Herrn Samuel Engels,

Raths der Republik Bern, gewesenen Landvoigts der Stadt und Grafschaft Aarberg, wie auch der Stadt Orbe und Landschaft Echallens,

Geographische

und

Kritische Nachrichten

und Anmerkungen

über die

Lage der nördlichen Gegenden von Asien und Amerika,

nach den allerneuesten Reisebeschreibungen;

welchen noch ein Versuch über einen Weg durch Norden nach Indien, und über die Errichtung eines sehr ausgebreiteten und einträglichen Handels in die Südsee beygefüget ist;

Nebst zwo neuen nach diesem Systeme entworfenen Karten.

Aus dem Französischen übersetzet,

von dem Herrn Verfasser selbst sorgfältig und genau durchgesehen, verbessert und mit vielen neuen Zusätzen bereichert, die sich in dem Originale nicht befinden.

Mietau, Hasenpoth und Leipzig,
bey Jacob Friedrich Hinz, 1772.

Vorerinnerung.

In meinem ganzen Leben habe ich aus der Erdbeschreibung und Lesung verschiedener Reisebeschreibungen meine liebste Beschäfftigung gemacht: vornehmlich haben die in den unbekannten Nordländern geschehenen Entdeckungen meine ganze Neugier gereizet. Ich habe die Reisen, die Nachrichten, und Karten, die mir einiges Licht in denselben geben konnten, gelesen und mit einander verglichen. So bald als mir nur die Werke der Herren De L'Isle und Büache bekannt wurden, durchlief ich sie mit aller Begierde eines Neugierigen, und untersuchte sie mit aller Genauigkeit eines Menschen, der sich gern unterrichten will. Ich hatte das Vergnügen, in demselben eine große Menge neuer und wichtiger Dinge zu finden. Da ich aber ihre Nachrichten mit andern ältern sorgfältig verglich; so wurde ich überzeugt, daß sie in beträchtliche Fehler verfallen wären, welche so gar dem Fortgange der Erdbeschreibung sehr nachtheilig seyn könnten.

Oft hat diese Materie den Stoff der Unterredungen mit meinen Freunden ausgemacht, welche durch meine Gründe gerührt wurden, und mich endlich durch ihr wiederholtes Bitten zu dem Entschlusse brachten, meine Gedanken der Welt vor Augen zu legen. Ich bin nicht so sehr für mein System eingenommen, daß ich behaupten sollte, ich wäre in gar keinen Fehler verfallen: ich hoffe aber, daß man dieselben mit Nach-

ſicht entſchuldigen werde, wenn man überlegt, daß es unmöglich ſey, ſich nicht zuweilen auf einem Meere, das ſo voller Klippen, ſo beſchwerlich und unbekannt iſt, zu verirren.

Was das Werk ſelbſt anbetrifft; ſo wird man ſehen, daß ich alle Nachrichten, die mir zu Geſichte gekommen ſind, unterſucht habe, und den Grundſätzen oder unleugbaren Regeln, die ich zu Anfange des erſten Theils angeführt habe, gewiſſenhaft gefolgt bin. Ich gebe hierauf einen Auszug aus der Reiſe des Hrn. Prof. Gmelins, und rede oft von Hrn. Müllers Werke, welcher eine große Menge glaubwürdiger Dinge anführet, die in Frankreich ganz unbekannt ſind.

Bey dem erſten Anblicke wird man ſehen, daß ich es mir vornehmlich habe angelegen ſeyn laſſen, die alten und die allerneueſten Nachrichten mit einander zu vereinigen, und alle Mährchen heraus zu werfen. Nie habe ich mir Muthmaßungen zu machen erlaubt, als da, wo glaubwürdige Nachrichten und Beweiſe fehlten. Ich gebe ſie auch für nichts anders aus, als was ſie wirklich ſind, nämlich für Wahrſcheinlichkeiten, und nicht für ausgemachte Wahrheiten. Dieſes ſind die Grundſätze, denen ich ſowohl in der Nachricht ſelbſt, als in den Karten, gefolgt bin; indem ich mir bey dieſer Arbeit dieß Einzige zum Zwecke vorgeſtellet, daß ich den Eifer gelehrter Erdbeſchreiber aufmunterte, und ſie zu fernerweitigen Nachforſchungen vermöchte, durch die wir zu einer Menge von Kenntniſſen geleitet würden, welche uns von der Lage der vornehmſten Nordländer noch fehlen.

* * *

Seit einigen Monaten habe ich den Verdruß gehabt, die Ausgabe dieſes Werkes durch verſchiedene unvermuthete Hinderniſſe verzögert zu ſehen: ich bin aber wegen dieſer Verzögerung in etwas getröſtet worden, als ich in der Leydener Zeitung folgenden Artikel geleſen habe, der mir Gelegenheit giebt, einige Anmerkungen beyzufügen, die mein Syſtem beſtätigen.

Vom 26ſten Februar 1765.

„Von Petersburg den 29ſten Jan. Ungefähr vor zehn Monaten „kamen die zween Abgeordneten der beyden ruſſiſchen Handlungsgeſellſchaf-

„ten,

„ten, von denen eine in Kamtschatka, die andere an der Mündung des „Flusses Kowima errichtet worden ist, hier an, um dem Hofe von ih„ren Entdeckungen Nachricht zu geben.

„Die zu Kowima sich aufhaltenden Kaufleute waren aus diesem „Flusse ausgefahren, und hatten das Glück gehabt, die Landecke der „Tschuktschi unter 74° der Breite zu umschiffen. Sie waren südwärts „durch die Meerenge, welche Sibirien von Amerika trennet, durch ge„fahren, und hatten unter der Breite von 64° bewohnte Inseln entdeckt. „Sie waren daselbst ans Land getreten, und hatten mit den Einwoh„nern einen sehr schönen Rauchwerkhandel errichtet. Sie haben wirk„lich der Kaiserinn einige so schöne schwarze Fuchsbälge gebracht, als „man bisher noch gesehen hat. Die Inseln haben sie Aleyut genannt, „und sie glauben, daß einige dieser Länder an Amerika stoßen.

„Die in Kamtschatka wohnenden stachen nach Norden in die See, und „trafen ihre Landesleute auf diesen Inseln an; sie haben also, zur Bequem„lichkeit ihres Handels, eine Niederlage auf der Beeringsinsel angelegt.

„Auf diese Nachrichten hat der Hof den Entschluß gefasset, diese „Entdeckungen fortzusetzen, und hat den Obrist-Lieutenant Blenmer „mit Geographen abgeschickt, um aus dem Anadir in die See zu gehen, „und in diesen Gegenden und weiter hin eine Untersuchung anzustellen.

„Indessen wird die dreytausend Meilen große Entfernung zwischen „Petersburg und Kamtschatka, diese Niederlassungen für den Handel nicht „sehr nützlich machen: doch können sie uns vielleicht sehr wichtige Kennt„nisse zur Vollkommenheit der Erdkunde verschaffen. Wenn unter jetzt „benannten Inseln diejenige, wie es scheint, mit begriffen ist, die im Jahre „1731 von den Russen entdeckt wurde; so hat man Hoffnung, die Breite „der Meerenge, welche den nördlichen Theil Asiens, von dem festen „Lande Amerikens scheidet, ausfindig machen zu können; welche Breite „bisher zu vielen sehr gelehrten Abhandlungen, womit die Erdkunde be„reichert worden ist, Gelegenheit gegeben hat, und die zuletzt von dem „Hrn. Büache so gelehrt untersucht worden ist.„

Wir wollen dieser Nachricht Fuß vor Fuß folgen, und einige Anmerkungen darüber hersetzen.

1. Es wird der Landecke der Tschuktschi gedacht: unter dieser ist die von Asien am meisten nach Norden und Osten gelegene Landecke zu verstehen, welche ich in diesem Werke selbst mit dem Namen der Ecke Schalaginskoi belege. Ich merke dieses an, damit man dieselbe nicht mit andern vermenge, wie man nur gar zu oft mit der Landecke, die einige das Cap Anadirskoi nennen, gethan hat.

2. Diese Kaufleute, saget die Nachricht, haben diese Landecke der Tschuktschi unter der Breite von 74° umfahren. Ich sage, daß es vielleicht unter einer geringern Breite geschehen ist. Doch dem sey wie ihm wolle, es ist immer eine sehr merkwürdige Begebenheit.

Bisher haben die Russen alle ohne einige Ausnahme behauptet, und beständig wiederholet, daß diese Landecke schlechterdings unmöglich zu umschiffen sey. Alle Erdbeschreiber, keinen ausgenommen, haben dieser Meynung beygepflichtet; und doch ist diese Ecke, zu Folge dieser Nachricht, wirklich umschiffet worden. Kann ich also nicht mit Rechte schließen, daß man in Gefahr stehe, Irrthümer auszubreiten, wenn man alles, was andere sagen, ohne Untersuchung nachsaget und abschreibt; und habe ich folglich nicht Recht, wenn ich es allein wage, mich von dem bisher gebähnten Wege zu entfernen, und diese Meynung zu bestreiten? Denn durch diese Begebenheit ist es ausgemacht worden, daß man diese Landecke von dem Kowima, oder Kolymà aus, wirklich umfahren hat. Es wird auch nichts von den Gefährlichkeiten des festen Eises gemeldet, welches man diesen Gegenden bisher mit so übertriebener Freyheit beygeleget hat.

3. Ohne Zweifel sind unter diesen unter 64° der Breite entdeckten Inseln auch diejenigen mit begriffen, welche schon zwischen dem Lande der Tschuktschi und Amerika bekannt waren. Aus dem seit Beerings Zeiten gemachten Entdeckungen wissen wir, daß man in den benachbarten Inseln die kostbarsten Rauchwerkwaaren bekommen kann.

4. Diese

4. Diese Schiffer nennen diese Inseln Aleyut. Dieß Wort scheint mir etwas verunstaltet zu seyn. Müller saget, daß die eine halbe Tagereise von den Tschuktschi entlegene Insel von einem Volk, Namens Achjuch-Aliat bewohnt werde; und es scheint, als ob diese Kaufleute wirklich an diese, und vielleicht auch an eine andere Insel in diesen Gegenden, deren Einwohner Müller Peeckeli nennet, gekommen wären. Er redet auch von einer großen weiter nach Osten gelegenen Gegend, die er Kitschin-Aeliat nennet. Ich glaube demnach, daß das hier benannte Aleyut nicht anders als Aliat oder Aeliat ist, welches die Endung dieser beyden Namen ausmachet.

5. Ferner ist das, was die Nachricht von der in der Beeringsinsel, ungefähr unter der Breite von 56°, errichteten Niederlage saget, sehr merkwürdig. Sie soll beyden Handlungs-Gesellschaften dienen. Die kolymaische soll von diesem Flusse aus dorthin kommen, und die kamtschadalische soll ihr entgegen gehen. Beyde sollen hierauf nach Hause zurückkehren. Folglich ist bey dieser Ueberfahrt nichts mehr vom Eise zu befürchten. Man kann sicher hin und zurück fahren, und man hat inskünftige die Umschiffung der Ecke Schalaginskoi nicht nur als sehr wohl möglich, sondern auch als sehr leicht, anzusehen.

6. Der Obrist-Lieutenannt Blenmer soll auf Befehl des Hofes, eine Unternehmung in diesen Gegenden und weiter hin vornehmen, um ohne Zweifel diesen Weg von dem Anadir aus, bis gegen den Kolyma zu untersuchen. Ich sehe übrigens hier eben die geheimnißvolle Miene, die mir allezeit in den verschiedenen Anschlägen, die der russische Hof bisher für alle diese Untersuchungen gemacht hat, so wunderbar vorgekommen ist.

Hätte man nichts weiter, als die Entdeckung dieser Inseln zur Absicht; so würde diese Unternehmung, welche unsägliche Kosten verursachen muß, sehr unnöthig seyn. Man kennt sie und ihre Nähe an Amerika schon lange Und warum sollte man denn die Reise von dem Anadir aus unternehmen? Es wäre ja besser von Awatscha auszulaufen. Man würde daselbst mit allen, zur Ausrüstung der Schiffe erforderlichen,

Nothwen-

Nothwendigkeiten besser versehen seyn. Die Beeringsinsel liegt nicht weit davon, und befindet sich mit Kamtschatkoi-Ostrog unter einerley Breite. Man würde also von da aus leichter in diese unter 64° liegenden Inseln kommen, als wenn man von dem Anadir ausführe; dessen Mündung nach den Karten von der wahren Ecke der Tschuktschi, oder der Inseln St. Diomedes und St. Laurentius, mehr als 15 Grad entfernt ist. Uebrigens ist die Schiffahrt sehr gefährlich; weil man durch eine Meerenge, Bayen, Untiefen ꝛc. muß; von der Beeringsinsel hingegen an ist das Meer ganz frey, und man segelt gerade nach Norden. Mir scheint es demnach ganz deutlich zu seyn, daß die Schiffe, welche der russische Hof am Anadir ausrüsten läßt, alle diese Inseln, bestimmet sind, und die bis an den Kowima angränzenden Länder, unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen, und wo möglich, andern Nationen zuvor zu kommen. Dieß ist der Zweck dieses großen Staatsgeheimnisses, dessen Bekanntmachung der Hof fürchtet.

7. Es ist ein sehr beträchtlicher Fehler, wenn in dieser Nachricht zwischen Petersburg und Kamtschatka, eine Weite von dreytausend Meilen angegeben wird. Dieser Artikel der Leydener Zeitung ist aus der Londoner Zeitung genommen, welche unter dem Titel London chronicle herauskömmt; und ich sehe zu meinem Erstaunen, daß es der holländische Zeitungsschreiber für gut befunden hat, diese Weite zu verdoppeln, welche in benannten londonschen Zeitungen nur auf funfzehnhundert Meilen angegeben wird; da doch dieses schon zu viel ist. Man wird in der That aus diesem Werke sehen, daß ihr Herr Kirilow, der das russische Reich vollkommen kennen mußte, nur 130° der Länge, von den Inseln Dago und Oesel unter 40° der Länge angerechnet, zueignet. Gegen Osten setzet man die äußerste Ecke Asiens unter 205 oder 208°, und die östlichen Küsten des eigentlich so genannten Kamtschatka unter 180°. Wie sehr müßte man diese funfzehnhundert Meilen nicht verringern, wenn man die ganze Länge des russischen Reiches, auf die vom Hrn. Kirilow angegebenen 130° zurück setzen wollte; die doch nach den Karten 168° beträgt, und wenn man nach diesem Verhältnisse auch die Länge bis an die östlichen Küsten von Kamtschatka

tschatka verringerte? Inzwischen wollen wir diese Länge, ob sie gleich offenbar irrig ist, beybehalten; und man wird befinden, daß, wenn man, zu Folge der Nachricht, funfzehnhundert Meilen zählet, man immer noch zweyhundert Meilen zu viel hat; weil ein Grad der Polhöhe, von Petersburg und den östlichen Küsten des wahren Kamtschatka, nämlich unter 60°, nur zehn Meilen hält, welches für die ganze Weite nicht mehr als dreyzehnhundert Meilen giebt. Auf solche Weise fährt man fort, die Weiten gegen Norden wider die ersten Grundsätze der Erdkunde zu verlängern! Um meine Anmerkungen über den Leydener Zeitungsartikel zu schließen, will ich nur noch bemerken, daß man mein Urtheil über die Untersuchungen des Hrn. Büache, und den großen Unterschied zwischen meinem Systeme und dem seinigen, in dem Werke selbst finden wird; worüber die Erdbeschreiber den Ausspruch thun mögen.

Aus einem andern Artikel der londonschen Zeitung sieht man, daß die berühmte Akademie zu Berlin sich vorgesetzt habe, zwey von ihren Mitgliedern abzusenden, um den Hr. Blenmer bey der Untersuchung dieser Meerenge zu begleiten. Ich bin von meinem Werke nicht so sehr eingenommen, daß ich glauben sollte, als ob sich diese Gelehrten nach demselben richten könnten: ich hoffe indessen doch, daß die von mir angeführten Begebenheiten, Gründe, Zweifel, und Muthmaßungen, ihnen neue Aussichten und Fragen an die Hand geben können, welche sie zu erläutern bemüht seyn werden, und daß man also nach und nach von diesen Gegenden eine ausgebreitetere und gewissere Kenntniß erlangen könnte.

Ich weis nicht, ob ich irre, wenn ich glaube, daß ganz Europa auf die Eröffnung dieses neuen Weges wartet. Seit einiger Zeit redet man in verschiedenen Zeitungen von nichts, als Unternehmungen nach Nordwest und Nordost, die theils schon unternommen sind, theils noch unternommen werden sollen. Einiger Artikel habe ich in den Noten erwähnet: es sind aber noch viel andere, welche auch einige Bemerkungen verdienen.

„Von Petersburg den 2ten April 1765. Man saget, daß daselbst „von einer Unternehmung zur See geredet werde, um eine Durchfahrt

„durch Nordosten nach Indien zu suchen, und man versichert, daß die „Kaiserinn entschlossen sey, dem Hrn. Tomkin, einem Engländer und ehe„maligen Freybeuter zu Bristol, das Commando darüber zu ertheilen.

„Unsere Seeleute, sagen ferner die petersburgischen Nachrichten von „29sten Jun. wollen auch einen Versuch machen, die Durchfahrt nach „Indien durch Nordosten über Rußland zu finden, welche schon seit so lan„ger Zeit, von so vielen europäischen Nationen, aber vergebens, gesucht wor„den ist. —— Dieß alles schrecket unsere Seeleute nicht ab, und machet „sie nicht muthlos: sie suchen vielmehr dadurch die Augen von ganz Eu„ropa, und die Aufmerksamkeit der Welt über ihre Reise auf sich zu ziehen.„

Beweisen diese öffentlichen und genauen Nachrichten nicht, daß die russischen Schiffleute weder Hr. Müllern und Hr. Gmelinen, noch allen den Reisenden Glauben zustellen, welche diesen Weg bisher für unmöglich angegeben haben? Ich würde mich so gar gern überreden, daß, wenn die Möglichkeit dieser Reise seit langer Zeit am russischen Hofe bekannt gewesen ist, man heute zu Tage, seit der Reise der Kaufleute von dem Kowima aus in die Beeringsinsel, von ihrer Leichtigkeit überzeugt sey, und daß so gar der Kaiserinn, da sie sieht, daß man die Sache nach der Ankunft dieser abgeschickten Kaufleute nicht mehr verhehlen kann, kein anderer Entschluß übrig bleibt, als andern Nationen zuvor zukommen. Dieser Ursache eigne ich die neuen Bewegungen zu, welche diese Entdeckungen in Rußland verursachen.

Ein londonscher Artikel vom 9ten April kömmt gewiß nicht von der Hand eines geschickten Erdbeschreibers. Er enthält die Nachricht, „daß „der General Murray viele kleine Fahrzeuge ausrüsten läßt, welche sich „dieses Frühjahr in den obern See begeben, und zween Gelehrte an Bord „nehmen sollen, um diesen See genau zu untersuchen, und besonders zu „sehen, ob man nicht aus demselben eine Durchfahrt gegen das Süd„meer durch Südwest entdecken könne. Die Indianer behaupten, daß „aus diesem See ein Fluß, der an Größe dem Missisipi gleich kömmt, „heraus geht, welcher seinen Lauf viel hundert Meilen nach Westen hat.„

Hier

Hier sind verschiedene Fehler, die allen denen, welche die verschiedenen Nachrichten von diesen Gegenden gelesen haben, bald in die Augen fallen werden. In der That kömmt der Missisipi von Norden oder von Westen. Kömmt er von Norden; wie will man denn behaupten, daß aus dem obern See ein Fluß heraus gehe, welcher viele hundert Meilen nach Westen laufen soll. Würde ihm der Missisipi nicht den Weg verschließen? Käme er aber von Westen; so müßte man alle die Seen und Flüsse ausstreichen, welche in den neuen Karten an der West- und Nordwestseite des obern Sees liegen, und was das vorgegebene Westmeer anbetrifft, dieß würde alsdenn eben so wenig, wie in meiner Karte, Platz finden. Ich schmeichle mir immer, daß der tausend Meilen lange westliche Fluß in diesem meinen Werke ziemlich gut erläutert worden ist.

Man findet noch mehr Ungereimtheiten, wo es anders möglich ist, mehrere zu sagen, in einem Artikel von Paris unter dem 6sten Aug. und in einem andern vom 6sten Septemb. Es wird darinnen gesagt, „der „Baron von Bougainville sey von seiner neu entdeckten Insel, welche, wie „man glaubte, auf der Küste der Patagonen läge, zurück gekommen; in „einer andern Zeitung hält man sie für eine von den malouinischen Inseln, und man hoffet, die Schiffe, welche die Durchfahrt durch Norden „suchen, würden vielen Vortheil davon haben.„

Ist dieß nicht eine wohlgegründete Hoffnung, wenn man behauptet, die Küsten der Patagonen oder der malouinischen Inseln, unter 50 oder 53° der mittäglichen Breite würden für die Schiffe, welche die Durchfahrt unter 70° der nördlichen Breite suchen, von großem Nutzen seyn? da doch dieses, nicht nach dem Laufe der Schiffe, sondern in gerader Linie genommen, ungefähr einen Abstand von zweytausend vierhundert Meilen ausmacht.

Habe ich die zween letztern Artikel nicht anders, als mit Verdrusse, lesen können; so bin ich doch durch den Artikel der londonschen Zeitung, vom 22sten Jun., unter der Aufschrift: Petersburg den 21 May, schadlos gehalten worden. Er lautet also:

„Man hat entdeckt, daß das Meer, welches Kamtschatka von Ame„rika trennet, mit kleinen Inseln erfüllt ist, und daß die Spitze dieser Halb„insel von der amerikanischen Küste nicht weiter, als $2\frac{1}{2}$ Grad abliegt; „woraus man die stärksten Vermuthungen ziehen kann, daß Asien und „Amerika ehemals zusammen gehängt haben: und dieß um desto mehr, „da die Einwohner dieses Theils von Amerika den Kamtschadalen in An„sehung ihrer Leibesgestalt, Kleidung, Sprache und Gewohnheiten „ähnlich sind *).„

Jedermann, der mein Werk lesen wird, muß verwundert seyn, daß ich einzig und allein durch Muthmaßungen, die sich auf die Verbindung der verschiedenen Nachrichten gründen, wider die Anzeige aller Reisenden, Erdbeschreiber und Karten so glücklich gewesen bin, zu entdecken, daß man von Kamtschatka gegen über, an Statt des festen Landes oder einer Halbinsel, Inseln setzen müsse. Ich habe sie zwar größer angegeben, als sie dieser Artikel machet: aber es sind doch immer Inseln. Man wird in dem Werke selbst die Gründe meiner Meynung angeführt finden a), zu welchen ich noch die Erdbeben, die in Japon so häufig und erschrecklich sind, und die feuerspeyenden Berge, die daselbst auf den kurilischen und den von Kamtschatka nach Westen liegenden Inseln so häufig sind, setzen könnte: denn ich hatte schon vermuthet b), daß die beyden Welttheile ehemals zusammen gehängt haben.

Da nun die Möglichkeit der Durchfahrt, und die Wirklichkeit dieser Inseln heute zu Tage ausgemacht ist; muß man nicht von den übrigen Theilen des Systems, das ich hier vortrage, eine gute Meynung fassen?

*) Die zuverläßige Nachricht Hrn. Müllers widerspricht dieser Aehnlichkeit der Sprache beyder Einwohner.

a) A. d. 99, 100, und 220. Seite dieser Uebersetzung.

b) Ebendas. a. d. 79. S.

Ende der Vorerinnerung.

Verzeich-

Verzeichniß
der in diesem Werke enthaltenen Theile und Artikel.

Erster Theil.
Die nördlichen Theile Asiens.

§. 1. Grundsätze. 1 S.

§. 2. Auszug aus des Hrn. Prof. Gmelins Reisebeschreibung durch Sibirien. 4

§. 3. Anmerkungen über die mit den gewöhnlichen Karten vorgenommenen Aenderungen. 17

§. 4. Die Küste zwischen dem Pjasiga und der Landecke muß in der Länge abgekürzet werden. 18

§. 5. Man muß Asien schmäler angeben, als es insgemein angegeben wird. 20

§. 6. Hrn. Müllers Anmerkungen über die Karten. 30

§. 7. Beobachtungen über die Grade der Länge und Breite. 36

§. 8. Auszug aus der vom Hrn. Prof. Müller angeführten, und zu Bestimmung der Lage Jesо, Kamtschatka u. a. Gegenden unternommenen Reise. 47

§. 9. Von dem Lande Jesо und der verschiedenen Lage, die man demselben giebt. 68

§. 10. Nachrichten der berühmtesten Seefahrer vom Lande Jeso. 70 S.

§. 11. Die Nachricht des Hrn. von Guignes wird untersucht. 89

§. 12. Untersuchung der Nachricht des P. Du Halde. 88

Zweyter Theil.

Die nördlichen Theile von Amerika.

§. 1. Verschiedene ältere Nachrichten von Amerika. 101

Quivira und Anian 103

§. 2. Die Landschaft Conibas mit den umgelegenen Ländern. 105

§. 3. Neu-Granada. 105

§. 4. Nachricht des Cabrillo. 106

§. 5. Folgerungen aus dieser Nachricht. 107

§. 6. Das System des ältern Sanson. 108

§. 7. Reise des Moncacht-Ape. 130

§. 8. Von den vorgegebenen Entdeckungen des Admirals de Fonte und des Fuca. 138

I. Namen des Admirals und der andern in dieser Erzählung vorkommenden Personen. 139

Zusatz neuer Widerlegungen dieser Entdeckung. 141

II. Die nach der Regierung des König Karls gezählten Jahre. 151

III. Unternehmungen der Engländer, die in England selbst unbekannt sind. 152

IV. Unerhörter Fleiß der Spanier. 152

V. Verschiedenheit der Sprachen. 155

VI. Gute Begegnung der Einwohner. 159

VII. Natürliche Hindernisse. 159

VIII. Shapley soll von eben diesen Völkern ermordet worden seyn. 160

IX. Die Winde sollen dem Shapley zuwider, dem de Fonte aber günstig gewesen seyn. 161

X. Von

X. Von dem Eise und der Himmelsgegend in diesen Ländern. 162 S.
XI. Stillschweigen aller Schriftsteller. Man findet von allem diesem in den spanischen Archiven nichts. 163
Die Spanier haben ihre Entdeckungen immer geheim gehalten. 164
XII. Das feste Land von Amerika erstrecket sich bis an das feste Land von Asien. 166
Schluß. 167

§. 9. Von dem Westmeere. 167
§. 10. Man weis nicht, wo man dieß Westmeer hinsetzen soll. 172
§. 11. Nachrichten des La Hontan. 177
§. 12. Berechnungen zu Berichtigung der Lage der Länder. 183
§. 13. Californien ist keine Insel, sondern eine Halbinsel. 211
§. 14. Daseyn des Sees der Assinipoelen. 215
§. 15. Von den Pigmäen und Geistern. 218
§. 16. Kurze Wiederholung der in den Karten vorgenommenen Veränderungen. 219

Dritter Theil.

Von der Möglichkeit der Durchfahrt durch die mitternächtlichen Meere.

Vorerinnerung. 227

Neubeygefügte Nachrichten und Gründe wegen der Möglichkeit der Durchfahrt. 238
§. I. Die Kälte nimmt nicht bloß wegen Annäherung gegen den Pol und nach Verhältnisse derselben zu. 239
§. II. Das Eis entsteht einzig und allein aus dem süßen Wasser. 247
§. III. Von den Ursachen des Eises an den verschiedenen Orten. 254
§. IV. Von den Winden als kräftigen Mitursachen der Kälte und des Eises. 261
§. V. Von den Wallfischen. 264
§. VI. Die Unmöglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt. 265

§. VII. Daß die gegen Nordosten gewiß, möglich, leicht, und keinesweges gefährlich sey. 277 S.

§. 1. Das Eis ist vornehmlich nahe am Lande zu fürchten. 287

§. 2. Das Eis befindet sich vornehmlich um die Mündungen der Flüsse. 287

§. 3. Die Kälte wird nicht strenger, je näher man dem Pole kömmt. 288

§. 4. Wenn man die Kälte eines Landes im Verhältnisse eines andern Landes bestimmen will, so muß man Acht geben, was diese Länder hervorbringen. 291

§. 5. 6. Amerika ist wenigstens zehn Grad kälter, als Europa und Asien. 291

§. 7. Die Durchfahrt durch Nordwesten ist unmöglich. 292

§. 8. Untersuchung der Nachricht Ellis von der Durchfahrt durch Nordwesten. 299

§. 9. Beweise von der Möglichkeit der Durchfahrt durch Nordosten, welche aus Hrn. Gmelins und Hrn. Müllers Nachricht gezogen sind. 321

Beantwortung einiger Einwürfe. 350

Vierter Theil.

Von dem Nutzen einer Niederlassung, in einem von den nordlichen Ländern des Südmeeres. 365

Ende des Verzeichnisses.

Geographische Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Asien und Amerika.

Erster Theil.

Von der Lage der mitternächtlichen Länder Asiens.

Da jedes Werk, das der Welt nützlich seyn soll, solche Grundsätze zu seiner Richtschnur haben muß, an deren Wahrheit niemand zweifelt: so halte ich es auch bey dem gegenwärtigen für ein wesentliches Stück, mit folgenden Sätzen, welche die Stelle der Grundsätze vertreten werden, den Anfang zu machen.

§ 1.

1. Man kann die Lage eines Landes nicht anders, als aus den Nachrichten solcher Personen, gewiß bestimmen, die es selber gesehen, und eine umständliche Nachricht davon gegeben haben.

2. Diese Nachrichten sind, nach Beschaffenheit der Personen und der Umstände, mehr oder weniger ächt. Die Alten haben von entlegenen Ländern nur unbestimmte Nachrichten geliefert, nach welchen man in Erwartung sicherer und umständlicherer Beweise so gut als möglich Karten verfertiget hat.

3. Was die Personen anbetrifft; so sind sie in Ansehung des Grades der Glaubwürdigkeit, die sie verdienen, sehr verschieden. Hierzu ist eine aufmerksame Untersuchung und sorgfältige Beurtheilung nöthig. Oft kommt eine Nachricht ohne Namen ihres Verfassers ans Licht, bald erscheint eine unter dem Namen einer Person, von der man nicht weiß, ob sie jemals in der Welt gewesen ist; ein andermal läßt sich eine unter dem Namen eines Reisenden sehen, dessen Wahrheitsliebe bald mehr bald weniger erkannt wird; es finden sich auch solche Nachrichten, welche zur Bestätigung ihrer Wahrheit das Volk eines, ja wohl mehrerer Schiffe anführen können; und noch andere endlich legen solche Reisen der Welt vor Augen, die auf Befehl eines Monarchen oder einer Gesellschaft unternommen worden sind, welche von denenjenigen, die sie auf Entdeckungen ausschickten, die Berichte derselben erhielten. Von diesen letztern Nachrichten sind einige gleich damals, als man die Entdeckungen machte, oder doch kurze Zeit nachher durch den Druck bekannt gemacht worden: andere aber sind erst nach sehr langer Zeit zum Vorscheine gekommen: einigen ist von den andern widersprochen worden; andere hingegen sind so angenommen worden, als ob ihnen das Siegel der Wahrheit aufgedrückt wäre, und dieß zu einer Zeit, da man ihre Unrichtigkeit leicht hätte beweisen können; wenn auch nur zu dem geringsten Verdacht eine Ursache vorhanden gewesen wäre. Alle diese Umstände müssen reiflich überlegt werden, und man darf überhaupt keinen Nachrichten, die über die Wahrscheinlichkeit gehen, Glauben zustellen; es müßte denn seyn, daß dieselben andere entscheidende Zeichen ihrer Gewißheit aufzuweisen hätten.

4. Haben die Nachrichten einen unzweifelhaften Beweis ihrer Glaubwürdigkeit für sich; so mögen sie zweyhundert, oder hundert, oder auch nur zehn Jahr alt seyn, allemal muß man sie für gewiß annehmen; wenn man auch seit dieser Zeit keine andere Beschreibungen von diesen Ländern und ihrer Lage hätte: denn Wahrheit bleibt Wahrheit, sie sey so alt, als sie wolle. Wofern aber neue und von glaubwürdigen Reisenden, die an diesen Oertern gewesen, herkommende Nachrichten den alten widersprächen, und sie verbesserten; so ist es offenbar, daß die neuern Zeugen mehr Glauben verdienen.

5. Wenn mehrere gleichglaubwürdige Nachrichten einander widersprechen; so muß man die Stuffen der Glaubwürdigkeit, die Umstände, die Wahrscheinlichkeit, sogar die Möglichkeit aller vorkommenden Sachen mit einander vergleichen, und dann einen Ausspruch thun. Man darf aber doch in diesem Falle seine angenommene Meynung nicht für unumstöslich, sondern nur für wahrscheinlich ausgeben; bis sich neue gewissere Quellen entdecken.

6. Sind

6. Sind die ältesten und neuesten Entdeckungen einander völlig oder doch zum Theil gleichlautend; so darf man keinen Augenblick Bedenken tragen, sie alle dem vorzuziehen, was andere, und wenn es auch die gelehrtesten gewesen wären, darwider geschrieben haben.

7. Giebt ein Reisender eine Reisebeschreibung heraus, in die man Zweifel setzt, weil er zu allererst davon geschrieben hat, der man aber bey ihrer Bekanntmachung nicht widerspricht, und wovon sogar nach und nach eines und das andere durch neuere Nachrichten bestätiget worden ist; so halte ich dafür, daß man sie so lange ganz und gar für wahr annehmen muß, bis das Zeugniß anderer eben so glaubwürdiger Reisenden die Unrichtigkeit derer noch nicht völlig bestätigten Umstände beweist.

8. Finden sich von einem Lande ganz und gar keine Nachrichten; so mag man seine Zuflucht zu Muthmaßungen nehmen, und in Erwartung mehrerer Gewißheit die Nachrichten von den angränzenden Ländern, von der Lage derselben, und alle Umstände, aus denen sich ein vernünftiger Plan entwerfen läßt, zusammen halten und mit einander verbinden.

9. Man muß eine ältere Nachricht nicht gleich für fabelhaft halten, wenn die Namen, so die ältern Reisenden gewissen Ländern und Völkern gegeben haben, von ihren nachherigen Benennungen unterschieden sind. Ich meyne nicht allein diejenigen Namen, welche die Europäer den Ländern, Vorgebirgen, Bayen, Flüssen u. d. gl. gegeben haben. Jedermann weiß, daß jede Nation dieselben von gewissen Umständen hergenommen hat, und daß selbst die Spanier dieselben unendlich vielmal verändert haben. Wenn man sich z. B. die Mühe nimmt, die Karten von den californischen Küsten zu Rathe zu ziehen; so wird man fast immer andere Namen finden: und eben so ist es mit den Flüssen innerhalb des californischen Meerbusens, mit seinen Küsten, und den im Lande selbst befindlichen Oertern beschaffen. Alles ist in Ansehung der Namen so verändert worden, als ob es ganz unterschiedene Länder wären; ich nehme nicht einmal die Benennungen aus, welche ihnen die benachbarten Völker beylegen. Wir wissen, daß alle diese Namen eine Bedeutung haben, und daß es unter den amerikanischen Nationen unendlich viel Sprachen und Mundarten giebt. Wenn also zehn verschiedene Nationen ihre Nachbarn nennen; so ist es möglich, daß alle zehn Namen anders sind. Dasjenige, was in Neu-Mexico, Teguajo, Apaches, Moqui, Tumanes u. s. f. genennet wird, wird von den Missouris, Panis, Padoucas, Cristinaus, Sious, Assinipuels und andern ganz anders benennet, ohne daß man andere Nationen oder andere Länder drunter versteht.

Nach diesen Anmerkungen sollte ich zu der Beschreibung meiner Karten fortschreiten, und die Ursachen anzeigen, die mich bewogen haben, in derselben von den gelehrtesten neuen Erdbeschreibern abzugehen. Zuvor aber wird es nützlich seyn, einen Auszug aus den Nachrichten des Hrn. Professor Gmelins anzuführen, welche zur Errichtung meines Lehrgebäudes dienen können. Herr Büache theilet uns dasjenige mit, was er aus dessen Flora Sibirica gezogen hat; es scheinet aber, als wenn ihm die Erzählung seiner Reisen nicht bekannt gewesen wäre, welches vermuthlich daher kommt, weil dieselben nur in deutscher Sprache heraus gekommen sind; und um eben dieser Ursache willen will ich dasjenige daraus anführen, was zu meinem Endzwecke dienen kann.

§ 2.

Auszug aus der Reisebeschreibung des Hrn. Prof. Gmelins durch Sibirien, deutsch in 4 Theilen, 8vo mit Kupfern und Landcharten.

Göttingen 1751, 1752. 1)

Der erste Weg durch das Eismeer wurde durch zwey Schiffe versucht, welche von Archangel durch das weiße Meer in das Eismeer giengen: es geschahe aber, was vor diesem auch geschehen war, daß das eine nicht weit kommen konnte, und in dem Eise sitzen blieb; von dem andern aber hat man gar keine Nachricht erhalten, und es ist vermuthlich in dem Eise zu Grunde gegangen. Die Kaiserinn Katharina wollte die Absicht Peters des Großen ausführen, welcher die Hauptleute Beering, Spangberg und Tschirikow aussandte, um von Kamtschatka aus Entdeckungen zu machen. Die Gesellschaft brachte darüber fast fünf Jahr zu, und kam im Anfange des Jahres 1730 zurück. Man lief auf dieser Reise von der Mündung des Kamtschatka-Stromes aus, und gieng nordwärts dem Flusse Anadyr vorbey: ob man aber bis an die Insel Diomedes, oder weiter gekommen sey, ist nicht bekannt. Die Jahrszeit wurde spät, und die beständigen Nebel verhinderten die völlige Kenntniß der Ufer.

Die Kaiserinn Anna schickte eben diesen Beering wiederum mit dem Befehl aus, die Lage von Coräa und Japan genau zu bestimmen, und die Küsten gegen Südost nach dem Amur, wie auch die nahe dabey gelegenen Inseln genau zu beschreiben.

Um zu entscheiden, ob der Weg durch das Eismeer möglich oder unmöglich wäre, bekamen zwey Schiffe Befehl, sich von Archangel bis in die Mündung des

1) S. die Vorrede des ersten Theils.

des Oby zu begeben; ein anders sollte von Tobolsk aus, den Irtisch und Ob hinunter, und von da bis an die Mündung des Jenisei gehen. Von Irkutzk aus sollten zwey andere die Lena hinunter fahren; das eine sollte alsdenn nach Westen bis an die Mündung des Jenisei-Flusses, das andere nach Osten längst den Küsten des Eismeeres, die Flüsse Jona, Indigirka und Kolyma vorbey, bis in das große Weltmeer segeln, und aus selbigen seinen Lauf nach Kamtschatka, nehmen. Es wurde dabey befohlen, wenn die Fahrt das eine Jahr nicht geriethe, daß man sie das andere und dritte Jahr und so lange zu versuchen hätte, bis man entweder durchkäme, oder von der Unmöglichkeit des Erfolgs überzeugt sey. Der Befehl brachte zugleich mit sich, daß bey den Mündungen der Flüsse Obelisci oder große Haufen von zusammen geworfenen Treibholze aufgerichtet würden, die auf den Schiffen gesehen werden könnten. Man schickte zu gleicher Zeit einen dritten Trupp zu Lande nach Kamtschatka, um alles dasjenige zu beobachten, was in diesen weitläuftigen, bisher unbekannten Ländern von Sibirien an, merkwürdiges vorkäme.

„Wie nun alles dieses erfüllt worden, sagt der Verfasser, wird die Welt „zu seiner Zeit erstaunen, wenn sie die wahre Erzählung davon erhalten wird, „welches von dem einzigen hohen Willen der jetzt regierenden großen Kaiserinn „Elisabeth abhängt, unter Deren weisesten Bemühungen und beglücktester Re„gierung dieses große Werk seine Endschaft erreichet. Mir ist das wenigste da„von bekannt, und ich würde eine sehr strafbare Kühnheit begehen, wenn ich das „wenige, was mir von den Seereisen bekannt ist, ohne allerhöchste Genehmi„gung in die Welt schreiben würde.„

Den 14sten May 1734, 2) gieng die Schaluppe, welche durch das Eismeer bis an den Jenisei-Fluß fahren sollte, von Tobolsk mit vier Doschtschenniken, die mit Proviant beladen waren, unter Segel.

Die ganze Weite zwischen der Lena und der Tunguska 3), die oberhalb Turuchansk in den Jenisei fällt, trägt vierzig Werste (oder achtehalbe Meile) aus.

Zu Witimskoja Sloboda 4) unter dem 59° 28′ der Breite hatte man Winter- und Sommerroggen, Gerste und Haber schon geschnitten, und man hatte Hoffnung, das noch übrige innerhalb acht Tagen, den 10ten August vom Felde einzubringen.

Man rechnet den Landweg von Ochotzk 5) bis Jakutzk über acht hundert Werste, oder hundert und funfzig Meilen.

2) Seite 150.
2) 2ter Theil S. 285.
4) S. 336.
5) S. 409.

Ich will nunmehro von den zween Reisen reden 6), welche auf Befehl des commandirenden Hauptmannes zu Jakutzk im Jahr 1735 geschehen sind. Das eine Commando war bestimmt, einen Weg in Nordosten nach dem kamtschadalischen Meere zu suchen. Es bestund aus zwey und funfzig Mann, und hatte zum commandirenden Officier den Lieutenant Lassenius, einen Dänen. Dieses war ein erfahrner und guter Seemann, der sich selbst angeboten, und diese Reise aus Neigung unternommen hatte, u. s. f. Er gieng den 26sten Jun. mit einem Boote ab, dem man den Namen Irkutzk gab. Der Proviant und die Materialien wurden auf zwey Doschtschenniki geladen, die das Boot den 10ten Jul. einholten. Sie kamen zusammen den 13ten Jul. bey Schigani an, und errichteten erst den 4ten Aug. den Busen, den der Fluß Lena unweit seiner Mündung machet, und den 5ten Aug. kamen sie bey Bükovskoi Muis zu der Mündung selbst, wo sie eine hölzerne Pyramide von sechs und dreyßig Fuß hoch aufrichteten, um sie von weitem erkennen zu können, u. s. f.

Den 6ten Aug. liefen sie gegen Ostnordosten aus, mußten aber nach Verlaufe zwoer Stunden wegen des widrigen Windes Anker werfen. Bis zum 9ten versuchten sie vergebens, weiter zu kommen: der Wind aber war sehr unbeständig, und wenn er günstig war, so war er schwach. Sie hielten ihren Lauf immer zwischen Südost und Süden, und um sich des Fahrwassers zu erkundigen, schickten sie die Schaluppe den 8ten aus, welche den 10ten wieder kam. Den 8ten errichteten sie auf der Insel Bükovskoi wiederum eine Pyramide von 36 Fuß hoch. Den 9ten hatten sie eine Windstille und Nebel. Da der Wind aber ostsüdöstlich blies, giengen sie unter Seegel, und richteten ihren Lauf nach Süden, wurden aber nach Südwesten getrieben, und als sich darauf der Wind nach Ost zum Norden wandte, hielten sie ihren Lauf nach Süd zum Ost, wurden aber nach Südwest zum Westen getrieben, u. s. f.

Den 11ten hatten sie gegen Osten Eis im Gesichte, von welchem sie auch umringet wurden. Doch in ein Paar Stunden verlor sich das Eis, sie bekamen aber einen heftigen Sturm, der ihre Taue zerriß.

Den 12ten richteten sie ihren Lauf nach Ostnordosten; wurden aber nach Osten zum Süden, hernach nach Südwest zum Westen, Südwest und Südost getrieben. Sie wurden nochmals vom Eise umringt, und die Luft wurde vom Schneegestöber ganz verfinstert, so daß sie von dem 13ten an darauf bedacht waren, einen Winterhaven zu suchen. Sie ließen demnach die Tiefen der Flüsse messen, um zu sehen, in welchen sie einlaufen könnten. Den 16ten wurde einmüthiglich beschlossen, nach dem Karaulach unter dem 71° zurückzugehen, wo sie ihre Winterquartiere aufschlugen. Der

6) S. 410.

Der Verfasser erinnert, daß man auf zweyhundert Werste weit von dem Ufer (d. i. bey 37 und eine halbe Meile) keine Waldung findet, und daß die Küsten dennoch voll Treibholz liegen, welches an vielen Orten gleichsam Berge aufthürmet. Es besteht aber aus Lerchenbäumen und Tannen.

Die übrige Nachricht handelt nur von der Art, wie sie den Winter über an diesem Orte zugebracht haben; es wird aber nicht gemeldet, wo sie hingekommen sind.

Das andere Commando, welches in eben demselben Jahre von Jakutzk auf der Lena 7) herunter gegangen, um den Weg durch Nordwesten nach der Mündung des Jenisei zu suchen, bekam zu seinem Befehlshaber ebenfalls einen erfahrnen und geschickten Seelieutenant, Hrn. Prontschischtschew. Sie bestiegen eine doppelte Schaluppe, mit dem Beynamen Jakutzk, welche den Ruhm hatte, daß sie ungemein leicht seegelte, und mit der leichtesten Mühe zu wenden wäre, u. s. f.

Den 30sten Jul. kam er zu dem in die Lena fallenden Bache Agus Ajegos, in dessen Gegend sich eine Insel von Felsen in der Breite von 72 Grad 6 Minuten zeiget. Von da theilet sich die Lena in vier Hauptarme, von denen ein jeder durch eine besondere Mündung in das Eismeer fällt, u. s. f. Wegen des widrigen Windes konnte er nicht eher, als den 13ten Aug. auslaufen, und er hielt auf 200 italiänische Meilen seinen Lauf zwischen Norden und Westen längst den Inseln, die zwischen den Mündungen zerstreut sind; und zu dieser Zeit befand er sich in der Breite von 70° 4′. Gegen Norden und Osten hatte er beständig viel Eis im Gesichte, und hatte nur funfzig bis hundert Klaftern freyes Fahrwasser. Von da hielt er seinen Lauf auf hundert italiänische Meilen zwischen Süden und Westen, und kam den 25sten Aug. zu der Mündung des Oleneks, wo er die Breite von 72° 30′ fand. Die Kälte hatte schon sehr überhand genommen, und das Boot war beschädiget. Man faßte also den Schluß, in den Olenek einzulaufen, welches auch den ersten September bewerkstelliget wurde. Er fand ungefähr dreyßig Werste von der Mündung zwölf russische Promyschlenie, die sich daselbst niedergelassen und Häuser gebauet hatten. Er quartierte sich bey ihnen ein, und ließ noch ein Paar Stuben anbauen. Den 1ten November schickte er von allem, was er beobachtet hatte, einen Bericht in das Hauptcommando. Damals war noch das ganze Schiffsvolk vollkommen gesund.

Der commandirende Hauptmann hielt dafür, daß man auf dem Sommer des Jahres 1736 nach der ihm ertheilten Anweisung in der Unternehmung fortfahren müßte, und schickte also dem Lieutenant Befehl, aus dem Olenek wieder auszulau-

7) S. 425.

zulaufen, und seine Reise fortzusetzen. Es wurde auch zur Fortsetzung der Reise, anstatt des verstorbenen Lieutenants Lassenius, der Schiff-Lieutenant Dmitri Laptiew abgefertiget, und ihm der Lieutenant Plantin, ein guter Seemann, als Steuermann mitgegeben.

Man bekam die Nachricht von dem Erfolge dieser Reise erst in der Mitte des Merzen des 1737sten Jahres; sie wird vom Hrn. Gmelin auf folgende Art beschrieben:

Der commandirende Lieutenant und Plantin liebten gute Bücher, und mochten ohne Zweifel gelesen haben, daß manche von denen, die in diesen Meeren gewesen waren, den Rath gegeben hatten, sich von den Küsten zu entfernen, und in die offenbare See zu gehen, um den Durchgang in das östliche Meer zu finden. Sie faßten also den Entschluß, eine solche Fahrt zu versuchen, wodurch sie nicht nur den Weg kürzer zu machen, sondern auch das meistentheils an den Küsten befindliche Eis zu vermeiden Hoffnung hatten. Das Glück erzeigte sich bey ihrem Auslaufen günstig, und sie konnten mit dem allervortheilhaftesten Winde, den man nur wünschen kann, zweymal vier und zwanzig Stunden lang in einem fort nach Nordosten seegeln. Sie hofften schon, das Ziel erreicht zu haben: aber bald trafen sie eine See an, die steinhart gefroren war, wo sie weder gegen Osten noch Norden einen Ausgang sahen. Sie gaben vor, daß sie durch besonders deswegen ausgesandte Schaluppen sich davon versichert, und daß auch Leute, die in diesen Gegenden bekannt gewesen, ein schriftliches Zeugniß von sich gegeben hätten, daß daselbst schon seit langer Zeit die See Jahr ein Jahr aus gefroren wäre, u. s. f. Man beschloß also einstimmig, den Weg nach der lenischen Mündung zu suchen, wo man den 23sten Aug. anlangte.

Der Lieutenant Prontschischtschew lief in dem Anfange des Aug. 1736, aus dem Olenek in die See. Er war zwar stark von dem Scharbocke geplagt; aber entweder, daß er sich auf der Reise zu erholen hoffte, oder daß er seinem Amte auf das beste nachkommen wollte, so begab er sich zu Schiffe. Er kam den 3ten Aug. zu der Mündung des Anabara, unter der Breite von 73° 1′. Die Leute, die sie in das Land hinein geschickt hatten, um gewisse Erzgruben zu untersuchen, kamen den 10ten Aug. zurück, und man setzte die Reise nach dem Chatanga fort. Ehe sie denselben erreichten, waren sie schon mit so viel Eise umringet, daß sie sich mit großer Gefahr durcharbeiten mußten. Von dem Chatanga an lief ein großer Strich Eis in die See hinein, weswegen sie längst dem Ufer in diesem Flusse, unter 74° 9′ einliefen. An dem westlichen Ufer fanden sie einige leere Hütten, vernahmen aber, daß hundert und funfzig Werste aufwärts Leute wohnten, die zuweilen herunter kämen.

Die

Die Schaluppe gieng längst den Küsten weiter, meistens nach Norden, bis zu der Mündung des Flusses Tamur oder Taimur, woselbst sie den 18ten ankamen. Der Fluß war so untief, daß sie nicht daselbst bleiben konnten. Sie verfolgten also die Seeküste bis gegen den Pjasida zu; wo sie viele große Inseln fanden, zwischen welchen und dem Ufer sich unbewegliches Eis befand, von dem sie vermutheten, daß es noch von dem vorigen Winter übrig wäre. Sie richteten also ihren Lauf nordwärts, um diese Inseln zu umfahren. Anfänglich schien es zu gelingen, und sie hatten ziemlich reines Fahrwasser, nur daß sie zwischen demselben viel Eis sahen. Sie kamen endlich bis zur letzten Insel, als sie sich in der nordlichen Breite von 77° 25′ befanden. Hier gieng auf einmal alle Hoffnung verloren. Die Kälte nahm zu. Zwischen der letzten Insel und dem Ufer, und von der Insel weiter gegen Norden zu in die See hinein, war festes unbewegliches Eis. Sie versuchten dem ungeachtet noch weiter nach Norden zu gehen, und waren schon auf sechs italienische Meilen: aber ein starker Nebel verhinderte sie, zu sehen, was um sie herum war; und wenn der Nebel wieder verschwand, sahen sie vor sich und zu beyden Seiten nichts, als Eis. Das gegen die See befindliche bewegte sich zwar; war aber so dicht, daß nicht ein Schifferkahn Platz gehabt hätte durchzukommen; und so sehr sie auch den Lauf des Schiffes nach Norden richteten, so wurden sie doch immer von dem Eise nach Nordosten getrieben. Bey diesen Umständen war ihnen sehr bange, daß sie zwischen dem Eise sitzen bleiben möchten, und der Lieutenant, dessen Krankheit auf dieser Reise von Tage zu Tage zunahm, hielt daher eine Berathschlagung, worinnen beschlossen wurde, zurückzugehen. Als sie wieder zu dem Taimur zurückkamen, wurde es auf einmal windstille; die See fieng an, zu frieren, und es gieng dabey viel Treibeis. Sie waren in großer Furcht, daß sie an diesem so schlimmen Orte den Winter über würden aushalten müssen; aber Gott erlöfete sie hiervon. Nach 24 Stunden verjagte nicht nur der Wind das Treibeis, sondern brach auch die See wieder auf, und also langten sie nach vieler ausgestandener Gefahr den 29sten August in der Mündung des Olenek an, und mit dem Ende der Reise endigte auch der wackere commandirende Lieutenant sein Leben. So weit geht der Bericht des Steuermannes Semen Tscheluschkin, vom 24sten September 1736.

Um diese Erzählung zu beschließen, sagt der Verfasser 1), will ich hier ferner einrücken, was ich noch nach der Zeit von diesen Seereisen erfahren habe, u. s. f. Der Lieutenant Laptiew begab sich im Winter zwischen 1737 und 1738 nach Petersburg, um von seiner letzten Reise Rechenschaft abzulegen. Er kam im Jahre

1) S. 434. f. f.

Jahre 1739 mit seinem Vetter Chariton Laptiew zurück, welchem anstatt des verstorbenen Lieutenants Prontschischtschew, das Commando über die doppelte Schaluppe, die auf dem Olenek geblieben war, aufgetragen wurde. Der erste hatte den Steuermann Schtscherbinin, und der andere einen andern, Namens Tscheljuschkin bey sich, welcher schon auf dieser Schaluppe gedient hatte. Beyde Lieutenants hatten den Befehl, das Aeußerste zu versuchen, und wofern es nicht möglich wäre, den ganzen Weg zur See zu verrichten, zum wenigsten so weit zu gehen, als es sich thun ließe, die übrige Reise aber zu Fuße längst der Küste zu thun, damit man eine genaue Beschreibung derselben bekommen möchte. Und da man aus den Berichten von der vorigen Prontschischtschewischen Reise schon zu zweifeln angefangen hatte, ob dieselbe Reise auch wohl möglich wäre; so wurde zu gleicher Zeit von Mangasea, aus dem Flusse Jenisei, eine Reise nach Nordosten befohlen, um von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit noch mehrere Ueberzeugung zu bekommen, u. s. f. Diese Schaluppe stach den 29sten Jul. in die See.

Aus den neuesten Nachrichten, die Herr Prof. Müller aus dem jakutzkischen Archive bekam, ist überhaupt wohl bekannt, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts, fast alle Jahre Seereisen von der lenischen Mündung nach Kolyma, und zwar in den gewöhnlichen Doschtscheniken, und von der Schiffahrt ganz unkundigen Leuten geschehen sind a). Man weis auch aus neuen zuverläßigen Nachrichten, daß nicht nur die südliche Küste b) immer eine größere Breite bekömmt, sondern daß sie auch da, wo Wasser ist, immer seichter wird; also kann sie sich vielleicht verändert haben, u. s. f.

Die Schaluppe Irkutzk, welche den 29sten Jul. ausgelaufen war, kam den 15ten Aug., um ein Vorgebirge, das weit in die See läuft, und von dem Lieutenant für Swiatoi Noß gehalten wurde, welche Benennung in alten Zeiten einem andern Vorgebirge gegeben worden, das nicht hier, sondern jenseit des Indigirka liegt. Von Swiatoi Noß aber hatte er noch bis an den Indigirka ziemlich weit, den er unter 72° 2′ unter beständigem Treibeise erreichte. Er fand in demselben vier Mündungen; sie waren aber alle so seichte, daß er nicht eingehen konnte. Er mußte also in der See zwischen dem Treibeise bleiben, bis er endlich den 1sten Sept. in der See einfror. Bald darauf entstund ein Sturm, der das Eis wieder brach, und das Boot nach der See trieb, so daß es noch den 8ten Sept. zwischen dem Eise auf gut Glück herumschwamm. Den Tag darauf entstund

a) Er führet sogar eine Reise eines einzigen Kerls mit einem Kahne an, der von Kolyma das Schalaginskoi Noß vorbey, und bis nach Kamtschatka gekommen sey. Wir werden an einem andern Orte davon reden.

b) Ich weis nicht, ob er nicht hat sagen wollen: die nördliche.

entstund eine Stille, und die See fror so hart zu, daß man schon den 10ten und 11ten auf dem Eise die Geräthschaft ans Land bringen konnte. Das Schiff lag auf sechzig Werste von den indigirkischen Mündungen, und war eingefroren, u. s. f. Man ließ eine Wache darauf, die von Zeit zu Zeit abgelöset wurde. An Lebensmitteln konnten sie keine Noth leiden, weil nicht leicht ein nördlicher Fluß stärker mit Leuten besetzt ist; sogar die See konnte ihnen einen reichlichen Unterhalt geben.

Außer den Seehunden und weißen Bären, die sich häufig zwischen dem Eise befinden sollen, sah man daselbst auch Fische von funfzig bis sechzig Fuß lang, die das Wasser wie die Wallfische von sich sprützeten. Sie schwammen haufenweise, und ihr Fleisch war sehr schmackhaft. Die Russen nennen sie wegen ihrer Weiße Beluga. Es scheinen die von den Deutschen sogenannten Seekühe (Manati) zu seyn.

Man hat wahrgenommen, daß von Swiatoi Noß an die See längst den Ufern sehr niedrig, und das Land daran sehr platt war. Man hat auch angemerkt, daß von Swiatoi Noß an, bis Kolyma, kein Fluß in die See fällt, der an seiner Mündung so tief wäre, daß ein etwas großes Fahrzeug darein einlaufen könnte.

Das folgende Frühjahr wandte man alle Mühe an, das Boot zu retten; man brachte es auch, wiewohl sehr beschädigt, bis an das Ufer, und ich kann nicht eigentlich sagen, was man damit gemacht habe. So viel ist gewiß, daß der Lieutenant eine Reise bis an den Kolyma in kleinen Fahrzeugen a) und weiter hin, theils zu Lande, theils zu Wasser, bis Anadirskoi Ostrog fortgesetzet, die ganze Küste bis dahin beschrieben, und 1740 seine Schiffahrt geendiget habe. Er war schon 1741 oder 42 nach Cronstadt zurückgekommen, wo er, zur Belohnung seines ausgestandenen Ungemaches, zum Hauptmanne der Flotte erhöhet wurde.

Von der andern Reise, die nach Nordwesten unternommen ward, kann ich sonst nichts zuverlässiges sagen, als daß die doppelte Schaluppe 1739, unter der Anführung des Herrn Lieutenants Chariton Laptiew, nicht bis an die jeniseische Mündung gekommen sey, sondern am Chatanga überwintert; und daß es sich auch das folgende Jahr, sowohl in dieser, als der von Mangasea aus angestellten Reise, gezeigt habe, daß zwischen den Flüssen Pjasiga (oder Pjasida) und Tamur ein solcher Strich Landes nach Norden in die See laufe, daß, ehe man bis zum Ende desselben kömmt, man die See gefroren antrifft; daß weder das

a) Wo er diese hergenommen habe, weis ich nicht.

mangaseische noch das lenische Schiff diesen Strich hat umseegeln können, und entweder eines, oder alle beyde, zuletzt zwischen dem Eise gescheitert sind, jedoch so, daß kein Mensch dabey zu Grunde gegangen.

Der Verfasser macht hierauf 2) eine Anmerkung, welche angeführt zu werden verdienet. Es giebt in der Gegend von Jakutzk, ungeachtet dort noch Berge vorhanden sind, wenig oder gar keine Quellen, vermuthlich weil die Erde schon in einer geringen Tiefe gefroren ist. Bald darauf, nachdem Jakutzk angelegt worden, nämlich in den Jahren 1685 und 1686, wollte man daselbst einen Ziehbrunnen graben, zu welcher Arbeit sich ein Cosak miethen lassen, der sie im Jahre 1685 den 27sten Jul. Alt. St. angefangen hatte, auch damit bis auf den 1sten November unermüdet fortgefahren war. In dieser ganzen Zeit hatte er acht Klastern tief gegraben, und die Erde war allenthalben gefroren. Im folgenden Jahre fieng er die Arbeit den 1sten April wieder an, fand aber nichts, als gefrornes Erdreich, vor sich, wie er dann bis auf den 25sten Jul. noch auf fünf Klastern tief grub. Er gab hierauf vor, daß er auf einen Felsen gekommen, woraus ein übler Geruch gienge, und daß es unmöglich wäre, in der Arbeit fortzufahren. Ein jakutischer Sin Bojarskoi u. s. f., der sich recht mit dem Vorsatze, die Wahrheit des cosakischen Vorgebens zu untersuchen, in die Grube hinunter begab, fand wirklich, daß die Erde bis unten ausgefroren war; er empfand den übeln Geruch, der aus dieser Erde gieng, wurde aber keinen Felsen gewahr.

Der Landweg von Jakutzk bis Ochotzk 3) macht zweyhundert und neunzig Werste, und die Fahrt auf den Flüssen über fünfhundert Werste, wobey man zugleich erstaunliche Bergezu passiren hat a).

Sowohl gegen den Pjasida, Tamura und Chatanga 4), als nach der juratzkischen Seite hin, findet man sehr oft große Haufen von aufgethürmtem Holze, meistens aus Balken oder ganzen Bäumen, von Lerchenbäumen, Cedern und Tannen. Unter diesem aufgethürmten Holze ist zwar vieles sehr frisch: dieses findet man aber hart an dem gegenwärtigen Ufer der See, da hingegen anderes, das schon ausgetrocknet, auch zuweilen einigermaßen verfault aussieht, weit vom Ufer, da zu diesen Zeiten kein Seewasser hinkömmt, gefunden wird. Oestlich von der jenisei'schen Mündung, und auf funfzehn Werste nordlich von Kitaschovskoje Simowje, ist ein merkwürdiger Ort, welcher an Höhe die ganze Gegend übertrifft, und an solchem Holze einen großen Ueberfluß hat.

[Von

2) S. 521.
3) S. 540.
a) Man sehe auch S. 409.
4) 3ter Theil. S. 126.

[Von dem großen Haufen Treibholze, so auf den Küsten des Eismeers zu finden, ist in diesem Werke vielfältige Anregung gethan worden; wie man weiter unten sehen wird. Es wird auch von allen Schriftstellern bestätigt, so gar daß Cranz a) als ein sondere Gutthat Gottes rühmet, daß das allda so sehr mangelnde Holz, sonderlich von großen Tannen, Fichten, Lerchenbäumen, u. s. f. durch die Winde hergeführet werde, und er zeiget, daß es aus der Tartarey und dem derselben östlich gelegenen Amerika herkommen müsse; wie hiervon das mehrere hernach wird angeführet werden. Der Verfasser der Recherches philosophiques sur les Americains b) redet zwar auch davon, aber auf eine ungegründete Weise. Er versichert c), daß diese Haufen von den Winden und der Bewegung des Meers wieder zerstreuet werden; da doch Herr Gmelin und andere einmüthig das Gegentheil versichern; daß nämlich einige Haufen, von ehemals herbey geflößetem Holze, weit von dem Meere entfernt; andere große, von frisch hergeführtem, mehr oder weniger nahe bey dem Ufer aufgethürmt liegen.

Daß der größte Hause, wie angezeigt, ostwärts des Ausflusses von dem Jenisea sich zeige, ist bekannt: wobey ich aber ein Paar Anmerkungen nicht unnöthig erachte.

1. Daß dort die Weite zwischen den äußersten nordlichen Enden von Nowaja Semla, und der so fürchterlich vorgebildeten Spitze bey dem Taymuro, funfzehn, nach einigen gar zwanzig Grad beträgt, mithin ungefähr fünf und siebenzig bis hundert Meilen, und einen Trichter bildet, wohin die Winde, von allen Nordgegenden her, das Holz an das Ufer werfen können.

2. Daß, da, wegen des so oft gefrornen kleinern Meeres, der Wind solches nicht weiter hin, als noch östlich von dem Pjasida, an die Küste treiben kann, dieses zeiget, daß bis dahin das Meer schier immer offen bleibe; maßen, wie Cranz meldet, das Meiste mit den schwimmenden Eisschollen angetrieben kömmt, und dieß der Samojeden unveränderliches Vorgeben, daß das große Maer niemals zufriere, bestätige.

a) Historie von Grönland, Barby 1765, 3 Theile 8. 1ster Th. S. 50. u. f.

b) Par Mr. de P. Berlin 1768. 2 Vol. 8vo. Er thut durch die Benennung *philosophiques*, der Philosophie wenig Ehre an; dann man sonst bald bewogen würde, dieß Wort, und Unsinn, für gleich bedeutende zu halten. Er hat viel gelesen, und eine große Anzahl der berühmtesten Gelehrten angeführt, sie aber meistens gröblich mishandelt, und ihrer gespottet; alles, was von den glaubwürdigsten Schriftstellern angeführt worden, geleugnet, seine eigenen Träume für Wahrheiten angegeben, u. s. f. D. Pernetty und andere haben ihn mit einer Widerlegung beehret, die sehr gut, aber bey solchem Zeuge überflüßig ist.

c) Erster Th. S. 261. Nota. Französische Ausgabe.

3. Was maßen es sehr merkwürdig sey, daß dergleichen Haufen Holz sich nicht nahe an dem vorgegebenen Vorgebirge Schalaginskoi finden; hiemit wiederum ein Beweis, daß alldort die große Bewegung des Meers nicht erlaube, dergleichen zu bilden: die Winde wehen allda sehr stark von allen Orten her, und diese stetige Bewegung machet die vorgegebenen festen und beständigen Eisfeldern gänzlich unmöglich. Zus. d. Verf.]

Die See b) geht gemeiniglich auf 5), wann der Jenisei bey seiner Mündung aufgeht, welches gegen den 12ten Jun. zu geschehen pflegt. Nach dieser Zeit wird sie bald rein, wofern nur die Winde von dem Lande wehen, daß das Eis weggetrieben werden kann. In der Gegend von Reschischnoje Simowje, wie ein Mann, der schon einige Jahre daselbst zugebracht, erzählet hat, wird das Eis wieder ans Ufer getrieben, wann der Nord oder Nordwestwind auch nur vier und zwanzig Stunden wehet, welches ein gewisses Merkmaal ist, daß die Quelle dieses Eises nicht weit seyn kann, und daß es eine große Insel oder festes Land, oder gar die gefrorne See seyn muß; zu welcher letzteren Muthmaßung, die bis in den acht und siebzigsten Grad nördlicher Breite einigemal fortgesetzten Schiffahrten, wo die Schiffe vor dem Eise nicht weiter kommen konnten, genugsamen Anlaß geben.

So spät die See aufgeht, so früh geht sie auch wieder zu 6). So bald der August sich dem Ende nähert; so ist man keinen Tag sicher, daß sie nicht zufriert. Es darf nur ein mäßiger Frost einfallen, und zugleich eine Windstille seyn; so ist es in einer Viertelstunde geschehen. Doch ist man auch, wenn die See so früh zugeht, den ganzen Herbstmonat nicht sicher, daß sie von nun an den Winter hindurch gewiß gefroren bleiben werde. Das Eis pflegt im Anfange des Frostes dünne zu seyn; ein gewaltiger Sturm bricht es leicht, wie man aus der Erfahrung weiß. Man kann als einen gewissen Satz annehmen, daß das Eismeer niemals später, als den 1sten des Weinmonats, aber die meiste Zeit früher zufriere.

Den 10ten Jan. 1739 erhielt der Verfasser 7) einen Brief von dem Hr. Prof. De l' Isle de la Croyere, in welchem dieser ihm meldete, daß er von Siktakskoje Simowje, welche über zwölfhundert Werste unterhalb Jakutzk liegt, im Christmonate eine Reise mit Schlitten nach dem Olenek gethan, und daselbst den 18ten Jan. 1738 angekommen, den 5ten April aber wieder zurückgereiset wäre.

Wenn

b) nämlich die kleine.
5) S. 127.
6) S. 128.
7) S. 137.

Wenn dieser Hr. De l'Isle 8) auch nichts weiter gethan hätte, als die einzige Länge des Ortes, da er sich aufgehalten, durch gewisse und ungezweifelte Wahrnehmungen aus der Sternkunde zu bestimmen; so wäre dieß gewiß eine wichtige Entdeckung gewesen, die seinen Namen verewiget hätte. Er konnte aber voraussehen, daß dieses nicht geschehen würde: denn er hatte keinen Menschen bey sich, dem er nur so viel zutrauen durfte, daß er die Secunden bey der Pendeluhr recht zählen würde; er war mit keinem Menschen versehen, der die allergeringste Wahrnehmung aus der Sternkunde machen konnte; seine Werkzeuge waren schon alle beschädigt, und niemand war da, der sie wieder herstellen konnte. Alles kam einzig und allein auf ihn an, u. s. f. Dieses ist des Hrn. Prof. Gmelins Anmerkung.

Er redet hierauf 9) von Mamontsknochen, von Köpfen und Hörnern dieses Thieres, die man gefunden hatte.

Er behauptet, daß dieses nichts anders, als Elephantenknochen wären 10), daß sich aber auch andere fänden, die den Knochen der Ochsen näher kämen.

Daß bey irgend einer großen Veränderung 11) auf dem Erdboden dieselben vermuthlich von den Orten, da sie zu Hause sind, um ihrem Untergange zu entgehen, in dieses Land sich verlaufen hätten, wo ihnen die Himmelsgegend nicht zuträglich gewesen, und sie also alle umgekommen wären. Er billigt weder Woodward noch Scheuchzern, welche alles von der allgemeinen Sündfluth herleiten, noch auch diejenigen, die alles nur besondern Ueberschwemmungen zuschreiben.

Er bemühet sich 12), den Einwurf abzulehnen, der von der Größe dieser Knochen hergenommen ist. Man hat, saget er, Zähne gefunden, die bis vier Arschinen lang, und neun Zoll dick, und am Gewichte zweyhundert und vierzig, ja auch zweyhundert und achtzig Pfund russisch Gewicht, das ist ungefähr etwas über zweyhundert Pfund Kramergewicht halten. Er versichert dagegen, daß es auch frische von den Elephanten genommene Zähne gäbe, die acht bis zehn Schuhe lang sind, und am Gewichte hundert, bis hundert und acht und sechzig Pfund haben. Er findet sogar das sechs und dreyßig Ellen lange Gerippe, welches an dem See Tschana gefunden worden ist, nicht so ungeheuer, daß man den Ursprung desselben von einem Elephanten herzuleiten Bedenken tragen sollte. Er füget hinzu, daß man den Indigirka und den Anadir-Fluß, für Flüsse einer einzigen See ansehen müsse.

Hierauf

8) S. 145.
9) S. 148 ff.
10) S. 152.
11) S. 156.
12) S. 158.

Hierauf redet er 13) von der Menge der Wallroßzähne, die von den Franzosen Vaches marines (Seekühe) genannt werden, und die man um Nowaja Semla, und auf allen Inseln bis an den Ob hin, einige sogar bis um den Jenisei u. s. f. findet. Vornehmlich sollen dieselben häufig um die Spitze Schalaginskoi angetroffen werden, wo sie so groß fallen, daß die Tschuktschi davon Schlittensohlen zu machen pflegen. Es ist glaublich, daß sie von dort aus bis an den Anadir-Fluß häufig sind. Man hat den Verfasser versichern wollen, daß man einen Zahn von fünf und dreyßig Pfunden gesehen habe, und daß die von zehn bis dreyzehn Pfunden nicht selten wären.

Er führet aus dem Recueil des voiages au Nord 1) an, daß man bey der Insel Cherry unter dem vier und siebenzigsten Grade fünf und vierzig Minuten nördlicher Breite eine solche Menge Wallrosse angetroffen, daß sie haufenweis auf einander gelegen haben, und daß die Engländer in dem Jahre 1706 daselbst in Zeit von sechs Stunden sieben bis acht hundert, 1708 in sieben Stunden über neun hundert, 1710 in einem Tage acht hundert Wallrosse erlegt, auch ein einziger Mann in einem Tage vierzig Stück getödtet hätte. Bey Anadirskoi Ostrog und Schalaginskoi gehet man nicht erst auf den Wallroßfang aus, um die Zähne zu bekommen; sondern man findet sie häufig auf den niedrigen Ufern des Meeres. Sie sind daselbst in so großer Menge, daß nach den Erzählungen der jakutischen Cosaken die Tschuktschi sie in große Haufen zusammenwerfen und ihren Göttern opfern.

Er meldet ferner 2), daß diejenigen, welche von Archangel, Grönland, Kola u. s. f. im Vergleiche mit denen, die von Anadirskoi kommen, sehr klein sind.

Hr. Kraschenninikow 3) meldet, daß er mit der allergrößesten Lebensgefahr von Ochotzk nach Kamtschatka übergekommen, daß das Schiff lück geworden, so daß man sehr viel von der Geräthschaft, auch allen Vorrath an Mehle, womit er auf zwey Jahr versehen gewesen wäre, in die See werfen müssen, und daß endlich doch das Schiff auf einer Sandbank, noch ehe sie Bolscherezkoi Ostrog hätten erreichen können, gestrandet wäre, sie aber noch ihr Leben glücklich davon gebracht, und endlich nach Ostrog gekommen wären.

Noch auf zwey hundert und achtzig Werste unterhalb Mangasea 4) ist unter 68° 30′ der Breite ein russisches Kirchspiel, Namens Chantaiskoi Pogost.

§ 3.

13) S. 164 ff.
1) S. 168.
2) S. 170.
3) S. 177.
4) S. 216.

§ 3.

Anmerkung

über die mit den gewöhnlichen Karten vorgenommenen Aenderungen.

Wir wollen nun auf die nach meinem angenommenen System gestochenen Karten kommen.

Die erste Karte enthält die Länder, welche von der westlichen Küste Spitzbergens an, bis jenseits der Lena, und von da bis an die östliche Spitze von Asien und bis Japon befindlich sind. Wenn man in dem ersten Theile in Ansehung der Länge einigen Unterschied bemerken sollte, so wird man aus den Anmerkungen des zweyten Theiles leicht meine Ursachen einsehen können.

Was Spitzbergen anbetrifft, so habe ich nichts ändern wollen; denn der Unterschied, der sich hier in verschiedenen Karten befindet, ist sehr klein und unbeträchtlich; und hat aufs höchste nur auf den dritten Theil meiner Nachrichten einigen Einfluß.

Nowaja Semla habe ich fast völlig nach den Entdeckungen des Barentz und Hemskerks beybehalten, welche alle dessen Küsten, Busen, Spitzen u. d. gl. genau gezeichnet, und ihnen Benennungen beygelegt haben. Sie und ihre Gefährten sind die einzigen, welche die östliche Küste dieser Insel, auf der sie auch überwinterten, befahren haben. Ich verlasse mich auf eine so zuverläßige Nachricht und achte nicht auf die Einwendungen derer, die Nowaja Semla durch eine Erdzunge oder immer stehendes Eis an die Tatarey anhängen, und dasselbe, ganz wider die Versicherung dieser berühmten Schiffer, auch auf ihren Karten also zeichnen; noch auf diejenigen, die es ohne den geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit mit Spitzbergen verbunden wissen wollen.

Was die Länder zwischen Nowaja Semla und der Tatarey betrifft; so habe ich mich für verbunden geachtet, aus eben der Ursache hierinnen den Entdeckungen der Russen zu folgen; weil sie allein diese Gegend untersucht und beschrieben haben. Ich habe also hier nur die Karte des Hrn. Gmelins abgestochen.

§ 4.

Die Küste zwischen dem Pjasiga und der Landspitze muß in der Länge abgekürzet werden.

Ich vermuthe indessen stark, daß er der Welt etwas habe weis machen wollen, wenn er die ganze Küste zwischen Pjasiga und der Spitze an der westlichen Seite der tamurischen Mündung, welche er so fürchterlich und unmöglich zum umschiffen abmahlet, ungewiß angiebt. Die Ursachen, worauf sich meine Zweifel gründen, und die mich bewogen haben, diese Küste ein wenig zurück zu ziehen, sind folgende:

1. Es scheint, als ob Hr. Gmelin und der russische Officier die Umstände der Reisen von dem Obflusse bis an dieses Cap mit vielem Fleiße verbergen wollten. Und dieses hat, wie ich glaube, einen sehr großen Einfluß auf die Anmerkung, die ich in dem dritten Theile dieser meiner Nachricht über des Hrn. Gmelins Rede machen werde. Sie sagen, daß eines von den Schiffen, oder wohl beyde im Eise untergegangen seyn, doch so, daß alle Leute darauf geborgen wären. Hat denn dieses Schiffsvolk, der commandirende Officier, oder der Steuermann kein Tagebuch gehalten? Warum theilet man es nicht mit, wenn nicht eine große Staatsabsicht darunter steckte, daß man es unterdrücket? Dieß ist es vermuthlich, was Hr. Gmelin meynet, wenn er saget, daß er sehr straffällig seyn würde, wenn er es bekannt machte?

2. Doch wir wollen setzen, daß das Tagebuch in der That verlohren gegangen ist. Der russische Officier versichert, daß man diese Küste zu Lande untersucht habe: man hätte sie also auf der Karte vorstellen können, wenn man es für dienlich erachtet.

3. Einige Karten setzen zwischen Pjasiga und die westliche Küste sieben Simowjen oder Winterwohnungen, und geben an eben dem Orte das Kloster Turuchan an. Schon bey den erstern Untersuchungen haben die Samojeden versichert, daß die kleine süße See, d. i. die ganze See zwischen Nowaja Semla und dem festen Lande von der Meerenge Waygatz an bis an das äußerste Ende der Insel, oft im September oder October zufriere: daß aber das große Meer niemals gefriere, und daß man aus dem Jenisei und Pjasiga dahin auf die Fischerey auslaufe. Ist es also wohl glaublich, daß man diese Küste niemals

mals zu Wasser habe untersuchen können? Ich kann es nicht glauben, und vermuthe daher stark, daß man diese Spitze des vorgegebenen Landes Jelmer a) umfahren habe.

4. Eben diese Verfasser gestehen selbst ein, daß man durch diese ganze Meerenge hindurch bis an den Pjasiga b) gefahren sey. Hat man nun durch diese schmale Meerenge von süßem Wasser durchkommen können, welche viel geschwinder und schärfer, als das Seewasser, friert, und wo die Eisschollen, vornehmlich um die Insel Bieloi sich aufthürmen müssen: warum sollte man nicht zwischen der östlichen Küste von Nowaja Semla und dieser Spitze einen Durchgang finden; da doch nach ihrer Karte zwischen beyden Ländern ein Raum von mehr als zwanzig Graden ist?

5. Man sieht deutlich, daß der russische Officier alles dasjenige habe verbergen wollen, was nicht bekannt werden sollte. und er konnte auch nicht anders, da in Moscau diejenigen eine sehr große Strafe zu gewarten haben, welche Staatsgeheimnisse offenbaren. Und unter diesen Geheimnissen haben dergleichen Entdeckungen den ersten Rang. Um dieser Ursache willen ist er so dreist, zu versichern, daß die zwey aus der Lena ausgeschickten Schiffe, wovon das eine westwärts, das andere ostwärts gehen sollte, in dem Eise verlohren gegangen wären. So vorsichtig auch immer Hr. Gmelin schreibt; so giebt uns doch seine Erzählung das Gegentheil zu verstehen.

6. Im Jahre 1752 sah ich einen französischen Officier, der an dem petersburgischen Hofe in Diensten stund. Er war, seine Familie zu besuchen, in sein Vaterland gekommen, und kehrte kurz darauf nach Rußland zurück. Ich unterhielt mich mit ihm von dieser Sache, und er sagte mir, es gienge in Petersburg die allgemeine Rede, daß man so gar von Archangel aus nach Kamtschatka kommen könnte, und es auch in der That gethan hätte, so daß niemand daran zweifele; man wage es inzwischen nicht solches öffentlich zu sagen. Der russische Prinz S** wurde auf seinen Reisen durch Europa um eben diese Sache befragt, und gab fast eben die Antwort.

a) Hr. Müller redet von einer großen Spitze, Jalmal, in dem kleinen See, die von diesem vorgegebenen Lande, welches dem veränderten Namen nach, eben diese Gegend seyn muß, sehr westwärts liegt.

b) Die Holländer sind schon von Petschora bis an den Obfluß und die Russen bis an den Pjasiga gekommen.

[Von des russischen Hofes Staatsabsichten und daher entstandenem Geheimnisse, will ich weiter nichts melden, als daß ich vor weniger Zeit mit einem Gelehrten, der viele Reisen gethan, auch sich lange an einem fürstlichen Hofe aufgehalten, eine Unterredung gehabt, der mir dann, gleichsam wörtlich, von einem russischen Großen eine gleiche Nachricht gegeben, wie ich hier von einem andern anführe. Z. d. V.]

Dieses alles berechtiget mich zu schließen, daß diese fürchterliche Landspitze des Landes Jelmer, die sich nicht umschiffen läßt, eine Erdichtung sey. Wir werden Gelegenheit haben, an einem andern Orte weitläuftiger davon zu reden. Jetzo wollen wir zu dem zweyten Theile dieser Karte fortschreiten.

§ 5.

Man muß Asien schmäler angeben, als es insgemein angegeben wird.

Hier kommen viel Dinge zu entscheiden vor. Zuvörderst wünschte ich, daß man mir aus einer Schwierigkeit helfen möchte, die ich niemals habe entwickeln können.

Die Sternkündiger in China und Siam haben nach wiederholten und genauen Beobachtungen befunden, daß man von der Breite Asiens fünfhundert Meilen, oder, wie andre wollen, zwanzig Grad abnehmen müsse: denn so geschickt die Sternkündiger auch immer sind, und so vortreffliche Werkzeuge sie haben, so stimmen doch ihre Beobachtungen nicht vollkommen mit einander überein. Die Patres der Mission gestehen dieses selbst in des Paters Du Halde Geschichte von China. Sind es fünfhundert Meilen, so wird es, wenn wir auch zwanzig auf einen Grad rechnen, fünf und zwanzig Grad austragen. Indessen sollten, nach der Breite Siams oder ihrer Hauptstadt Judia oder Odio, die Grade hier schon kleiner werden: doch wir wollen die angenommenen 25° behalten. Ehemals setzte man die östliche Breite Asiens auf hundert und achtzig Grad, und heut zu Tage nimmt man zwey hundert und acht an. Man erkläre mir einmal einen so großen Unterschied, und vereinige diese Abweichungen mit einander, wenn man kann!

[Ich habe zwar an vielen Orten meine Gedanken über die astronomischen Beobachtungen, und die Unrichtigkeit in Berechnung der Breiten und Längen geäußert: ich will aber meine übrigen Anmerkungen unzerstreut hier anführen.

Zum voraus will ich überhaupt bemerken, daß ich auch die genauesten Beobachtungen nicht für völlig unfehlbar annehmen kann, wenn ich betrachte, daß solche

solche nur nach dem Stande der Sonne und des Mondes, wo möglich bey ihren Finsternissen, bestimmt werden; und wenn man je sich die ungemeine Mühe giebt, wie schon 1761, und noch unlängst geschehen ist, bis an die äußersten Enden der Erde zu reisen, um den Punkt abzupassen, wenn die Venus, nach unserm Gesichtspunkte die Sonne berühret, und so dann sowohl den Unterschied der beyderseitigen Entfernung jedes Planeten unter sich, als auch die geographische Länge, genau zu bestimmen sich getrauet, so bin ich von deren Richtigkeit noch nicht gänzlich überzeuget. Denn

1. Sollte man hiekzu des Abstandes der Sonne von der Erde versichert seyn. Indessen haben die berühmtesten Sternkündiger so merklich unterschiedene Abstände davon angezeigt, daß daraus nichts gewissers erhellet, als die Ungewißheit. Wir wollen nur z. B. anführen, daß Tycho die mittlere Entfernung der Sonne von der Erde auf tausend ein hundert und funfzig, Ricciolus aber auf sieben tausend drey hundert und sieben und zwanzig halbe Durchmesser der Erde setzet. Welch ein Unterschied! Was ist aber dieses gegen folgende Beobachtung? In den öffentlichen Schriften ist neulich kund gemacht worden:

Daß die Herren Dymont und Wales, die von der königl. Gesellschaft in London in die Hudsons-Bay gesandt worden, dorten auf 58°, 47′, 30″, die innere Berührung des Randes, von der Venus und der Sonne um 1 Uhr, 15′, 23″, und um 7 Uhr 47″½, beobachtet; aus welcher Beobachtung der berühmte Sternkundige Hr. de la Lande geschlossen: die Sonne müsse von der Erde 32 Millionen, 200: 000. Meilen entfernet seyn; seitdem aber aus andern dergleichen Beobachtungen auf 33 bis 35 Millionen schließen müssen; wie will man denn einen sichern Schluß ziehen können?

2. Wie viel Mühe hat man sich gegeben die Längen zu bestimmen! Durch Beobachtungen der verschiedenen Stände der Sonne, des Mondes und der Planeten, ihrer Annäherung gegen einander, und ihrer scheinbaren Berührung; man muß doch noch weit von der genauen Richtigkeit derselben entfernet seyn, da man so große Belohnungen auf deren Entdeckung gesetzet; wann man schon sagen wollte, dieß gehe nur die Längen auf dem Meere an, so würde man sich zum Theile irren. Man bestrebte sich, unverbesserliche Uhren zu erfinden; diese sind unumgänglich nöthig, auch zu denen auf dem Lande; denn es hängt alles von deren genauen Uebereinstimmung mit der Sonnen Lauf ab. Für die dießörtige Erfindung Herrn Harrisons ward er mit zehn tausend Pf. St. belohnet; welche bey zwey mal hundert und dreyßig tausend Liv. französisches Geldes ausmachen. Die Franzosen behaupten, daß die ihrigen, sonderlich von Hrn. le Roy, noch vollkommener seyn;

Herr von Courtanvaux hat von zwey derselben die Probe gemacht, und fand, daß die eine in zwanzig Tagen zwey und dreyßig Secunden, in vierzig Tagen 51′; die andere, 3′ und 15′, der Richtigkeit mangelten. Nach den bekannt gemachten Nachrichten, sind unter den französischen Mechanicis Pendul-Uhren, die von Herrn Berthoud, einem Schweizer, aus dem Fürstenthume Neuenburg erfundenen, und verfertigten für die besten erachtet, und der Erfinder mit dem Titel, des Königs und des Seewesens Mechanicus, nebst einem jährlichen Gehalte von drey tausend Livres begnadiget worden. Nummer 8 von dessen Uhren ward für die beste befunden, daß sie nach fünf und vierzig Tagen, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, höchstens $\frac{1}{2}$ Grad des großen Zirkels abgewichen; und der berühmte Herr de la Lande a) hat mir solches bestätigt. Wenn nun diese, ich will nicht sagen vollkommener, sondern von gleicher Vollkommenheit sind, als Herrn Harrisons seine, der bemeldete so große Belohnung, ja seiner Meynung nach, eine noch größere verdienet hat; wie höchst unvollkommen müssen die gewöhnlichen Instrumente, deren man sich zu Abmessung der Länge vorher bedienet hat, gewesen seyn, und wie gegründet derjenige, der immer behauptet, daß man sich auf deren Bestimmung nicht verlassen könne: selbst nicht auf die der Breiten; und wie nichts sind die so genannten Beobachtungen Herrn de la Croyere, da alles gemangelt!

3. Mit was für Fleisse man auch die Längen in Rußland abgemessen, und die von Kasan als untrüglich angegeben, so daß man die übrigen nach solchen bestimmet hat; so hat dennoch Hr. Abt Chappe diese noch irrig befunden; wie er dann auch versichert, daß in den besten Karten von Rußland (das ist von dessen bekanntesten Provinzen) hier und da, man selbst in den Breiten bis $1\frac{1}{2}$ Grad sich geirret; wie muß es denn mit den Längen stehen? Er giebt zu einem Beyspiele an, Saigatka, da er in der Länge einen Irrthum von 1°, 27′, 44″, in der Breite 29′ findet. Dieser versicherte mich auch, daß er wenig Zeit vor seiner Abreise aus Paris, die Beobachtungen, so wegen des Durchganges der Venus zu Astrakan gemacht worden, empfangen; aus welchen erhelle, daß dieser Ort mehr als vier Grad allzuöstlich in den bisherigen Karten angegeben worden: da doch, wie Hr. Müller selbst anzeiget, die von dem Hrn. Rath Kirilow verfertigten, so besondere als allgemeine, Karten aus denen, so durch die vom Hofe, zu genauer Ausmessung der alten russischen

a) Dieser Gelehrte hat, nachdem er meine geographischen Abhandlungen gelesen, eine Begierde bezeuget, mit mir in persönliche Bekanntschaft zu gerathen; weswegen er mich mitten im Octobr. 1770. besucht, und sich länger aufgehalten, als er vorhabens war; so daß ich mich verschiedener wichtigen Umstände bey ihm erkundigen konnte.

fischen Länder ausgesandten Feldmesser verfertigt und eingesandt worden, genommen und verglichen sind; wann nun, nur ungefähr 10° bis 13° von der Hauptstadt Rußlands bis Astrakan gerechnet werden, und noch, nach den neuen Karten, bey hundert und fünf und dreyßig und mehr Grad, von diesem Platze bis an das äußerste Ende von Asien; wenn Astrakan schon seit 1557, und das eigentliche Sibirien seit 1587, unter dem russischen Zepter sich beuget, schon vorher aber sehr lang bekannt war; da alle gegen Nordost gelegenen Länder, ja selbst Kamtschatka, vor Anfange dieses Jahrhunderts, den Russen und allen andern unbekannt, und, sonderlich jene, denselben noch nicht unterworfen: Seitdem Astrakan und Sibirien, ich will nicht sagen bekannt, sondern dem russischen Czaren unterwürfig gemacht worden, sind viele Millionen Menschen hin und her gereiset; so daß selbst wegen Mangel der astronomischen Beobachtungen, die Weite zwischen selben und Moscau, folglich auch Petersburg, ziemlich genau und zuverläßig bestimmt werden kann; und doch findet sich gemeldter Maßen ein Irrthum von mehr als vier Graden. Hergegen sind die Wege, nur nach Kamtschatka, so beschwerlich, und in vielen Krümmungen, dabey so selten besucht, und dieses nur seit vierzig oder funfzig Jahren, daß keine Vergleichung zwischen beyden Ländern, nur in Ansehung einer zuversichtlichen Muthmaßung Platz haben kann; geschweige dann, wegen denselbigen nordlich gelegenen Ländern; da von dem Lena aus, dessen Hauptmündung ich, wie schon einige andere gethan, bis an das östliche Ende des Serdze-kamen, in den neuen Karten, siebenzig Grad der Breite und darüber gesetzt, man keine Nachricht hat, daß diese so weiten Staaten jemals über Land durchreiset und erkundigt worden: ja so gar daß in den äußersten Enden sich kaum hier und da etliche Cosaken; von nur etwas verständigen Russen aber gar keiner befunden, und sie noch weniger ausgemessen worden, wie wir hernach ferner anzeigen werden. Hiemit sollte man billig den Irrthum der für diese Länder gesetzten Länge, nach Verhältniß der so großen Entfernung, und der physischen Unmöglichkeit nur etwas Wahrscheinliches bestimmen zu können, weit größer, als den zu Astrakan, setzen: wir wollen aber, wie wir aller Orten gethan, so viel und mehr als möglich, nachgeben; und das Verhältniß gleich setzen.

Wir nehmen an, daß von Petersburg, dem einzigen Orte, da zu verläßige Beobachtungen gemacht worden, bis Astrakan, der Abstand zwanzig Grad sey; wann nun, in einem solchen Abstande, der Irrthum, durch unwidersprechliche Beobachtungen, von vier Grad ist, so müßte solcher, wann je eine Vergleichung zwischen den Umständen könnte gesetzt werden, in den übrigen hundert fünf und dreyßig Graden, auf sieben und zwanzig Grad sich belaufen: warum sollte man mich tadeln,

wenn,

wenn, nach allen diesen Betrachtungen, ich den Irrthum auf dreyßig Grad in meiner Karte, und Hr. Robert von Vaugrindi in seinen systematischen Karten auf zwanzig Grad setzen und annehmen? Hr. de Lande pflichtet meiner Meynung bey, daß alle Bestimmungen der Länge in ganz Asien unrichtig seyn, die zu Peking ausgenommen, welche so gewiß ist, als immer einige in Europa sind; er hat aber gar keine Achtung auf die, welche man in Kamtschatka will gemacht haben.

Die von Peking nehme ich auch für gewiß an: allein, sie haben so wenig Einfluß auf die nordlichen, wovon hier die Rede ist, als immer die, so in Amerika angestellet werden. Hr. Kraschenninikow will zwar die von ihm angegebenen Beobachtungen für richtig halten, doch ist verschiedenes darüber anzumerken.

a) Ob er schon einige auf die Verfinsterungen der Trabanten des Jupiters gründet, so zeiget sich doch zwischen allen einiger Unterschied.

b) Er saget, daß, aus Mangel anderer zu gleicher Zeit unternommener Beobachtungen, man sich nur nach den dießörtigen allgemeinen Tabellen gerichtet habe.

c) Er gesteht, daß die zu Peking gemachten den Vorzug haben sollten, die ihm aber damals noch nicht waren mitgetheilt worden.

d) Daß Hr. Maraldi dem Herausgeber die Beobachtungen Hrn. de Lisle mitgetheilt habe; daß jener die Länge dieser Oerter mit mehrer Genauigkeit bestimmet, als bis dahin, nach einer großen Anzahl Beobachtungen, geschehen; hiemit alle diese große Anzahl nichts wichtiges bestimmete.

e) Daß, ungeachtet ein Theil von Hrn. de Lisle Beobachtungen in dem dritten Theile der Commentarien von Petersburg enthalten, man dennoch keinen Gebrauch davon gemacht habe. Dieß zeiget, daß auch die Akademie keine bessere Meynung, als der rußische Officier, davon gehegt.

f) Er saget, daß der Ausfluß des Talowka in den Karten auf 60° der Breite stehe; er muthmaßet aber, daß sie größer seyn soll.

4. Es ist bekannt, daß de Lisle seine Beobachtungen nach den Taschenuhren angestellet hat, und deßwegen wenig Achtung erworben: nicht ohne Grund; denn die Taschenuhren, selbst die besten, zeigen niemals die Stunden, das ganze Jahr hindurch in vollkommener Genauigkeit. Es ist bekannt, daß die Sonne selbst nicht immer vier und zwanzig Stunden zu einem Umlaufe zeiget: dieß ist zwar nach den Monaten und Tagen, in Tabellen ausgerechnet; sind aber diese vollkommen? Ich habe in öffentlichen Blättern gelesen, daß die Sternkündiger in dem Stande der Sonne, und in der Abweichung, sonderlich aber bey den Sonnenwenden große Verschiedenheit bemerket haben.

5. Wann

3. Wann ich aber schon in dem Hauptsatze annehmen wollte, daß durch die gebräuchliche und angenommene Weise, die Längen genau bestimmt werden könnten, so bleibt dennoch gewiß, daß die Beobachtungen zu Okotsk und zu Awatscha, noch lange nicht mit einer, und zwar ununterbrochenen Genauigkeit, wie von den Akademien und besondern Gelehrten in Europa, und denen zu Peking, ganze Jahrhunderte hindurch geschehen, und daß dergleichen an andern Orten des nördlich- und nordöstlichen Theils von Asien gar nicht angestellet worden; so daß, wann ja die von ermeldeten zween Oertern richtig wären, dieses wenig Einfluß auf die nördlichen Theile haben würde. Der russische Officier hat nicht die geringste Achtung auf die in Beerings Karten gezeichnete Lage der Küsten; was soll man denn von denen gedenken, die über fünf und sechzig, oder nach andern 67° liegen, obwohl einige behaupten, daß Beering nie bis auf solche Höhe gekommen sey. Wir werden Anlaß haben, an einem andern Orte noch etwas hieher dienendes anzumerken; nur muß ich etwas anführen, was der Gewißheit aller Beobachtungen nachtheilig ist. Man hat seit so langer Zeit Berechnungen, in welchem Monate, Tage und Stunde die Sonne auf- und niedergehe. Diese hat man für untrüglich und unzweifelhaft gehalten. Indessen hat die Anmerkung verschiedener, die in den Nordländern überwintert, in Grönland, in Spitzbergen, in Nowaja Semla und neulich annoch der vier Matrosen in Ost-Spitzbergen, erwiesen, daß die Berechnung fehlerhaft sey: so gar, daß die Gelehrten lieber diese Insel um fast drey, oder gar um sechs Grad besser gegen Süden hätten setzen, als so große Irrthümer in den angenommenen Berechnungen gestehen mögen. Allein, es stehet nicht in ihrer Macht, Inseln zu versetzen. Heemskerk hat die Wirklichkeit der Polhöhe von N. S. selbst durch eine astronomische Beobachtung, und ungeachtet des Widerspruchs der Schriftsteller und Berechnungen, gänzlich außer Zweifel gesetzet: und die russischen Schiffleute kennen die Lage von Ost-Spitzbergen allzugut, als daß man hierinn irren könnte. Z. d V.]

Vielleicht wird man sagen, daß seit dieser Zeit alle Länder von Kamtschatka, der Völker Tschuktschi, Tschalatzki und Olutorski entdecket, und durch die Entdeckung Asien bis auf den 205° oder 208° vergrößert worden sey. Ich will es zugeben: man sieht aber doch, daß in den alten Karten die Länder bis Kolyma, so man heute zu Tage unter den 175° setzet, mit begriffen sind. Folglich hätte man Asien nicht mehr als fünf Grad zu weit ausgedehnet. Wir wollen noch mehr zugeben, und einräumen, daß der Amurfluß, vielleicht bey seiner Mündung, zu weit gesetzt worden ist: aber man wird dem ungeachtet nicht finden, daß der Unterschied der ältern und neuern Karten, so viel als die neuen

Erdbeschreiber gefunden haben, nämlich fünf und zwanzig Grad beträgt a). Ich will noch eine Beobachtung hersetzen. Wenn die zu groß angegebene Breite nur fünf und zwanzig Grad betrüge; so könnte man ebenfalls diese Breite bis Serdzekamen, oder wenigstens bis an die Küste, die zwischen der Mündung des Anadir und der Spitze Olutorski liegt, rechnen; und auf solche Art würde die ganze Breite von zwey hundert und fünf Graden, oder wenigstens bis zu dem hundert und neunzigsten Grade heraus kommen: denn als die westlichen Küsten von America durch die Spanier untersucht wurden, so wurde eben dadurch das gegen über liegende feste Land von Asien auf den hundert und achtzigsten und hundert und neunzigsten Grad gesetzt. Man wußte nur von diesem festen Lande die eigentlichen Umstände nicht, die den Russen höchstens vor dreyßig oder vierzig Jahren bekannt waren. Doch dieß thut zur Bestimmung der Breite Asiens nichts. Wenn also Asien bis auf den hundert und achtzigsten Grad ausdehnen, so viel heißt, als ihm fünf und zwanzig, funfzehn, oder, wenn man lieber will, zehn Grad zu viel Breite zueignen; und wenn man es heut zu Tage bis zum zwey hundert und fünften, ja gar bis zum zwey hundert und achten, oder bis an obgemeldte Küste unter den hundert und neunzigsten Grad ausdehnet, so muß dabey ein Irrthum, ich will nicht sagen, von vierzig, noch von dreyßig Graden, aber doch allemal ein beträchtlicher Irrthum vorgehen, welchen ich, wie alles andere, der russischen Staatsklugheit zueigne. Ich werde also in Bestimmung der Grade, der Länge die Mittelstraße ergreifen, und diejenigen Längen zum Grunde legen, die in den ersten russischen Karten angegeben sind, es mögen dieselben nun auf Befehl des Reichsrathes und der Akademie, oder von Privatpersonen mit Bewilligung dieser zwey hohen Tribunale heraus gegeben worden seyn.

Man

a) Hr. Büsching merket selbst S. 108. an, daß Hr. Witsen dafür gehalten habe, die nördliche Spitze, nämlich das Schalaguiskoi Noß sey vierzig Grad näher an Rußland als sie wirklich ist; er hätte setzen sollen, als man sie heut zu Tage angiebt. Man erwege, daß dieß in das Jahr 1692 fällt. Damals handelten die Leute um die Lena und den Kolyma, wie wir nachher sehen werden, zur See nach Kamtschatka. Die drey russischen Schiffe reiseten im Jahre 1648 dahin. Man versichert, daß man mit dieser Reise in unserm Jahrhunderte nie zu Stande gekommen sey. Es ist also kein Zweifel, daß die Erzählungen der wirklich geschehenen Reisen den Muthmaßungen vorgezogen werden müssen, die man seit dem gehabt hat, und die sich auf gar keine Nachrichten gründen. Man weiß, daß Hr. Witsen weder Kosten noch Mühe gescheuet hat, um sich von dieser Sache zu unterrichten; wie will man ihn denn eines Irrthums überführen? Und gesetzt auch, daß er irret; so wird doch sein Irrthum nicht so groß seyn, als der in den neuern Karten ist, und ich halte dafür, daß man hier beynahe die Hälfte nehmen müsse.

Man wird mir den Einwurf machen, daß man die alten fehlerhaften Karten durch die fernern Entdeckungen immer mehr und mehr verbessern könne und solle, daß dieses zu Petersburg wirklich geschehe, und daß man also diese letztern vorziehen müsse.

So gegründet dieser Satz an sich selber ist, so ungegründet ist die angenommene Hypothese. Hat man denn in allen diesen Ländern zwischen den hundert und sechzigsten und zweyhundert und fünften Grade Beobachtungen nach der Sternkunde gemacht? Dieß kann niemand behaupten. Hat man denn in diesen Gegenden neue Entdeckungen zur See gemacht? Ganz und gar nicht; denn man behauptet ja, daß dieser Weg nicht zu befahren sey. Man wird mir antworten, daß man ihn doch theils zu Lande theils zu Wasser untersucht habe. Ich glaube nichts davon. Hr. Gmelin und Hr. Müller behaupten zwar, daß man sich von dem Flusse Kolyma oder Kowima bis nach Anadirskoi begeben habe: aber wie will man denn durch diese Fahrt die Küsten und die Länge dieses östlichen Theils von Asien bestimmen? Die Tschuktschi und die andern oben angeführten Völker sind geschworne Feinde der Russen; sie besitzen eine Wildheit, die nichts ihres gleichen hat, leben elendlich, und ihre Nahrung kömmt mit der Nahrung anderer, selbst der ungesittesten Völker, nicht überein. Wie hat man also die Küsten ihrer Länder befahren können?

[Eine gänzliche Unmöglichkeit hat gehindert, daß man die Küsten von Kolyma aus bis gegen das Serdzekamen, über Land habe erforschen, entdecken und hiernächst beschreiben können, sonderlich wegen der Wildheit der Tschuktschi. Chappe saget in dem Artikel von den Armeen des russischen Reichs: „Man „findet selbst in Sibirien a) Völker, welche die Russen seit der Eroberung dieses „Landes niemals haben unter das Joch bringen können; unter diese Zahl sind die „Tschuktschi zu rechnen. „

Krascheninnikow setzet zur Gränze zwischen den bezwungenen und unbezwungenen Tschuktschi, den Fluß Anadir, und von den Korjäken, so mit jenen eine gleiche Abstammung haben sollen, saget er: „Die neueren Lagen und Ab„stände der Oerter wären nicht viel genauer und richtiger, als die ersteren, weil „man sie niemals gemessen, auch keine astronomischen Betrachtungen auf „diesen Küsten gewaget; welches niemals zu hoffen, so lange die Korjäken, „welche auf dieser Seite des penschinischen Meers wohnen, nicht gänzlich unter-

a) Unter diesem Namen versteht er alle russische Provinzen bis an das östliche Meer.

„würfig gemacht worden. Diese Völker machen sich durch viele Mörderey„en, und durch einen hartnäckigen Widerstand furchtbar, mit welchem sie sich „auch selbst beträchtlichen Parteyen von Russen widersetzet haben.

Ich kann nicht umhin, hier noch eine Betrachtung einfließen zu lassen.

Diese Korjäken wohnen in dem nördlichen Theile von Kamtschatka, und so wohl die bezwungenen, als freyen, bis an den Anadir, wo der einzige Strich Landes ist, den man eigentlich Russisch nennen kann. Wenn man nun selbst hier, noch auch in den Ländern der bezwungenen Völker, wie Kraschenninikow deutlich gesteht, keine astronomische Beobachtungen gemacht, noch die Weiten und Abstände der Oerter abgemessen, also auch Laptiew nicht über Land sich der Küsten hat erkundigen können, weswegen auch Hr. Müller nicht hat bestimmen dürfen, wie weit das Kap Schalaginskoi sich erstrecke: auf was sollen denn die Vorstellungen dieser Länder, Küsten, Vorgebirge, und sonderlich die Bestimmungen der Längen in den tschuktschischen Ländern, da kein Russe hingehen darf, sich gründen? Müssen nicht die mit so vielen Nachrichten und Gründen besteifeten Zweifel vorgehen? Z. d. V.]

Wenn man sie aber auch hätte bestimmen können, waren denn die Cosaken, oder vielmehr Tatarn; denn nur diese wurden von den Russen in dasigen Gegenden wider sie gebraucht; waren diese wohl im Stande, eine umständliche und zuverläßige Nachricht von denselben zu geben a)? Wollte man sich etwan auf die Reisen Beerings und Gwosdews bis unter den sieben und sechzigsten Grad berufen? Mir scheinen diese nicht viel zu beweisen. Der russische Officier tadelt selbst die Lage, die Beering der Küste von dem Kap Serdze Kamen b) bis an die Spitze Schalaginskoi giebt. Beering bemerket (wenigstens in den Nachrichten, die ich gelesen habe) niemals, ob er seinen Weg von dem Awatscha an nordwärts, oder nordostwärts, wie die Küsten vorgestellt werden, genommen habe. Es ist merkwürdig, daß Hr. Gmelin und Hr. Müller, die alle beyde von dem Hofe geschickt und besoldet wurden, und von allen eine genaue Kenntniß haben sollten, in der Lage ihrer Karten ziemlich weit von einander abgehen

a) Sie mußten es doch nicht seyn; denn Hr. Müller getrauet sich in seiner Karte nicht, die Größe und Figur der Spitze Schalaginskoi anzugeben.

b) Um in den verschiedenen Namen, die man den drey vornehmsten Vorgebirgen giebt, aller Verwirrung vorzubeugen; so will ich beständig das allernördlichste die Landecke Schalaginskoi, das zweyte Serdzekamen, und das am meisten südwärts gelegene die Landecke der Tschuktschi nennen.

gehen. Der erste setzet die Landecke Schalaginskoi unter den hundert und sieben und neunzigsten Grad der Länge und dem zwey und siebzigsten Grad dreyßig Minuten oder drey und siebzigsten Grad der Breite. Hr. Müller setzet sie auf den zwey hundert und siebenten Grad der Länge und fast an ihre nordöstliche Spitze den fünf und siebzigsten Grad der Breite. Die Landecke Serdzekamen liegt nach Hr. Gmelins Berichte unter dem zwey hundert und sechsten und dem sieben und sechzigsten Grad dreyßig Minuten; und nach Hr. Müllers unter dem zwey hundert und sieben und sechzigsten Grad. Ersterer setzet die Ecke der Tschuktschi unter die Länge von 202° 30′ und die Breite von 64°; der andere setzet sie fast unter zweyhundert und drey Grade der Länge und gleichfalls auf vier und sechzig Grad der Breite.

Hr. Gmelin und alle andere Erdbeschreiber bestimmen die Lage der Spitze Schalaginskoi als gewiß, nur Hr. Müller allein waget es nicht zu thun, und stellet sie rund, und als ungewiß vor, indem er hinzu setzet: man weiß noch nicht, wie weit sich das Land der Tschuktschi erstrecket a). Man sieht hieraus, daß, wenn diese zween Gelehrten, die doch eine genauere Kenntniß dieser Länder haben sollten, in der Bestimmung ihrer Lage von einander abgehen, es wohl erlaubt sey, eine Veränderung darinn zu wagen. Ich muß noch anmerken, daß Gmelin der Nachricht Beerings Fuß vor Fuß folget, wenn er die westliche Küste von dem Serdze-Kamen an, nach Westen sehr wenig Norden gewendet, vorstellet, und hierauf gerade nach Norden laufen läßt; Müller hingegen führet sie nordnordöstlich, hierauf nach Norden, und endlich läßt er die Küsten gegen Nordost unbestimmt.

a) Man weiß, daß Hr. Müller mit unter der Zahl der Gelehrten gewesen ist, die auf die Entdeckung dieser Länder ausgeschickt worden, und daß er sich noch jetzo als Professor zu Petersburg aufhält. Man darf sich also nicht wundern, wenn er sich nach den Absichten dieses Hofes richtet, und alle mögliche Mühe anwendet, den Ausländern etwas zu überreden. Er hat sein Werk unter dem Titel: Seereisen, die von Rußland aus längst den Küsten des Eismeeres und auf dem östlichen Weltmeere gegen Japon und Amerika geschehen sind, herausgegeben, und ein Verzeichniß der Reisen vorgesetzt, welche die Russen durch das Eismeer gethan haben, um die Durchfahrt durch Nordosten zu suchen. Ich habe die deutsche Original-Ausgabe noch nicht bekommen können, und mich daher der englischen Uebersetzung des Geographen Jefferys bedienet. London 1761 in 4. Eben jetzt erhalte ich die Original-Ausgabe, es ist ein Stück seiner Sammlung, nämlich der dritte Band; es ist aber nicht mehr Zeit, mich derselben so vollständig, als ich wünschete, zu bedienen.

§ 6.

Herrn Müllers Anmerkungen über die Karten.

Herr Müller macht über die geographischen Karten verschiedene Anmerkungen, von denen er eine große Menge anführet. Wir wollen das, was er davon sagt, hersetzen, und unsere Betrachtungen darüber beyfügen.

§ 1. Er sagt im 6ten Bande seines großen Werkes, a. d. 3ten Seite, daß sich die älteste Karte von Sibirien in Ortelii Theatro befinde, welcher die zehn Stämme des Königreichs Israel in die Gegend des Obflusses bis auf zwey und achtzig Grad der Polhöhe setzet, worauf er das Land schleunig bis auf sechzig Grad abfallen läßt. Er setzet unter eben diese Polhöhe die Landecke, welche Plinius Tabin nennet, und Hr. Müller setzet hinzu: „ob gleich dieses alles sehr unrichtig ist; so „ist doch das nahe gelegene Land von Amerika noch so ziemlich angelegt, wel„ches gleichwohl nicht anders, als durch Muthmaßungen, geschehen können.„

§ 2. Auf der 8ten Seite redet er von der Karte von Schweden, die Adrianus Veno Aurelius verfertiget, und Jodocus Hondius im Jahre 1632 gestochen hat. Er saget, daß sie in der Gegend der weißen See, Russisch Lappland und der Lage der Insel Candenos, (oder besser Canin-Nos) unsern neuesten Karten von Rußland vorzuziehen sey.

§ 3. Auf der 29sten Seite lobet er Witsen sehr wegen seiner Sorgfalt und ungemeinen Mühe, die er sich auf seiner Reise nach Rußland im Jahre 1666 und 1667 in der Gesellschaft einer holländischen Gesandtschaft gab. Er hat, wie Hr. Müller saget, von den unbekannten nordöstlichen Landschaften Asiens zuverläßige Nachrichten gehabt: und die Gegenden, die von dem Jenisei gegen Osten liegen, ob zwar nicht mit völliger Gewißheit, doch weit genauer gezeichnet, als alle seine Vorfahren. Auf der 30sten Seite saget er, daß F. de Witt und Vischer sie ganz wiederholt haben.

§ 4. Auf der 32sten Seite giebt er Witsen als den Verfasser der Karte Eberhard Isbrands Ides an, in welcher sich der Name Kamtschatka als ein Fluß, an der östlichen Seeküste unter 72° befindet. Isbrand hatte auf seiner Reise nach Sibirien nur sehr dunkel von Kamtschatka reden hören.

§ 5. Er hält, wie er auf der 65sten Seite zu verstehen giebt, dafür, daß die Karte, deren Titel ist: Carte &c. de l'Empire de la grande Russie dans l'état où il s'est trouvé à la mort de Pierre le Grand, von den gefangenen schwedischen Officieren verfertiget worden sey, und auf der 69sten Seite saget er, daß er

sich

sich auf seiner Reise nach Sibirien der strahlenbergischen Karte bedienet habe, und daß er sie in allen denjenigen Gegenden, wo ihr Verfasser selbst gewesen, zuverläßig gefunden habe, in den übrigen aber hätte sich Strahlenberg nach den Erzählungen anderer richten müssen.

§ 6. Auf der 69sten Seite redet er von dem Atlas des Hrn. Kirilow, Obersecretairs des Senates. Diese Karten sind eben so wohl, als die Generalkarte, nach den von den Feldmessern eingeschickten Karten verfertiget worden. Man hat in denselben nicht den nöthigen Zusammenhang der angränzenden Gegenden, und die richtige Bezeichnung der Grade beobachtet. Dieser Atlas ist vom Jahre 1726 bis 1734 ausgearbeitet worden. Der Verfasser sagt auf dem Titel, daß von den drey hundert und fünf und sechzig Graden, welche die ganze Peripherie der Erde ausmachen, hundert und dreyßig auf die Länge des russischen Reiches gehen.

§ 7. Die Carte des Pays traversés par le Capitaine Beerings depuis la ville de Tobolsk jusqu' à Kamtschatka ist, wie er auf der fünf und siebzigsten Seite sagt, die erste, welche dem ganzen nördlichen Asien seine wahre Länge angewiesen hat.

§ 8. Hasii Tabula Imperii Russici. Von dieser sagt er Seite 84, daß die strahlenbergische und kirilowische Karten dabey zum Grunde gelegt worden sind; aber daß der Verfasser noch viel andere Hülfsmittel gehabt habe, die er in einer besondern, der Karte beygefügten Nachricht, anzeiget.

§ 9. Der russische Atlas von 1745 hat noch viele Fehler. Er ist von Brucknern in seinem See-Atlas in der Tabula Imperii Russici, die in dem Atlas der Academie der Wissenschaften befindlich ist, von Robert von Vaugondy, von Gmelin, und von dem Herrn D'Anville in seinem 3ten Theile von Asien vom Jahre 1753, abcopiret worden, daß sich also eben die Fehler in diese Karten eingeschlichen haben. Indessen hat Hr. Gmelin viele derselben durch die Nachrichten von seiner Reise entdeckt und verbessert. Dieß merket Hr. Müller a. d. 87, 93, 96sten Seite an.

§ 10. Auf der 99sten Seite redet er von einer Karte über die Entdeckungen, welche durch russische Schiffe gemacht worden sind, vom Jahre 1754 und 1758, ohne Namen des Verfassers.

§. 11. Zu Folge der 100ten Seite gaben John Petyt und Franz Robotham eine Karte in holländischer Sprache heraus. Sie geht in Bestimmung

der

der Breite des Onega und der angränzenden Länder sehr von dem russischen Atlas ab; und folglich läßt sich doch an der in diesem Atlas bestimmten Breite des weißen Meeres u. a. Oerter zweifeln.

§ 12. Auf der 223. 224. S. bemerket er eine nördliche Ueberlieferung, nach welcher ehemals die Schiffahrt von Archangel nach dem Ob gebräuchlich, und schon vor Alters in Beresow russische Einwohner gewesen, die zur See dahin gekommen waren.

§. 13. Auf der 50sten und folgenden Seite des 8ten Bandes sagt er, daß im Junio und Julio des Jahres 1609, die Mündung des Jenisei wegen des Nordwindes, von Eisschollen umschlossen gewesen sey; daß aber ein Südwind sie verjagt hätte, und die Promyschleni also im Stande gewesen wären, ihre Reise nach dem Pjasida fortzusetzen. S. 52. berichtet er, daß in eben diesem Jahre ein Franzose, der sich zu Tobolsk niedergelassen, die Nachricht gebracht hätte, daß sieben Jahre vorher die Holländer einen Weg nach Mangasea und dem Jenisei hätten ausfündig machen wollen, daß es ihnen aber wegen der vielen von den häufigen Nordwinden aufgethürmten Eisschollen nicht gelungen wäre, und sie den Rückweg nach ihrem Vaterlande genommen hätten. Der Verfasser setzet hinzu, dieses wäre nicht nöthig gewesen, wenn sie nur auf einen Südwind gewartet hätten.

Es ist wohl der Mühe werth, daß man alle diese Artikel untersuche.

Aus dem 1sten Artikel sehen wir, daß man vor Alters die Landspitze Schalaginskoi gar nicht gekannt habe, noch daß man eine andere Spitze gewußt, die sich weit gegen Norden erstrecke. Indessen scheint es, als ob die Landspitze der Tschuktschi etwas bekannt gewesen sey, weil der Unterschied von sechzig oder vier und sechzig Graden wegen der fast unbekannten Gegenden als unbeträchtlich angesehen wird. Dieß ist aber nicht das Merkwürdigste, das ich hier entdecke; dasjenige, was der Verfasser von der Nähe von Amerika sagt, hat weit mehr zu bedeuten. Herr Müller behauptet, diese Gegenden wären aus Vermuthungen also gesetzet worden. Folglich muß ein Grund und irgend eine Veranlassung dazu da gewesen seyn. Diese Veranlassung konnte man nicht von Asien hernehmen; denn die östlichen Länder dieses Welttheiles waren, vielleicht auf tausend Meilen nahe, damals nicht sehr bekannt. Diese Nähe von Amerika konnte nicht anders, als durch Schlüsse herausgebracht werden, die man über die ersten Entdeckungen der Spanier in den westlichen Theilen von Amerika machte. Was für Stärke erlangen nicht hierdurch diejenigen Gründe, die man von den Karten und Nachrichten der alten spanischen Schiffer in diesem Werke angeführet finden wird?

Was

Was kann man wohl von den russischen Karten erwarten, wenn sie die Breite und Länge solcher Länder angeben, die hundert, bis hundert und dreyßig Grad oder dreyzehn hundert Meilen von Petersburg entfernt sind; da Hr. Müller selbst im 10ten Artikel eingesteht, daß die Karten der Ausländer, alsdann den besten russischen Karten vorzuziehen sind, wenn es solche Gegenden betrifft, die nicht mehr als fünf bis acht Grad entfernt sind? Er gesteht, daß die Grade der Breite fehlerhaft angegeben sind; und wie fehlerhaft werden nicht die Grade der Länge von hundert und dreyßig Graden seyn?

Bey dem dritten Artikel habe ich anzumerken, daß ich zwar nicht die unverbesserliche Richtigkeit der witsischen Karten behaupte, daß er aber doch bey ihrer Verfertigung so viel Sorgfalt angewandt habe, daß man sie in vielen Punkten denjenigen gleich schätzen kann, welche man ohne Widerspruch annimmt.

Aus dem vierten Artikel sieht man, daß man damals von einem Flusse, Namens Kamtschat, habe reden hören, der sich in das östliche Meer stürzte. Herr Müller sagt, daß Isbrand auf seiner sibirischen Reise davon reden gehört habe. Es wird also jemand dort gewesen, oder dorther gekommen seyn. Da man aber die zwischen Sibirien und der Seeküste wohnenden Völker nicht kannte, so ist doch wohl erwiesen, daß die Entdeckung des Kamtschatflusses zu Wasser von dem Kolyma aus und nicht von Ochotzk geschehen sey. Man wird dieses an verschiedenen Orten meines Werkes bestätigt finden.

[Da Hr. Kraschenninikow saget, man habe von langen Zeiten her einige Kenntniß von Kamtschatka gehabt; daß nämlich sich ein Land dieses Namens in der Wirklichkeit befinde, und daß Isbrand Ides davon auf seiner sibirischen Reise gehört: so wünschte ich, zu wissen, wie man nur eine wahrscheinliche Möglichkeit anführen könne, daß man dergleichen Kenntniß, so schwach sie immer möchte gewesen seyn, anders als durch Seereisen, habe erhalten können. Es ist dabey bedenklich, daß Kraschenninikow versichert, selbst die Russen haben erst angefangen, Kamtschatka zu kennen, seitdem es ihnen unterworfen worden, indessen Atlassow mit seinen Cosaken den Anfang dazu gemacht; und Kor dennoch versichert, daß man schon zuvor entdecket, daß dieß Land und Jesso nicht nur durch ein großes Meer, sondern auch durch verschiedene dazwischen liegende Inseln, von einander abgesondert seyn; welches ja diesen meinen Satz ganz außer Zweifel und Widerspruch setzet. Z. d. V.]

Dasjenige, was Hr. Müller im fünften Artikel von der Genauigkeit und Richtigkeit der strahlenbergischen Karte in Ansehung derjenigen Oerter saget, wo Strahlenberg selbst gewesen ist, berechtiget uns, zu glauben, daß er alle nöthige Vorsicht dabey angewandt, und mit aller möglichen Klugheit Erkundigungen eingezogen habe, um dem übrigen Theile dieser Karte die erforderliche Vollkommenheit zu geben *); und wenn andere schwedische Officiers eben das gethan, so sieht man, daß man in diesen Karten nur allein das verwerfen müsse, was durch andere zuverläßige Nachrichten als falsch bewiesen worden ist.

Aus dem sechsten Artikel erhellet, daß nach Hrn. Müllers Meynung in dem Werke des Hrn. Kirilow noch Fehler übrig geblieben sind; ungeachtet derselbe alle Sorgfalt und vielen Eifer auf dasselbige verwendet, und ungeachtet der glücklichen Umstände, in denen er sich befunden hat.

Diejenigen, welche die Macht und die Größe des russischen Reiches vergrößern, behaupten mit dem Hrn. Kirilow, daß von den drey hundert und sechzig Graden, die auf den Umkreis der Erde gehen, Rußland hundert und dreyßig besitze. Aber wo endigen sich denn dieselben? Ohne Zweifel an der Küste des morgenländischen Meeres. Die Russen besitzen Anadirskoi Ostrog und die Länder bis an die Mündung des Anadir, sie machen auf die Insel St. Diomedes, und auf die ganze äußerste morgenländische Küste, als auf ihr Eigenthum, Anspruch. Nun liegt St. Petersburg unter dem funfzigsten Grade der Länge. Man darf kein großer Rechenmeister seyn, um zu finden, daß funfzig zu hundert und dreyßig genommen nur 180° beträgt, welches mit meiner Rechnung einstimmet. Aber es kömmt noch mehr zu beobachten. Hr. Kirilow rechnet die Größe dieses Reiches von den Inseln Dago und Oesel an, die er unter den vierzigsten Grad der Länge setzet. Rechne ich hierzu 130°, so erhalte ich bis an die Küsten des morgenländischen Meeres nicht mehr, als 170°. Wo soll man nun die noch fehlenden fünf und dreyßig oder acht und dreyßig Grad hinrechnen, die man in den Karten anzuhängen für gut befindet? Ist hierinn nicht ein Widerspruch, der auch den parteylichsten Personen die Augen öffnen, und meine Zweifel wider diese übermäßige Ausdehnung nach Osten rechtfertigen muß?

Der siebente Artikel giebt mir zu einer wichtigen Anmerkung Anlaß. Wenn Hr. Müller nichts mehr sagte, als daß die unter Beerings Namen herausgekommene Karte

*) [Dem Lobe, so Hr. Müller dem Baron von Strahlenberg ertheilt, will ich nur beyfügen, daß der Hr. von Mairan gleichfalls diesen Schriftsteller als einen Mann angesehen, der von allem wohl unterrichtet gewesen. Z. d. V.]

Karte die erste sey, die Asien übermäßig lang vorstellete, so hätte ich nichts einzuwenden. Aber wenn er von seiner wahren Länge redet, so fordert die Sache Beweis. Hat denn Beering von Tobolsk oder nur von Jakutzk aus, welches in den neuen Karten unter der Breite von 145° liegt, eine Reise zu Lande bis zum zwey hundert und fünften Grade, und also eine Reise von sechzig Graden, gethan? Ganz und gar nicht. Er ist gegen Süden nach Ochotzk gegangen. Hat etwan sonst jemand diese Reise unternommen? Hiervon hat man nicht die geringste Spur. Hat man etwa einige Beobachtungen nach der Sternkunde in diesen weitläuftigen Ländern angestellet? Gar keine; und alle diejenigen, die zu Ochotzk, Bolscherezkoi und Awatscha gemacht worden sind, verdienen nicht einmal diesen Namen. Wie kann man also eine solche Länge, und zwar nur nach Muthmaßungen, bestimmen? Man kann es um so viel weniger, da selbst die Russen gestehen, daß man sich auf die beeringischen Anzeigungen auf der See nicht verlassen könne.

Von Hasens Karte, deren er im achten Artikel gedenket, will ich nichts mehr sagen, als daß es vielleicht die fehlerhafteste von allen ist. Ich will mich nicht einlassen, ihre Fehler zu entdecken, sie fallen in die Augen. Es ist zweydeutig, wenn man saget, daß er viele Hülfsmittel gehabt habe, außer Strahlenberg und Kirilow; denn wenn dieses auch von den nächsten Theilen Moscaus wahr ist, so ist es doch nicht von den nördlichen und östlichen wahr.

Die Karte, deren Hr. Müller im zehnten Artikel Meldung thut, ist seine eigene. Er erkläret sich darüber im 3ten Bande a. d. 279. S. Ich habe diese Karte nicht gesehen: ich halte aber dafür, daß diejenigen, so Jefferys an seine, aus diesem Bande genommene, Uebersetzung angehängt hat, getreue Copien derselben sind.

[Da mir seitdem Hrn. Müllers Karten, die in Petersburg gestochen und bekannt gemacht worden, zu handen gekommen, so habe ich befunden, daß Jefferys sie genau nachgezeichnet; also daß das, was ich über diese angemerket, auch bey dem Originale Statt hat. Z. d. V.]

Bey dem zweyten Artikel habe ich schon Gelegenheit gehabt, über das weiße Meer, und den russischen Atlas, von dem er im eilften Artikel redet, meine Betrachtungen zu machen.

Von der mündlichen Nachricht, die Hr. Müller im zwölften Art. anführet, will er nichts glauben. Und warum? Weil er einmal von dem Eismeere den Begriff hat, daß es unschiffbar sey. Aber alle Umstände beweisen das Gegentheil; und wenn auch das kleine Meer nicht beschiffet werden könnte, so wird man doch dar-

aus keine Folge für das große ziehen können; weil aus dem dreyzehnten und letzten Artikel deutlich erhellet, daß die Nordwinde das Eis antreiben, die Südwinde es aber verjagen, und daß alsdenn so gar das kleine Meer rein wird, wie man an vielen Orten dieses meines Werkes sehen wird.

§ 7.

Beobachtungen über die Grade der Länge und Breite.

Um von meinen Aenderungen, und denen Ursachen, die mich dazu bewogen haben, einen Begriff zu geben, will ich die Grade der Länge und Breite aus einigen Karten dieser Länder anführen. Ich will aber nicht von jeder Karte einen Auszug machen; dieß würde die Leser ermüden; sondern ich will nur anmerken, daß ich außer den zwoen oben angeführten Karten hauptsächlich folgende zu Rathe gezogen habe: die zween russischen Atlasse, die strahlenbergische Karte, die nach Peters des Großen Tode gestochene Karte, die Karten von Danet, Nolin, Rouge, Hasen, viele von Danville, De l'Isle, Büache, die japonesische Karte, die nürnbergische von Homann, die von Moll, Vaugondi, von der Academie zu Berlin, von den beyden Sanſons, Vater und Sohne, von Bellin, Bruckner und vielen andern.

Ich will daher nur überhaupt anmerken:

1. Daß die ältesten Karten, die in diesem Jahrhunderte herausgekommen sind, Asien gegen Nordost lange nicht so groß angeben, als die neuesten Karten, und daß die Sternkündiger, welche Beobachtungen angestellt, gefunden haben, daß die Erdbeschreiber ihm viel zu viel Breite beylegen a).

2. Daß

a) Der Eigensinn der Erdbeschreiber, oder ein Ehrgeiz der Nationen, macht denen, die an der Erdbeschreibung arbeiten, dadurch viele Mühe, daß sie sich nicht vereinigen, dem ersten Mittagszirkel ein mal für allemal eine gewisse Stelle zu geben.

Die erstern Erdbeschreiber waren viel billiger; sie glaubten, man müsse ihn an das allerausserste Ende von Europa gegen Westen setzen; nur darinn kamen sie nicht mit einander überein, daß ihn einige durch eine oder die andere von den canarischen Inseln; andere durch die Inseln des grünen Vorgebirges, und noch andere nach Entdeckung der azorischen Inseln durch dieselben zogen; weil sie mehr westwärts lagen, und doch nicht zu Amerika gehörten. So setzte schon Pytheas, 320 Jahre vor Christi Geburt denselben in die Insel Thule; Eratosthenes 276 Jahre vor Christi Geburt an die Säulen des Herkules, Ptolomäus im 128 Jahre nach Christi Geburt, wie auch Marius aus Tyrus in die canarischen Inseln, Abulfeda nach Cadix in Spanien; Janson und Bleau ließen ihn durch die Insel Teneriffa gehen; wiederum setzte ihn Janson, wie auch Mercator, Ortelius und Bertius

2. Daß man nach den ersten Entdeckungen diese Weiten viel näher an Europa gesetzt hat, als in den folgenden.

3. Daß sich in den Graden der Länge der größte Unterschied findet, (welches hier mein Hauptgegenstand ist.)

Der Taimura ist unterschieden von	116	bis	$118\frac{1}{2}$		
Der Chatanga	115		125		
Der Anabara	$118\frac{1}{2}$		$125\frac{1}{2}$		
Der Olenek	125		$131\frac{1}{2}$		
Der Lena	131	zwischen	135	bis	143
Der Jana	$134\frac{1}{2}$		152		
Der Indigirka	145		168		
Der Kolyma	158		179		
Die Landecke Schalaginskoi	175		207		
Die Landecke Serdze Kamen oder Anadir	$165\frac{1}{2}$		208		

Bertius in die Insel Fuogo, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges; Arnold, Wendelin, und Jodocus Hondius in eine von eben den Inseln, nämlich St. Vincent; Heinrich Hondius in die Insel St. Nicolaus, eine von den Inseln des grünen Vorgebirges, Janson und Mercator an andern Orten in die zwey azorischen Inseln Corvo und Flores; Dudley in die azorische Insel Pico; wiederum Mercator und Ricciolus durch die canarische Insel Palma. Endlich haben so viele den Meridian durch die Oerter gezogen, wo sie geschrieben haben, als Ptolomäus durch Alexandrien, Copernicus durch Frauenburg, Reinold durch Königsberg, Tycho und Kepler durch Oranienburg, Longomontanus durch Koppenhagen, Landsberg durch Goes in Seeland, Ricciolus durch Bologne, Origanus durch Frankfurt, Eichstädt durch Stettin, und so ferner. Diese Verschiedenheit schien den Gelehrten für die Erdkunde so nachtheilig zu seyn, daß man im Jahre 1634, auf Befehl Ludwigs des XIII eine große Anzahl berühmter Mathematiker versammlete, welche den ersten Mittagszirkel in die Insel Ferro setzten, wornach man sich auch lange richtete: in der Folge der Zeit aber giengen viele davon ab. Eine große Menge Franzosen rechnen die Grade der Länge von dem Observatorio zu Paris, viele Engländer von London, oder dem Vorgebirge Lezard, viele Russen von Petersburg, Kirillow von den Inseln Dago und Oesel, die Karte Berings von Tobolsk an. Die Patres der Mission in ihren Karten von China und der Tatarey, haben sich des Mittagszirkels von Peking bedienet. Endlich haben viele in diesen Nachrichten angezeigt, wie weit sie damals von dem Meridian dieses oder jenes Ufers, oder nahgelegenen Vorgebirges entfernt waren. Daher haben diejenigen viel Mühe anzuwenden, welche alle diese Mittagslinien und alle diese Entfernungen berechnen, und mit einander verbinden sollen. Sollte man nicht glauben, daß die Ehre der Nationen darunter litte, wenn man sich nach dem Ausspruche der Mathematiker vom Jahre 1634 richtete, und diesen ersten Meridian einmal für allemal in die Insel Ferro setzte, die den Spaniern zugehört, welche aber doch an diesem Ausspruche gar keinen Theil gehabt haben? Es wäre sehr zu wünschen, daß die Gelehrten dergleichen Vorurtheile ablegten, die so viel Verwirrung in der Erdbeschreibung zu machen im Stande sind.

Dieß ist bis an die östliche Spitze von Asien, ohne von der im Westen von Taimura zu reden, deren Unterschied verhältnißmäßig ist, einer von zwey und vierzig Graden, welches ein Erstaunen erwecken muß. Ich glaube daher, daß man aus schon oben angeführten und noch bald anzuführenden Ursachen die Mittelstraße erwählen muß.

Nunmehro will ich die Berechnung von der Breite Asiens gegen die Küsten der östlichen Tatarey, und die Halbinsel Kamtschatka hersetzen.

4. Die Küsten der Tatarey werden von verschiedenen von dem hundert und fünf und vierzigsten bis zum hundert und fünf und funfzigsten Grade der Länge gesetzet. Müller giebt ihnen hundert und sechzig Grad, und Gmelin ungefähr 162° 30′. Da man indessen die Länge der äußersten östlichen japonesischen Küste insgemein auf 160°, ja wohl auf 158° setzet, und annimmt, daß das Land Jesso demselben gegen Norden liege: so ist ganz offenbar, daß dasselbe, wie der Herr von Anville sehr wohl anmerket, einen Platz haben muß, und daß man die östliche Küste von Japon nicht mit der tatarischen Küste parallel ziehen könne. Man muß vielmehr annehmen, daß, da die westliche Spitze der großen Insel Niphon ungefähr unter dem hundert und acht und vierzigsten Grade liegt, die tatarische Küste gegen den hundert und funfzigsten, oder die südliche Spitze desselben unter den hundert und acht und vierzigsten Grad zu setzen sey; und dieß um desto mehr, da der Herr von Anville an einem Orte bemerket hat, daß von dem See Hinka, der unter 150° gesetzt wird, bis an das Ufer des Meeres, welches seine Richtung nach Nordnordosten nimmt, nur fünf Grad sind a), und daß Peking unter 133° 50′ und Kingkitao, die Hauptstadt in Coräa, nach den darüber gemachten Beobachtungen, unter 144° liegt. Es muß also dieses Meer nicht so breit gezeichnet, und von den tatarischen Küsten so weit entlegen vorgestellet werden; weil man es noch niemals entdeckt hat; denn ich habe keine Nachricht gesehen, die uns von demselben einen Begriff giebt. Es haben auch viele die östliche Küste von Coräa mit der Tatarey unter eine Mittagslinie gesetzt. Man wird demnach nichts einzuwenden haben, wenn wir den am meisten nach Norden liegenden Theil derselben über hundert und fünf und funfzig Grad hinaussetzen, und dem südlichsten seine Lage gegen den hundert und acht und vierzigsten anweisen. Dieß ist mehr, als man nach aller Billigkeit fordern kann.

5. Als

a) Obgleich die Patres von der Mission unter ihren in eine Tabelle gebrachte Grade der Länge, diese Länge nicht gesetzt haben, und man sie also anzunehmen oder zu verwerfen die Freyheit hat; da man zudem auch nicht weis, wer die Weite von dieser See bis an die Küsten ausgemessen haben mag.

5. Als die Halbinsel Kamtschatka zuerst entdeckt worden war, und man den Meerbusen von Ochotzk aus überfuhr, so gab man diesem Meerbusen nicht mehr Breite, als fünf bis sechs Grad: wobey anzumerken ist, daß ihm diese Breite von unerfahrnen Seeleuten beygelegt worden sey, die auf gutes Glück hinschifften, und also nothwendiger Weise längere Zeit zu der Ueberfahrt haben, folglich denselben auch für breiter halten mußten, als er in der That war. Indessen eignet man doch in unsern Zeiten eben diesem Meerbusen eine Breite von zwölf bis funfzehn Graden zu.

Die russische Staatsklugheit, die Liebe zu Neuerungen, die Verlegenheit, worinnen sich unsere Erdbeschreiber befanden, welche gern Jesso dem japonesischen Reiche gegen Norden setzen wollten, und endlich die Entdeckungen der Holländer, haben einander gleichsam die Hand gebothen, Kamtschatka übermäßig weit von dem Lande Jesso zu entfernen.

Wir wollen beweisen, daß diese Halbinsel bey weitem nicht so entfernt von Jesso sey.

Nie sind die Japoneser als geschickte Seeleute bekannt gewesen; sie wagen sich nicht auf große Reisen zu Wasser; der Kaiser hat ihnen dieß zu allen Zeiten verbothen. Nun ist nach den neuern Karten der Unterschied der Länge zwischen Japon und dem Meridian der Landecke Oskoi über funfzehn Grad, und in der Breite eilf Grad. Wenn wir rechnen, daß man zwischen denen von Japon nordostwärts liegenden Inseln in so gerader Richtung, als es möglich ist, nach der Landecke Oskoi hinfährt, und kein widriger Wind, noch andere Verhinderung in den Weg kommen: so wird man auf das allerwenigste eine Reise von vierhundert Meilen haben. Nun wissen die Japoneser von solchen weiten Reisen nichts. Indessen kennen sie doch diese Inseln und ihre Einwohner; sie nennen die Inseln Jesso und rühmen sich Herren davon zu seyn; sie sagen, daß dieselben ihnen eben sowohl unterworfen wären, als die Kurilen, die sie Jessowitenene nennen, und die wirklich den Einwohnern des Landes Jesso, und nicht den übrigen Tatarn und Kamtschadalen ähnlich sind: doch wir wollen lieber Rechnungen anstellen.

[Was die Verschiedenheit der Karten anbetrifft, so muß ich zwar gestehen, daß in Ansehung Kamtschatka selbst, und dessen Nordwest gelegenen Ländern, die neuern wegen mehrern Reisen und Entdeckungen den Vorzug verdienten, wann nicht solche so oft, (wovon hernach,) auf eine unbegreifliche Weise von den geschriebenen Nachrichten verschieden wären: doch kann ich Strahlenbergs seine nicht gänzlich verwerfen. Er hat deren zu verschiedenen Zeiten viere verfertigt, die letztere immer aus neuen Erkundigungen und eingeholten Nachrichten verbessert,

und

und das Wichtigste aus des Atlassow Berichten gezogen, der 1696 von dem Hofe nach Kamtschatka gesandt worden, sich in zwey Malen dreyzehn Jahre da aufgehalten, und, da er alle umliegende Länder durchreiset, und selbst einige Inseln besucht, eine, für selbige Zeit, sehr vollständige Nachricht geliefert.

Daß Kamtschatka den Japonesern bekannt gewesen, hat seine Richtigkeit. Morosko, der vom Atlassow dahin gesandt worden, nahm einen Ostrog ein, und fand allda Schriften in einer unbekannten Sprache, die er mitnahm, und die nachmals für japonesische erkannt worden. Atlassow selbst befreyete einen von den Kamtschadalen gefangnen Japaner, den Strahlenberg selbst gesprochen.

Was Hr. Müller berichtet, daß man von ihm vernommen, was maßen Osaka in einer kleinen Entfernung von Kamtschatka gegen Süden liege, u. s. f., ist seines Ortes schon angebracht a).

Hr. Krascheninnikow saget b): „man behauptet, daß die Kamtschadalen die „eisernen Werkzeuge schon vor Ankunft der Russen gekannt, und solches den Japo„nesen zu verdanken haben, die auf den kurilischen Inseln anlandeten, daß diese „über das Meer bis Bolschaja gekommen, und daß der Name Schismann, den „die Kamtschadalen ihnen beylegen, von dem Worte Sschisch, welches eine Neh„nadel bedeute, herzuleiten sey.„

Ferner, daß, als Kolesow den Kosirewskoi im April 1713, auf Entdeckungen der in der Nachbarschaft von Japan liegenden Inseln, und Japan selbst aussandte, dieser die Nachricht zurückbrachte, daß, selbst in den zweyen ersten Inseln, man eiserne Kochtöpfe, allerhand gefirnißte Geschirre, Säbel, Zeug von Seiden und Baumwolle, Porcellangefäße, u. d. g. finde; wie dann Kosirewskoy einige von dergleichen Waaren mitgebracht, und Hr. Krascheninnikow etwas von solchen Dingen nach Petersburg übersandt c).

Von der sechsten, oder nach einigen zwölften, kurilischen Insel Schokoi, führen die Japaneser eine Art Erz aus; was es aber für Erz sey, ist nicht bekannt d).

Alles dieses bestärket meinen Satz, daß Japan vielleicht nicht die Hälfte so weit von Kamtschatka entfernt ist, als in den Karten gesetzet wird; ja nicht so weit, als ich zugeben wollen.

Schokoi, ist zwar von einigen als die zwölfte Insel gesetzt; in der Reihe aber gegen Süden, mit Auslassung derer, so auf der Seite liegen, nur die sechste; also von dem festen Lande Kamtschatka nur funfzig bis sechzig französische Meilen, oder noch weniger. Wir haben gezeigt, daß, nach den neuen Karten, dieß feste Land von Japan wenigstens vierhundert Meilen müßte entfernt seyn. Ist es glaub-

a) S. 47. 48.
b) A. d. 225 S. der deutsch. Uebers.
c) Ebendas. 35 S.
d) A. a. O. 37 S.

glaublich, daß die so schlechten Seeleute, die Japonesen, dreyhundert und vierzig Meilen weit, eine gefährliche Reise, zwischen diesen Inseln durch, bey den vielen Meerströmen, unternehmen sollten, um dieß Erzt abzuholen?

Und woher sollten, schon von alten Zeiten her, die eisernen Werkzeuge, und so viele andere Waaren, von Japon nach Kamtschatka, und hingegen Sclaven von diesem nach Matsmay, in gleicher Entfernung kommen?

Warum sollte man sich ein Bedenken machen, die nur ein wenig außer der Reihe liegenden Inseln, wie in Kraschenninikows Karten, die Insel Sinkj hart an Poromusir, wie er sie nennet, gesetzt ist, als nicht in solche, und nach Japon führende, gegen Süden sich erstreckende Reihe gehörend, zu setzen, wie auch noch sechs andere, die ebenfalls nur durch kleine Meerengen von denen gerade in dieser Reihe gegen Süden liegenden abgesondert sind; hergegen diejenige Reihe, welche südwärts gehen soll, von 172 oder 173° der Länge, und 48° der Breite, gegen Südwest und West, ohne Bedenken, bis zu dem 160° der Länge und 42° der Breite fortzuführen? Dieß zeiget ja deutlich einen willkührlichen Irrthum. Anziphorow und Kosirewskoj haben die ganze Reihe bis Japon gerade südwärts angegeben, und Matsmay als die letzte in dieser geraden Reihe gesetzet. Wahr ist es, daß es scheint, Spangberg sey der Erfinder dieser Aenderung gewesen: aber nicht weniger wahr ist es, daß der hohe Senat zu Petersburg dessen Nachrichten ganz unzuverlässig gefunden, wovon weiter unten mehr angeführt wird. Ich habe dort gesagt, daß sie verschiedene alte Nachrichten, wovon wir den wenigsten Theil kennen, unter Augen gehabt; von welcher Art ich aber, ich weis nicht wie, vergessen, folgende sehr merkwürdige anzuführen.

Peter der Große hatte den Vorsatz gefasset, die Handlung auf allen an sein Reich gränzenden Meeren auszubreiten. Die Handlung nach China vermittelst der Landreisen war zu beschwerlich; er hoffte durch die Entdeckung von Kamtschatka Mittel zu finden, die nach Ost- und Westindien zu Stande zu bringen. Als er sich 1717 in Holland befand a), suchte er die ostindische Compagnie zu bewegen, den nordöstlichen Weg zu suchen, mit Versprechung aller Unterstützung. Allein, wie seines Orts gemeldet worden, so hat solche, diese Durchfahrt zu suchen, eher verhindert, als befördert. Der Czar, der seit 1696 mehr Nachrichten von diesem Lande, von den

a) Adelungs Geschichte der Schiffahrten und Versuche zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China, mit Kupfertafeln. Halle 1765 in 4to. S. 545.

den kurilischen Inseln, und von der Nähe von Japan hatte, als in Schriften bekannt gemacht worden, that folgende Erzählung an einige der Vornehmsten in Holland:

Er habe ein Schiff zur Entdeckung Japans und der nahe gelegenen Inseln ausgesandt, welches denn bey seiner Rückkunft folgenden Bericht überbracht. Das Schiffsvolk sey an einer unbekannten Insel an das Land gestiegen; die Einwohner haben sie beredet, nach einer andern größern, wohin selbige sie geführet, zu fahren; dort haben sie einen Gouverneur angetroffen, der ihr Schiff angehalten, und das Schiffsvolk genau erforschet, was ihr Zweck sey? da sie denn geantwortet, sie wären von ihrem Kaiser, welcher ein entfernt gelegenes Land besitze, befehliget, sich zu erkundigen, was für Länder daherum lägen; weiter hätten sie keine Absicht; sie hätten an einer Insel gelandet, und die Einwohner hätten sie hieher geführet; sonst würden sie, allem Anscheine nach, diese Insel nie betreten haben; worauf der Gouverneur ihnen gesagt, er könne sie nicht entlassen, bis er dieses an seinen (den japanischen) Kaiser berichtet, und Verhaltungsbefehle von ihm empfangen hätte. Nach mehr als vierzehn Tagen, da sie indessen ganz gütig waren behandelt und mit allem nöthigen versehen worden, habe er ihnen eröffnet, er hätte Befehl, sie sammt ihrem Schiffe zu entlassen, weil sie nicht mit Vorsatze hier angekommen wären; wenn aber jemals ein Schiff vorsetzlich wieder in einige Lande des japanischen Kaisers kommen würde, so sollten sie versichert seyn, daß alle darauf befindliche Menschen würden am Leben gestrafet, und das Schiff zu guter Beute behalten werden.

Hierauf habe er, nachdem das Schiff wieder zugerüstet worden, sie persönlich mit einer starken Wache versehen, an das Meer begleitet, unterwegens aber sie in ein auf der Seite gelegenes Thal geführet, da sie eine Anzahl Kreuze aufgerichtet gesehen, und voller Schrecken geglaubt hätten, daß es ihnen gelten würde. Der Gouverneur, solches bemerkend, habe ihnen wieder Muth eingeflößet, und gesaget, sein Kaiser wäre allzugerecht, als daß er Leute, die ohne Absicht und des Verbothes unwissend, anher gekommen, am Leben strafen wolle; doch bestrafe er diejenigen seiner Unterthanen, die das Verbot gewußt, und wissentlich dawider gehandelt; er führe sie her, diese Bestrafung anzusehen, damit sie wüßten, daß, wenn sie, oder ihre Nation, künftig dawider handelten, ihnen, ohne Verschonen, ein Gleiches wiederfahren werde; worauf sie wieder nach Kamtschatka geeilet, und glücklich angelanget sind.

Für die Wahrheit dieser Geschichte kann ich keine Gewähr leisten: ich sehe auch nicht, warum selbige als erdichtet sollte verworfen werden.

Wollte

Wollte man den Einwurf machen, daß kein Schriftsteller etwas davon gemeldet, so würde dieses vielmehr die Glaubwürdigkeit von solcher befestigen, da nichts von den wichtigsten Entdeckungen, wovon andere, zum Nachtheile Rußlands, ihren Nutzen ziehen könnten, bekannt gemacht, sondern alles vertuschet, oder doch mit solchen Umständen verdüstert wird, welche die geringe Kenntniß davon unnütz machen.

Wollte man den Einwurf machen, daß solchen Falls der Czar dieses nicht würde erzählet haben, so antworte ich, daß eine Erzählung an wenige Personen, nicht einer allgemeine Bekanntmachung für ganz Europa, wie gedruckte Schriften, sey. Ich sage ganz Europa; denn gesetzt, daß diese Geschichte in ganz Holland bekannt geworden wäre, so hätte es nichts zu bedeuten. Die ostindische Compagnie hatte seinen Vorschlag, die nordöstliche Durchfahrt zu suchen, schon ausgeschlagen; und von einzelnen Personen, ja von neuerrichteten Handlungsgesellschaften, hat Rußland dieses Orts nichts zu befürchten, sondern nur von solchen, die mächtig genug sind, von verschiedenen nahe bey Kamtschatka liegenden Ländern oder Inseln Besitz zu nehmen, und sich denselben wider alle Bemühungen Rußlands zu erhalten. Diese Geschichte öffentlich bekannt zu machen, wäre dem Systeme, welches selbige bewogen, den kurilischen Inseln eine solche Lage südwest- und westwärts, und Japan eine solche Entfernung auf den Karten beyzulegen, schnurstraks zuwider.

Wann also diese Geschichte erdichtet seyn sollte, so müßte entweder der Czar vom Atlassow, oder andern Cosaken selbst seyn hintergangen worden. Allein, wo nehmen solche Leute eine Kenntniß von Sachen her, die nur mehr oder wenigen Gelehrten bekannt sind, als daß in Japan allen Fremden der Eintritt bey Lebensstrafe verbothen? daß die Strafe des Kreuzes dort annoch ausgeübet werde? daß sich Inseln in solcher Gegend, und Japan in einer nicht allzugroßen Entfernung befinden? u. s. f.

Oder es hat der Czar den Großen in Holland etwas aufbinden wollen. Ist solches von einem der größten, ja recht großen Männern, die je den Thron besessen, zu vermuthen? Ich wollte diesen Verdacht noch entschuldigen, wenn ihm die Staatsklugheit angerathen hätte, dergleichen zu erdichten. Hier aber ist das Gegentheil; und es würde, wie oben angeführt, solche ihm eher angerathen haben, etwas zu verschweigen, als etwas zu erdichten, was für ihn nachtheilige Folgen haben könnte.

Oder es muß derjenige, aus dessen Mund ich es habe, solches nur erdichtet haben. Einen Bewegungsgrund hierzu kann ich nicht errathen; er war nicht von der Art, wie

viele andere, die sich ein Vergnügen machen, den Leuten erdichtete Histörchen aufzubinden; zudem, da es keinen Anschein zu einem Anlasse hatte, mir solches zu erzählen, so müßte er dasselbe mit allen Umständen in einem Augenblicke erdichtet haben, welches unmöglich ist a).

Wenn ich nun diese Erzählung als zuverlässig ansehen muß; ja wenn ich schon verschiedene Umstände in ihrem Werthe und Unwerth beruhen lasse, und nur die Haupterzählung für wahr annehme: so befestiget solches meinen Satz, daß Japan ungleich näher bey Kamtschatka liege, als es in den Karten, ja von mir selbst, gesetzt worden; und daß Matsmay in der That die letzte von der Reihe Inseln sey, welche genau nach Süden zu, und nicht nach Westen liegen; mithin vielleicht wohl dreyhundert Meilen von den vorgegebenen vierhundert, welche von Japan bis Bolschaja, den Karten nach, wären, abgekürzet werden müssen.

Vermuthlich haben Anziphorow und Kosirewskoj verschiedene Nachrichten mitgebracht, welche in den Archiven zu Petersburg verborgen liegen, und verursachet, daß man selbige Spangbergs seinen vorgezogen, indem man die von ihm vorgegebene Entfernung Japans und Matsmays nicht hat glauben wollen, sondern solche der von Corea angemessener befunden.

Wenn man nun dabey die schon angeführte geringe Größe der zehn ersten kurilischen Inseln, alle mit kleinen Meerengen unterschieden, anmerket; so wird man finden, daß es leicht gewesen, von Bolsc[illegible]a, und nicht von Otzkoi Lopatka aus, (falls diese Entdeckung von andern, als von Kosirewskoj, sollte geschehen seyn,) durch das freye Meer zu schiffen, bey Kunaschir oder einer andern dort herum gelegenen Insel anzulanden, und von da aus nach Matsmay, wo ein japanischer Gouverneur sich befindet, geführt zu werden, sodann durch das freye Meer, den Inseln nach, wieder in die ochotzkische See zu schiffen, wenn auch schon diese Nachricht von Kosirewskoj herrührte. Denn, man bemerke wohl, das, was von ihrer Entdeckung kund gemacht worden, enthält weder Tagebuch, noch Umstände

a) Im Jahre 1747 ward dieser Herr von der Republik Holland an einen andern Staat, wegen einer wichtigen Unterhandlung, die er auch glücklich zu Stande brachte, abgesandt. Dieses gab mir Anlaß mich oft mit ihm zu unterhalten, und meine Conversation schien ihm nicht unangenehm zu seyn. Im Christmonate bemeldeten Jahres, befand ich mich nebst einigen andern Gliedern des Staats bey ihm; das Gespräch fiel auf die so wenig bekannten Länder der russischen Monarchie. Ich machte meine Anmerkungen über eine Handlung der Russen nach Japan ꝛc., und legte meine Muthmaßung an den Tag, daß solches nicht weit von Kamtschatka entfernt seyn könne: er bestätigte solches, und erzählte diese Geschichte. Dieser Herr ist noch am Leben, und in ganz Europa, sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit, als wegen seiner Geschicklichkeit in politischen Unterhandlungen, bekannt.

stände ihrer Reise, am wenigsten aber, welchen Weg sie bey der Rückreise genommen; von welchem aber der Hof ganz unzweifelhaft muß Nachricht gehabt haben, da sonst der hohe Senat nicht eine solche, in Ansehung übriger Umstände unvollkommene, Beschreibung dem Tagebuche des Hauptmann Spangbergs würde vorgezogen haben.

Die gelehrte Welt ist zwar dem Hrn. Müller verpflichtet, daß er eine Nachricht von Spangbergs Reise bekannt gemacht: doch scheint es, daß ihm nur ein unvollkommener Auszug mitgetheilt worden, indem nicht allemal die Polhöhe angegeben, von der Lage und Entfernung der Inseln von einander aber gar nichts, so wenig als deren Namen, und welche es von denen in der ersteren Entdeckung angezeigten sind, gemeldet wird. Gleichwohl muß er Namen angegeben haben, vermuthlich auf der von ihm übergebenen, uns unbekannten, Karte; weil solche auf Hrn. Müllers Karten stehen: und es wäre zu wünschen, daß entweder auf solcher, oder in der besondern Abhandlung, die so verschiedenen Namen mit einander verglichen und angezeigt worden wären a), da sonst die Verwirrung nicht zu heben ist.

Indessen, und obschon durch alles dieses die Lage und Entfernung in eine große Dunkelheit gesetzt werden, so sieht man dennoch aus dieser Nachricht, daß mein dießörtiges System weit mehr mit der Wirklichkeit der Lage übereinstimmet, als wohl die Karten.

„Spangberg und Walton fuhren, heißt es, zwischen Süden und Osten, „bis auf ungefähr 47°, fanden aber kein Land. Hierauf fuhren sie zwischen Sü„den und Westen, um die kurilischen Inseln zu erreichen, welches ihnen auch glückte.„

In unbekannten Gewässern hin und her kreuzen, nimmt viel Zeit hinweg. Sie suchten die kurilischen Inseln wieder, und fanden hierdurch jene Reihe der eigentlich sogenannten kurilischen Inseln, die sie verlassen hatten, so gerade gegen Süden zu gelegen; in der Länge, wie solche in den Karten angegeben wird, von hundert und drey und siebenzig oder hundert und vier und siebenzig Grad.

Den 14ten Jun. wurden beyde Schiffshauptleute getrennt. Den 18ten legte sich Spangberg auf 38° 41′ an der japanischen Küste vor Anker. Die Entfernung ist bey 13° in der Länge, und bey 8° in der Breite, nach solchen Karten; es kann also die Entfernung wenigstens auf zweyhundert und funfzig Meilen gerechnet werden. Ist es möglich, daß er in einem unbekannten, und mit Inseln gleichsam besäeten Meere, in vier Tagen zweyhundert und funfzig Meilen fortgesegelt sey?

a) Sie sind es meistens in Hrn. Krascheninnikows Beschreibung.

„Er machte sich zu seiner Abreise fertig, und machte noch einige Beobach„tungen, in Ansehung der Inseln, welche er bereits auf seiner Hinreise gese„hen hatte.„

Wann, wo, in welcher Lage, und wie genennet? Von allem diesem ist nichts gemeldet. Die Berechnung hätte allzuleicht entdecket, daß selbige in den Karten allzu entfernt angegeben worden: es scheint aber, daß Spangberg nicht eher, als den 25sten, wohl aber später, Japan verlassen habe. Den 3ten Jul. landete er an einer großen Insel. Einige der Einwohner trugen silberne Ringe an den Ohren, und hatten seidene und bunte Kleider.

„Den 9ten Jul. lichtete er Anker, und besichtigte auch die umliegenden In„seln.„ Er landete an einer großen Insel. Wann er bey dieser Insel sechs Tage zugebracht, so sieht man wohl, daß ich zu wenig gesetzt, nur drey Tage, von dem 22sten bis zu dem 25sten, für seinen Aufenthalt an den japanischen Küsten, auf 38° 25′; zumal aus verschiedenen Umständen, in Beschreibung der Einwohner, ihrer Kleidung, Waaren, Schisse, Geldsorten, u. s. w. eine weit mehrere Zeit muß angenommen werden. Denn, weil es heißt: „Spangberg glaub„te nunmehro gewiß, den vornehmsten Endzweck seiner Reise erreicht zu haben, „welche darinn bestund, die wahre Lage Japans, in Ansehung des Landes Kamt„schatka, zu entdecken und zu bestimmen.„ Er mußte demnach zu einer dergleichen hauptsächlichen Untersuchung viele Tage anwenden.

Nachdem er, obgemeldeter Maßen, die umliegenden Inseln besichtiget hatte, und gegen Südwesten gesegelt war, so glaubte er den 23sten Jul. bey Matsmai, in 41° 21′ angelangt zu seyn.

Wie ist es möglich, daß, da er vom 18ten Jun. an, die japanischen Küsten an zweenen Orten wohl besichtigt, sich allda lange aufgehalten, mit den Einwohnern vielen Umgang gehabt, eine große Insel sechs Tage lang besucht, und mit diesem allem nur ein und zwanzig Tage zugebracht, er sodann vierzehn Tage nöthig gehabt, bis nach Matsmai zu schiffen? Zumal es aller Vernunft entgegen gewesen wäre, wenn er, da einem jeden seit mehr als hundert Jahren bekannt war, daß Matsmai gerade nordwärts der östlichen Spitze von Japan gelegen, sich von derselben wieder so sehr gegen Osten oder Nordosten entfernt hätte, um wieder sodann gegen Südwesten zu segeln, da er schon die japanischen Küsten, in 38° 41′ und 38° 25′ kannte, und also nur noch drittehalb bis drey Grad gegen Norden zu segeln hatte. Warum sollte er vorher einen so großen Absprung gemacht haben?

Von Matsmai bis Bolschaja brachte er zwanzig Tage zu; da er denn unterwegs auch wohl Inseln wird besucht haben.

Waltons

Waltons Reise bestätiget mich noch mehr in meinen Zweifeln und meinem Systeme. Ich habe oben gezeigt, daß, wenn man die Lage nach den neuen Karten annehme, es unmöglich sey, daß Spangberg in vier Tagen, d. i. den 18ten Jun. auf 38° 41′ an die japanischen Küsten habe gelangen können. Wie sollte denn Walton in zweenen Tagen, den 16ten Jun. fast einen halben Grad weiter, d. i. auf 38° 17′ haben kommen können? Daß er hat sagen sollen: „er schätze den Unterschied „der Länge von der ersten kurilischen Insel in Westen, 11° 45′.„ Dieß wird ein Zusatz seyn, die Karten zu rechtfertigen; denn in der Länge kann selbige, aller Muthmaßung nach, der Ort, wo er von Spangbergen getrennet worden, (selbst nach den Karten,) mehr nicht als 2° unterschieden seyn. Es würde das also, was die Breite austragen mag, zu Verlängerung der Schiffahrt nicht gerechnet, noch 90° 45′ übrig bleiben; und eins durch das andere nur auf 40° gesetzt, jeden zu funfzehn und eine Viertheil Meile gerechnet, nahe bey hundert und funfzig Meilen ausmachen, und diese sollte er in zweenen Tagen zurückgelegt haben?

Walton ließ oft an verschiedenen Orten Anker werfen, und hatte Umgang mit den Japanesen; wie lange, weis man nicht, weil es noch nach dem 24sten Jun. geschehen. Er saget auch nicht, wann, und von welchem Orte er nach Bolschaja abgereiset, da er den 23sten Jul. einlief. Indessen zeigen alle Umstände, daß beyde in Japan gewesen.

Es ist aber sehr bedenklich, daß, ungeachtet dieser und der vorigen Reisen, Hr. Kirilow die Längen und Breiten der Strahlenbergischen Karten, in vielen Stücken, denen von dergleichen Nachrichten vorgezogen.

Was aber neue Beweise zur Bestätigung der in den Karten angegebenen Entfernung und Lagen anbetrift, so kann ich nichts davon urtheilen, weil mir solche niemals zu Gesichte gekommen. **Z. d. V.**]

§ 8.

Auszug
aus der Reise, die Hr. Prof. Müller anführet, und die deswegen unternommen wurde, damit die Lage von Jeso, Kamtschatka u. s. f. bestimmt werden könnte.

Indem uns Hr. Müller von dieser Entfernung überzeugen will, so verräth er sich selbst durch die umständliche Nachricht, die er von verschiedenen Reisen giebt, von denen es nützlich seyn wird, einige Artikel hier anzuführen.

Nachdem

Nachdem er von dem Japoneser a) geredet, der auf die Küste Kamtschatka verschlagen, gegen das Jahr 1694 von Wolodimer Atlassow ausgefraget, hierauf nach Moskau geschickt worden ist, und mit welchem sich Strahlenberg auf seiner Durchreise durch Sibirien lange unterhalten hat; so setzet er folgende merkwürdige Sache dazu: „Zwey Punkte, saget er, die man von diesem Japoneser „erfuhr, waren wesentlich: 1) Daß das Reich Osocka, wie es Atlassow genennet, „oder das Land Japon *), nicht gar zu weit von Kamtschatka gegen Süden „entfernt sey; und 2) daß der Zwischenraum zur See mit verschiedenen „großen und kleinen Inseln ausgefüllt sey, deren Bewohner, die Kurilen, „von den Japonesern Jeso oder Eso genannt werden, woraus die Europäer den „Namen des Landes Eso oder Jesso gemacht haben.„ Die Erzählung dieses und des andern Japonesers, Namens Samina, mögen vielleicht den Senat zu Petersburg bewogen haben, daß er die von Spangbergen angegebene Lage verworfen hat.

An einem andern Orte b) erzählet wiederum Herr Müller, „daß im April „1710 ein japonisches Fahrzeug an den Küsten von Kamtschatka, und zwar in „dem Kaliguriſchen Meerbusen gestrandet sey; daß einer von ihnen, Namens „Sanima, im Jahre 1714 an den kaiserlichen Hof nach St. Petersburg geschickt „worden, wo er so viel Russisch gelernt, daß er die an ihn wegen der Lage und „Beschaffenheit der kurilischen Inseln gethanen Fragen deutlich beantworten können. Dieses hat, saget er, die Kenntniß von der Lage und Beschaffenheit der „kurilischen Inseln in noch ein größeres Licht gesetzt.„ Hierauf redet er von dem, was den russischen Cosaken im Jahre 1711 von diesen Inseln bekannt geworden ist.

„Danilo Anziphorow, und Iwan Kostrewskoi, als die Rädelsführer der „cosakischen Meuterey, hatten Bolscheretzkoi Ostrog wiederum erbauet. — Den „1sten Aug. 1711. — fuhren sie mit kleinen Baidaren über eine Meerenge nach „der ersten Insel. — Zwar ist die erste Insel noch nicht von eigentlichen Kurilen bewohnt. — Allein, es ist in Kamtschatka gebräuchlich, sogar die Einwohner des festen Landes südlich von Bolschaia reka, und von Awatscha Kurilen „zu nennen, u. s. w. Die Cosaken rühmten die Tapferkeit dieser Leute im Kriege „sehr, und setzten hinzu, daß sie durch ganz Kamtschatka nicht dergleichen angetroffen. Drey kurilische Fahrzeuge, die bey der ersten Insel erbeutet worden, „beförderten die Fahrt nach der zweyten Insel, u. s. w.„

Auf der zweyten Insel wohnten, nach dem Berichte der Cosaken, Leute, die Jesowitene hießen, und sich nicht zu Bezahlung eines Tributes verstehen wollten;

a) 3ter Band, Seit. 75. 76.

*) So steht im Originale: der Herr Verfasser aber will hier in Japon (dans le Japon) gelesen wissen. Herausg.

b) Seite 78.

ten; daher auch die Cosaken, nach einem zweytägigen Aufenthalte auf der Insel, nach dem festen Lande zurückkehrten. Er merket an, daß die Kurilen von den Japonesern Jeso genennet werden.

Auf der ersten Seite redet er von zween andern im Jahr 1712 und 1713 von Kamtschatka aus nach den kurilischen Inseln geschehenen Abfertigungen, die sich beyde auf einen aus Jakutzk erhaltenen Befehl gründeten. Der Befehl aber gründete sich auf die von dem Fürsten Wasilei Iwanowitsch Gagarin dem Woiwoden Trauernicht ertheilte Instruction, u. s. w. Beyde Abfertigungen geschahen unter Anführung des Cosaken Iwan Kosirewskoi, welcher sich auch am meisten mit Ausfragung allerley Nachrichten von den schiffbrüchigen Japonesern scheint bemühet zu haben. Er hatte auch eine Art von Zeichnung bey sich, um das feste Land und die Inseln desto deutlicher vorzustellen. Von dem allen, saget Hr. Müller, will ich hier einen Auszug geben.

1. Von dem südlichen Ende von Kamtschatka erstrecket sich eine Landspitze auf funfzehn bis zwanzig Werste seewärts a).

	Meilen.
Von dieser rudert man auf die erste Insel. Die Ueberfahrt beträgt zwey bis drey Meilen. Der Name der Insel ist Schumtschu. Sie wird von Kurilen bewohnt, die aber von denjenigen Kurilen, die mehr südwärts wohnen, darinnen unterschieden sind, daß, da jene lange Haare tragen, diese ihren Kopf bis in den Nacken scheeren. —	3
2. Purumuschur ist von der ersten drey bis vier Werste entfernet b).	1
3. Bey stillem Wetter kömmt man in einem halben Tage nach der dritten, welche Muschu, oder Onikutan heißt c). Ihre Einwohner treiben mit den Kamtschadalen, die um den Fluß Bolschaia wohnen, Handlung, und verstehen auch ihre Sprache.	5
	9

4. Areu-

a) Man giebt verschiedne Verhältnisse dieses Maaßes an: ich halte aber dafür, daß man sich hierinnen nach dem Hrn. Gmelin richten kann, welcher die Werste besser, als alle Meilen anderer Länder, kennen mußte. Er saget, daß hundert und vier und einen halben Werst auf einen Grad gehen; und also würde, wenn man zwanzig Meilen, wie allenthalben geschieht, auf einen Grad rechnet, eine Meile beynahe fünf und einen Viertheil Werste betragen, welches man nicht vergessen muß.

b) Hr. Krascheninnikow rechnet, nach Stellers Berichte, nur zwey Werste.

c) Man muß hier die Tage ohne die Nacht rechnen; denn in diesen Oertern waget sich niemand wegen der Ströhmungen und Klippen bey Nacht auf die Reise.

Uebergetragene Summe	Meilen.
	9
4. Araumakutan ist unbewohnt; auf derselben befindet sich ein feuerspeyender Berg. Die Meerengen zwischen dieser und der vorigen, wie auch zwischen der vierten und fünften, sind halb so breit, als zwischen der zweyten und dritten, welches zusammen beträgt — —	5
5. Siaskutan hat wenig Einwohner; daselbst ist der Sammelplatz, wo die Einwohner der vorbesagten und der weiter zu erwähnenden Inseln Handlung treiben. Man fährt von Siaskutan zu der folgenden in schwer beladenen Baidaren einen ganzen Tag — —	10
6. Schokoki	
7. Motogo	
8. Schaschowa	
9. Uschischir	
10. Kitui. Dieß sind alles nur kleine Inseln, bey denen nichts anzumerken ist, als daß die Meerengen zwischen denselben sehr schmal sind, und mit leichten Baidaren, in weniger als einem halben Tage überrudert werden können. Schwer beladene Baidaren brauchen einen halben Tag, zuweilen mehr, zuweilen weniger. Es ist eine schnelle Strömung zwischen diesen Inseln, sonderlich zur Zeit der Ebbe und Fluth. Viele, die zu solcher Zeit die Ueberfahrt wagen, kommen ums Leben. Man könnte auf diese vier Meerengen sechzehn Meilen rechnen: wir wollen aber zwanzig nehmen — — — — —	20
11. Schimuschir ist unbewohnt; die Ueberfahrt nach der folgenden Insel ist etwas breiter, als die vorigen. Da wir nun auf jede von den vier letztern einen halben Tag gerechnet haben, ob sie gleich nicht so breit waren; so wollen wir dieser auch so viel geben —	5
12. Iturpu, eine große und stark bewohnte Insel. Die Einwohner werden von den Kurilen der vorher erwähnten Inseln Gychkuril, und von den Japonesern Eso genennet. Eben dergleichen Kurilen sind auch Besitzer von den folgenden Inseln. Ihre Sprache und Lebensart ist von den vorigen unterschieden: wegen ihrer Tapferkeit und Geschicklichkeit im Kriege kann man sie den vorigen noch vorziehen. Nach einer schmalen Ueberfahrt wollen wir annehmen — — —	3
	52

Uebergetragene Summe	Meilen.
	52

13. Kömmt man an die Insel Urup, deren Einwohner Manufakturen haben: baumwollene und seidene Zeuge aber kaufen sie auf Kunaschir, und treiben damit Handlung nach der ersten und zweyten Insel, von wannen sie Seebieber-Füchse und Adlersfedern zurückbringen.

14. Zwischen dieser Insel und Kunaschir ist eine Meerenge, die nicht beträchtlich, aber doch größer, als die vorigen, ist; wir wollen annehmen — — — — — 12

Man weis nicht, ob die Leute auf der Insel Kunaschir freye Leute sind, oder von der Stadt Matmay auf der Insel gleiches Namens abhängen. Sie fahren öfters der Handlung wegen nach Matmay; und die von Matmay kommen öfters zu ihnen. Man findet viele Sclaven aus Kamtschatka zu Iturpu, Urup, Kunaschir und Matmay. Wie weit Matmay von Kunaschir liege, weis man nicht gewiß.

15. Matmay beschließt diese Reihe Inseln, und wird von eben dem Volke Eso oder den Gychkurilen bewohnet. Die Japoneser haben auf dieser Insel eine Stadt gebauet, die den Namen der Insel hat, auf dem südwestlichen Ufer liegt, und von Japonesern bewohnt wird, welche eine mit grobem und kleinem Geschütze, allerley andern Gewehr und Kriegesvorrathe hinlänglich versehene Besatzung in derselben halten. Auf der westlichen und östlichen Küste sind starke Wachen ausgesetzt.

Zwischen der Insel Matmay und der vornehmsten Insel des Reiches Japon, ist nur eine schmale Meerenge, über welche die Fahrt wegen vieler hervorragenden felsichten Gebirge, zumal in der Ebbe und Fluth, nicht ohne Gefahr ist.

Zu Folge der Karten sollte die Ueberfahrt von Num. 14 bis 15 nicht breiter seyn, als die vorigen, nämlich — — — 12

Von da bis nach Japon sind, nach dem Berichte verschiedener Schriftsteller, nicht mehr als sieben, acht bis neun Meilen, wir wollen aber setzen — — — — 12

Summe 88

Es ist anzumerken, daß man dasjenige, was von der zwölften Insel an außerhalb der graden Linie liegt, abziehen muß; ob man sich gleich nicht viel davon entfernet. Die Inseln liegen mehr westwärts, von Urup nach Kunaschir

schir westnordwestwärts; und von da nach Matmay beynahe süd- oder doch südsüdwestwärts. Wenn wir also nichts abziehen, so dienet dieses den Zwischenraum zu verlängern. Nun wollen wir die Breite dieser Insel nach einer unparteyischen Muthmaßung hinzusetzen, und also geben wir der

Ersten	Num. 1	4	Meilen.
	N. 2	10	
	N. 3	4	
	N. 4, welche unbewohnet ist	4	
	N. 5 schlecht bewohnt	4	
	N. 6, 7, 8, 9, 10 werden kleine und unbeträchtliche Inseln genannt. zusammen	15	
	N. 11 unbewohnt	4	
	N. 12 groß und stark bewohnt	12	
	N. 13 scheint auch groß und stark bewohnt zu seyn.	12	
	N. 14; diese wollen wir eben so schätzen.	12	
	N. 15 Matmay. Man kann ihre ganze Breite nicht nehmen, weil man nicht die geringste Kenntnis davon hat, man kann aber die Weite von Nummer 14 bis nach Japon nehmen, und für die oben angeführten Meerengen vier und zwanzig Meilen abziehen. Wir wollen also auf sie rechnen	19	
		100	Meilen.

Wir haben also für die ganze Weite von der Landecke in Kamtschatka bis nach Japon, an Statt vierhundert Meilen 188 Meilen.

Ist demnach der Unterschied 212

Bey allen diesen Berechnungen gebe ich noch viel nach. Alle die Nachrichten, welche von diesen Inseln reden, sagen, daß von Kamtschatka aus nach Japon eine ununterbrochene Reihe Inseln ist; man redet von einigen, die so klein sind, daß sie nicht verdienen, in Erwägung gezogen zu werden, und von denen

denen sich aus der Beschreibung anderer kleinen Inseln schließen läßt, daß sie nicht mehr, als eine Meile im Durchschnitte haben; bis nach Japon sind schmale Meerengen; und folglich ist hier alles sehr reichlich angerechnet.

Und dem ungeachtet findet sich ein Unterschied von zehn und einem halben Grade, den Grad zwanzig Meilen gerechnet. Und wenn man auch überdieß bemerket, daß ein Grad der Länge zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Grad der Breite nur die Hälfte beträgt, so könnte man noch viel mehr abziehen. Aber wir wollen unsere Rechnung behalten; und da der Weg von Japon aus nordwärts geht, so wollen wir noch etwas von diesem Unterschiede abrechnen, und nur acht, oder auch nur sieben Grad annehmen, um die man Kamtschatka näher nach Japon und dem Flusse Amur rücken müßte. Und dieses stimmet mit andern Berichten und Anmerkungen überein, von denen wir bald reden wollen.

Ehe ich die Nachricht von dieser Entdeckung verlasse, will ich die Namen und die Lage der andern in derselben beschriebenen Inseln hersetzen. Nützet uns schon diese umständliche Beschreibung bey dem Punkte, den wir jetzo abhandeln, nichts; so wird sie uns doch bey der Abhandlung von dem Lande Jeso, gute Dienste leisten.

Nach der dritten Insel setzet der Verfasser die drey folgenden unbewohnten und nach Westen liegenden Inseln.

Ujachkupa, der Insel Schumtschu gegen über

Sirinki, der Meerenge gegen über, zwischen der zweyten und dritten Insel.

Kukumiwa, von der vorigen gegen Südwest. Die Einwohner der drey ersten Inseln begeben sich zur Jagdzeit hieher.

Ikarma, eine unbewohnte Insel von Siaskutan gegen Westen.

Maschautsch, eine eben dergleichen, von Ikarma gegen Südost.

Igaitu, eine eben dergleichen von Siaskutan gegen Südost.

Tschiepui liegt von der Meerenge gegen Westen zwischen Schirmuschir und Iturpu. Auf derselben ist ein hoher Berg.

Hierbey muß ich zwo sehr wichtige Anmerkungen machen.

Wenn Herr Müller des Anziphorow und des Kosirewski Nachricht von dieser Reihe Inseln anführet, womit aber seine Karte nicht übereinstimmet: so rechnet er diejenigen nicht mit darunter, welche nur ein wenig weiter gegen Südwest, gegen Westen oder Osten liegen; sondern wenn er auf diejenigen zurück kömmt, die in einerley Linie hinter einander fort gehen, so saget er ausdrücklich: „Wir fahren in der Ordnung der Inseln fort, welche sich gegen Süden erstre„cken; die Inseln werden nicht gerechnet, wenn man der Reihe folget, wie sich „die Inseln fernerhin gegen Süden erstrecken;„ und dennoch setzet er in seinem

Verzeichnisse Matmay als die funfzehnte und letzte in dieser Reihe Inseln nach Süden zu, an. Was für ein Widerspruch! Hier macht er sich ein Bedenken daraus, die Inseln, welche nur wenige Meilen von einander liegen, in diese Reihe zu setzen; und dann eilet er flüchtig darüber hin, wenn er sie in seiner Karte alle allmählich nach Südsüdwest, nach Südwest, nach Westsüdwest und endlich westwärts ordnet, und zwar in einem sehr weiten Abstande von einander. Nadesda, z. B. geht ungefähr zwey, Kunaschir zehen, Matmay eilf Grad westwärts von dieser Linie ab; da hingegen in der Nachricht selbst, sie alle südwärts hinter einander gesetzt werden. Wenn man also dieser Nachricht pünktlich folgte; würde man alsdenn nicht wenigstens in den Graden der Länge mit der strahlenbergischen, und so vielen andern Karten überein kommen? Man müßte alsdenn die Landspitze Oskoi unter den hundert und sechzigsten und nicht hundert fünf und siebzigsten Grad der Länge setzen.

Die zweyte Anmerkung ist nicht weniger beträchtlich. Es wird von den schantarischen Inseln als von ziemlich wichtigen Inseln geredet: und von einigen kurilischen Inseln wird gesagt, daß sie unbeträchtlich wären: und doch saget Hr. Müller, daß die zur Untersuchung der schantarischen Inseln abgeordneten Personen befunden hätten, daß die allergrößten ungefähr zwanzig Werste lang, und drey bis vier Werste breit seyn. Was für einen Begriff soll man sich also von vielen dieser kurilischen Inseln machen, wenn eine aufs höchste vier Meilen lange, und ¾ Meilen breite Insel für beträchtlicher angesehen werden muß, als viele unter den kurilischen Inseln? Unstreitig muß man durch diese beyden Stücke überzeugt werden, daß ich sowohl in Bestimmung der Grade der Länge, als in der Berechnung der Größe der kurilischen Inseln und der Weite von der Spitze Oskoi und Japan, viel und weit mehr zugegeben habe, als ich zu thun berechtiget gewesen wäre.

Nunmehro wollen wir zu andern Anmerkungen fort schreiten, welche zur Bestätigung meiner Berechnung dienen werden.

Der Hauptmann Spangberg zeiget die Entfernungen nicht umständlich an; und dahero kann man diese Frage aus seinen Nachrichten nicht erörtern. wenigstens redet Hr. Müller gar nicht davon. Aber Spangberg reisete den 25sten Jun. von Matsmay a) ab, und kam den 15ten Aug. nach der Mündung des Flusses Bolschajareka, welches über einen Grad weiter gegen Norden liegt, als Ochotzk; und von da schiffte er in neun Tagen bis Ochotzk. Dieses kömmt mit meiner Rechnung besser überein, als mit denen auf den Karten angegebenen Entfernungen. Span-

a) Der russische Officier behauptet, Spangberg sey nicht zu Matsmay gewesen.

Spangberg gab bey seiner Zurückkunft eine Nachricht und Karte heraus, welche man in Petersburg als unrichtig verworfen hat. Der Senat befand, daß die Entfernung zwischen Kamtschatka und Japon nicht so groß seyn konnte, als er sie angegeben hatte, und er muthmaßte, daß er sich betrogen hätte, und bis in das coräische Meer gekommen wäre. Man glaubte dieses so gewiß, daß man ihn zurück schickte, um eben die Reise noch einmal zu thun. Diejenigen, welche in Hrn. Gmelins, Müllers und andern Nachrichten gelesen haben, was für Kosten und erstaunende Mühe allein die Zurüstungen einer solchen Reise erfordern, werden nicht einen Augenblick zweifeln, daß der hohe Senat, welcher alle die alten Nachrichten, von denen wir nur einen kleinen Theil kennen, unter seinen Augen hat, sehr starke Bewegungsgründe gehabt haben müsse, neue Versuche zu wagen.

Herr Müller, welcher seine Ursachen hat, warum er die in den neuen Karten angegebene Entfernung behauptet, saget, daß der Staatsrath Kirilow a) durch seine Karte den Senat so weit gebracht habe, daß er an der angegebenen Entfernung gezweifelt hätte. Er beschuldiget ihn eines Irrthums, und beweist es doch nicht, welches er hätte thun sollen, weil er gesteht, daß Hr. Kirilow und Hr. Strahlenberg hierüber einerley Meynung hätten, und daß alle ältere Nachrichten damit übereinstimmten b).

Man sollte glauben, diese neuern Karten wären aus spätern Nachrichten, in welchen Spangberg verbessert wird, gezogen worden; aber nichts weniger, als dieß. Spangberg reisete ab; und man gab ihm, (so sehr ließ man sich die Sache angelegen seyn), zween russische Knaben mit, die von den zweenen gefangenen Japanesern die japanische Sprache gelernet hatten c). Er ließ zu Ochotzk ein Schiff bauen, welches aber so schlecht gerieth, daß es bald Wasser fassete, und man viel Lebensmittel und Kriegsvorrath übern Bord werfen mußte. Das Fahrzeug wurde läck, und die Leute darauf konnten nicht anders, als mit vieler Gefahr, nach Bolscherezkoi kommen. Dieß versichern Hr. Gmelin und Hr. Müller. Man besserte es so gut aus, als es sich thun ließ. Spangberg wagte sich zum zweyten Male darauf, und langete bey der ersten kurilischen Insel an. Weil er aber sah, daß sein Schiff Gefahr lief, zu Grunde zu sinken; so kehrte er ohne Verzug nach Bolscherezkoi zurück. Hiermit endigten sich alle seine Entdeckungen, die man nachher nicht weiter fortsetzte.

Man

a) Im 3ten Theile a. d. 139. S.

b) Ich habe oben eine viel stärkere Ursache, als Strahlenbergs Karte ist, von der Unglaublichkeit dieser Sache angeführet.

c) Die Japoneser hießen Soso und Gonsa, bekamen aber in der Taufe die Namen Cosmas und Damian.

Man sieht also, daß die Zweifel des Senats über Spangbergs Berechnung noch nicht gehoben sind, und daß der Senat geheime Ursachen gehabt haben müsse, die neuern Karten von Rußland anzunehmen, weil sich diese Veränderung auf keine Unternehmungen oder Nachrichten gründet. Aus der sehr umständlichen Nachricht des Kosirewskoj aber, die als zuverläßig angenommen worden ist, ersieht man, daß die Einwohner der kurilischen Inseln, oder die von den Japanesern so genannten Jeso, nach Kamtschatka und nach Matmay handeln, und kamtschatkische Sclaven haben. Es ist aber schlechterdings unmöglich, daß sie mit ihren schlechten Baidaren, in welchen sie Mühe haben, von einer Insel auf die andere zu kommen, Reisen von vierhundert, zweyhundert, ja nur von hundert Meilen sollten thun können; und demnach ist die Entfernung aufs allerhöchste so groß, als sie in meiner Berechnung angegeben wird.

Wir wollen noch eine Anmerkung machen, welche wegen meiner Verbesserung keinen Zweifel mehr übrig lassen wird. Die Russen gestehen, daß in Ochotzk bis Bolscherezkoi Ostrog hundert und achtzig Meilen sind, womit auch Herr Müller überein kömmt, wenn er an einem Orte der Sammlung russischer Geschichte saget, daß es beynahe tausend Werste beträgt, welches hundert und fünftehalbe Werste auf den Grad gerechnet, neun Grad und eilf Meilen ausmacht. Zieht man nun diese eilf Meilen ab (und man könnte wohl noch mehr abziehen), so hat man neun Grad, oder hundert und achtzig Meilen. Herr Müller giebt in seiner Karte $10\frac{1}{2}$ Grade der Breite, $14\frac{1}{2}$ Grade, wenn man die Grade der Länge mit der Breite ihren vergleicht, und einrechnet, und für die größte Breite dieses Meeres achtzehn Grade der Länge an. Wir wollen sogar setzen, daß funfzehn dergleichen Meilen auf einen Grad gehen: dieß ist alles, was man zugeben kann; und dem ungeachtet wird man nur zwölf Grad bekommen. Warum setzet man aber in einigen Karten diese Entfernung auf achtzehn Grad? Man thut es deswegen, damit man zwischen der besagten Stadt und der gegen über liegenden Küste, eine Weite von zwölf Graden bekommen möge. Es ist demnach offenbar, daß, wenn man der ersten Weite nur zwölf Grade giebt, man dieser letztern nur acht Grade beylegen dürfe, und daß ich immer noch zu viel gesetzt habe, wenn ich ihr auf meiner Karte neun Grade anweise.

Ich habe hierbey nur noch anzumerken, daß man in diesen Karten eine große Verwirrung der Namen antrifft. Kosirewskoj scheint den Inseln diejenigen Namen gegeben zu haben, welche er von den Einwohnern hörte: Spangberg

aber

aber und Walton gaben ihnen, wenigstens den meisten, russische Namen, indem sie vielleicht glaubten, dadurch einen Beweis von der Besitznehmung der Inseln zu geben.

6. Nachdem wir nun die Lage von Kamtschatka, in Ansehung der Entfernung desselben von den tatarischen Küsten, obgleich nicht die wahre, dennoch weit wahrscheinlicher angegeben haben, als sie in den neuen Karten bestimmet wird; so wollen wir in Bestimmung der Flüsse der nördlichen Küsten und der drey vornehmsten Landecken auf eben diese Art verfahren.

Die Weite von Norwegen bis an die Lena nehme ich fast völlig nach Hrn. Gmelins Karte an; denn er sah hierinnen weiter als andere. Schon seit langer Zeit ist diese Weite ganz genau und umständlich bekannt gewesen. Erst jenseits der Lena verlängert er Asien um ein großes; weil er glaubet, da diese Küsten von andern Europäern noch nicht untersucht, noch in den alten Karten mit zuverläßiger Gewißheit gezeichnet sind, daß die Welt diese neuen Bestimmungen der Lage von ihm als wahr annehmen würde. Vielleicht ist es mit der Weite zwischen dem Pjasida und dem Taimura eben so beschaffen. Er will uns überreden, daß ihm die Küste zwischen dem erstern Flusse, und der mit Eise umringten Erdecke nicht bekannt sey. Was ist nun zu thun? Mir ist sie eben so wenig bekannt, und dahero nehme ich seine Meynung meistentheils an.

In Betrachtung der übrigen Küste aber zwischen der Lena, und der Spitze Schalaginskoi, gehe ich von ihm ab. Ich will meine Meynung wiederholen. Indem man steif und fest behauptet, daß dieser Weg, um benannte Landecke herum zu Wasser nach Kamtschatka zu kommen, nicht mehr befahren werden könne; so giebt man eben damit zu verstehen, daß keine neue Entdeckungen vorhanden sind, aus welchen man die alten verbessern könne. Man gesteht zwar, denn man kann es nicht verheelen, daß viele, und unter andern auch Dmitri Laptiew, die Reise von der Lena aus bis nach dem Flusse Kolyma wirklich verrichtet haben: aber man trägt doch kein Bedenken, diese Flüsse viel weiter ostwärts zu setzen; weil man nicht im Stande war, die Grade der Länge durch astronomische Beobachtungen zu bestimmen. Und damit man die Weiten völlig nach eigenem Gefallen einrichten könnte, so nahm man sich sehr in Acht, der Welt ein Tagebuch vor die Augen zu legen: man begnügete sich vielmehr nur, eine ungefähre Nachricht davon zu geben.

Ich habe sogar die triftigsten Gründe, zu glauben, daß Laptiew die Ecke Schalaginskoi umsegelt ist. Ich werde dieselben weiter unten anführen. Eben die Ursachen, die ihn bewogen haben, das zu verheelen, sind

Schuld, daß er so wohl, als alle diejenigen, die von dem petersburgischen Hofe Pensionen genießen, alle diese Länder so weit gegen Osten setzen. Ich kann mich daher, ja ich muß mich so gar, wenn ich meinen Grundsätzen folgen will, auf diejenigen Nachrichten und Karten gründen, welche wir von den Reisen aus der Lena bis nach Kamtschatka haben. Alle Erdbeschreiber sind überzeugt, daß diese Reisen wirklich geschehen sind; selbst Hr. Gmelin und Hr. Müller leugnen sie nicht. Es ist aber doch wunderbar, daß letzterer behauptet, diese Reise sey nur allein im Jahre 1648, durch drey Schiffe, gethan worden, von denen das eine scheiterte, die beyden andern aber glücklich ankamen; daß sich so gar das Oberhaupt der Promischleni, Fedor, Alexeew, in Kamtschatka verheurathet, und einen Sohn hinterlassen hätte, daß man auch daselbst noch den Ueberrest seiner Wohnung zeigte. Hr. Gmelin hingegen versichert 1), daß aus denen Nachrichten, die Herr Professor Müller aus dem „jakutzkischen Archive bekam, wohl bekannt wäre, „daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts, fast alle Jahre Seereisen von der leni„schen Mündung nach Kolyma geschehen sind.„ Ohne Zweifel reisete man auch von diesem letztern Flusse bis nach Kamtschatka; weil diese Länder im gedachten Jahrhunderte erst besser bekannt wurden, und alle Nachrichten, die letzten ausgenommen, davon reden.

Man wird sagen, daß sich Laptiew zu Lande nach Anadirskoi Ostrog begeben habe. Hierwider wende ich folgendes ein:

Herr Gmelin saget zwar 2), „So viel ist gewiß, daß der Hr. Lieutenant „seine Reise bis Kolyma in kleinen Fahrzeugen, und weiter hin theils zu Lan„de, theils zu Wasser bis Anadirskoi Ostrog fortgesetzt, die ganze Kü„ste bis dahin beschrieben, und 1740, seine Schifffahrt geendiget habe.„ Aber beweiset denn eben dieß nicht meinen Satz? Wo ist denn das Fahrzeug, und die Leute, die darauf waren, hingekommen? Gmelin saget nicht ein Wort davon. Er muß doch wohl die Landecke umfahren seyn, weil er seine Schifffahrt a) 1740, geendiget hat. Als Hr. Gmelin nach Tübingen zurück kehrte, so war er unterwegens bey einem der berühmtesten Gelehrten in Europa, der von langer Zeit her sein Freund und auch der meinige war. Dieser hatte mir schon einige Zeit vorher gemeldet, daß er ihn bey sich sehen würde, und theilete mir auch von Zeit zu [illegible]t die Nachrichten mit, die ihm Gmelin von diesen Entdeckungen

1) 2ter Theil S. 437.
2) Eben daselbst S. 440.

a) Wenn Gmelin auf die Folgen gedacht hätte; so hätte er gesagt, seine Reise.

gen gab. Ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, und bath ihn, an denselben verschiedene, und unter andern, diese Reise des Laptiew betreffende Fragen zu thun. Er erfüllete meine Bitte, und meldete mir wieder, daß ihm Gmelin, aber gleichsam furchtsam, und nach der Versicherung, daß er es als ein Geheimniß verschweigen wollte, gestanden habe, daß sich Laptiew in der That zu Wasser nach der Mündung des Anadir begeben habe.

Wollte man ja diese Erzählung in Zweifel ziehen, so dürfte man nur die Augen auf die Karte werfen, um zu sehen, ob es nur irgend möglich ist, von Kolyma aus theils zu Wasser, theils zu Lande, eine Reise bis nach Anadirskoi Ostrog zu unternehmen, ohne um die Landecke Schalaginskoi zu schiffen, welche nahe bey dem Flusse Kolyma ostwärts angeht. Man findet auch keinen schiffbaren Fluß, auf welchem man sich Anadirskoi nähern könne. Eben so unmöglich ist es ihm gewesen, die Küsten zu beschreiben, wenn er zu Lande gereiset ist. Man thue einen Blick auf die Karte; so wird man sehen, daß man den Küsten von dem Kolyma an, bis an den Anadir, eine große Länge giebt. Man überlege zu gleicher Zeit, daß die Tschuktschi, und die Schelagen, welche die ganze Gegend von Anadir gegen Norden bewohnen, unversöhnliche Feinde der Russen, und die wildesten Völker sind; daß die Russen nichts, als eine kleine Erdzunge zwischen diesem und dem Oloturzki besitzen, die nicht weniger Feinde der Russen sind; und man sage mir alsdann, wie Laptiew die Küsten zu Lande habe untersuchen können. Auch geschah es nicht ohne Ursache, daß er sich, so zu sagen, auf der Post nach Petersburg begab, um niemanden, als dem Hofe, von seinen Entdeckungen Nachricht zu ertheilen, und daß er zum Hauptmanne der Flotte ernannt wurde. Warum hätte man ihn auch so gleich wieder zurück geschickt, um eine unmögliche Unternehmung von neuem vorzunehmen, wenn die Nachricht, die er dem Senate ertheilte, derjenigen gleich gewesen wäre, die Hr. Gmelin der Welt vor Augen gelegt hat?

Hr. Gmelin saget noch? „Es sind so gar Spuren vorhanden, daß ein Kerl „mit einem Schifflein, das nicht viel größer, als ein Schifferkahn gewesen, von „Kolyma das Tschuktschoinos vorbey, und bis nach Kamtschatka gekom„men sey.„ Ist es also möglich, daß man die Weiten der Oerter, der Landecken u. s. f. in neuern Karten, als sicher und zuverläßig ansehen kann? Hr. Müller giebt zwischen Kolyma und der Landecke Schalaginskoi eine Weite von acht und zwanzig Graden der Länge an. Es ist zwar wahr, daß man den

Grad nur ungefähr auf sechs Meilen rechnen kann; dem ungeachtet aber ist es eine Weite von . . . . . 168 Meil.

Von da bis zu Serdze Kamen sind zehn Grad der Länge und 5½ Grad der Breite; hält man beyde gegen einander, so bekömmt man für die sechzig Meilen der Länge und die hundert und zehn Meilen der Breite ungefähr . . . . . 132 „

Von da bis an die Landecke der Tschuktschi 4½ Grad der Länge, und 3½ Grad der Breite, welche bey nahe betragen . . 90 „

Endlich sind von da an bis an den Fluß Karaga, um nicht einmal bis Ostrog Kamtschatka zu rechnen, sechs Grad der Breite, ohne die Länge . . . . . 120 „

Man kann sich leicht vorstellen, daß er mit seinem Kahne immer am Ufer hingefahren sey, und man also wenigstens noch dazu rechnen könne . . . . . 80 „

Welches alles zusammen . . . . 590 Meil.

beträgt; wobey noch angenommen wird, daß ihm unterwegens gar kein Zufall aufgestoßen sey. Wollte man noch setzen, welches nach aller Wahrscheinlichkeit geschehen ist, daß er sich oft ans Land habe halten müssen, um sich Lebensmittel zu verschaffen; so würde die Summe noch einmal so groß werden. Man muß hieraus überzeugt werden, daß man niemals in einem Kahne eine so lange Reise durch so viele Windstriche habe thun können, wenn man die Lage der neuesten Karten zu Rathe zieht. Und folglich müssen die Weiten geändert werden.

[Ich habe schon beobachtet, wie sehr die Weite der Orte nach den schriftlichen Nachrichten von den in den Karten angezeigten unterschieden sey a). Herr Adelung hat ein gleiches beobachtet b), da er saget: „die in dem Texte angegebene Polhöhe trifft mit der beygefügten Karte fast niemals zu; woran der Fehler liegt, kann ich hier nicht untersuchen.„

Selbst aus Hrn. Krascheninnikows Beschreibung der Reise, da man sieht, wie man gleichsam gegen alle vier Hauptwinde, in der Reise über Wasser von Jakutsk nach Ochotzk reisen muß, kann man abnehmen, daß, wenn alles dieses mit einander verglichen wird, die gerade Entfernung beyder Oerter nicht größer seyn kann, als die von Gmelin angegebenen zwey hundert und neunzig Werste; welches also auf der Karte zu verbessern ist. Z. d. V.]

Herr

a) S. S. 45. 46. Nota. b) S. 598. Nota R.

Herr Müller erzählet, daß man auf einem Berge der Erdenge, die nicht sehr breit war, unterscheiden konnte, daß das Meer gegen Norden zu voller Eis, gegen Südost aber rein sey; folglich war dieser Zwischenraum zwischen beyden Meeren nicht groß; man sollte sogar aus der Benennung Südost schließen, daß man von demjenigen Meere habe reden wollen, das von der Landecke der Tschuktschi südwärts liegt; weil diese Russen behaupten, daß das von Serdze Kamen nordwärts liegende Meer fast beständig befroren sey.

[Ueber Herrn Müllers hier angeführte Nachricht können allerhand Betrachtungen angestellet werden. Ich setze hier, daß er von der vermeynten Erdenge des Vorgebirges Schalaginskoi reden wolle, so würde auch hier die Karte nicht zutreffen; indem die geringste Breite zwischen beyden Meeren zwey vollkommene Grade oder vierzig Meilen ausmachet. Wie man nun, gesetzt, daß der Berg in der Mitte stünde, da doch etliche Berge, als nahe an dem östlichen Ufer stehend, vorgestellet sind, von solchem unterscheiden könne, daß das Meer in Norden gefroren, das in Osten aber offen sey, kann ich nicht begreifen.

Ich habe gesaget a), daß, da Deschnew gemeldet, „daß die Erdenge, von „der er rede, die bey dem Flusse Tschukotschia, von der an der Westseite des Flusses „Kolima gänzlich unterschieden sey, einen Verdacht erwecke, daß entweder das „Nos Schalaginskoi nicht so weit, oder das bey dem Tschukotschia viel weiter, „als sie bezeichnet werden, in die See hineingehe.„ Hr. Adelung will dieses nicht begreifen, sondern saget b): „dieses Cap sieht auf der russischen Karte sehr „klein, und fast ganz unmerklich aus; und wenn das Tschukotzkoi Nos c), „von welchem hier die Rede ist, sich wirklich so weit in Nordosten erstrecket, als „es auf dieser Karte abgebildet ist, so muß es von jenem freylich gar sehr verschieden seyn: ich weis daher nicht, wie dem Verfasser der Memoires &c. &c. die „Vergleichung beyder Cap so verdächtig scheinen können, daß er daraus schließen „will: entweder jenes müsse sich weiter in das Meer erstrecken, als auf der Karte gezeiget wird, oder dieses müsse bey weitem nicht so fürchterlich und weit hervorragend sey, als man behaupten will.„

Ich meiner Seits weis noch viel weniger, wie er dieses nicht begreifen will, da er selbst von einer Vergleichung redet, und den so merklichen Unterschied selbst gesteht. Zu was Ende hat Deschnew sich also ausgedrückt? Ist es nicht, als ob er sagte, Irret nicht: glaubet nicht, daß ich von der Erdenge

a) Seite 237. 238. b) S. 507.
c) Bey uns, Nos Schalaginskoi.

rede, die an dem Tschukoja liegt. Wenn die beyden Erdengen wirklich so sind, wie die Karten solche abbilden; würde es nicht lächerlich seyn, zu warnen, daß man ja nicht eine für die andere annehme? Wenn man nicht von der bey Tschukoja redete, so würde wohl niemand daran gedenken, weil eigentlich gar keine daselbst befindlich ist; ja nicht einmal eine Landecke wäre, wenn nicht der Tschukoja-Fluß, der sich bey dem Ausflusse verbreitet, eine bilden würde. Man würde es wohl begreifen, wenn Deschnew gesagt hätte, es sey nicht das Swietoy Nos; denn ehemals hatte man das sich vorgebildete äußerst nordöstliche Vorgebirge, jetzo Nos Schalaginskoi genannt, selther aber das, ostwärts dem Meerbusen, welchen der Jana bildet, mit diesem Namen beleget, daß also leicht ein Irrthum vorgehen konnte: aber warnen, man solle ja ein Vorgebirge, das nur von dem schmälsten Theile der Landenge an, bey fünf und siebenzig Meilen in das Meer sich erstrecket, nicht mit einem andern, das nicht mehr als viel hundert andere beobachtet wird, indem es ganz unbemerklich ist, verwechseln; muß die Gedanken erwecken, es sey hierunter etwas verborgen. Ich will setzen, es finde sich ein Dorf, welches den Namen Leipzig führete, und ein Schriftsteller, der von der berühmten Stadt dieses Namens redete, würde die Leser warnen, daß sie ja nicht glauben möchten, man wolle von dem unbekannten Dorfe reden; würde man ihn nicht ins Tollhaus verweisen?

Weil es hier nun um dieses Vorgebirge zu thun ist, so will ich noch etwas anführen, was meinen Zweifel, den ich angeführet habe a), noch mehr bestärket.

Schon Atlassow, in der Nachricht von seiner mit aller Sorgfalt und Genauigkeit vollführten Reise, von Jakutzk nach dem Indigir, Alaseja, Kolima, Anadirskoi u. s. w. redet von einem gedoppelten Vorgebirge, welches er Nos Tschalatskoi und Anadirskoi nennet. Nun sehen wir, selbst in den neuen Karten, kein anderes gedoppeltes, als das, was jetzo Serdze Kamen und Tschuketschoi-Nos genennet wird. Dieß letztere hieß ehemals Nos Anadirskoi, weil man solches nicht weit von der Mündung des Anadirs setzte; jetzt aber, nachdem man alles angewendet hat, den nördlichen Theil von Asien gegen Osten unmäßig auszudehnen, ist es bey zehn Grad, oder über achtzig Meilen, nur von einer Bucht, welche als von dem Anadir gebildet vorgestellet wird, entlegen, in einigen Karten dargegeben.

Was

a) S. III Th. 9 §.

Was er Nos Tschalazkoi genennet hat, kann gar leicht das Serdzekamen seyn; denn, da die Tschuktschi und die Tschalatoki nur zween Stämme von einem gleichen Volke ausmachen, und daher das äußerste Cap jetzt Nos Schalaginskoi genannt, ehemals Tschukerschoi-Nos genennt worden, und annoch von vielen, ja von Adelung selbst, also genennet wird: so kann auch im Gegentheile das Serdzekamen, Nos Schalaginskoi genennet worden seyn; weil alle diese Länder von den beyden Stämmen der Tschuktschi bewohnet werden; also war das so fürchterliche Nos Schalaginskoi dem Atlassow unbekannt: eben so haben es die Tschuktschi, die im Jahre 1718 sich zu freywilliger Unterwerfung in Anadirskoi Ostrog einfanden, begriffen. Diese sagten aus, daß sie das Vorgebirge zwischen den Küsten Anadir und Kolyma bewohneten. Sie reden nur von einem Vorgebirge, nicht von dreyen; vermuthlich sehen sie das Serdzekamen und das Nos Anadirskoi als ein einziges an; und in der That, wie sie in einigen Karten vorgestellet werden, kann es ohne Nachtheil der Erdbeschreibung angehen; aber wo bleibt, nach diesen zwoen einzigen zuverläßigen Nachrichten, jenes Nos Schalaginskoi, welches alle Schiffahrt in dieser Gegend hindern soll?

Wenn sich aber meine Muthmaßung davon sollte gegründet finden, und man die andern Vorgebirge wieder näher gegen den Ausfluß des Anadir zurück ziehen wollte: so würden alle, durch die sich so widersprechenden Nachrichten, unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten erkläret und gehoben werden können.

Man würde finden, daß es nicht völlig ungegründet gewesen, wenn die ältern Erdbeschreiber versichern, daß die Küste nach und nach gegen Südosten laufe;

Daß es nicht unmöglich gewesen, in einem Kahne von dem Kolyma aus nach dem Anadir zu schiffen;

Daß von dem Cap, ich will setzen Serdzekamen, man in dreymal vier und zwanzig Stunden zu der Mündung des Anadir gelangen könne;

Daß die Küste von dem äußersten Ende an einen Zirkel bilde;

Warum Beering geglaubt, unter dem 67°, 18′ sey nun weiter gegen Norden ein freyes Meer;

Warum Deschnew dieses Cap, wenn er ja das Nos Schalaginskoi darunter verstanden, in einiges Verhältniß, mit dem bey dem Tschukotschia gesetzet; wenn es nämlich nicht so wohl ein Vorgebirge, als lediglich das äußerste Ende dieses Landes gegen Nordosten, vorstellen soll;

Warum

Warum durch Vorstellung zweyer Caps, Schalaginskoi und Tschuketschoi Nos, so viele Verwirrungen entstanden; da man jenem gegen über liegende Inseln vorgestellet hat, da sich doch solche einzig gegen diesem über sich befinden, und die Tschuktschi nur von diesem, dem weiter hin gelegenen festen Lande, und deren Einwohnern reden;

Ja, daß Deschnew, als er dem Seliwerstow bewies, daß dieser nicht einmal bis an das große Tschukozkoi Nos gekommen sey, deutlich zeige, daß er dadurch das aus dem jetzigen Serdzekamen und dem Tschukozkoi, oder Anadirskoi Nos bestehende, verstanden haben wolle; indem er meldet, „das eigentliche Merkmaal dieses Vorgebirges wären die zwo Inseln, welche demselben gegen über lägen, und von denen mit Zähnen geschmückten Menschen bewohnet würden.„ Von diesen wird wohl niemand leugnen, daß sie diesem und nicht jenem gegen über, und ungefähr unter dem fünf und sechzigsten, nicht dem zwey und siebenzigsten oder 73° gelegen; und das des Ankudinow Kotsche allda, und nicht, wie man glaubet, an dem ungewissen Nos Schalaginskoi, zu Grunde gegangen sey.

Warum Deschnew es so leicht angehen zu können geglaubt, den Tribut von Anadirskoi über Meer nach Jakutzk zu liefern, u. s. f. Herr Adelung scheint zwar a) diese Küste auch angesehen zu haben, als ob sie gegen den Anadir zu einiger Maßen einen Zirkel vorstellen solle: allein sie stimmet so wenig mit andern Karten und Nachrichten überein, daß ich mich nicht darein zu finden weis: das Cap Schalaginskoi unter 190° Länge, und ungefähr 72° Breite, ist nach Norden gerichtet, und die Küste geht so dann nach Südosten; von da, wo er das gedoppelte Vorgebirge, dieß- und jenseits des Polarzirkels setzet, läuft die Küste südwestwärts; allwo Serdzekamen, bey ungefähr 63° steht; ferner läuft die Küste S. W. bis zu dem Ausflusse des Anadir, auf sechzig Grad. Welche Erdenge er nun gemeynet habe, wo man gegen Nord- und gegen Südost, von einem Berge auf beyden Seiten das Meer sehen, und ob es gefroren sey oder nicht, entdecken könne, kann ich nicht errathen; von seinem Cap Schalaginskoi und dessen Erdenge, müßte man auf beyden Seiten nach Ost und Westen, nicht aber Nord- und Südost sehen; bey seinem neugeschaffenen Tschuktschoi Nos, womit er die schon allzu häufigen Vorgebirge noch um eines vermehret, hat er gar keine Erdenge, sondern ein breites Land vorgestellet. Was für Gründe er hierzu gehabt, hat er nicht für gut befunden, an den Tag zu legen. Z. d. V.]

Man

a) In der seinem Werke beygefügten Karte unter dem Titel: Neue Karte des äußersten Theils der nördlichen Halbkugel.

Man will uns überreden, daß die Russen auf ihren Reisen aus der Mündung des Anadir bis nach dem Ostrog Kamtschatka zu Wasser gefahren sind. Sind sie aber in ledernen Baidaren dahin geschiffet? denn es ist daselbst weder gnugsames Holz, noch anderes Zubehör zum Schiffbaue, noch Zimmerleute, daß man in Anadirskoi Schiffe bauen könnte. Man hat sich so gar genöthiget gesehen, aus Europa Zimmerleute nach Ochotzkoi zu schicken, um die ersten Schiffe daselbst zu bauen.

Hr. Gmelin saget ausdrücklich, daß die Landreise von Jakutzk bis nach Ochotzkoi zwey hundert und neunzig Werste oder ungefähr fünf und funfzig Meilen beträgt. Und an einem andern Orte saget er, daß sie acht hundert Meilen beträgt a). Ist hier ein Irthum vorgegangen; so ist es gewiß nicht in der ersten Summe, wo er b) den Weg zu Lande mit dem Wege zur See vergleicht, indem er der Krümmung der Flüsse, und den Wegen zwischen den Flüssen, wo man zu Lande reisen muß, nachgeht, welches alles zusammen fünf hundert Werste oder etwas weniger, als hundert Meilen, beträgt. Man muß sich also an diese Summe halten: und man kann leicht schließen, daß man diesen Weg ganz zu Lande, in gerader Linie genommen, wo man jedoch oft Berge zu passiren hat, nicht so lang rechnen könne. Die Karten geben inzwischen eine Weite von hundert bis hundert Meilen an. Nun mache man von diesem so zuverläßigen Punkte einen Schluß auf das übrige.

Man wird sich demnach nicht wundern, daß, wenn ich, welches schon zu viel ist, die Grade der Länge für den Fluß Lena zwischen hundert und dreyßig und hundert und acht und dreyßig setze, ich in den übrigen noch mehr abziehe und

den Fluß Jana c) unter . . . . . 144°
den Indigir von hundert ein und funfzig bis . . . 153°
den Kolyma d) unter . . . . . 162½°
die Landecke Schalaginskoi unter 172
. . Serdzekamen, wenn je eine solche vorhanden ist . 176½

Die

a) Hr. Müller redet selbst von neun hundert sieben und siebzig, ob es es gleich nach seiner Karte nicht mehr als sechs hundert und vierzig, sind. Man kann errathen, daß dieß immer in der Absicht geschieht, die Größe dieser Länder nach Osten zu vermehren.

b) Zweyter Theil S. 540.

c) Ich bin erstaunt, da ich zwischen dem, was Herr Kraschenninikow saget, und Hrn. Müllers Karte einen so großen Widerspruch fand. Der erste saget S. 275., daß von Jakutzk bis an die Mündung des Jana tausend neun hundert und sechzig Werste sind; nach der Karte sind ungefähr neun hundert. Wie sehr bemühet man sich, die Entfernungen immer mehr und mehr zu vergrößern.

d) Beym Kraschenninikow Lowa.

Die Landecke der Tschuktschi unter . . . . 174°
. . Oskoi, welche in den allerneuesten Karten Kurilskaja Lopaka
heißt, unter . . . . . 165°
setze, und mit den übrigen auf eben die Art verfahre.

Ja, ich glaube so gar, daß ich schon zu viel zugegeben habe; denn ich zweifle sehr, daß der Unterschied der Grade der Länge von der Landecke der Tschuktschi bis an die Landecke Oskoi neun Grade betrage. Wir haben von demselben weiter keine Kenntniß, als aus Berings Nachricht, der nicht über den sieben und sechzigsten Grad gekommen ist; und Hr. Gmelin zweifelt selbst an der Genauigkeit dieser Nachricht, indem er saget, daß derselbe sehr oft von dicken Nebeln verhindert worden sey, die Küsten zu erkennen. Wie hat man sie also auf den Karten so vorstellen können, wie sie sich auf denselben befinden, da man zumal in der Beschreibung seiner Reise liest, daß er oft nordwärts gefahren sey; da hingegen, wenn die Karten richtig sind, gesagt werden müßte, er sey nordostwärts gefahren. Ich muß also glauben, daß man sie aus andern Ursachen auf diese Art vorgestellet habe. Und folglich wäre von dieser Länge noch ein beträchtliches Stück abzuziehen a).

Wir wollen noch über die Karte des Hrn. Wilhelm de Lisle unsere Anmerkungen machen. Er war ein vortrefflicher und arbeitsamer Erdbeschreiber, der keine Mühe noch Kosten scheuete, wenn er sich die neuesten und zuverläßigsten Nachrichten verschaffen konnte. Wir haben oben gesehen, daß die östlichen Küsten der Tatarey gegen die amurische See, die Flüsse Ochotzk, Ud, Amur u. s. f. im Jahre 1721 schon sehr bekannt waren, und daß man, ich will nicht sagen zu Fedor Alexiews, doch wenigstens zu Wolodimer Atlassows Zeiten, der die von Strahlenbergen angeführten Entdeckungen machen ließ, schon von Kamtschatka Wissenschaft hatte. Herr Kraschenninnikow saget selbst: „obgleich das „Land Kamtschatka seit langer Zeit den ältern Erdbeschreibern bekannt gewesen „ist.„ Indessen setzet der Herr de Lisle diese Küsten nicht weiter hinaus, als auf den hundert und sechzigsten Grad der Länge, von da man noch eine kleine Ueberfahrt bis nach Kamtschatka übrig zu seyn glaubte. Heute zu Tage aber hat man

Asien

a) Ob ich gleich die Küsten des amurischen Meeres nach Westen zurück gezogen habe; so sieht man doch, daß sie noch lange nicht so weit zusammen gezogen worden, als sie es seyn sollten; weil wir genöthigt gewesen sind, zwischen Jakutzk und Ochotzk eine Weite von siebzehn Grad anzugeben, welche in dieser Polhöhe hundert und siebzig Meilen betragen, da es hundert und sechzig, oder vielmehr nach Gmelins Meynung fünf- und funfzig Meilen sind; es könnte also von dieser Breite Asiens noch viel abgezogen werden.

Asien bis auf den zwey hundert und siebenten, oder zwey hundert und achten Grad der Länge ausgedehnet, und also zu den vom Hrn. de Lisle gegen Norden angesetzten hundert und vierzig Graden der Länge, sieben und sechzig Grad nordwärts, und zu der letzten Länge noch sieben und vierzig Grad hinzugesetzt, welches so übermäßig viel ist, daß der Irrthum in die Augen fallen, und diese Entfernung schlechterdings verringert werden muß.

Es ist noch anzumerken, daß viele Verfasser, und unter andern der Herr von V. in seiner Geschichte von Rußland, bey deren Verfertigung er, wie er selbst versichert, die allerzuverläßigsten Nachrichten zur Hand gehabt hat, wenn sie von Spangbergs Reise reden, sagen, daß er durch eine Meerenge, die von einer langen Reihe Inseln gebildet wurde, nach Japon übergefahren sey. Wenn nun diese Entfernung funfzehn Grad der Länge, und eilf Grad der Breite beträgt; so sehe ich nicht ein, wie man ihr den Namen einer **Meerenge** beylegen kann. Man könnte ja mit eben so vielem Rechte sagen, daß man eine Meerenge passiren muß, wenn man das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffet; denn zwischen diesem und den unbekannten südlichen Ländern ist eben so ein großer Zwischenraum, als zwischen Japon und Kamtschatka. Die Benennung **Meerenge**, kömmt, wo ich nicht ganz irre, von **enge** her, und zeiget ein **enges Meer** an. Ob aber ein solcher Ausdruck sich hier zu einer vier hundert Meilen breiten Ueberfahrt schicke, die fast eben so breit ist, als ganz Spanien und Frankreich zusammen genommen, davon mögen meine Leser selbst urtheilen. Man sieht so gar hieraus, daß man gar viel Ursache hätte, zu zweifeln, ob die Landecke Oskoi unter den ein und funfzigsten Grad der Polhöhe zu setzen sey, und ob man sie nicht vielleicht mehr nach Japon gegen Süden zu rücken müsse: ich will aber hier nicht widersprechen; weil ich doch allezeit glaube, daß die Steuerleute, welche dieselbe so angezeigt haben, im Stande gewesen sind, die Polhöhe zu finden, und die Breite der Oerter zu bestimmen. Ob sie uns aber mit Fleiße haben hintergehen wollen, das ist eine andere Frage.

Die zween Japoneser, deren ich oben Meldung gethan, sind von Satzuma, welches ungefähr unter dem hundert und zwey und funfzigsten Grade der Länge liegt, abgesegelt, um nach Osaka zu gehen, welches nicht gar weit davon ist. Kann man sich nun wohl vorstellen, daß sie von dem Sturme bis unter den hundert und achtzigsten Grad, und der Breite nach von dem fünf und dreyßigsten bis zum fünf und funfzigsten wären verschlagen worden? Dieß ist nicht ganz und gar unmöglich. Es giebt indessen einen starken Beweis für meine Vermuthung, daß man sich in der Entfernung, die in den neuen Karten angegeben wird, ge-

irret habe. Auch Hr. Müller führet es, wie wir schon gesagt haben, als merkwürdige und wesentliche Punkte an, die man von dem ersten Japoneser erfahren habe, daß das Reich Osacka nicht gar zu weit von Kamtschatka entfernt, und der Zwischenraum mit Inseln erfüllt sey. Wie will man nun dieß wohl mit einer Entfernung von vierhundert und mehr Meilen, und mit den neuern Karten zusammen reimen?

§ 9.

Von dem Lande Jeso, und der verschiedenen Lage, die man demselben giebt.

Ich gestehe es frey, daß ich, aller Untersuchungen und mehr als zwanzigjährigen Ueberlegung ungeachtet, es noch nicht wage, die Lage des Landes Jeso zu bestimmen. Ich will hier nicht alle verschiedene Lagen, die ihm die Erdbeschreiber geben, einzeln anführen; sondern mich mit Bemerkung der vornehmsten begnügen.

Einige haben, wie jedermann weis, lange Zeit das Land Jeso so gezeichnet, als ob es an Japon stieße. Diese Lage wird heute zu Tage von allen Erdbeschreibern für irrig erkannt.

Andere haben Jeso ganz mit der Tatarey verbunden.

Noch andere haben nur allein Oku Jeso an die Tatarey gehängt, und Jesogasima als eine Insel vorgestellet, und zwischen Japon und Oku-Jeso gesetzt. Um diese Lagen einzurichten, haben sich sowohl jene, als diese, genöthiget gesehen, die ehemalige Lage ganz zu ändern, Flüsse wegzulassen, denen sie keine Stelle zu geben wußten, und andern einen neuen Lauf anzuweisen.

Einige Erdbeschreiber haben, weil sie den Unterschied zwischen Jesogasima und Oku-Jeso nicht leugnen konnten, zwo beynahe gleich große Inseln daraus gemacht, welche sie zwischen Japon und die Insel Amur oder Sachalin-Ula setzten, ohne zu überlegen, daß Oku-Jeso, nach allen Nachrichten, die man davon habe, unvergleichlich größer sey, als die Insel Jeso.

Andere haben die kleine Insel Matsmay, wie Jesogasima, gesetzet, und hierauf eine große Insel fingirt, die sich so weit erstreckte, als es sich wegen der Insel Amur thun ließ. Diese Meynung hatte einige Wahrscheinlichkeit, weil die japonesischen Geschichte einmüthig erzählen, daß der Kaiser ehemals einen Statthalter gehabt habe, der zu Matsmay auf der Insel gleiches Namens residirt hätte,

bey

bey welcher nordwärts Oku-Jeso läge. Weil aber eben dieses Oku-Jeso von allen für ein großes festes Land angegeben wird; so zweifelte man mit Rechte an der Richtigkeit dieser Vorstellung.

Endlich hat Hr. Bellin, welcher eine Karte verfertigte, die vom Charlevoix in die Geschichte von Japon eingerückt wurde, wie auch Strahlenberg und der Anonymus, der die nach Peters des Großen Absterben herausgekommene Karte verfasset hat, dieß Land auf eine Art vorgestellet, die alle Schwierigkeiten zu heben schien. Sie trenneten nämlich Japon nur durch eine mit Inseln angefüllte Meerenge von Kamtschatka, und setzten das Staaten-Eyland und das Compagnieland ostwärts an die äußerste südliche Ecke der von Japon gegen Norden liegenden Halbinsel, der sie den Namen Oku-Jeso beylegten. Weil auf solche Art alles mit den davon vorhandenen Nachrichten ziemlich wohl übereinzustimmen schien; so habe ich diese Lage lange Zeit für wahr angenommen: seit einigen Jahren her aber entdecke ich unübersteigliche Schwierigkeiten in derselben.

1. Ich habe oben die Polhöhe angezeigt, die man der Landecke Oskoi giebt. Ich bin zwar nicht völlig davon überzeugt: da ich aber nicht im Stande bin, das Gegentheil zu beweisen, und es nicht wage, die Schiffer, welche diese Breite bestimmet haben, der Falschheit zu beschuldigen, unerachtet ich schon der Gesinnung des erleuchten Senats zu Petersburg gedacht habe, der dieselbe zu verwerfen scheint; so sehe ich mich gezwungen, sie anzunehmen. Sollten sich meine Zweifel mit der Zeit als gegründet ausweisen; so möchte es vielleicht geschehen, daß man das Staaten-Eyland und das Compagnieland unter den zwischen Kamtschatka und Japon liegenden, oder unter andern weiter ostwärts befindlichen Inseln anträfe.

2. Diese zwo Inseln sind auf den Karten von denjenigen Oertern verschwunden, wohin sie Strahlenberg und andere gesetzt hatten. Und da die Reise von Bolscherezkoi nach Awatscha um die Ecke Oskoi herum oft gethan worden ist, ohne daß man Inseln gemerkt hat, welche die Lagen gehabt hätten, die man diesen beyden Inseln zueignet; so kann man nicht mehr glauben, daß sie sich daselbst befinden.

Was soll ich nun für einen Entschluß fassen? Meine Grundsätze können mir nicht mehr zu Wegweisern dienen. Viele fast gleich glaubwürdige Nachrichten widersprechen einander, oder gehen wenigstens von einander ab; und dieses verhindert mich, die wahre Lage von Jeso ausfündig zu machen. Ich bin gewohnt, nur dasjenige für wahr auszugeben, was ich, durch hinreichende Ursachen bewogen, als wahr befunden habe.

Ehe ich aber zur Untersuchung dieser Nachrichten schreite, muß ich einen Abweg anzeigen, auf welchem sich viele, sowohl in Ansehung der Polhöhe, die man der Mündung des Flusses Amur, den die Mansuren Sagalin Ula, die Chineser Helong Kiang und die Tunguſen Schilkir nennen; als auch seines Laufes, der in den neuern Karten beynahe einen halben Zirkel macht; und endlich in Ansehung der Entfernung des Landes Kamtschatka, von den am amurischen Meere liegenden tatarischen Küsten, verirret haben.

Ich halte dafür, daß man diesen doppelten Irrthum keiner andern Ursache, als der Verlegenheit der Erdbeschreiber, dem Lande Jeso eine Stelle anzuweisen, zueignen muß. In den ältern Karten war die Mündung des Amurflusses zwischen dem vierzig und fünf und vierzigsten Grade. Auch die drey oben angeführten Verfasser, welche sich nicht in dieser Verlegenheit befanden, behielten die ehemalige Breite bey. Alle diejenigen hingegen, welche Jeso ganz oder doch zum Theile an die Tatarey anhiengen; oder eine große Insel aus Jeso machten, oder es in zween Theile theilten, oder von der Insel Sagalin Ula absonderten, alle diese, sage ich, waren genöthigt, die Mündung dieses Flusses mehr gegen Norden hinauf zu rücken, und Kamtschatka nach Osten zu setzen: denn sonst hätte ihnen der Raum gemangelt. Was mich anbetrifft, so glaube ich, daß man diese Mündung des Flusses Amur ein wenig näher gegen Süden versetzen muß; wovon man die Ursache bald sehen wird. Auch der Hr. von Anville a) gesteht, daß er viele Veränderungen habe vornehmen müssen, um dem Lande Jeso einen Platz zu geben.

§ 10.

Nachrichten der berühmtesten Seefahrer vom Lande Jeso.

Vorjetzo wollen wir die verschiedenen Nachrichten der Seefahrer und die von den Erdbeschreibern angegebenen Lagen des Landes Jeso untersuchen.

Die erste Kenntniß, welche die Europäer von dem Lande Jeso gehabt haben, schreibt sich von den Japonesern, und von der Zeit her, da die Portugiesen dieses Kaiserthum entdeckten, welches im Jahr 1542 geschah. Ihre Nachricht kann nicht verdächtig seyn; weil ihr vornehmster Kaiser, Kubo-Sama b) Jora-

a) S. seinen Brief an den P. Castel, Seite 22 u. a. Orten.

b) Man weis, daß in Japon zween Kaiser sind, Charlevoix im 1sten Theile, a. d. 8 S. seiner Ausgabe in 4to. ein geistlicher, dem man große Ehrenbezeugungen erweist, und ein weltlicher, der die ganze Macht in seinen Händen hat. Der Name des ersten ist Daïri, und des zweyten Kubo-Sama.

Joratimo, der im Jahre 1181 die Regierung antrat, das Land Jeso eroberte, und dem Fürsten der Insel Matsmay die Statthalterschaft darüber auftrug. Kurz hierauf empörten sich die zu Jeso, wurden aber wieder zu Paaren getrieben, und seit dieser Zeit unterhält der Fürst der Insel Matsmay, wie Kämpfer und Charlevoix versichern, eine starke Besatzung auf ihrer Insel.

Allem Ansehen nach ließ dieser Prinz, um diese unruhigen und kriegerischen Völker im Zaume zu halten, die Stadt Matsmay auf ihrer Insel bauen und befestigen, und gab ihr den Namen seiner vorigen Residenz. Dieß hat die Erdbeschreiber so verwirrt gemacht: einige von ihnen kennen die Insel Jeso unter keinem andern Namen, als Matsmay; und andere versichern, daß es eine Stadt auf der Insel gleiches Namens ist. Beyde Meynungen können, wie man sieht, mit einander bestehen.

Die Portugiesen konnten niemals die Erlaubniß erhalten, in dieses Land zu handeln: der englische Hauptmann Saris erlangte sie im Jahre 1613: aber auch dieser zog keinen Nutzen davon.

Der P. de Angelis, welcher um das Jahr 1620 einige Kenntniß von diesem Lande erlangt hatte, bekam Befehl, in dasselbe überzugehen, und eine genaue Kenntniß davon einzuziehen. Der P. Camille de Costanzo hatte schon im Jahre 1613 einen Medicum in dasselbe geschickt, nach dessen Nachrichten man sich richtete. Der P. de Angelis, welcher sich im Jahre 1620 dahin begab, hatte viel Beschwerlichkeiten auf dem Wege von dem Haven Tschuga bis in die Hauptstadt auszustehen; weil die Wege daselbst fast gar nicht zu passiren sind. Er fand sehr gesittete und arbeitsame Einwohner daselbst. Nach des Paters de Angelis Abreisen begab sich der P. Carvaitho in dieses Land.

Dieses Land wird von den Eingebohrnen Ainomorori genennet, und der P. de Angelis versichert aus mündlichen Erzählungen der Einwohner, daß man, wenn man bis an die See nach Osten gienge, einen Weg von neunzig Tagen, und nach Westen von sechzig Tagen zu reisen hätte.

Als er in Jeso angekommen war; so fieng er an, zu zweifeln, ob es nicht vielleicht eine Insel sey, weil er befunden hatte, daß es gegen Morgen und Mittag an der See läge a); „auf einer andern Seite wird das Land Tessoi, das an „dem äußersten westlichen Ende von Yesso liegt, durch ein drittes Meer begränzt, „in welchem eine so heftige Strömung ist, daß die Einwohner des Landes Yesso „niemals in das gegen über liegende Land, wo man alles, sogar die Pferde von „hier

a) Charlevoix Tom. II. p. 252.

„hier unterscheiden kann, kommen können: weil sie bemerkt haben, daß sich sehr „starkes in der Mitte des Stroms stehendes Rohr bis auf den Grund des Was„sers biegt, und nachher mit einer Gewalt wieder aufrichtet, welche die kleinen „Barken umzustürzen im Stande wäre, wenn man die Ueberfahrt wagen wollte, „u. s. f.„ Er eignet diese Strömung einem Meere zu, das an der Nordseite von Yesso von Morgen gegen Abend, und von Abend gegen Morgen läuft. Man wird hernach sehen, was ich davon denke.

Er bestätiget dieses a), daß dieses Land nicht in dem festen Lande liege, dadurch, weil das Volk Jeso keinem Herrn unterworfen ist, den Tatarkan auf keine Art und Weise für sein Oberhaupt erkennet, und weder einen König noch Kaiser über sich hat; sondern jede Familie, und aufs höchste jeder kleine Bezirk, sein besonderes von niemanden abhängendes Oberhaupt hat. Hieraus macht er den Schluß, daß sie durch die See von allen benachbarten Staaten getrennet werden, deren Regierung ganz anders beschaffen ist. Indessen verwirft er die Meynung nicht, daß diese Strömung nicht von der Mündung eines großen Flusses, der in das Meer fällt, ihren Ursprung haben könne; indem man in dasiger Gegend so breite und tiefe Flüsse antrifft, daß sich auch Wallfische darinnen befinden. Er setzet hinzu, daß die Einwohner in diesem Punkte so unwissend sind, daß sie ihm keine Erläuterung darüber haben geben können. Die östliche Küste von Corea und der Tatarey setzet er unter eben diesen Mittagszirkel; wenigstens stellet es Hr. Bellin, welcher seine Karte nach dieser Nachricht eingerichtet hat, auf diese Art vor. Charlevoix findet, daß der Missionar zwischen der Insel und dem festen Lande Jeso keinen Unterschied mache, obgleich nach Kämpfers Berichte, die Japaneser in ihrer Karte eine Insel, und hinter diese Insel ein festes Land setzen, welches sie doppelt so groß machen, als China, von welchem letztern sie ein Drittheil über den Polarzirkel hinaussetzen.

Charlevoix bemühet sich, diese Dunkelheiten aufzuklären, und führet Kämpfers und Scheuchzers Meynungen darüber an. Der erste giebt zwo, der andere nur eine Insel an. Er setzet hinzu, daß Kamtschatka das Land Oku-Jeso sey, daß die Kurilen Unterthanen des japonesischen Kaisers wären, u. s. f. Hierauf führet er die Nachricht der Holländer an, von der ich, weil sie schon in verschiedenen Werken ans Licht getreten und in jedermanns Händen ist, nur dasjenige auszuziehen mich bemühen werde, was zur Bestimmung der Lage dieses Landes dienen kann.

Der

a) Ebend. p. 253.

Der Hauptmann entdeckte es unter zwey und vierzig Graden der Breite, und fuhr an der Küste hin bis zum drey und vierzigsten Grade, wo er viele bewohnte Flecken fand. Unter 44° 30′ fuhr er ans Land, setzte hierauf seinen Weg ungefähr zwey Grad gegen Norden fort, und fuhr unter dem acht und vierzigsten Grade funfzig Minuten in die Salmbay, wo er kleine Hügel sah. De Uries machte eine andere Entdeckung unter 45° 50′. Er kam zwischen zwey Länder, welche durch eine dreyzehn bis vierzehn Meilen breite Meerenge von einander abgesondert wurden. Das zur linken Hand nennete er das **Staaten-Eyland**, und das zur rechten Hand das **Compagnieland**. Diese Entdeckungen wurden noch vor den Entdeckungen des Hauptmanns gemacht; und diese Länder liegen von Matsmay sehr weit entfernt.

Die besondern Umstände von der innern Beschaffenheit des Landes Jeso und seiner Einwohner schreiben sich von dem Berichte eines Japonesers, Namens Oeri, her, welcher nach Matsmay Handlung trieb, und versicherte, daß Jeso eine Insel sey.

Charlevoix führet auch die Geschichte des japonesischen Schiffes an, welches auf das feste Land Jeso geworfen worden, dessen Einwohner Kleider von seidenen Zeugen trugen, u. s. f. Im Jahre 1684 wurde ein ander japonesisches Fahrzeug zu dieser Entdeckung ausgesendet, und brachte eben diese Nachricht zurück. Nach der Zeit hat man wiederum eines ausgeschickt, welches unter dem funfzigsten Grade einen erschrecklichen Sturm auszustehen hatte, und daselbst ein großes festes Land erblickte, wo es überwinterte. Der Schiffshauptmann saget, daß sich dieses Land sehr weit nach Nordwesten erstrecke: aber Charlevoix urtheilet mit Rechte, daß er hätte sagen sollen: nach Nordosten; und setzet eine ausgemachte, und von mir schon einigemal angeführte Sache hinzu, nämlich, daß die Japoneser wenig Geschmack an den langwierigen Reisen und Entdeckungen haben.

Charlevoix redet ferner von der Erzählung der Chineser. Diese sagen, daß in der Nähe des Niulhan, in der Tatarey, ein festes sehr großes Land sey, das sie Yesso nennen, in welchem sich ein großer See, Namens Pe, befände. Er führet auch den Maffei an, welcher von einem sehr großen mit wilden Einwohnern besetzten Lande redet, welches nordwärts an Japon stößt, und von Meaco dreyhundert, oder nach andern zweyhundert und vier und dreyßig Meilen entfernt ist, und dessen Einwohner sehr große Bärte und Knebelbärte tragen u. s. f., daß jenseits des Leaotung gegen Nordosten Ländereyen liegen, welche sich sechstausend

Stadien, das ist vier und zwanzig Grad, weit erstrecken a). Wir haben keine späteren Nachrichten von diesem Lande; daher auch der Pater du Halde Jesso für ein erdichtetes Land hält; weil es sonst, wie auch der Herr von Anville in seinem Briefe saget, den Chinesern und Tatarn, denen es so nahe liegt, bekannt seyn müßte, da doch dieselben nicht einmal den Namen desselben kennen.

Wir wollen hier ein wenig stehen bleiben. Dieses scheint mir ein sehr schwacher Grund zu seyn. Die Chineser kennen den Namen Amur nicht; sie nennen diesen Fluß Sagalin Ula, oder vielmehr Helong Kiang; der Name Amur ist ihnen und allen daherum liegenden Tatarn unbekannt; folglich ist dieser Fluß gar nicht in der Welt. Wir haben oben gesehen, daß dieß Land von den Eingebohrnen Ainomoxori genennet wird: wie können also die benachbarten Völker den Namen Jeso darinnen antreffen, den ihm nur allein die Japoneser geben? Ich setze noch hinzu, daß weder die mandsjurischen Tatarn, noch der chinesische Kaiser, der aus diesem Geschlechte herstammet, von der bey der Mündung des Amur liegenden Insel Kenntniß hatten: und dennoch war ihr ehemaliges Vaterland, welches sie vor der Eroberung des Kaiserthums China besaßen, sehr nahe dabey, auf den gegenüber liegenden Küsten des Landes Jeso; denn der Kaiser sah sich genöthiget, Mandsjuren hinüber zu schicken, um Erkundigung davon einzuziehen. Wie kann man nun wohl verlangen, daß die Chineser die weiter gegen Süden liegenden Länder kennen sollen; da sie von Coräa, das ihnen doch zinsbar ist, eine sehr unvollkommene Kenntniß haben?

Endlich sind die Küsten um den Fluß Teß schlecht bewohnet, und ehe Changhi Tatarn dahin schickte, die sie untersuchen sollten, waren sie sehr wenig bekannt. Man kann auch außerdem diese Meerenge nicht passiren; und es würde sehr wunderbar seyn, wenn die Chineser dieses Land kennten.

Da die Untersuchungen des gelehrten Hrn. von Guignes zum Theile eben dieses Land, von dem er in den chinesischen Schriftstellern Nachricht gefunden zu haben glaubte, zum Gegenstande haben; so wollen wir das, was er davon saget, untersuchen, ob sich gleich nicht alles auf das Land Jeso beziehet.

Diese Untersuchungen sind wichtig, und machen dem Hrn. von Guignes viel Ehre. Weil sich aber ein Theil von dem, was er davon saget, auf nichts, als

a) Der Leaotung geht nicht weiter, als bis zum hundert und zwey und vierzigsten Grade. Setzet man zu diesen vier und zwanzig Grade hinzu; so bekömmt man die Summe von hundert und sieben und sechzig Grad, welches viel besser mit der von mir angegebenen Länge, als mit den neuern Karten übereinstimmet.

als Muthmaßungen gründet; so glaube ich, daß es erlaubt sey, Zweifel vorzubringen, ohne jedoch so weit zu gehen, als der P. Gaubil, welcher, wie uns Hr. Müller versichert, in einem Briefe vom 23sten Novembr. 1755 an den Hrn. Präsidenten der Academie in Petersburg also schreibt:

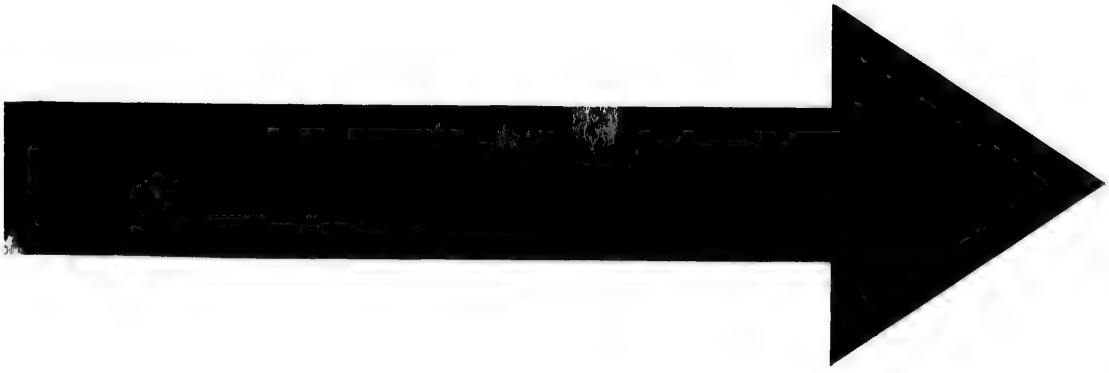
„Die Karten des Hrn. de Lisle und Hr. Büache über die von den Russen „in Amerika gemachten Entdeckungen sind uns hier zu Gesichte gekommen. Ein „Franzose, mit Namen Herr von Guignes, welcher die chinesische Sprache „in Paris studieret, glaubet in den chinesischen Büchern eine Reise der Chineser „von China aus bis Californien in Amerika, vom Jahre Christi 458, entdeckt zu „haben. Er hat eine Karte von dieser Reise stechen lassen, und der Akademie „der Inschriften und schönen Wissenschaften verschiedene Abhandlungen darüber „vorgelesen. Ich halte diese Reise für eine Fabel, und habe an den Hrn. von „Guignes selbst meine Gründe in der Antwort auf einen seiner Briefe, in dem „er mir seine Entdeckung umständlich meldete, geschrieben.„

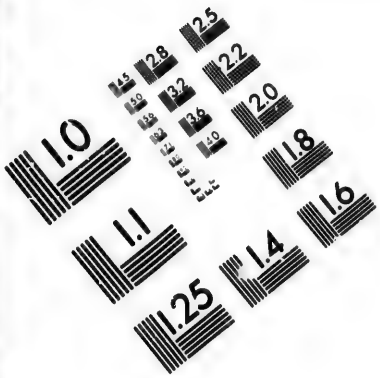
Ich bin weit davon entfernt, daß ich alle Theile dieser Nachricht für fabelhaft halten sollte: ich glaube vielmehr, daß die Wahrheit in derselben in Fabeln und Irrthümer gehüllet sey, wie in der Götterlehre der Griechen. Wir wollen sie aber näher beleuchten.

Sie betrifft eine Reise aus China in das Land Fousang, und die Lage dieses und anderer unterwegens angetroffenen Länder. Er saget, daß Fousang von China vierzig tausend Lis oder vier tausend Meilen a) gegen Westen entlegen sey.

Man muß gestehen, daß die Chineser schlechte Seeleute waren, weil sie über dieser Reise beynahe eben so lange zugebracht haben, als man von Europa aus bis dahin zugebracht haben würde. Da der Unterschied in den Graden der Länge, nach den Karten genommen, von China bis Fousang nur hundert bis hundert und fünf Grad, jeden Grad auf weniger als sechzehn Meilen gerechnet, beträgt; so macht dieses folglich ungefähr sechzehn hundert Meilen aus: man wird aber aus der Zergliederung seiner Berechnung sehen, daß er vier tausend und vier hundert Meilen angiebt.

a) Das Maaß der Lis ist noch nicht wohl bestimmt worden. Einige rechnen acht, andere zehn Lis auf eine gemeine Meile. Wir wollen die letztere Meynung annehmen, als welche mit des Hrn. von Guignes Rechnung besser überein kömmt. Denn wenn man nicht mehr als acht Lis für die Meile nähme, so würden die vier und vierzig tausend Lis, fünf tausend Meilen betragen. Der Hr. d'Anville hat befunden, daß zu verschiedenen Zeiten hundert und drey und neunzig, zwey hundert und zwey und siebzig, dreyhundert und acht und dreyßig, vierhundert und fünf Lis einen Grad ausgemacht haben.





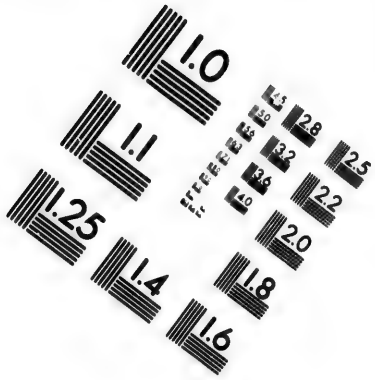
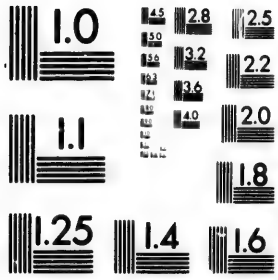
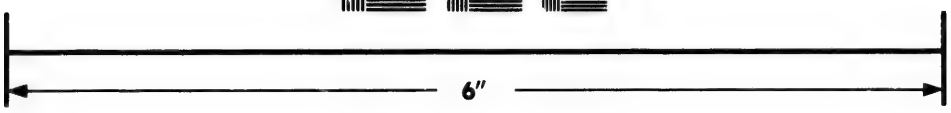
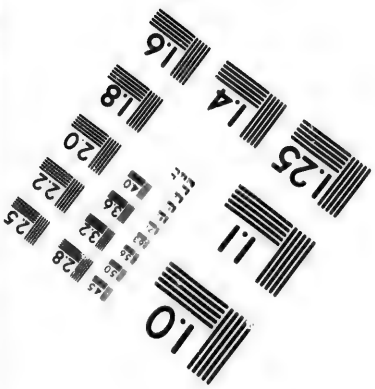
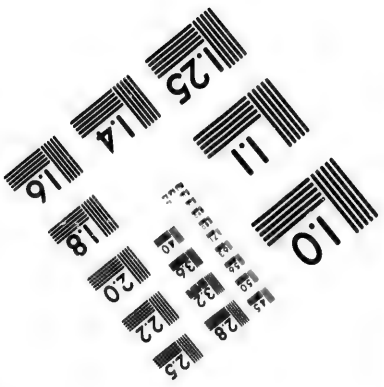


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)









Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

Es wäre sehr nöthig, daß man wüßte, was die chinesischen Schriftsteller, denen der Hr. von Guignes gefolget ist, allen diesen Ländern für eine Stelle anweisen. Aus andern Werken sieht man indessen, daß sie dieselben alle nach Osten setzen; doch werden sie sich auch zum Theile nordostwärts befinden. Hier ist seine Berechnung:

Von dem leaotungischen Meerbusen	Lis.	Meilen.
bis nach Japon	12000	1200
Von da bis nach Venchin	7000	700
Von da bis Tahan	5000	500
Von hier endlich bis Jousang	20000	2000
	44000	4400

Wenn wir die Lage dieser Länder, auch selbst nach der Karte des Hrn. Büache, untersuchen; so werden wir finden, daß die Weite zwischen dem Leaotung und Japon nicht mehr, als zehn Grad, in gerader Linie fortgeht. Es ist wahr, daß man aus dem Innern des Meerbusens seinen Weg südwärts bis an die äußerste westliche und südliche Ecke von Coräa nehmen muß: aber man wird doch nicht annehmen, daß diese Handelsleute aus der Provinz Leaotung abgefahren sind, welche außerhalb der Mauer liegt, und nicht zu China selbst, sondern zu den eroberten Provinzen, gehöret. Es würde viel natürlicher seyn, wenn man annähme, daß die Chineser aus Nanking abgereiset sind, welche sehr lange Zeit die Hauptstadt des Landes war, und weiter gegen Süden liegt, als die südlichen Küsten von Coräa. In diesem Falle könnte man behaupten, daß die Weite bis Japon auf hundert und sechzig Meilen austrüge. Wir wollen zweyhundert einräumen: wie wenig ist aber dieß gegen tausend und zwey hundert?

[Wegen der Reise nach Jousang und deren Unwahrscheinlichkeit, sonderlich nach der Lage, welche diesem Lande in verschiedenen Karten gegeben wird, kann noch angemerket werden:

Herr Krascheninnikow saget, daß die Schifffahrt gegen die amerikanische Seite nur an denen Orten, wo die Russen gelandet, noch weit dießseits des vorgegebenen Jousang, zur Herbstzeit so gefährlich sey, daß wenige Tage sich finden, da man sich einschiffen könne, ohne Gefahr des Unterganges zu laufen; die Ungewitter wären so schrecklich, und die Winde so ungestüm, daß Matrosen, welche vierzig Jahre ihres Lebens auf dem Meere zugebracht, ihn versichert haben, daß sie niemals dergleichen gesehen.

Wenn

Wenn nun die Chinesen damals so elende Seefahrer gewesen, daß sie vier bis fünf tausend Meilen bis nach Jousang gerechnet: wie hätten sie eine dergleichen Reise nur unternehmen dürfen, geschweige denn vollführen können? Und zu was Ende? in welcher Absicht? Jousang wird vom Bäache in der ersten Karte vom 9ten August 1752, als eine Insel vorgestellet, welche gegen Süden und Südwest das große Meer; gegen Osten, das westliche Meer; gegen Nordost eine Durchfahrt gegen das große Wasser, oder Michinipi, und dieses selbst; gegen Norden eine eingebildete Durchfahrt auch gegen dasselbe hat; in seiner siebenten ist es ungefähr gleich; beyde äußerste Ende sind, in der Länge zwischen zwey hundert und fünf und vierzig und zwey hundert und sechzig; und der Breite acht und vierzig bis 60°; also, die ganze Entfernung von dem nankingischen Meerbusen bis an die westliche Küste von Jousang, 105°, und auf den 55° gerechnet, etwa auf tausend ein hundert und sieben Meilen; welches in der That schon für die erfahrensten europäischen Steuermänner, auf diesem allergefährlichsten Meere, eine verwegene Reise ausmachen würde: wie vielmehr aber, für die Chinesen, die vier bis fünf tausend Meilen bis dahin gerechnet haben! Es müßte wohl mehr als ein Ophir seyn, und man müßte das Gold allda mit vollen Händen sammlen können; warum hätten es in solchem Falle die Spanier, die so oft da vorbey geschiffet sind, als sie alle Küsten bis in das äußerste westliche Ende von Amerika genau untersuchten, nicht entdecket, in Besitz genommen, oder wenigstens davon reden gehört, da man ihnen so vieles von Ländern, die wohl sechs hundert Meilen und mehr landwärts ein gelegen sind, hinterbracht und erzählet hat? Wär es aber nur um einen Handel mit dasigen Völkern gegen andere Waaren zu treiben? Was haben dasige nackende Völker zu verkaufen? Wenn es in Absicht auf die Handlung geschehen wäre, warum sind sie nicht bey den reichen Japanern geblieben? Hatten sie aber so große Lust, mit den Wilden Bekanntschaft zu machen, so konnten sie ihren Zweck in den ganz nahe gelegenen Venchin, Kia-y-tao, Tahan, und in denen Ländern, welche zwanzig tausend lis, zwischen diesem und Jousang erfülleten, erhalten.

Ich glaube also, daß wenn ja diese Reisen nach Jousang wirklich geschehen sind, solches ein ganz anderes Land bedeute, und es auf allda errichtete Pflanzstätte abgesehen gewesen. Z. d. V.]

Der Hr. von Guignes nimmt an, daß Venchin das Land Jeso sey. Wir wollen sehen, ob die Entfernung, die er angiebt, sich besser dazu schicke. Wir werden bis dahin noch zehn Grad in der Länge, oder hundert und sechzig Meilen finden. Weil man aber nach Nordosten schiffen, und die südliche Küste der In-

sel Niphon umfahren muß; so kann man zwey hundert Meilen rechnen. Ich will so gar zwey hundert und zwanzig zugeben: und doch fehlet immer noch viel an sieben hundert Meilen, die dort angegeben werden. Woher kömmt es aber, daß man dieser Weite, welche doch größer ist, als die zwischen China und Japon, fünf hundert Meilen weniger angesetzt hat? Wollte man antworten, daß man die erstere Weite von China bis an die nördliche Spitze Japons rechnen müßte; so würde man aus dem Regen in die Traufe kommen; denn alsdann würde der Weg von Japon bis Venchin bis auf ein Dutzend Meilen zusammen schmelzen; da doch deren sieben hundert seyn sollen.

Die Weite zwischen Venchin und Tahan, welches nach des Hrn. von Guignes Meynung die südliche Spitze von Kamtschatka ist, soll fünf hundert Meilen betragen. Ich gestehe, daß der von mir oben angeführten Rechnung, nach welcher man so eine große Entfernung zwischen Kamtschatka und Japon setzet, die ich auf vier hundert Meilen eingeschränkt habe, diese hier angegebenen fünf hundert Meilen noch am nächsten kommen. Ich will nicht sagen, daß ich durch sehr wahrscheinliche Gründe schon erwiesen habe, daß diese Weite wenigstens um die Hälfte zu groß sey. Ich nehme sie für so groß an: alsdenn aber wird man in eben die Verlegenheit kommen, in die man bey dem vorigen Artikel gerieth. Diese Weite ist nach den Karten ungefähr von funfzehn Graden der Länge, und bey nahe zehn Grad der Breite; folglich ist sie viel größer, als die Weite zwischen China und Japon. Und doch giebt man letztere für tausend und zwey hundert Meilen an. Wie soll man dieß mit einander vereinigen?

Ich wollte viel eher glauben, daß die Chineser, als unerfahrne Seeleute ihre Reise von Japon bis Kia-y-tao, welches vielleicht das hier benannte Venchin ist, nach Art der Alten, und selbst der Phönicier, zu verrichten pflegten, welche im Anfange nur am Lande hin, oder von einer Insel zur andern fuhren.

Herr Büache selbst setzet Kia-y-tao in der Karte von Japon unter den zwey und vierzigsten oder drey und vierzigsten Grad, zwey oder drey Grad der Breite weiter hin, als die nördliche Ecke von Japon. Wenn man also Japon umfahren hatte, und alsdann seinen Weg nach Osten richtete; so war dieses das nächste Land. Sie mußten daher natürlicher Weise diesen Weg nehmen, und von Kia-y-tao an eine Küste des festen Landes von Amerika, die uns unbekannt oder wohl gar nicht mehr vorhanden ist, und endlich nach und nach bis Fousang gehen, welches eben nicht weit davon entfernet seyn konnte, wenn wir die zwey tausend Meilen, nach dem Verhältnisse der andern gar zu groß angegebenen Weiten, verkürzen. Es ist nicht glaublich, daß sie erst ein unbekann-

tes

tes Land werden gesucht haben, das so weit gegen Nordost entfernt ist, als Kamtschatka in den neueren Karten angegeben wird, um von da wieder nach Südost zu fahren, wo sie ihre ganze Reise durch sehr stürmische Meere thun mußten: da sie hingegen ihr möglichstes hätten thun sollen, um die nächste Insel, oder das nächste feste Land zu erreichen. Und also werden sie gerades Weges nach Osten geschiffet seyn, ohne erst zehn Grad nordwärts zu fahren, wo doch nichts anders auf sie wartete, als das schlechte Vergnügen, sich über zwey hundert Meilen in den vielen daselbst queerein befindlichen Inseln zu verweilen, und mehr Gefahr auszustehen, als sie auf ihrer ganzen übrigen Reise zu fürchten hatten.

Vielleicht wird man mir folgende Einwendung machen. Die Verfasser bedienen sich des Namens Tahan; und es ist unwidersprechlich, daß Tahan der östlichste Theil von Asien und der Tatarey ist. Haben sich also die Chineser von Venchin nach Tahan begeben; so kann man sich gar nicht irren, sie werden auf der Küste von Kamtschatka gewesen seyn.

Man sieht wohl, daß ich diesen Einwurf in aller seiner Stärke vorgetragen habe; er kann jedoch gehoben werden, wenn man überleget, daß alle Völker den etwas weit entlegenen Ländern, deren Lage und Namen sie nicht wußten, die Namen derjenigen Länder beygelegt haben, welche ihnen gegen diese Weltgegend zu lagen. Die Juden nannten alle westliche Länder Kittim, die östlichen Madai und Elam u. s. f. Selbst die Griechen nannten alle andere nördliche Völker Europens Celten; die nördlichen Völker Asiens Scythen; die südlichen Indianer, und die afrikanischen Völker Aethiopier u. s. f. Man kann also mit vieler Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Chineser diesen nördlichen und östlichen Theil Asiens, wie auch den nah gelegenen Theil von Amerika mit einem gemeinschaftlichen Namen Tahan benennet haben. Man kann so gar auf die Vermuthung gerathen, daß vielleicht damals, nämlich vor tausend und drey hundert Jahren, diese zwey Länder an einander gehänget haben. Viele Spuren könnten uns auf diese Gedanken bringen. Es giebt Schriftsteller, welche behaupten, daß Tahan oder Than der allerälteste Name von China sey, und so viel sagen will, als ein großes Land. Man muß also dieses Wort hier in demselben Verstande nehmen, und nicht als einen eigentlichen Namen ansehen.

Der Hr. von Guignes redet noch von einer Landreise der Chineser nach Tahan. Ich gestehe, daß ich hierinnen, wenigstens nach der von ihm beschriebenen Art, noch weniger Wahrscheinlichkeit antreffe.

Sie

Sie sollen durch die Wüsten Kama oder Kobi an den See Baikal gegangen, etliche mal über denselben hinüber gefahren seyn, und hierauf sich ostwärts gewendet haben, um nach Tahan zu kommen.

Isbrand Ides reisete als Abgesandter durch diese Wüsten. Er versah sich mit allen Nothwendigkeiten, brachte dem ungeachtet aber doch zween Monate auf der Durchreise zu, und kann nicht genug ausdrücken, wie viel er und seine Leute auf diesem Wege auszustehen hatten. Wie soll es nun armen Leuten gehen, welche nicht alle nöthige Lebensmittel mit sich schleppen können? Was wollten sie denn in den Ländern jenseits der Wüsten thun? Setzten sie sich des Handels wegen so unsäglicher Mühe und Unbequemlichkeiten aus? Nein, es geschah, um von da noch eine Reise von acht hundert bis tausend Meilen, zu den Tschuktschi, Tschalatzki, Koräken, und Oluterski zu thun, welches die allerwildesten, ärmsten und elendesten Nationen, unter allen sind, die auf diesem festen Lande wohnen. Findet man hier wohl die geringste Wahrscheinlichkeit? Wenn die Chineser Pelzwerk suchten, warum reiseten sie nicht so gleich aus der Provinz Petcheli in die Tatarey; denn um den Amur und jenseits desselben findet man das schönste Pelzwerk in größter Menge. Alle diese Gründe machen mich ein wenig ungläubig.

§ 11.

Die Nachricht des Herrn von Guignes wird untersucht.

Wir wollen nun auf das kommen, was der Hr. von Guignes von Jeso saget. Er glaubet, daß das eigentliche Oku Jeso jenes Land sey, welches die Chineser Tahan nannten. Ich glaube es auch, nach den von mir oben angeführten Gründen; und wir sehen, daß auf allen im vorigen Jahrhunderte heraus gekommenen Karten alle zwischen Asien und Californien liegende Länder den Namen Terra Esonis incognita führen. Ich gehe noch weiter. Ich glaube, daß die Japoneser alle ihnen gegen Norden, oder Nordosten liegende Länder Jeso genennet haben; doch mit dem Unterschiede, daß alle die Inseln mit dem allgemeinen Namen Jesogasima, die Inseln, und nicht die Insel Jeso; und alles, was auf dem festen Lande lag, mit dem Namen Oku Jeso belegt wurde. Ich will diesen Satz beweisen.

1. Es ist nicht zu zweifeln, daß die Japoneser, welche Jeso entweder ganz, oder doch zum Theile erobert haben, und einen Statthalter daselbst halten, die Lage des Landes besser kennen, als alle Europäer.

2. Die

2. Die Japoneser haben einstimmig gesagt, daß die Insel Jeso von Japon nordwärts, und Oku-Jeso wiederum dieser Insel nordwärts liege.

3. Es ist unleugbar, daß die Insel Matsmay, oder die Stadt dieses Namens auf dieser, oder einer andern nördlichern Insel, den Namen Jeso führen muß; weil dieses die Hauptstadt des unter den Japonesern stehenden Theils des Landes Jeso ist, weil die Japoneser eine Besatzung in derselben halten, und der Fürst zu Matsmay, der ihnen schon vor der Eroberung des Landes zinsbar war, Statthalter über dasselbe ist, und den Namen Matzumai-Sinnadone führet a).

[Hierbey will ich nur anmerken, daß, ungeachtet Herr Adelung mein Werk oft angeführet, und nicht selten meine Meynung getadelt hat, er hier in Ansehung der angeführten Verbesserung, solche dergestalt gut geheißen, daß er dieselbe, ohne Anführung meiner Anmerkung, geseiniget hat b). Z. d. V.]

4. Wenn eine kleine Insel Matsmay, den alten, und selbst den allerneuesten Karten zu Folge, wirklich vorhanden ist; so ist es auch gewiß, daß es nach der P. P. de Angelis, Costanzo, de Carvailho, der Holländer und anderer Nachrichten, jenseits ein viel größeres Land giebt, das die Japoneser Jeso nennen. Liegt dieses Land der Insel gegen Norden, so kann es kein festes Land seyn; denn es hängt nicht an die Tatarey an, weder gegen Abend, wo es von der Meerenge Tessoi getrennet wird; noch gegen Morgen, wo zwischen dieser Insel und Kamtschatka ein beträchtlicher Raum ist; noch gegen Norden; denn die so genannte Insel Sagalin-Ula, wenn sie auch mit Jeso verbunden wäre, hat gegen Norden die See zur Gränze; noch auch endlich gegen Süden, wo die zungaarische Meerenge ist. Und wenn Matsmay eine besondere Insel ist; so wird zwischen ihr und derjenigen Insel, von der wir reden, noch eine andere Meerenge befindlich seyn.

5. Die genaue Nachricht von der Entdeckung der kurilischen Inseln, die sich von Kamtschatka bis nach Japon erstrecken, versichert uns ausdrücklich, daß diese Inseln und ihre Einwohner c) von den Japonesern Jeso genennet werden.

6. Der japonesische Gefangene saget, wie Strahlenberg anführet, ausdrücklich, daß Kamtschatka von seinen Landesleuten Jeso genennet wird.

Was

a) Hr. Bellin saget, in des Hrn. *Charlevoix* Histoire du Japon T. II. p. 493., daß die Stadt Matsmay auch Sinnadone genannt wird: aber er hat ohne Zweifel nicht Acht darauf gehabt, daß dieß ein Ehrenname, und nicht der Name einer Stadt ist.

b) Seite 463.

c) Die Japoneser haben die Gewohnheit, ein Land, die Einwohner, und die Fürsten desselben mit einem Beynamen zu benennen.

Was aber Oku-Jeso, oder das feste Land Jeso anlanget; so haben wir erinnert, daß wir annehmen, daß die Japoneser das ganze feste nach Norden und Nordosten liegende Land mit einem allgemeinen Namen ohne Unterschied Oku-Jeso genennet haben. Kämpfers Uebersetzer saget in seinem Vorberichte, daß sie dieses Land fast gar nicht mehr kennen, und nur so viel wissen, daß dasselbe in der Welt sey. Es ist wohl möglich, daß sie das feste Land mit dem nördlichen Theile der großen Insel Jeso vermengt haben; und ich habe wichtige Ursachen, dieß zu vermuthen.

1.) Der Name Oku-Jeso heißt nicht eigentlich das feste Land Jeso, sondern Ober-Jeso. Wäre diese Insel so groß, daß sie beynahe drey hundert Meilen in der Länge enthielte, so könnte man sie wohl in Ober- und Nieder-Jeso eintheilen, wie viel andere Länder in Europa eingetheilt werden; z. B. Ober- und Nieder-Ungarn, Oesterreich, Sachsen u. s. w.

2.) Vielleicht mochten die Japoneser glauben, daß der nördliche Theil von Jeso mit dem wahren Oku-Jeso, oder Kamtschatka, zusammen hienge; denn alle Umstände beweisen, daß es nicht so weit davon liegt, als es in den Karten angegeben wird.

3.) Sie haben Oku-Jeso in fünf Provinzen eingetheilt, deren Namen Kämpfer anführet. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß die Japoneser nichts, als das Land der Kurilen, haben besitzen können, das in dem südlichen Theile von Kamtschatka lag, und dessen Einwohner in Ansehung ihrer Gestalt, Lebensart und Bärte u. s. f. den Bewohnern der Inseln ähnlich beschrieben werden, ohne daß sie mit den Kamtschadalen, den Tatarn und andern benachbarten Nationen einige Gleichheit haben. Es hat also das Ansehen, als wenn die Kurilen eine von den fünf Provinzen ausgemacht; die vier andern aber in dem nördlichen Theile der großen Insel gelegen, oder die kurilischen Inseln unter sich begriffen hätten.

4.) Es ist nicht zu zweifeln, daß die Japoneser nicht bald anfangs nach der Eroberung dieses Landes, eine ziemlich genaue Kenntniß davon erlangt haben sollten. Seit sechs hundert Jahren aber, da diese Eroberung gemacht worden ist, haben sie sich vielleicht nicht die Mühe geben wollen, diese Provinzen beyzubehalten, sondern haben das Land und die Einwohner nach und nach verlassen. Matsmay aber wegen der in der Nähe desselben befindlichen Silberminen, und als den Schlüssel zu Japon beybehalten, um so wohl den Japonesern, die aus dem Lande gehen, als auch den Fremden, die in dieses Reich sich begeben wollen, den Weg zu verschließen. Diese Verlassung des Landes giebt uns eine sehr natürliche

türliche Ursache an, warum sie heute zu Tage nichts mehr von diesem Lande wissen, und wie es kömmt, daß in ihren Nachrichten so viel Verwirrung herrschet.

Alle diese Beobachtungen möchten uns vielleicht bey der Untersuchung der Lage von Jeso zum Leitfaden dienen können, wenn uns nicht die Nachricht der Holländer ganz und gar in Ungewißheit setzete, und eine Dunkelheit darüber verbreitete, die niemand aufzuklären im Stande ist.

Man weis, daß sie diese Seereise nur deswegen unternahmen, um ihre Landesleute in Holland irre zu machen. Sie behaupteten, man dürfte nicht hoffen, die Durchfahrt durch Nordosten ausfündig zu machen, wenn man nicht erst die nördlichen Küsten Asiens von Indien zu untersuchen, sich die Mühe nähme. Sie fertigten also die Schiffe Castricom und Breskes dahin ab. Als aber der Eifer, diese Gegenden zu entdecken, in Europa abgenommen hatte; so ließen sie auch ihre Entdeckungen liegen, die sie nur in dieser Absicht unternommen hatten. Sie thaten noch mehr; sie verbothen so gar bey Lebensstrafe, daß kein holländisches Schiff nach diesem Lande Jeso, und noch weniger nach Norden zu segeln sollte.

Alles dieses muß ihre Nachricht sehr verdächtig machen. Da man sie auf einer Seite nicht ganz für erdichtet halten kann, weil sie Lagen, Aussichten, Bayen, Berge u. dgl. anführet; so kann man sie doch auf der andern Seite zum Theile, und in einigen Punkten für falsch annehmen, ohne in die Zweifelsucht zu verfallen: und man kann um desto eher an einem Theile der Umstände und der Lagen zweifeln, da sie es für gut befunden haben, sich nirgend, wie sonst in allen Tagebüchern geschieht, zu erklären, gegen welche Seite sie ihren Lauf genommen haben.

[Herr Adelung ist hier über meine Meynung, daß es den Holländern nicht Ernst gewesen, die Entdeckung gegen Norden zu machen, ungehalten; da er doch gleich ein Paar Zeilen zuvor saget a): „aus diesen Verhaltungsbefehlen sieht „man, daß die Entdeckung der nordöstlichen Durchfahrt nicht die näheste Ab„sicht gewesen, um deren Willen diese Reise veranstaltet worden.„ Ist dieses meiner Meynung günstig oder ungünstig? Und in der That, die Verhaltungsbefehle zeigen es deutlich.

Der erste, zweyte, dritte und vierte Art. reden nur von der Tatarey, die damals unter dem Namen Cathaja bekannt war, und von den mislungenen Versuchen der nordöstlichen Durchfahrt. Der fünfte zeiget den dießmaligen

a) A. d. 478. S.

Zweck an, die Tatarey und die in Osten von Japon liegenden Inseln zu entdecken. Der sechste, siebente, achte und neunte Art. zeigen, daß sie die Tatarey in Absicht hatten; von dem 45°. noch etwas nordwärts. In dem zehnten wird befohlen, mit Ende Julii, oder anfangs Augusts südostwärts, bis auf die Länge des östlichen Endes von Japan, oder an die Cabos Fortuna, Corrientes, Mendocino ꝛc. in dem unbekannten Amerika, zu segeln; der eilfte Art. sonderlich in eine unter dem $37\frac{1}{2}°$, in der Südsee gelegenen Insel; der zwölfte, dreyzehnte, vierzehnte, und funfzehnte ferner von diesen Inseln, immer zwischen dreyßig und 37°.

Wer sieht also nicht, daß es ihnen nur um Entdeckungen, wovon die Compagnie, von Batavia aus, ihren Vortheil verhoffen konnte, gegen Osten und Nordosten, nicht aber weit und fern, um die gegen den 72°, noch um die Durchfahrt durch das Eismeer, zu thun war? Er fährt mit seiner scharfen Beurtheilung gegen meine Schrift fort a): „Es kömmt dem Ver„fasser ferner sonderbar vor, daß die Holländer die Tiefe der Bayen nach Gra„den angegeben. Es würde dieses gewiß etwas seltsames seyn, wenn es nur ge„gründet wäre: allein, ich habe davon keine Spur gefunden, und es scheint auch „nicht, daß der Verfasser ein ander Journal gehabt, als dasjenige ist, welches „der japonischen Geschichte des mehrmals angeführten Jesuiten angehänget ist.„

Ich hätte gewünschet, Hr. Adelung hätte sich in seiner Beurtheilung nicht so sehr übereilet. Wenn ich schon nicht dem Worte *marquent* beygesetzt, *dans la Carte*, so hätte er dieses aus der Entgegensetzung des Wortes *relations*, leicht merken, und also begreifen können, daß die schriftliche Nachricht der Holländer solches nicht sage, sondern solche Meerbusen anderswo, d. i. in den Karten, mit so viel Graden bezeichnet sind. Ja, gesetzt, daß er dieses nicht gemerket hätte; so sollte ihm das, was im folgenden gesagt ist b), die Augen geöffnet haben. Von der Bay der guten Hoffnung wird gemeldet, wie viel Grade deren Tiefe oder eine Bucht auf der Karte und deren Enfernung von dem Staaten-Eylande, ebenfalls auf der Karte, bezeichnet sey. Wenn also das Wort Karte nicht in allen Zeilen wiederholet wird, ja, wenn es niemals wäre gebraucht worden; so würde man, da ich den Widerspruch angemerket, wo der Meerbusen zwo Meilen in das Land, angegeben, und hergegen nur von der Landecke Aniwa an, drey Grade gezeichnet worden, es leicht begriffen haben. Eine gleiche Beschaffenheit

a) S. 486. 487. b) S. 72. 73.

heit hat es mit der Salmen-Bay, und mit der bey dem Vorgebirge der Geduld, oder der Wiederkehr. Ich hoffe also, mich über diese Anklage gerechtfertiget zu haben; und Hr. Adelung wird begreifen, daß die Unbedachtsamkeit auf seiner Seite sich finden müsse. Z. d. V.]

Da nun diese Nachrichten als zuverläßig angenommen werden; so muß man sie auch als wahr beybehalten: und ich sehe mich demnach genöthiget, ein gedoppeltes System zu entwerfen, weil ich mich nicht völlig auf die eine, oder die andere Seite schlagen kann. Gelehrtere und witzigere Erdbeschreiber, als ich, oder solche, die Nachrichten haben mögen, deren ich entbehre, werden untersuchen können, welche von diesen beyden Meynungen der andern vorgezogen zu werden verdienet, oder ob es möglich sey, eine dritte aus zuverläßigen Nachrichten und stärkern Gründen zu erfinden.

1. Ich glaube aus angeführten Ursachen, daß man die kleine Insel Matsmay von Japon gegen Norden, dem Meerbusen gegen über, zwischen den Landecken Sugaar, oder Tzungar, und Taajasaki, zwischen denen eine kleine Meerenge ist, in ihrer Lage lassen müsse.

Nordwärts von Matsmay kann man eine große Insel setzen, welche das wahre Land Jeso ist, von dem ehemals der erste Kubosama einen Theil erobert hatte, und diese Insel kann man mit der Insel Sagalin-Ula zusammen hängen.

Dieß ist ein großes Paradoxon in der Erbeschreibung: dem ungeachtet aber glaube ich, daß man es so lange für wahr annehmen könne, bis man eine, auch nur in etwas zuverläßigere, Nachricht entdecket, die ihm widerspricht.

Von allen Nachrichten, die wir von diesem Lande Jeso haben, saget uns keine, wie weit es sich nordwärts erstrecke. Man saget uns zwar, daß es in der Länge drey hundert Meilen enthalte; und ein japonesischer Priester, von dem Valentin redet, hatte versichert, daß er bis dahin gereiset, und daselbst seidene Zeuge und anderes Hausgeräth angetroffen hätte, das nicht aus Japon hätte hinkommen können. Was für Glauben kann man wohl den Tagereisen der Japoneser zustellen, wenn sie von einer solchen Breite des Landes Jeso reden, welche hundert und funfzig Tagereisen beträgt? Und also kann man mit gutem Gewissen von den drey hundert Meilen dieser Weite etwas abziehen. In den neuern Karten setzet man gemeiniglich die Mündung des Sagalin-Ula unter 53° der Breite, und wenn man es auf den funfzigsten, und noch weiter zurück setzete; so würde man doch immer noch fast zwey hundert Meilen bis an die nördliche Spitze dieser Insel übrig behalten, die man unter den vier und funfzigsten Grad, und noch

über denselben hinaus setzet. Ich habe, wie man sieht, die Mündung ungefähr unter dem neun und vierzigsten, und die nördliche Spitze der Insel beynahe unter 51½ Grad gesetzet.

Wenn man also die dreyhundert Meilen auf zweyhundert einschränkete, so würde man bey weitem nicht so viel abziehen, daß die hundert und funfzig Tagereisen, von denen wir erst geredet haben, heraus kommen, und die von dem Hrn. de Guignes von China bis Japon, Venchin, Tahan und Jousang angegebenen Weiten erfordern.

Die Holländer hatten, ihrer Nachricht zu Folge, unter 48°, 50′ das Meer sich erweitern sehen, und geschlossen, daß dieß die Meerenge Anian sey. Wenn wir nun den Amur weiter nach Süden setzen, und der nördlichen Spitze der Insel ihren Platz von dem funfzigsten bis 51½ Grad anweisen; so wird dieß mit der Nachricht vollkommen übereinstimmen; und alsdenn wird sich der große Meerbusen, oder das amurische Meer da erweitern, wo die Insel anfängt, schmäler zu werden.

Wenn man die östliche Küste, die von der Tatarey am weitesten gegen Süden liegt, bis unter den 153½ Grad zurück setzet, und das Land Kamtschatka in Ansehung der Landecke Oskoi unter den hundert und fünf und sechzigsten Grad zeichnet; so wird man noch eine Breite von eilf Graden übrig behalten, welches hinlänglich, ja überflüßig genug Raum giebt, dieser großen Insel ohne Hinderniß ihre Stelle anzuweisen, und ihr die Spitzen, Bayen und Aussichten zu geben, die derselben von den Holländern beygelegt werden: ob es mir gleich wunderbar vorkömmt, daß sie Bayen, die zwey bis drey Grad in das Land hinein gehen, und nach dem Verhältnisse derselben auch große Landecken zeichnen; da sie doch in den Nachrichten selbst nichts dergleichen melden, und kaum von so vielen Meilen reden.

Man kann mir nicht die Einwendung machen, daß die Russen weder auf ihren Reisen von Ochotzkoi nach Bolscherezkoi, noch von der Landspitze Oskoi nach Japon diese Insel Amur gesehen haben.

Diejenigen, so den ersten Weg reisen, richten ihren Lauf nach Südosten, und entfernen sich von der Gegend, wo unser Jeso liegt; sie kommen in Bolscherezkoi auch nur zu der Breite von 52½ bis drey und funfzig Grad, da doch unsere Insel erst gegen den 51½ Grad ihren Anfang nimmt. Die, welche die zweyte Reise gethan haben, sind nach der einmüthigen Erzählung aller Nachrichten der Reihe Inseln nachgegangen, welche in einem ununterbrochenen Striche von der Landecke Oskoi bis Japon, vom hundert und fünf und sechzigsten bis zum hundert

und

und sechzigsten Grad der Länge liegen. Man lese die sehr umständliche Beschreibung des Kosirewski, und man wird sehen, daß er nicht bis an die Insel Matsmay gekommen ist: und obgleich Spangberg vorgiebt, daß er dieselbe berühret habe, so führet er doch nicht den geringsten Umstand von derselben an; weswegen man auch zu Petersburg einstimmig behauptet hat, daß er nicht daselbst gewesen sey. Eben dieses sagte auch der russische Officier, obgleich die Nachricht, die er ihnen gegeben hat, viel besondere Umstände hat enthalten sollen, welche wir nicht wissen.

Das Land Jeso muß wohl groß und lang seyn, und sich der tatarischen Küste gegen über befinden; weil man uns saget, daß sich in demselben so große Ströme befinden, daß auch Wallfische in dieselben eingehen können, und daß sich diese Ströme in die Meerenge Tessoi werfen. Charlevoix hat schon gemuthmaßet, daß die Flüsse sehr wohl jene so ausserordentlich heftige Strömungen verursachen könnten. Was mich anbetrifft, so zweifle ich nicht daran; und ich setze das Gewässer des großen Flusses Amur, oder Sagalin-Ula hinzu, und ich bin um desto mehr davon überzeugt, weil man in der Meerenge Tessoi eben das große Rohr findet, das gegen den niedern Theil dieses Flusses a) so häufig angetroffen wird, und nach dem Zeugnisse der Einwohner denselben bey seiner Mündung unschiffbar machet. Es scheint dieses die Eigenschaft seines Wassers zu seyn, daß es an einem und dem andern Orte dergleichen Schilf hervorbringt, und daß daher derselbe in die Straße Tessoi ausfließt.

Dieß ist das einzige Mittel, die außerordentliche Macht dieser Strömung, und ihre fortdaurende Gleichheit zu erklären: denn es giebt keinen Augenblick, in welchem diese Meerenge beschiffet werden könne, welches man, so viel ich mich erinnern kann, an keinem einzigen andern Orte findet. In einer Meerenge, die von beyden Seiten Ausgänge hat, verändert die Strömung ordentlicher Weise ihren Lauf, und nimmt denselben wechselsweise nach den Veränderungen der Ebbe und Fluth von einer Seite zur andern: in dieser Meerenge aber, in welche sich so viele Flüsse werfen, von welchen der Amur allein, weit von seiner Mündung, bey dem Ausflusse des Urka, wegen des hohen Wassers, wie Hr. Müller berichtet, fünfhundert Klaftern breit ist, muß nothwendiger Weise zu allen Zeiten eine außerordentliche Strömung gegen die Meerenge Tessoi angetroffen werden.

§ 12.

a) Dieses Schilfrohr ist so dick, daß man versichert, ein Mann könne kaum ein einziges umklaftern.

§ 12.

Untersuchung der Nachricht des P. du Halde.

Keine einzige Nachricht widerspricht der Meynung, daß die Insel Sagalin-Ula einen Theil von Jeso ausmache: alle Umstände bestärken es vielmehr. Der P. du Halde saget uns zwar, der Kaiser hätte Mansjuren hingeschickt; die Einwohner des westlichen Theiles trieben mit den Tatarn Handel; die Mansjuren hätten den südlichen Theil desselben nicht durchstreift, und nichts als den Namen der Dörfer, durch die sie gegangen wären, gelernet; der Mangel an Bequemlichkeiten hätte sie genöthiget, eher zurück zu kehren, als es ihnen angenehm gewesen; man sähe in dem Lande weder Pferde, noch andere Lastthiere; an manchen Orten hätte man zahme Hirsche, die man vor die Schlitten spannete; daß sie nicht von Jesso hätten reden hören; daß man über den ein und funfzigsten Grad gegen Süden hinaus kein festes Land längst der Küste hingehen sähe, welches doch seyn müßte, wenn die Insel länger wäre.

Wir wollen diese Nachricht untersuchen, und ihr Fuß für Fuß nachgehen. Der Kaiser hat Mansjuren hingeschickt. Waren denn dieß solche Leute, welche, sinnliche Dinge ausgenommen, wichtige und zuverläßige Entdeckungen zu machen im Stande waren?

Die Einwohner trieben mit den Tatarn Handel. Dieß kömmt mit denen verschiedenen Nachrichten vortrefflich überein, welche melden, daß man nach einer Reise von dreyhundert Meilen einige unter den rauhen Einwohnern finde, welche Kleider von chinesischer Seide tragen; daher man auch geglaubt hat, daß dieß Land mit der chinesischen Tatarey zusammen hienge: dieser Handel zeiget uns die Ursache davon an. Das große Oku-Jeso, ich meyne, das feste Land gegen Osten, kann hier nicht verstanden werden; man sieht nichts von dergleichen Dingen in demselben; und was sollten auch diese armen Wilden, die wie das Vieh leben, mit seidenen Zeugen machen?

Herr Müller saget in der Sammlung russischer Geschichte, daß an den Ufern des Flusses Onust Tungusen wohnen, welche mit den Natkani in den untern Gegenden des Flusses Amur Handel treiben, und von denselben Silber, kupferne Kessel, Glaskorallen, seidene und wollene Zeuge erhalten. Hier haben wir also Leute, die nahe an dieser Insel Amur oder Oku-Jeso, nach der hier angeführten

Meynung,

Meynung, wohnen; und nun ist offenbar, woher die Einwohner in Oku-Jeso nach der Erzählung des japonesischen Priesters, der daselbst gewesen ist, und nach des P. du Halde Nachricht, diese Waaren herbekommen.

Die Mandsjuren haben den südlichen Theil nicht durchstreift; folglich hat man gar keinen Grund zu glauben, daß sich die Insel an eben dem Orte endiget, wo das Ende ihrer Reise gewesen ist: aber weiter unten wird gesaget:

Man sieht über den ein und funfzigsten Grad hinaus kein festes Land mehr; folglich ist die Insel nicht länger. Der Schluß beweist nichts. Die Nachrichten melden, daß man von der Mündung des Udflusses die gegen über liegenden schantarischen Inseln nicht zu allen Zeiten gleich deutlich sehen kann. Man sehe einmal die Karten nach, so wird man finden, daß diese Inseln um die Hälfte oder das Drittheil näher an der Küste liegen, als der südlichste Theil der Insel Amur darinnen angegeben wird. Es ist sogar wahrscheinlich, daß der Fluß, wenn er vielmehr, wie ich glaube, nach Ostsüdost, als nach Ostnordost, fließt, nach und nach viel Erdreich von dieser Insel weggespühlet und eine Bay gemacht haben wird, deren tiefster Theil von dem festen Lande noch weiter entfernt ist, als die Augen der Mandsjuren haben tragen können, welches vielleicht Anlaß gegeben hat, zu glauben, daß die Insel hier aufhöret. Wir wollen hinzusetzen, daß es sehr wunderbar ist, daß man diesen Tatarn die Kunst beyleget, die Breite der Oerter zu bestimmen. Sie sind weder Sternkundige noch Seeleute; und vielleicht haben sie in ihrem Leben keine weitere Seereise, als von dem festen Lande in diese Insel, gethan. Ich nehme also die von ihnen bestimmte Breite gar nicht an.

Sie haben nichts, als die Namen der Dörfer, erfahren, durch die sie gereiset sind. Dieß ist in der That nicht viel: dem ungeachtet aber hätte man uns doch dieselben mittheilen können; es würde doch allezeit der Mühe werth gewesen seyn.

Der Mangel an Bequemlichkeit hat sie genöthiget, eher zurückzukehren, u. s. w. Wenn solche Leute, wie die Tatarn, die einer harten Lebensart gewohnt sind, die Unbequemlichkeiten der Reise nicht haben ertragen können; so kann man daraus schließen, daß die Lebensart dieser Insulaner noch viel elender seyn muß, und man darf sich nicht wundern, daß man keine Kenntniß von ihnen hat.

Sie haben keine Pferde; sondern zahme Hirsche, u. s. w. Der Mangel an Pferden beweist, daß sie mit den Einwohnern des festen Landes wenig Handlung treiben; und die Insel muß sehr groß seyn; weil sich die Hirsche selten anderswo, als in ziemlich großen Ländern, befinden.

Sie haben nicht von Jeso reden hören. Man kann leicht einsehen, warum. Wenn man das wahre Jeso entdecken wird; so werden sich die Einwohner wundern, daß man ihnen diesen Namen giebt. Der erste japonesische Gefangene versicherte, daß die Japoneser Kamtschatka für Jeso hielten, und die Einwohner dachten dieses wohl nicht.

In der Nachricht der Holländer trifft man einige Umstände an, welche Aufmerksamkeit verdienen. Sie sagen, daß Matsmay, Sibarco, Tocapsie, Contchury, Groën, Aqueis, Ubiß, Porobits, Sobossary, Croën, Utchoeira, Esan und Sirocani, die merkwürdigsten Plätze des Landes wären, und von den Einwohnern zu Contchuri mit den Namen Matomey, Compso, Pascur, Hape, Tocaptsie, Abney, Sanpet, Ubits, Groën, Sitarca, Saro, Contchuri und Aqueis belegt würden. Meiner Meynung nach hat man keine gewissere Probe, daß eine Nachricht im Grunde richtig sey, als wenn die andern Nachrichten in der Hauptsache mit derselben übereinstimmen, obgleich die Umstände ein wenig verschieden erzählt werden. Und man hätte viel eher Ursache, zu zweifeln, daß ein solches Land und solche Städte wirklich vorhanden wären, wenn die Nachrichten in allen, bis auf die geringsten Umstände miteinander übereinkämen; als man alsdenn zu zweifeln hat, wenn einige kleine Veränderungen darinnen vorkommen. Wir können also an dem Daseyn dieses Landes, und der von den Holländern in demselben angezeigten Oertern und Wohnungen nicht zweifeln. Aber wo sind diese Oerter? Wir kennen keinen, als Matsmay. Weder die Japoneser, noch die Russen reden von den andern Namen, noch von sonst irgend einer Sache, die uns in den Nachrichten des P. de Angelis und der Holländer, von der Größe, Gestalt, den Sitten, Gebräuchen, der Regierungsart der Einwohner, u. s. w. erzählet wird. Inzwischen liegt dieses Land, dessen innere Beschaffenheit uns so unbekannt ist, nordwärts von Japon; und dahero muß es auch nordwärts von der Insel Matsmay liegen.

Wo muß man denn das Staaten-Eyland und das Compagnieland suchen? Ich weis es nicht zu sagen. Könnte aber dieses System als wahr bewiesen und gegründet erfunden werden; so würden diese Inseln unter der von den Holländern angeführten Polhöhe, zwischen dem fünf und vierzigsten und sieben und vierzigsten Grade der Breite, liegen: und man könnte hieraus zugleich leicht begreifen, warum sie von den russischen und japonesischen Seefahrern nicht entdeckt worden sind.

Die

Die Russen sind, wie wir schon gesagt haben, den Inseln der Reihe nachgegangen, und haben sich niemals unter den Graden der Länge dieser zween Inseln befunden; und den Japonesern ist bey Lebensstrafe verbothen, in diese Gegenden zu schiffen. Es ist also wahrscheinlich, daß man diese von den Holländern angeführten Landspitzen, Bayen und Berge ausfündig machen wird, wenn man an diesem Lande hinfahren wird. Man dürfte alsdann nur bey der Landecke Oskoi westwärts in die See stechen, dann etwas südwestwärts, und hierauf nach Süden bis zur Insel Matsmay und Japon segeln: denn es müssen nothwendiger Weise noch viele unbekannte Inseln in diesem Striche liegen. Die Völker Jeso versicherten, daß sie nach drey benachbarten Inseln führen, Raccon daselbst zu fischen, auf denen Einwohner wären, die keinen Bart hätten, und eine ganz andere Sprache redeten, als sie.

[Wegen des Staaten-Eylandes und des Compagnielandes muß ich nur anführen, daß Herr Büache die Insel Nadezda für den nordwestlichen Theil des letztern, und eine andere Insel für die erstere in seinen Karten bezeichne. (Welche diese andere seyn solle, kann ich nicht errathen.) Zwischen beyden soll nur eine schmale Meerenge seyn; und es ist also die von den drey Schwestern zu weit entfernt; Zitronnoi aber, ferner Urup, Kunaschir und andere, müßten also dem Lande Jeso weichen, welches auch nur als durch eine kleine Meerenge davon abgesondert, vorgestellet wird. Z. d. V.]

2. Das zweyte System wird dieses seyn, daß der Holländer Jeso vielleicht nichts anders ist, als die Inseln zwischen Kamtschatka und Japon. Hr. Büache scheint für diese Meynung sehr eingenommen zu seyn: aber zween Umstände verhindern ihn, dieselbe anzunehmen. Auf einer Seite findet er, daß diese Länder sowohl von Kamtschatka, als von dem größten Theile dieser Inseln, zu weit entfernt liegen; und er hat so lange recht, als man ihnen ihre wahre Lage nicht wieder giebt, von der ich noch zwo Anmerkungen anführen will, die ich bis hieher versparet habe.

Erste Anmerkung. Einige Schriftsteller gründen sich auf Beobachtungen, die von dem Hrn. De l' Isle de la Croyere aus der Sternkunde gemacht worden sind. Wie wir aber gesehen haben, so verwirft sie der russische Officier aus verschiedenen Ursachen, und unter andern deswegen, weil sie nur nach Taschenuhren gemacht worden sind, welches so viel als nichts nutzet: und Hr. Gmelin saget, daß die Werkzeuge und die Pendeluhren des Hrn. De l' Isle, auf seiner Reise nach der Lena verdorben wären, daß er einen Uhrmacher oder Mathematicum verlangt habe, der sie ausbessern solle, daß man ihm aber einen Menschen geschickt,

der nur eine seichte Kenntniß in der Mechanik gehabt habe, und daß endlich Hr. Krascheninnikow, der von Ochotzkoi nach Bolscheretskoi Instrumente mit sich genommen hatte, kaum das Leben davon gebracht, und viel von seinem Reisegeräthe, Lebensmitteln u. s. f. verloren habe. Man darf sich also auf diese Beobachtungen nicht verlassen; weil die Genauigkeit derselben, die Vollkommenheit der Werkzeuge, und erfahrne Mitgehülfen höchstnöthig sind: denn ein einziger Mensch ist nicht hinlänglich dazu. Endlich versichern sie, daß man, wenn auch alles dieses beobachtet würde, doch nicht gewiß seyn könnte, daß die Beobachtungen vollkommen richtig wären: was kann man also von solchen Beobachtungen hoffen, wo es an allen fehlte?

Zweyte Anmerkung. Alle diejenigen, welche auf die Entdeckung des Landes Japon von Kamtschatka ausgeschickt worden sind, versichern einstimmig, daß zwischen beyden Ländern eine ununterbrochene Reihe Inseln angetroffen werde a), und man sieht wirklich aus der Berechnung der von dem Kosirewski angegebenen Weiten, daß dieß seine völlige Richtigkeit habe. Indessen setzet Hr. Müller in seiner Karte noch andere Inseln hinzu, ohne von ihrer Entdeckung Meldung zu thun b), und er giebt den letztern ziemliche Entfernungen von einander, ohne die Beweise und Ursachen davon anzuführen. Hätte er sich an die von Kosirewski oder Kosoroski angegebenen Weiten gehalten; so würde der Raum von sich selbst verringert worden seyn; nicht zu gedenken, daß ich diesen Inseln in meiner Berechnung viel mehr Raum zugestanden habe, als sie in der That haben. Man sehe die Insel Quelpärtz an, welcher die Holländer im Umkreise vierzehn bis funfzehn

a) Der Hr. von Anville saget an dem angeführten Orte S. 29. daß ein Russe, der in Jakutzkoi gewohnt hätte, und in der Kenntniß der Länder in der innersten Tatarey sehr bewandert gewesen wäre, eine Art von einer Karte gezeichnet habe, auf welcher man hinter dem festen Lande Kamtschatka, bis an die nördliche Spitze von Japon zwey und zwanzig Inseln, so zu sagen in einer Reihe, gesehen hätte, wovon die letzte Matsmay hieße. Dieses würde eine viel kleinere Entfernung ausmachen, als ich angenommen habe. Ich gestehe sogar, daß ich in großer Verlegenheit gewesen bin, was ich diesen Inseln für eine Lage geben sollte. Da er anstatt dreyßig Inseln nur zwey und zwanzig zählet, und darinnen mit Kosirewskoi Nachricht übereinkömmt, welcher in einem Striche von Nord nach Süden funfzehn, und außer der Linie sieben zählet, und da er ihnen die Größe und Weite von einander anweist, welche besagte Nachricht zu erfordern scheint; so hätte er Kamtschatka viel näher an Japon anrücken müssen, als er gethan hat: ich habe mich aber genöthigt gesehen, dem allgemeinen Vorurtheile, das man für diese Entfernung hat, etwas nachzugeben: man wird dadurch um desto mehr überzeugt werden, wie viel Ursache ich habe, Asien schmäler anzugeben.

b) Ich habe die Nachricht von der Zitroneninsel niemals ausfündig machen können.

zehn Meilen beylegen. Wir wollen sie rund annehmen; und dann werden auf den Durchschnitt drey Meilen kommen: und doch werden die kurilischen Inseln, wenigstens alle nördliche, sogar in den russischen Karten kaum um das vierte oder sechste Theil so groß vorgestellet, als diese Insel. Dem ungeachtet habe ich den kurilischen Inseln vier, zehn, bis zwölf Meilen im Durchschnitte zugestanden. Wollte man ihnen nun nach dem Verhältnisse mit der Insel Quelpärts, oder der oberwähnten großen Insel Schantar eine Größe anweisen; so könnte man leicht noch sechzig Meilen und mehr abziehen. Mit einem Worte, alle Umstände laufen dahinaus, daß die in den Karten angegebene Entfernung gar nicht bewiesen werden kann.

Die andere Schwierigkeit, welche Hr. Büache findet, ist noch beträchtlicher, nämlich daß die Holländer von Jeso, wie von einem Lande reden, das sich bis an den neun und vierzigsten Grad ausdehnet, und daß sie viele Landecken und Bayen anmerken, welche doch nach andern Nachrichten Inseln sind. Dieser Erdbeschreiber bemühet sich, diese Schwierigkeit auf solche Art zu heben, daß er annimmt, die Russen hätten sich geirret, und hätten, weil sie nur allein an den Küsten hingefahren wären, dasjenige für Meerengen angesehen, was doch wirkliche Bayen gewesen sind. Hr. Büache hat hier, wie ich finde, nicht alle Umstände in Erwägung gezogen. Die Holländer waren es, die nur allein am Lande hinfuhren, ja sich sogar oft von demselben entfernten. Wir wollen hören, was der Hr. von Anville davon saget, welcher uns versichert, daß er die holländische Originalkarte in Händen habe a). „Wenn man die holländische Originalkarte „genau betrachtet, so findet man in dieser Gegend nichts, als einen unvollkom„menen Strich, der die Küste vorstellen soll, und alle die Umstände fehlen, die „an den übrigen Theilen dieser Karte wohl und deutlich ausgedrückt sind: es „scheint daher, als wenn man ohne dieser Zeichnung zu nahe zu treten, gar wohl „auf diese Muthmaßung kommen könnte, u. s. f. Es ist offenbar, daß der hol„ländische Schiffer diesen Theil der Küste nicht untersucht, sondern sich weit von „derselben entfernt, und gänzlich außer dem Gesichte gehalten habe; indem er ge„rades Weges von der Küste des Pic Anton nach der Ecke Aniwa und Portland „gesegelt ist. Man kann also nicht sagen, daß durch diese Schiffahrt an diesen „Oertern eine ununterbrochene Küste bestimmet werde; und daß dieselbe nicht er„laubte, uns nach andern Umständen, die das Gegentheil verlangen, zu richten.

a) S. seinen Brief an den P. Castel S. 27.

„In einer Karte vom Texeira hat stets die Zeichnung des Landes Jeso meine Auf„merksamkeit auf sich gezogen, welche auf derselben deutlich, vermittelst einer „punktirten Linie, angezeiget ist.„

Die Nachricht selbst stimmet damit völlig überein. Sie reden selbst auf folgende Art davon. Unter der Höhe von 43° sahen wir die Städte Tocaptie u. s. f. Unter der Höhe von 44° 30′ traten unsere Leute ans Land, u. s. f. Unter der Höhe von 46° 30′ ist ein großer Meerbusen. Unter dem acht und vierzigsten Grade funfzig Minuten sind kleine Hügel, die mit niedrigem Grase bewachsen sind. Unter der Höhe von 45° 50′ ist eine Insel, nämlich das Staaten-Eyland, und weiter hin, wobey sie die Höhe nicht anmerken, ist eine andere, nämlich das Compagnieland. Als sie unter 45° 10′ der Polhöhe angekommen waren, u. s. f.

Es ist offenbar, daß die Holländer nicht an der Küste dieses Landes hingefahren, sondern nur allein an denen Oertern, die sie bestimmen, ans Land getreten sind. Man kann sich also auf diese Nachricht nicht, als auf einen Beweis, berufen, daß dieß Land der Holländer eine einzige Insel sey, die sich von dem ein und vierzigsten bis neun und vierzigsten Grad erstrecke.

Es ist auch merkwürdig, daß, da man in der Karte, die uns Hr. Büache giebt, die westliche Küste von Jeso so gezeichnet finden sollte, daß sie mit der Nachricht der Holländer übereinkäme, dennoch nicht die geringste Gleichheit mit ihrer verwirrten Beschreibung auf derselben zu finden ist. Uebrigens scheint es auch nicht, als wenn sie die östliche und westliche Küste zugleich untersucht hätten, und man hat auch bisher ihre vorgegebenen Entdeckungen nur an der östlichen Küste in den Karten bemerket. Ich ziehe also hierinn die alten Entdeckungen denjenigen vor, die man den Holländern ohne Grund zugesteht, und die mir nach der Art, wie sie in den Karten vorgestellet werden, von Tage zu Tage verdächtiger vorkommen. Wir wollen unter andern die Größe, die man diesen Ländern, Inseln, Bayen u. s. f. giebt, bemerken.

In der Nachricht wird, wie Hr. Büache a) anführet, gemeldet, daß sie eine breite Bay fanden, welche sie die Bay der guten Hoffnung nannten. Auf seiner Karte wird sie anderthalb Grad, d. i. dreyßig Meilen tief, und da, wo sie am breitesten ist, ungefähr dreyzehn Meilen angegeben. Dieß ist ohne Zweifel immer genug.

Sie fuhren auch bey vielen Nebeln an der Küste hin, und wurden vermuthlich daher außer Stand gesetzet, dieselbe sechzig Meilen weit zu untersuchen. Auf der

a) Considerations S. 91.

der Karte sind fünf Grad bis an das Staaten-Eyland, welches dreyßig Meilen in der Länge halten soll. Andere eignen ihm weniger zu, und sagen, daß es kleiner sey. Noch andere geben ihm nur sechs Meilen: hier wird sie fünftehalb Grad lang angegeben. Viel zu lang, saget Raton.

Unter dem fünf und vierzigsten, sechs und vierzigsten, und sieben und vierzigsten Grade, ist das Compagnieland.

Ohne zu sagen, wie sie von diesem Lande weg nach dem gegen über liegenden Jeso gekommen sind, versetzet man sie in dasselbe nach Aqueis, ganz hinten in einem Meerbusen, der gar wohl zwo Meilen tief ins Land geht. Ja, ja, es sind gar wohl zwo Meilen; denn er wird, nur von der Landecke Amira zu rechnen, drey Grad breit gezeichnet. Man sollte glauben, die Salmbay wäre ein anderer großer von diesem ganz unterschiedener Meerbusen: und doch wird er als eine Fortsetzung des erstern vorgestellet. Aber er muß doch wirklich groß seyn; denn von erstbenannter Landecke erstrecket er sich beynahe 1° 40′ nordwärts in das Land hinein; welches, den Grad zu zwanzig Meilen gerechnet, drey und dreyßig bis vier und dreyßig Meilen austrägt.

Endlich kamen sie beynahe bis unter den neun und vierzigsten Grad zu der Landecke der Geduld oder der Wiederkehr; und weiter hin giebt man noch einen Meerbusen gegen Nordwesten an, der von dieser Landspitze an beynahe zwey Grad Tiefe gegen Nordnordwesten, und über drey Grad Breite hat, obgleich die Holländer nicht an die gegenüber liegende Landecke gekommen sind.

Weil die Holländer nicht weiter gekommen sind; so bricht man hier dieses Land ab, um zwischen Jeso und der Insel Amur, noch für eine Meerenge, die doch niemand gesehen hat, Platz übrig zu lassen.

In der japonesischen Karte a) wird das nach Nordosten liegende Land so vorgestellet, als wenn es sich hundert und funfzig oder hundert und sechzig Meilen weit erstreckte. Man hat die Meerenge, durch welche die Holländer gefahren sind, nicht auf derselben bemerket; und die Küste von Amerika liegt ganz nahe an der asiatischen Küste.

Die Russen, saget er ferner b), haben es näher, wenn sie Ober-Jeso untersuchen wollen, als die Japoneser. Ich sehe nicht ein, warum. Die Hauptstadt Rußlands liegt nach den neuen Karten ungefähr hundert und fünf und funfzig Grad von dem östlichen äußersten Ende Asiens entfernt; denn Petersburg liegt unter dem funfzigsten Grade der Länge: da hingegen der äußerste östliche Theil von Japon unter dem hundert und sechzigsten, und also hundert und zehn Grad näher liegt.

Mit

Mit den Nachrichten der Russen ist es ganz anders beschaffen, als mit den holländischen. Jene geben eine umständliche Beschreibung von ihren Reisen; sie nennen die Inseln mit ihren Namen; sie reden von den Meerengen und den Einwohnern, obgleich kurz, dennoch so deutlich und genau, daß man nicht den geringsten Zweifel gegen die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung aufbringen kann. Sie reden von heftigen Strömungen, die sich in den Meerengen zwischen diesen Inseln zeigen. Sie nennen die Inseln, die auf einander folgen, und die so ost- und westwärts liegen: und also müssen sie dieselben doch kennen, und wissen, daß es wirklich Inseln sind. Hier darf man sich nicht auf Entdeckungen einer einzigen Reise verlassen, wie bey den Holländern; sondern man hat mit Entdeckungen zu thun, die durch viele wiederholte Reisen bestätiget worden sind. Wer könnte nun noch Bedenken tragen, ihnen Glauben beyzulegen?

Aber wo muß man alsdenn das Staaten-Eyland und das Campagnieland hinsetzen? Ich bin hier eben so verlegen, als die andern Erdbeschreiber, welche genöthiget sind, ihnen eine ungefähre Lage zu geben. Ja, die allerneuesten lassen sie gar weg. Man würde sich noch heraushelfen können, wenn die Polhöhe damit übereinstimmte. Die Holländer setzen sie gegen den sechs und vierzigsten Grad, etwas unter und etwas über denselben hinaus. In der müllerschen Karte befinden sich die Inseln Kunaschir und Urup unter dem drey und vierzig und vier und vierzigsten Grade, die Zitroneninsel und die drey Schwestern zwischen dem vier und vierzigsten und fünf und vierzigsten Grade. Dieß würde beynahe in diese Polhöhe eintreffen. Unter dem sechs und vierzigsten Grade ist die Insel Nadeschda, welche gegen Westen eine kleinere haben sollte, die aber hier gegen Osten angegeben ist. Inzwischen sehen wir, daß die Russen allezeit ihren Weg längst diesen Inseln hingenommen haben, und daß vielleicht dieses Staaten-Eyland nach Westen, welches einige als sehr klein und aus Felsen bestehend angeben, ihrer Aufmerksamkeit entgangen ist.

Man wird mir einwenden, daß ich selber angenommen hätte, daß Jeso ein großes Land sey, welche Meynung eben durch die Nachricht der Holländer und des Japonesers Oeri bestätiget werde.

Ich antworte hierauf: Es ist hier nicht sowohl von Jeso an sich selber die Frage, als vielmehr davon, wo man die von den Holländern entdeckten Länder finden könne. Und wenn auch die Insel, welche von Matsmay nordwärts liegt, zehn Grad in der Länge hätte, wie ich es angenommen habe; so ist doch noch nicht bewiesen, daß es die Insel ist, deren die Holländer gedenken. Was die Nachricht

des

des Japonesers Oeri anbetrifft, der vielleicht ein unwissender Mann war, oder andern etwas vorlügen wollte, oder nicht recht verstanden worden ist, diese kann einen Grund der Wahrscheinlichkeit, aber nicht der Gewißheit, abgeben.

Hr. Müller bringt eine andere Auflösung vor, die einige Aufmerksamkeit verdienet. Er saget, daß die Erdbeben in diesen Gegenden sehr häufig und stark wären; es sey möglich, daß diese verschiedenen Inseln entweder alle, oder ein Theil derselben zu der Zeit, da die Holländer ihre Reise dahin gethan hätten, nur eine einzige ausgemacht hätten; daß sie aber seitdem wären getrennet worden. Diese Muthmaßung ist ziemlich wahrscheinlich. Wir haben schon oben angemerket, daß es noch nicht ausgemacht ist, daß alle diese Gegenden, die von den Holländern nur stückweise von weitem gesehen worden sind, ein einziges zusammenhängendes Land ausgemacht haben. Es ist möglich, daß dieselben schon damals in vier, fünf, oder mehrern Inseln bestunden. Und ich setze noch dazu, daß Länder, welche so weit hervorgehende Landecken, und so tief ins Land hinein sich erstreckende Bayen haben, sich sehr leicht durch Erdbeben immer mehr und mehr zertheilen, und Inseln bilden können.

Ich muthmaße sogar, daß ehemals Kamtschatka, die kurilischen Inseln, Jeso und Japon, ja selbst Corèa, zusammen ein einziges festes Land ausgemacht haben; und dieß deswegen, weil diese Inseln so nahe an Japon, an Kamtschatka und selbst an einander liegen, und weil an dem Ende von Kamtschatka eine sehr niedrige Landecke ungefähr drey oder vier Meilen in das Meer hineingeht, welche nicht breiter ist, als vierhundert Klaftern, und nur zwey oder drey Meilen von der ersten Insel absteht. Und alsdenn könnte man auch von dem großen See Pe Rede und Antwort geben, welcher von den alten chinesischen Schriftstellern ungefähr eben dahin verlegt wird, wo jetzo das amurische Meer ist. Ich würde also annehmen, daß zuerst Japon in eine Insel verwandelt worden sey, und daß nach dieser Zeit die Japoneser bis zum zwölften Jahrhunderte keine Kenntniß von Jeso gehabt hätten; da doch die Nation Jeso noch mit den Coräern einige Verbindung hatte: und Kämpfer saget, daß die Sprache dieser beyden Völker einige Aehnlichkeit mit einander habe.

Die Erdbeben sind in der That in Japon, den kurilischen Inseln, und dem südlichen Kamtschatka sehr gewöhnlich und heftig. Charlevoix saget von Japon a): „Ich kenne sehr wenig Länder, die den Erdbeben so sehr unterworfen sind, als dieses: sie sind so häufig daselbst, daß fast das Volk nicht mehr vor denselben erschrickt.

a) Tom. I. p. 11.

„schrickt. Einigemal sind sie sogar so stark, daß ganze Städte umgekehrt, und „die meisten Einwohner unter den Ruinen begraben werden.„ Unser Schriftsteller giebt dergleichen Ruinen von beyden Hauptstädten, Meaco und Jndo zum Beweise an. An einem andern Orte a) saget er: „es würde sehr wunderbar „seyn, wenn Japon keinen Erdbeben ausgesetzt wäre; weil man viel feuerspeyende „Berge daselbst sieht.„ Er nennet viele von denselben, und redet auch von vielem Schwefel, den man in diesem Lande findet.

In dem zweyten Theile b) führet er wiederum Erdbeben an, welche viele Erdbrüche und unerhörte Ueberschwemmungen verursachet haben.

Wir wollen noch sehen, was Hr. Gmelin von einem während seines Aufenthaltes in Sibirien vorgefallenen Erdbeben saget. „Bey meiner Zurückkunft „von Krasnojarsk fand ich einen Brief — von dem Generalmajor Skorniakow „Pisarew, der vom Ochotzk den 28sten Nov. 1738 datirt war, und von einem er„schrecklichen Erdbeben redete, das den 7ten Nov. 1737 in dem Lande der Kurilen „und auf den benachbarten Inseln vorgefallen ist. Die Nachricht bemerket, daß „eine große Anzahl steiler Felsen, die am Ufer des Meeres lagen, zerborsten und in „viele Stücken zerbrochen wären, daß man diese Erschütterung auch auf der See „gemerkt, und viele feurige Lufterscheinungen gesehen habe, welche sich noch wei„ter erstreckt hätten.„ Er setzet viele Umstände hinzu, die ich weglasse. Genung, daß man aus diesen Erfahrungen den Schluß ziehen kann, daß Hrn. Müllers Muthmaßung gar wohl möglich seyn könne.

Man könnte noch eine dritte Muthmaßung anbringen, welche freylich das erste von den zwey schon angeführten Systemen ganz aufhebt, aber sich mit dem zweyten vereinigen läßt. Ich lege bey derselben die Nachricht des Schiffers Breskes zum Grunde, welche uns Hr. Müller in einem Auszuge aus dem seltenen Werke des Hrn. Witsens liefert, welches ich noch nicht habhaft werden können. Ich will nur dasjenige daraus anführen, was hierher gehöret.

Unter der Breite von 41° 50′ und der Länge von 164° 48′, segelte es durch die Meerenge zwischen Japon und Jeso.

Wir haben also hier schon beynahe fünf Grad ostwärts über die östliche Ecke von Japon hinaus.

Von da segelte das Schiff weit östlich, und auf der Höhe von 43° 4′ sah man wieder Land. Unter 44° 4′ kamen Fahrzeuge an das Schiff, von dessen Volke einige Kleider nach japonesischer Art trugen, und Säbel hatten, an welchen das

a) p. 12. b) p. 9. 10. 11.

das Gefäß mit kleinen Stücken Gold, die Klinge mit einem silbernen Rande, und die Scheide mit Laubwerke verziert war. Ihre Tragbänder (woran die Säbel hiengen) waren mit Silber gestickt.

Man sieht hieraus, daß dieses japonesische Officier seyn mußten, welches desto wahrscheinlicher ist, da dieß Land oder diese Insel nur vier Grad von demselben entfernt ist.

Auf 44° 12′ und 167° 21′ Länge, sah man ein hohes Land.

Auf 46° 12′ und 169° 36′ Länge, schien das Land, als ob es Inseln wären: als sie aber nahe hinzukamen, fanden sie, daß es fest Land war.

Auf 46° 15′ Breite, und 172° 16′ Länge, thaten sich hohe Berge hervor. Ingleichen wurde unter 47° 8′ und 173° 53′ Land entdeckt, aber nicht betreten. Der ganze Unterschied zwischen diesem Lande und der östlichen Ecke von Japon, die der Verfasser unter 38° 4′ Breite setzet, beträgt in der Länge 12° und in der Breite 9° 38′.

Hieraus kann man, wie ich glaube, folgende Muthmaßungen ziehen:

1. Das Compagnieland mag vielleicht mit dem Lande Gama, von dem man weder die geringste Kenntniß noch Nachricht hat, einerley seyn.

2. Nach der sehr umständlichen und gar nicht zweydeutigen Nachricht, geht die Reihe Inseln von Kamtschatka an bis Japon in geradem Striche nach Süden, wenigstens nicht nach Südwest zu West fort: und man kann in Ansehung der letzten Inseln, wie sie in den Karten angegeben werden, vielmehr annehmen, daß das Land Jeso in verschiedenen Inseln bestehe, als ein einziges großes Land ausmache; und also wird dasselbe nichts anders, als ein Archipelagus, seyn, von dessen Inseln ein Theil weiter ostwärts liegt, als die benannte Reihe Inseln zwischen Kamtschatka und Japon; und die letzte von denen, die das Schiff Breskes entdeckt hat, nämlich das Compagnieland, wird vielleicht die Insel Gama seyn, welche, wie schon gesagt ist, ungefähr 12° ostwärts und 9° der Breite oder nordostwärts von Japon entfernt ist.

3. Man überlege, daß alle diejenigen Länder, welche die beyden Schiffe (vornehmlich Castricom) gesehen haben, westwärts liegen, daß das Schiff Breskes fast bis zu der Länge von 174° gekommen ist, daß die Länge von Kamtschatka und den Inseln auf den Karten augenscheinlich zu groß angegeben worden ist, wie ich bewiesen zu haben glaube. Und nun schließe man hiervon auf gegenwärtigen Fall, und, welches ich nie genug wiederholen kann, auf die Lage der Inseln, die Kosirewski angiebt, und denen ich immer noch zu viel Grade der Länge zugestanden habe: und wenn auf solche Art das Land Jeso auf meiner Karte ver-

schwindet; so darf man nur Matsmay, die Insel Amur, die schantarischen Inseln, und das, was man noch entdecken wird, an dessen Stelle setzen. Auf solche Art wird man nicht nöthig haben, das amurische Meer so breit vorzustellen, als man es hauptsächlich deswegen gethan hatte, um für das Land Jeso einen Platz zu finden.

Wenn man, nach meinen Grundsätzen, Kamtschatka und folglich auch Amerika, näher einrückt, so werden die Länder und Inseln von dem vier und vierzigsten bis sechs und vierzigsten Grade der Breite, und von dem hundert und sieben und sechzigsten bis hundert und vier und siebzigsten oder hundert und fünf und siebzigsten Grade der Länge, entweder diejenigen seyn, die von den Russen im Vorbeyfahren gesehen worden sind, oder sie werden zu andern gehören, welche von den Verführungsinseln, den Inseln St. Abraham, St. Stephan und andern gegen Süden liegen: denn es scheint, als wenn das Meer in diesen Gegenden ganz mit Inseln besäet wäre, wie man durch den Irrthum, in welchen Bering und seine Leute verfallen sind, überzeugt werden wird, welche gegen Westen Inseln erblickten, die sie für die zwo ersten kurilischen Inseln hielten.

Dieß ist also der Begriff, den ich mir davon mache, bis etwan die Russen den ganzen Zwischenraum zwischen den drey Küsten von der Tatarey und Japon, wie auch das, was von Kamtschatka mehr süd- und südostwärts liegt, werden untersucht haben, und es ihnen gefallen wird, ihre Entdeckungen, ohne etwas zu verheelen, der Welt vor Augen zu legen: denn ehe dieß geschieht, sehe ich nicht ein, wie es möglich seyn sollte, die Lage und Größe dieser jesoischen Länder mit Gewißheit zu entscheiden a).

Geogra-

a) Eben da ich gegenwärtigen Bogen in der Correctur habe, erhalte ich die Londoner Zeitungen vom 22sten Junii, und sehe darinnen unter einem Artikel von Petersburg vom 21sten May folgende Nachricht: „daß man „das Meer zwischen Amerika und der Halbinsel Kamtschatka voller kleiner Inseln gefunden habe, und daß die amerikanische Küste nur drittehalb Grad von demselben ostwärts entfernt liegt.„ Alles dieses bestätiget dasjenige, was ich eben von diesen Inseln gesagt habe, und meinen ganzen Plan.

Geographische Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nördlichen Gegenden von Amerika.

Zweyter Theil.

Von den westlichen Küsten von Amerika a).

Ich bin hier in eben der Verlegenheit, in der ich war, als ich dem Lande Jeso seine Stelle anweisen sollte, und dieß aus eben denselben Ursachen; weil man verschiedene Nachrichten davon hat, die gleich glaubwürdig sind, sich aber nicht mit einander vereinigen lassen.

§ 1.

Verschiedene ältere Nachrichten von Amerika.

Jedermann stimmet damit überein, daß wir den Spaniern die Entdeckung von ganz Neu-Mexico, von desselben nord- und westwärts angränzenden Ländern, und von Californien zu verdanken haben. Wir wollen hier dasjenige kurz wiederholen, was sie nach dem Verzeichnisse des P. Charlevoix von denselben sagen.

a) Man muß sich wundern, daß Herr Müller als eine ausgemachte Sache behauptet, man sey auf dieser westlichen Seite von Amerika niemals so weit gekommen, daß man sich nur eines, obgleich dunkeln, Lichtes, zu Aufklärung der dortigen stockfinstern Gegenden, rühmen könne, und daß er von keiner andern Nachricht, als des Franz Drake von 1579 und Martins d'Aguilar von 1603 wissen will: da man doch noch lange vor diesen Reisen eine unendliche Menge von umständlichen Nachrichten der Spanier, und von Karten gehabt hat; wie man aus dem sehen wird, was ich anführen werde.

Im Jahre 1521 wurde Mexico vom Ferdinand Cortes erobert.

Im Jahre 1535 entdeckte derselbe Californien in eigener Person.

Im Jahre 1539 schickte er den Franciscus de Tello dahin, um diese Entdeckung vollends zu Stande zu bringen. Dieser befuhr fast die ganze westliche Küste, und machte hierauf noch viel andere Entdeckungen in diesen Gegenden.

In eben diesem Jahre entdeckte der P. Marc de Niza das Reich Cibola.

Im Jahre 1540 entdeckte Franz Vasquez Cornero, oder Cornedo, auch Coronat genannt, welcher von dem Don Anton de Mendoza, Vicekönige in Mexico zur fernern Entdeckung Californiens ausgesandt wurde, die Reiche Cibola und Quivira.

Im Jahre 1542 kömmt die Niederlassung und Entdeckung in dem Reiche Neu-Granada durch Ferdinand Perez de Quesada, vor.

Im Jahre 1579 entdeckte Franz Drake Neu-Albion, und versicherte der Königinn Elisabeth, daß er in eben diesem Jahre in die Straße Anian gekommen, und zwanzig Meilen weit in dieselbe eingedrungen sey.

Im Jahre 1582 setzte Anton de Espejo die in den Jahren 1580 und 1581, von dem Franciscaner P. Augustin Ruys von Mexico gegen Norden gemachten Entdeckungen fort, entdeckte in diesem Jahre über funfzehn Provinzen, und gab dem ganzen Lande den Namen Neu-Mexico.

Im Jahre 1599 machte Don Johann d'Ognate in Neu-Mexico große Eroberungen, baute die Stadt St. Johann, und entdeckte viele Bergwerke.

Im Jahre 1611 entdeckte eben derselbe den nördlichen Fluß, der hernach Rio Colorado genannt wurde, und den See der Conibas, der über Neu-Mexico liegt.

In den Jahren 1617, 1636, 1675 und 1683 sind noch fernerweitige Entdeckungen in dem westlichen Californien gemacht worden.

Im Jahre 1701 wurden Californien und die Flüsse Azul, de la Hila, und Colorado von dem Pater Eusebius Franz Kino, einem Jesuiten, aufs neue untersucht.

Wir wollen nun dasjenige genauer durchgehen, was die Spanier von diesen Ländern und ihrer Lage erzählen.

Ich fange bey dem P. Joseph d'Acosta an, der sich eine allgemeine Hochachtung erworben hat, und dem der P. Charlevoix ein großes Lob giebt. Er war aus Medina del Campo gebürtig, und nebst seinen vier Brüdern in den Jesuiterorden getreten. Da er als ein gelehrter, scharfsinniger und witziger Mann bekannt war; so wurde er als Provincial nach Amerika versendet, wo er den

Heiden

Heiden siebzehn Jahre lang das Evangelium predigte, und zu gleicher Zeit gründliche Nachrichten von allen Entdeckungen der Spanier einzog, um sich in den Stand zu setzen, eine getreue Beschreibung dieser Länder zu geben.

Seine Werke sind sehr selten. Charlevoix führet eine Ausgabe derselben an, die im Jahre 1608, zu Madrid ans Licht getreten ist. Wenn er dieselbe für die einzige, oder für die erste gehalten hat; so hat er geirret. Ich besitze eine deutsche Uebersetzung derselben in klein Folio, die zu Ursel im Jahre 1605, gedruckt ist. Es muß also noch eine ältere Ausgabe davon, und zwar in zweyen Werken vorhanden seyn; denn auf dem Titelblatte der Uebersetzung liest man: Die neue Welt, beschrieben von Joseph de Akosta, in sieben Büchern, theils lateinisch, theils spanisch.

Ich schätze diese Ausgabe um desto höher, weil sich die geographischen Karten dabey befinden, welche zwar von der Unwissenheit ihres Jahrhunderts, und der Unvollkommenheit der Künste zeugen; denn sie sind grob und unvollkommen, und haben keine Grade, aus denen man aber wenigstens sehen kann, was sich die Spanier von denen Ländern, die sie entdecket hatten, für einen Begriff gemachet haben. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Erdbeschreiber des siebzehnten Jahrhunderts dieselben abcopirt, und nur sauberer ausgedrückt, auch die Grade der Länge und Breite dazu gesetzt haben.

[Ich finde also nöthig, einen wörtlichen Auszug von der Erklärung des Akosta, die er den mitgetheilten Karten beyfüget a), in so weit sie zu meinem Zwecke dienen, und zwar buchstäblich, nach der angeführten Ausgabe, allhier einzurücken.

Quivira und Anian.

„Quivira und Anian greichen biß zum äußersten und letzten enden America ge„gen Nidergangk, seindt bekandt durch ihren rawhen und ungeschlachten „Himmel und großen mangel und gebrech aller Ding. Die ende des Reichs „Anian, so sich gegen Mitternacht erstreken, gereichen bis under den circulo ar„ctico, und wenn deß Meers Aufflauff solches nicht verhindert, solten sie sich „mit der Tabarer und Chineser Länder vereinbaren. Diese enge von Anian führet „durch die Mittnächtige Länder under den circulo arctico zu grünlandt, Eis„landt, Engellandt und Unserm Mittnacht. — Die Ufer von Quivira aber „seind

a) Man sehe den Auszug von den vornehmsten dieser Karten, auf meiner Karte von den nordlichen Asien nach.

„seind wenig bekand, und fährt niemand mit Schiffen dahin. Die Kriegs-
„knecht deß Vasquii Coronatj, da sie in Cevola kein zeichen einiges goldes ge-
„funden, auf daß sie nicht mit leere hände gen Mexico kehreten, setzten sie für,
„ihr glük zu versuchen, und ferner zu ziehen, hoffend ahn einem andren orth bes-
„ser glük zu finden. Diese hoffnung hatten sie geschöpfft, da sie von Tichuil gen
„Tiguexa kommen, allda war der Leumundt von Quivira hoch aufgemuzt, und
„den bald gleübenden Kriegsknechten, (die sälches begerten), war eingebildet, daß
„Tatarxus ein sehr mächtiger König zu Quivira war, und daß er das H. Creütz
„und der H. Jungfraw Maria gedächtnuß ehret. — Diese Kriegsknecht, die
„so weit und fern gezogen, erfreweten sich, da ihnen die Hoffnung eines bessern
„glüks angeblikt. Sie zogen fort, kamen zu Cicuica, darnach zu Quivira. Ci-
„cuica ist bey nahe 220. equinoctiale tausend Schritt von Quivira gelegen. Die-
„ser ganzer Weg ist mit tieffem Sand bedekt, und wegen der unfruchtbarkeit
„verrucht. Man find in hundert meilen kaum einen Stein, Kraut oder Bawm.
„Allda ist ein Art Kühe, welche man anderstwo nicht findt. Die menge derselben
„stewret den hunger: auß ihren beynen und hörnern werden hauffen oder kleine
„hüglin gemacht, den Weg, der sonst alß auff einem Weiten Meer unsicher und
„ungewiß, zu zeigen. Da nun der Coronatus in diese sandige Einode umher
„schweiffet, fiel ganz plözlich einen hagel, deßen Stein eines ganzen eyes größe
„waren. —— Sie (die Spanier) kamen zum lezten zu Quivira, funden allda
„den alten greiß Tatarxum, um dessen Wille sie so viel mühe und arbeit auß-
„gestanden: Er war naket, geziert mit einem küpferen Halßband das war all
„sein Schatz. Da die Kriegsknechte den Tatarxum sahen, wurden sie gewahr,
„daß ihr zu viel bald gleüben, sie aufs Narrenseil geführt und betrogen, woll-
„ten allda nicht ihr Winterläger halten, wie sie sich fürgesezt, verharreten allda
„nit lang, sondern zogen widerumb gen Tiguexa. Quivira ligt auf der höhe
„von 40. Gradus, am Ufer deß Meers, und hat viel Weyde um sich. hie
„seind ein große menge Kühe, deren rük gebogen und bükelicht, wie der Ke-
„meln. —— Franz Drack meldet in der erzehlung der Reiß so er im Jahr 1577.
„am 5. Novemb. angefangen, daß er am 5. Juny im Jahr 78. da er im Meer
„del Sür auff 42. gr. von der Equinoctiai Linea gewesen, solche Kälte allda ge-
„funden, daß sein Volk die nicht kondten leiden, und wurden genötigt, Land zu
„suchen, wie sie dann auch ein eben Land mit Schnee bedeket funden, solches
„verließ er ohn anzuländen, und kam biß auff 38. grad zu der Linea, fand allda
„eine schöne Schifflände. —— Nach solchen alles begert der Kön: und viel
„der seinigen daß Drak ihr König were, seßten im die Kron auff, zirten seinen
„halß

„halß mit einer Ketten, ehreten in mit dem namen Hirch. —— Drak nen-
„net dieses Land Nova Albion der Weißen Felsen halben, auch daß es etlicher
„maßen Engelandt gleichet, welches vorzeiten Albion geheißen hat.„

§ 2.

Die Landschafft Conibas, mit den umgelegenen Ländern.

„Wenn man von Niedergang gegen Auffgangk zieht, biß zu den grentzen
„der Canadentzer und New Frankreich, findt man die Landschafft Coni-
„bas und verschiedene andere Nationen unnd Völker, so über Floridam und
„New Spañien sich halten, derer Climat mit kälte und stettiger Frost, den
„Landschafften Quevira und Anian gleich ist, die Namen sind nur ungleich. Sie
„heißen Auanares, Alabardj, Calicuj, Tagiles, Capasii, und 600. andere
„namen, deren Thon oder klang einen erschrecken möchte; Es sind kurz zu sa-
„gen, grimmige und ungezimgte Völker, welche kein Gesetz haben, ligen allezeit ein-
„ander im Haar. —— Zu diesen grimmigen Völkern sind kommen Alvarus
„Nunnius, Cabezza de Vacca, Andreas Doranteo, Alphonsus Castellanus,
„und Stephanus Azamorus, waren deß unglückhafftigen Pamphili Naruanz
„übergeblibene gesellen, welche 9 jahr lang, naket, hungerig und aller Ding dürfftig,
„diese Landschafften durchzogen. —— Jezt werden diese Landschafften, wie
„auch Quivira und Anian, mit new Granata und California, mit dem namen
„von new Mexicana genennt, welche Anthonius Espeius von Cordua im Jahr
„1583. widderumb hat entdeckt und bekandt gemacht. Es werden 15 Land-
„schafften gezehlet, derer namen aber sind nicht gleich den namen, damit sie die
„erste entdecker oder erfinder und Geschichtschreiber genennet.„

§ 3.

Nova Granata, zu Teutsch New Granaten.

„Von dem Königreich Ceuola und Statt Granade schreibt Franz Vasquez
„auff folgende weise. Das Volk dieser Landschafft dünket mich wol ge-
„stalt sein, auch zimlich hoch oder lang, ist klug und hurtig. —— Die Lufft
„der Landschafft belangend, ist allda beynahe wie zu Mexico, jetzt warm, bald
„regenachtig. Deß Schnees fellt sehr viel, und ist alda sehr kalt: Diß ist die
„ursach darumb das Volk so bawet uñ sich waffnet wider die kält, uñ daß es
„sich bekleidet mit fellwerck, wenn der Winter sie angreiffet. —— Das Land

„ist ganz eben, und man sihet allda nit einen einzigen Berg, allda seind wol „Hügel und kleine Berglin, sind aber nicht sehr hoch. —— Belangend das „Königreich Acus; das ist nur eine kleine Statt, allda wachset Baumwoll, „unnd wirt diese Statt von den Einwohnern geheißen Acucu.

„—— Allda seind noch andere Stätte, oder vielmehr Land-Dörffer, über wel„che verscheiden Herren gebieten, sind aber alle arm. Dieses Schlachs sind die „von Quicama und Choama u. s. f.„ Verbesser. d. V.]

§ 4.

Nachricht des Cabrillo.

Cabrillo hat auch eine Nachricht von seiner Reise gegeben, die er zur Entdeckung der nordwestlichen Küste von Californien unternahm. Hier ist ein kleiner Auszug derselben.

Juan Rodriguez de Cabrillo lief aus dem Haven la Navidad aus, und befand sich den 18ten Jun. unter der Polhöhe von 36° 30′, wo das feste Land wie ein schmaler Hals in das Meer vorgeht, und ein Vorgebirge macht, das er wegen seiner Gestalt Cabo della Galera nannte. Hierauf meldet er weder die Gestalt des Landes, noch die Küste, noch die Grade der Breite, außer wenn er des St. Martins Gebirges gedenket, welches den 11ten Nov. entdeckt wurde, und unter acht und dreyßig Grad in die See hinausgeht, und wenn er von einem Vorgebirge redet, das unter dem vierzigsten Grade und etlichen Minuten liegt, und mit hohen Tannen bewachsen ist. Er setzet hinzu, daß von diesem Cap an, die Küste vom festen Lande einige Meilen nach Nordwest läuft, und ein sehr hohes und gerades Ufer habe. Hierauf saget er ausdrücklich, daß sie von dem sieben und dreyßigsten bis zum vierzigsten Grade Nordwest und Südost fortgeht.

Nach diesem kehrte Cabrillo mit seinen Gefährten in den Haven la Possession, der unter der Insel St. Lucas, und ein wenig über dem Galeerencap liegt, zurück, und blieb bis zu Ende des Decembers daselbst. Den 19ten Jenner 1543, begaben sie sich in den Haven Sardinas, den 26sten des Hornungs an das Cabo de Fortuna unter 41°, im Monate März bis unter 40°, und endlich kamen sie den 4ten April in den Haven la Navidad zurück, nachdem Cabrillo kurz vorher gestorben war.

Sie beklagten sich, wie nachher auch Drake that, über die unerträgliche Kälte zwischen dem ein und vierzigsten und vier und vierzigsten Grad, und sagten, daß sie von dem Haven la Possession, der zehn Meilen von den Galeerenkap liegt, an, bis zu der Insel St. Sebastian einen so starken Wind gehabt, daß sie in fünf Tagen zwey hundert Meilen zurück gelegt hätten.

§ 5.

§ 5.

Folgerungen aus diesen Nachrichten.

Nachdem wir also die Nachrichten der berühmtesten Seefahrer angeführt; so wollen wir auch unsere Gedanken eröffnen, und die Gründe zeigen, woraus sich das System meiner zweyten Karte zum Theile beweisen läßt. Man wird leicht einsehen, daß es sich auf die im Anfange dieses Werkes angeführten Grundsätze, und vornehmlich auf den dritten und vierten, gründet.

Es ist unleugbar, daß Neu- und Alt-Mexico nebst allen nord- und westwärts daran gränzenden Ländern durch die Spanier, und zwar ganz allein durch sie, zu verschiedenen Zeiten entdeckt worden ist, wie wir unter andern an dem Auszuge sehen, den ich aus dem Verzeichnisse des P. Charlevoix gemacht habe; welcher inzwischen nicht allemal gleich richtig ist; z. B. wenn er saget, daß der Don Juan d'Ognate den Fluß del Norte oder Colorado und die See der Conibas im Jahre 1611, entdecket habe, da doch Akosta die Nachricht und die Karten davon schon gegen das Ende des vorhergehenden Jahrhunderts heraus gegeben hat. Eben so saget er von den Ländern Quivira, Anian, Neu-Granada und Californien, daß sie von Anton Espejo im Jahre 1583, von neuem wären entdeckt worden. Sie waren also schon vorher bekannt, wie man ziemlich aus demjenigen vermuthen kann, was Charlevoix unter den Jahren 1535, 1539, 1540, 1542 und 1582, saget.

Eben so wenig kann man in Abrede seyn, daß die Spanier allen Landecken, Bayen, Inseln, Flüssen u. s. w. bis an das westliche Ende Namen beygelegt haben, daß wir nur durch sie die Namen Quivira, Anian u. s. f. erfahren haben; daß sie es waren, welche zu allererst von der Straße Anian redeten, und sie in ihren Karten zeichneten; und daß alle andere Nationen, die Italiener nicht ausgenommen, ihre Kenntniß hierinnen von den Spanjern erhalten, und ihre Karten nach den Nachrichten derselben verfertiget haben. Eben so unleugbar ist es, daß diese Entdeckungen mit großer Sorgfalt und vielen Kosten veranstaltet worden sind, und daß man so viel Zeit auf dieselbigen verwendet hat, als erfordert wurde, alles genau zu untersuchen: weil der Vicekönig, Graf von Monterey, im Jahre 1602 von neuem eine Escader von dreyen Schiffen abschickte, welche den 5ten May von Acapulco aus unter Segel giengen, und erst den 16ten December in dem Haven Monterey unter dem acht und dreyßigsten oder neun und dreyßigsten Grade, den 19ten Jenner 1603, an das Cap Blank unter 42°, und eben diesen Tag an dem Flusse ankamen, den man jetzo den Eingang Aquilar nennet. Sie

brachten also von Acapulco bis an diese Mündung fast neuntehalb Monate zu, eine Zeit, in welcher sie die Küsten genau untersuchen und die Weite von Acapulco bis an diese Mündung richtig erfahren konnten.

Es ist sogar merkwürdig, da die amerikanischen Küsten niemals bis auf unsere Zeit von dem Innern des Landes her bekannt geworden sind; daß dem ungeachtet diese Meerenge vor ungefähr zwey hundert Jahren, eben so gezeichnet worden, wie sie nachher von den Russen ist befunden worden. Kann man hieraus nicht die natürliche Folge ziehen, daß diese alten Nachrichten der Spanier völlig Glauben verdienen?

§ 6.

Das System des ältern Sanson.

Obgleich der ältere Sanson die zwar irrige, aber zu seinen Zeiten allgemeine, Meynung angenommen hatte, daß Californien eine Insel sey; so dehnet er doch in seinem Atlas vom Jahre 1651, Amerika bis ganz nahe an Asien aus, und setzet Anian zwischen fünf und funfzig und 65° der Breite, die Meerenge in die Mitten nach Westen, nicht weit von Asien, beynahe dahin, wo man sie nachher entdecket hat, nur daß man sie weiter nordwärts, und die geringste Breite auf ungefähr fünf und sechzig oder 66° angetroffen hat. Wie sehr muß man nicht erstaunen, wenn man sieht, wie viel sich die Spanier in Entdeckung dieser Länder und Gegenden Mühe gegeben haben? Es mag nun entweder ein Spanier selbst wirklich bis dorthin gekommen seyn, oder sie mögen von den Wilden in Quivira, die von Anian südwärts wohnen, davon Kenntniß eingezogen haben; so ist es dennoch zuverläßig, daß sie allein von diesem Lande eine Kenntniß hatten, die mit den neuern Entdeckungen so wohl übereinkömmt, und die sie weder in Asien noch in Europa, sondern in Amerika, erlanget haben. Es ist also diejenige Lage, welche sie diesen Ländern gegeben haben, die allergewisseste; und ich kann nicht begreifen, wie die Neuern, ohne die allergeringste Ursache, diesen Ländern eine andere Lage haben geben können.

Es ist wahr, daß Sanson diese Straße Anian in einer seiner Karten zwischen 183° und 184° der Länge, in einer andern aber gegen 185° setzet. Wenn man aber weiß, daß er auch das östliche Ende von Japon auf 185° setzet, da es doch unter 158°, oder höchstens 168° liegt, und wenn man sich die Mühe nimmt, die Grade der Länge von der Straße nach diesem Verhältnisse zu berechnen; so wird es sich noch weiter westwärts befinden, als ich es setze, wenn ich ihm seine Stelle zwischen hundert und sechs und siebzig und 180° anweise.

Des

Des Herrn Büache seines.

Damit ich mein System, welches, wie man sieht, auf die allerzuverlässigsten Beweise der Geographie gegründet ist, desto mehr bestätige; so will ich mir die Mühe nicht gereuen lassen, dasjenige, was Hr. Büache hiervon saget, anzuführen. Man wird hernach die Widersprüche, welche dieser berühmte Erdbeschreiber vorbringt, desto besser einsehen.

Seit mehr als hundert und zwanzig Jahren, saget er, haben die besten Erdbeschreiber dieser Zeiten angefangen, zwischen Asien und Amerika eine Meerenge zu setzen, welcher sie den Namen Anian geben, deren südlicher Eingang zwischen hundert und achtzig, und hundert und neunzig Grad der Länge liegt, und die sich von dem sechs und funfzigsten bis über den zwey und sechzigsten Grad der Breite erstrecket.

Bey dem Anfange dieser Meerenge gegen Osten zeichnete man ein Cabo de Fortuna, und bis an dasselbe führete man eine lange Küste, welche sich von dem Cap St. Lucas in Californien bis dahin erstrecken soll. Ich habe diese Küste — — worinnen auch des Ortelius Karte vom Jahre 1570, und andere Karten mit mir übereinstimmen, nach einer alten holländischen Seekarte ausgedrückt, welche mit vieler Sorgfalt gemacht zu seyn scheint, und den Titel führet: Americæ Tabula nova multis locis tam ex terrestri peregrinatione, quam recentiori navigatione, ab exploratissimis naucleris, & multo, quam antea, exactior edita. Die Achtung, fährt er fort, mit der man nachher, vornehmlich Draks Reise vom Jahre 1569 annahm — — brachte es dahin, daß man den südlichsten Theil bemeldeter langen Küste ausstrich, von der man doch mehr nach Norden eine Spur hätte behalten sollen.

Verschiedene berühmte Schriftsteller untersuchten hierauf die Quellen dieser Straße Anian; und da sie, durch ihre Bemühung, nichts heraus bringen konnten, so wurde die Meerenge sehr ungewiß, und verschwand nach und nach auf den besten Karten, obgleich die Gelehrten darinnen überein kamen, daß in dem Südmeere gegen Norden eine Meerenge seyn müsse u. s. w.

Ehe man jedoch die Straße Anian völlig vertilgete, wodurch zugleich das ganze Gemälde der ältern Untersuchungen untergieng; so wurde diese Meerenge in der Originalkarte des Texeira vom Jahre 1649 von dem hundert und achtzigsten Grad der Länge gegen den zweyhunderten gerückt. Dudley setzte im Jahre 1647, das Cabe de Fortuna, und folglich auch die Meerenge Anian, nahe an den zweyhundert und zwanzigsten, oder nach seiner Rechnung unter den zweyhundert

und neun und zwanzigsten Grad. Endlich ist diese Meerenge von dem Herausgeber der Nachricht des Schiffes California bis an den zweyhundert und vierzigsten Grad, zwischen die Breite von 51° bis 53° versetzet worden u. s. f.

Heute zu Tage kennen wir eine Meerenge gegen Norden, nahe an den tatarischen Küsten u. s. f. Können wir nicht sagen, daß es eben dieselbe sey, welche von unsern Vorfahren mit dem Namen Anian belegt worden ist? Die Gleichheit zwischen beyden scheint es anzuzeigen. Beyde nehmen ihren Anfang gegen Süden, bey dem hundert und achtzigsten Grade; beyde liegen zwischen den östlichen Küsten Asiens oder der Tatarey, und den nordwestlichen Küsten von Amerika; beyde erstrecken sich bis an den Polarzirkel, und hierauf wendet sich das Land auf der Seite von Nord-Amerika nordostwärts, und auf der Seite der Tatarey u. s. f. nach Nordwesten. Endlich bemerkten unsere Vorfahren in ihrer Meerenge Anian, bey dem sechzigsten oder ein und sechzigsten Grade der Breite auf der amerikanischen Seite, einen großen Fluß, den sie den Namen Grande Corrientes gaben, und welcher mit dem Flusse Bernarda übereinkömmt. Sollte uns nicht dieses alles auf die Vermuthung bringen, daß sie diese Meerenge wirklich gekannt haben, und daß sie etwas von der langen Küste gewußt haben, welche von ihren Nachfolgern gar zu sehr vermindert, und nach Gefallen mit verschiedenen Dingen angefüllet worden ist?

Die ältesten Karten indessen, die ich gesehen habe, und die alle lateinisch sind, benennen die Meerenge italienisch, Stretto di Anian, woraus ich muthmaße, daß der erste, welcher ihrer Meldung gethan, ein italienischer Mathematicus gewesen sey, oder daß man, nach der Entdeckung Ost- und West-Indiens, Karten von diesen Ländern gestochen habe, die noch heute zu Tage merkwürdig sind u. s. f. Benedetto Scotto, ein Genueser, saget in seiner Abhandlung vom Jahre 1619 u. s. f. „Dieser westliche Theil von Canada„ er setzet aber in einer seiner Karten denselben, nach meiner Art zu rechnen, nahe an 180° „wurde von „den Portugiesen im Jahre 1520 unter der Höhe von 60° bewohnet befunden. „Die Einwohner waren billige und gutthätige Leute, und das Land selbst war „voller Thiere und guter Viehweide. Sie verließen dieses Land nur deswegen, „weil ihre Reise gar zu lang war; denn sie betrug vier tausend fünf hundert und „neunzig Meilen, (sie kamen nämlich aus dem indischen Meere dahin u. s. w.„) Hier muß ich noch anmerken, daß man in einigen der allerältesten Karten Nordamerika so vorstellet, als wenn es mit dem nordöstlichen Theile von Asien, durch eine ziemliche breite von Japon nordwärts liegende Erdzunge zusammen hienge.

Der

Der Verfasser der Considerations geographiques a), redet an einem andern Orte auf eben diese Art von Californien.

Es ist zu verwundern, saget er, daß man dieses Land so wenig kennt, da doch Ferdinand Cortes, der Eroberer von Mexico, im Jahre 1535, selbst eine Reise dahin gethan hat, und die Spanier ebenfalls nach der Zeit verschiedene Male Schifffahrten dahin angestellet haben; wodurch aber nur allein die Küsten untersuchet worden sind, denen sie sehr vielerley Namen beygelegt haben. Seit dem Jahre 1584, hielten sie dieß Land für sehr gut und stark bewohnt: ihre einzige Beschäfftigung aber gieng dahin, einen Weg durch das Südmeer zum Besten ihres ostindischen Handels zu finden. Es scheint indessen, als wenn einige Schiffe, wenigstens im Anfange, die nördlichen Gegenden besucht, und die langen Küsten von dem nordwestlichen Amerika bis an die Meerenge untersucht hätten; wovon ich hier einen neuen Beweis anführen will.

Laet u. s. f. macht eine Anmerkung u. s. f. bey dem Jahre 1633. Man nennet gemeiniglich, saget er, das ganze Land Californien, welches von Neu-Spanien und Galicien westwärts liegt, sich sehr weit erstrecket, und die äußersten Gränzen von Nordamerika, und die Meerenge Anian berühret. Dieses sind sehr weitläuftige Länder, von denen uns nur der kleinste Theil einiger Maßen, und zwar nur an der Küste, bekannt ist. Wytfliet sagte im Jahre 1598 eben dieß. Die Spanier versicherten in ihrer Nachricht, vom Jahre 1683, daß die Küste, zu Folge dieser alten Nachrichten, tausend siebenhundert Meilen b) lang sey. Eben die Anmerkung findet man mit deutlichen Worten auf vielen Karten, die seit 1620 gestochen sind. Der gelehrte P. Riccioli führte im Jahre 1661 andere Nachrichten an, welche, weil sie vielleicht die Einbiegungen der Küsten nicht in Obacht nahmen, Californien für tausend zweyhundert Meilen lang c), von der Spitze St. Lucas an, bis an die Spitze Mendocino ausgeben. Diese Landspitze war von derjenigen unterschieden, die wir heute zu Tage unter diesem Namen kennen, und die nur ungefähr vierzig Grad von dem St. Lucas-Kap entfernet ist; da hingegen jene nicht weit von demjenigen

a) Büache, a. d. 64, 65-71 S.

b) Nämlich spanische Meilen, deren siebzehn und eine halbe auf einen Grad gehen; und die also über tausend neunhundert und vierzig große französische Meilen ausmachen.

c) Beynahe tausend dreyhundert und achtzig Meilen, oder neun und sechzig Grad. Nicht aber sechzig Grad, wie Hr. Büache saget, welcher nicht Achtung hat, daß es spanische Meilen sind.

jenigen Haven entfernt seyn kann, wo die Russen unter dem Commando des Hrn. Tschirikow im Jahre 1741, anlangten; denn man setzte diese Landecke gegen den Eingang der Meerenge, die, wie man glaubte, Amerika von Asien scheidet, u. s. f.

Hieraus folget klärlich, daß unsere Vorfahren, oder die ersten neuern Erdbeschreiber, durch die Erzählung einiger spanischen oder portugiesischen Seefahrer, welche diese lange Küste wirklich gesehen haben, bewogen worden sind, ihre Karten auf dergleichen Art zu zeichnen.

Die älteste Karte, die ich noch zur Zeit angetroffen habe, und die diese an einander fortgehenden Länder bis an die Meerenge Anian bemerket, ist eine italienische Karte von Nordamerika, vom Jahre 1566: doch sind die nordwestlichen amerikanischen Küsten auf derselben nicht so gar deutlich ausgedrücket, als auf der japonesischen, u. s. f.

Ich habe schon angemerkt, daß die verlängerte Küste Californiens nach Nordwesten bis an die wahre Straße Anian, in der Folge um acht bis zehn Grad verringert worden ist, daß hierauf verschiedene Schiffahrten Anlaß gegeben haben, diese vorgegebene Lage zu verlassen, und daß man nachher diese wirklich vorhandene Küste, die doch von den Russen an der Nordseite des Weltmeeres wiedergefunden worden ist, ganz und gar verloren hat.

Hr. Green verwirft die Nachricht der Reise, welche Cabrillo im Jahre 1542 bis zum 44° that, als falsch: er bringt aber keinen Beweis darwider vor.

Die russischen Nachrichten u. s. f. sollten die Spanier dahin vermögen, daß sie ihre Beschreibungen ans Licht stelleten, welche ihre von Californien gegen Norden, und bis an die berühmte Straße Anian, welche heute zu Tage ihr Daseyn wieder behauptet, verrichteten Reisen betreffen, u. s. w.

Eigentlich zu reden, erstrecket sich Californien nicht weiter gegen Norden, als etwas über 34°; und die erfahrensten Steuerleute, welche beständig von Mexico nach den philippinischen Inseln, oder von daher zurück nach Mexico schiffen, haben gefunden, daß die Länge desselben von der Landecke St. Lucas, bis an die Landecke, die heute zu Tage Mendocin heißt, nur fünfhundert oder sechshundert Meilen austrägt. Nachdem man auf solche Art Californien seine rechten Gränzen bestimmt, und besonders im Jahre 1603 durch des Sebastian Biscaien und Martin d'Aguilars Seereisen erkannt hatte, daß das Meer ein wenig über dem drey und vierzigsten Grade wieder nach Osten gieng; so haben viele Spanier Californien zu einer Insel gemacht.

Indessen vergieng nach den Seereisen des Franz d'Ulloa und Hernand d'Alarçon in das Purpurmeer, (mare purpureum) im Jahre 1539 und 1540 noch lange Zeit,

Zeit, ehe die ersten neuern Erdbeschreiber Californien so vorstelleten, wie wir dasselbe heute zu Tage kennen, nämlich als eine Halbinsel a). De Laet bemerket, daß es um das Jahr 1539 Spanier gegeben habe, welche Californien für eine Halbinsel gehalten hätten, und setzet hinzu, daß er im Jahre 1633 alle Karten gesehen habe, in welchen es auf diese Art vorgestellet würde.

Als die Holländer im Jahre 1620 auf einem spanischen Schiffe eine Karte von Amerika weggenommen hatten, in welcher Californien als eine Insel, und das Purpurmeer als eine Meerenge gezeichnet war; so folgte man dieser Meynung, als gewiß, in den holländischen und englischen Karten b). Dem ungeachtet giebt Janson dieser Insel nicht auf seiner Karte, sondern in einer besondern beygefügten Anmerkung, eine Länge von siebzehnhundert Meilen, und eine Breite von mehr als fünfhundert Meilen.

Nun ist es unmöglich, fährt Hr. Büache fort, diese Größen mit Californien zu vergleichen, wie es sich nach Janson bey dem heute zu Tage sogenannten Cap Mendocin endiget, und in seine rechten Gränzen setzet.

Er führet des P. Kino Nachricht vom Jahre 1702 an, in welcher derselbe meldet, daß er Californien als eine Halbinsel befunden, und auf seiner Karte also vorgestellet hätte.

Endlich saget er, daß der Graf von Pignalosse, Vicekönig in Mexico, gesagt habe, das Reich Teguajo und Groß-Quivira, wären hundert Meilen groß, und er setzet hinzu, dieß habe derselbe in der Meynung gesagt, als ob es sich bis an die wahre Straße Anian nach Westen erstreckte.

Weil wir jetzo eben auf Quivira kommen, dessen Lage von der Lage Californiens abhängt; so wollen wir zu gleicher Zeit kürzlich anführen, was Hr. Büache davon saget. Dieser Erdbeschreiber merket an, daß Herrera und Benavides Quivira ostwärts, und Gomara nordostwärts von Neumexico setzen, daß man sich aber durch einige Karten nicht irrig machen lassen dürfe, welche Quivira von Californien nordwärts und westwärts setzen. Auch Purchas saget, daß diese Karten nichts taugen, und Quivira auf denselben schlecht vorgestellet sey. Dieses wird auch durch den Grafen von Pignalosse bestätiget, welcher es öffentlich bekannt gemacht hat, daß Quivira von Neumexico nordostwärts liege.

Er

a) Hier führet er den Ortelius Mercator, Hondius, Cluver, Laet, Blaeu u. a. m. und mit einem Worte die besten von den ersten der neuern Erdbeschreibern an, wie er sie nennet.

b) Er bezieht sich auf Dankerts, des Herrn von Taverniers, Jansons u. a. Karten.

Er setzet hinzu, daß Quivira an einem Meere liege, und daß Wytfliet behauptet, die Küsten von Quivira wären nur an einigen Orten bekannt, weil sie den Seefahrern außer dem Wege lägen; welches aber nicht von den californischen Küsten verstanden werden kann, an welchen der gewöhnliche Weg nach den philippinischen Inseln hingeht.

Er führet viele Schriftsteller an, welche dieses Meer von Neumexico nordwärts setzen.

Diese angeführten Stellen sind, wie ich glaube, hinlänglich, mein System zu bestätigen, welches so beschaffen ist, daß alle Entdeckungen, Nachrichten und Karten der Spanier, mit demselben übereinkommen.

Hr. Büache giebt also zu

1) Daß die Spanier und alle alte Schriftsteller das Ende der von Californien west- und nordwärts liegenden Länder nahe an das äußerste Ende von Asien setzen;

2) Daß die Spanier, sogar Cortes, und nach ihm viele andere dahin gereiset sind, die Küsten untersucht, und den Landecken, Flüssen, Bayen, Inseln u. s. w. Namen gegeben haben; daß sie ferner zu allen Zeiten, und selbst noch im Jahre 1683 behauptet haben, daß diese Länder in der Länge siebzehnhundert, und in der Breite fünfhundert spanische Meilen halten;

3) Daß sich die ersten Erdbeschreiber nach der Erzählung der spanischen und portugiesischen Schiffer gerichtet, welche diese längst nach einander hinlaufenden Küsten wirklich gesehen hatten; und daß Jansons und der ihm nachfolgenden Erdbeschreiber Irrthum, nach welchem sie Californien als eine Insel vorstellen, von einer spanischen Karte herkömmt, die von den Holländern auf einem spanischen Schiffe gefunden worden ist.

4) Daß diese Veränderung als unrichtig, die ältern Nachrichten aber von dem P. Kino als richtig wären befunden worden, und daß man daher Californien wiederum als eine Halbinsel vorgestellet hätte;

Und daß endlich der Vicekönig zu Mexico, Graf von Pignalosse, von den Ländern Tegaio und Quivira gesaget habe, daß sie hundert Meilen groß wären.

Wir wollen diese Gründe des Hrn. Büache untersuchen.

Oben haben wir gesehen, daß Hr. Büache saget, verschiedene berühmte Schriftsteller hätten die Gründe der Straße Anian, ohne jedoch etwas herausbringen zu können, untersucht; und dieses sey die Ursache, warum dieselbe nach und nach auf den besten Landkarten verschwunden wäre.

Diese

Diese Stelle verdienet viel Aufmerksamkeit, und ich gestehe, daß ich selbst kaum diese Gründe habe finden können. Indessen hätten diese Schriftsteller hierinnen ohne viele Untersuchungen erläutert werden können; wenn man nur die Lage dieser Länder hätte in Augenschein nehmen wollen. Sie haben aus den ersten Nachrichten und den allerälteſten Karten die Namen kennen gelernt, welche die ersten Schiffer diesen Ländern, Landecken, Bayen, Flüssen, Inseln u. s. f. beygelegt hatten. Ich kann daher nicht begreifen, da man nur allein spanische Nachrichten hat, warum man einen Theil dieser Länder, z. B. Californien, Quivira, das Purpurmeer, das Cap Blanc, das Cap Mendocin u. a. m. beybehalten; andere aber ohne anzuführen, warum, weggelassen hat? Ich habe von meiner deutschen Ausgabe des Acosta vom Jahre 1605 geredet, wovon, allem Ansehen nach, die Originalausgabe zu Ende des 16ten Jahrhunderts ans Licht getreten ist. Man sieht in den Karten dieses Werks, von denen man auf meiner ersten Karte Auszüge findet, gegen Norden Bergi regio, hierauf Anian regnum, welches an eben dem Orte an das Meer stößt, wo eigentlich die Meerenge, und die schmälste Durchfahrt ist, welche sich, nach den neuern Karten gerechnet, zwischen 64 und 67° der Breite befindet. Weiter unten sieht man Quivira regnum, mehr ostwärts Tolm regnum. Dieß ist also die Meerenge, welche eben den Grund hat, den die übrigen von diesen ersten Entdeckungen haben. Nach den alten Karten kommen die Flüsse Grandes Corrientes, und der Fluß de los Estrechos aus dem Reiche Anian. Man hat in den meisten Karten, sogar in denen, die etwas später sind, die Namen dieser Flüsse beybehalten. Warum will man also den Namen Anian verwerfen, und vorgeben, man habe den Grund dieser Meerenge nicht entdecken können, da man ihn doch von den meisten andern Oertern einsah? Und wie kann man diejenigen Karten die besten nennen, auf welchen man diese Meerenge wegließ? und zwar zu der Zeit, da man nicht die geringste Ursache hatte, diese Aenderung zu rechtfertigen? Die alten Karten setzten, wie Hr. Büache selbst gesteht, das feste Land von Amerika bis gegen den hundert und achtzigsten Grad der Länge, und trennten es durch eine Meerenge von Asien: sie nannten den Theil von Amerika, wo die Meerenge am schmälsten war, Anian, und gaben dieser Durchfahrt den Namen der Meerenge Anian. Kann wohl etwas einfacher und deutlicher seyn, als dieß? Wie kann man denn diejenigen Karten die besten nennen, in welchen man alle diese Namen weggelassen, und dasjenige verändert hat, was seit mehr als hundert und sechzig Jahren von so viel Personen untersucht und beschrieben worden ist? diejenigen Karten, sage ich, wo man statt des einen ein Meer, statt des andern ein Land Jeso gesetzt hat, die man zu un-

fern Zeiten beyde als falsch erkennet? Kurz, wie kann man diejenigen Karten die besten nennen, die das verwerfen, was alle Seefahrer der Alten sagten, nämlich, daß sich Amerika bis nach Asien erstreckte, und die Straße Anian darzwischen sey? Es ist zwar wahr, daß die Länge der neuern Karten nicht mit den alten übereinkömmt: aber sehen wir nicht grobe Fehler, die sich in diese besten Karten eingeschlichen haben, und sind wir nicht überzeugt, daß sich die ältesten in der Hauptsache auf die Wahrheit gründen? Ist es nun nicht natürlich, daß man dasjenige, was als wahr erkannt worden ist, so lange annimmt, bis das Gegentheil auf unwidersprechliche Art erwiesen worden ist? Und dieß um desto mehr, da ich wider die neuere Länge solche Einwürfe gemacht, die, meiner Meynung nach, Aufmerksamkeit verdienen.

Hr. Büache saget ferner, ehe man diese Meerenge völlig abgelöscht hätte; so hätte Texeira angefangen, sie von 180° auf 200°, Dudley auf 220°, andere auf 240° zu versetzen. Hieraus sieht man, wie ein Irrthum immer dem andern die Hand biethet. Sobald man die alten Nachrichten, die einzigen, welche man hatte, vernachläßigte, und erdichtete Lagen an ihre Stelle setzte; so verbreitete sich über alles eine erbärmliche Verwirrung. Dieß sollte die Herren Erdbeschreiber dahin vermögen, daß sie sich auf historische Gründe, und zwar auf die gewissesten und zuverlässigsten historischen Gründe, die man nur aus unzweifelhaften Nachrichten haben kann, gründen, und nicht leere Hirngespinste oder Mährgen für Wahrheit annähmen. Nur alsdenn sind Muthmaßungen erlaubt, wenn die Nachrichten fehlen, oder wenn mehrere undeutliche Nachrichten miteinander vereinigt werden sollen.

Ich gebe gern zu, daß die Italiener, welche mit den Spaniern, ihren Nachbarn, einen starken Seehandel treiben, unter die ersten gehören, welche Nachrichten von ihren Entdeckungen erhielten, und Karten davon stachen: dem ungeachtet aber glaube ich doch, daß Acosta bey der Herausgabe seines Werkes, welches theils lateinisch, theils spanisch, und also in Spanien selbst geschrieben worden ist, eben diejenigen Karten wird beygefüget haben, die sich in der deutschen Uebersetzung befinden; daß die italienischen Erdbeschreiber vielleicht nach diesem Werke gearbeitet, und die Meerenge mit dem italienischen Namen Stretto d'Anian benennet haben, welcher Umstand ihre Glaubwürdigkeit bestätiget; denn man liest nicht, daß jemals ein Italiener unter den ersten Seefahrern gewesen sey.

Der Freygebigkeit eines gelehrten Freundes habe ich die Karte des Blaeu von der Erdkugel zu verdanken, welche zehn Fuß lang, und über siebentehalb Fuß hoch, und deswegen merkwürdig ist, daß sie einen Theil der alten Lage beybehält,

behält, obgleich die Veränderung Californiens in eine Insel schon darauf zu finden ist. Er setzet das Staaten-Eyland unter 176°, die westlichste und nördlichste Küste der vorgegebenen Insel Californien unter 235° der Länge, und 46 der Breite; und die östliche Spitze von Japan auf 170½° der Länge a), und die Mündung der Flüsse Tison und Coral unter 250°. Nimmt man nun die wahre Länge von Japon, und richtet die Lage der andern Oerter darnach ein; so wird der westliche Theil von Amerika unter 225°, ja noch weiter westwärts, zu stehen kommen; welches den neuern Karten ganz zuwider ist; da hingegen die Lage der angeführten Flüsse mit meiner Karte übereinstimmet.

Die Küste der Tatarey ist auf dieser Karte unter 174°, und die Spitze von Coràa unter 152°. Wenn man demnach befunden haben wird, daß die Erdbeschreiber seiner Zeit derselben zwanzig bis fünf und zwanzig Grad zu viel gegen Osten zueignen, die es nach seiner wahren Lage nicht hat; so wird man überzeugt werden, daß ich sie nicht zu weit zurückgesetzt habe.

Ist es also nicht wunderbar, sage ich, daß alle neuere Erdbeschreiber, ohne Ausnahme, die falsche Lage dieser holländisch-spanischen Karte in der Figur und Breite beybehalten, nachdem man befunden, daß sie Californien fälschlich für eine Insel ausgiebt, und daß man ihre Lage nach den Graden der Länge und Breite, nicht durch den geringsten Umstand, noch durch einige Wahrscheinlichkeit, noch durch zuverläßige Nachrichten bestätigen kann?

Man gebe einmal auf die Veranlassung dazu Acht. Die Holländer fanden im Jahre 1620 auf einem spanischen Schiffe eine Karte von Amerika. Alle vorhergehende Karten stellten Californien als eine Halbinsel vor, an welche das feste Land gegen Westen und Nordwesten stieß, und bis nahe an Asien fortgieng. Man konnte daran gar nicht zweifeln. Alle Entdeckungen, die mit so vieler Sorgfalt und Kosten waren vorgenommen worden, kamen damit überein. Da man aber zu allen Zeiten das Neue geliebt, und aus übertriebener Scharfsinnigkeit selbst da Geheimnisse gesucht hat, wo keine sind: so nahm man diese Karte an, und nahm zu Folge derselben zwo beträchtliche Abänderungen mit Californien vor. Man machte eine Insel daraus, die man nordnordwestwärts und südsüdostwärts setzete, und rückete das Vorgebirge Mendorino von dem hundert und neunzigsten oder zweyhunderten Grade, wo es die Alten hingesetzet hatten, auf den zweyhundert und funfzigsten Grad, ohne sich weiter zu bekümmern, was an die Stelle, wo man die Länder weggenommen hatte, kommen sollte.

a) Folglich in einer Entfernung von vier und sechzig und einem halben Grad, und nicht neunzig Grad, wie die meisten neuen Karten es angeben.

Doch ich irre mich, man vernachläßigte es nicht; die Erdbeschreiber überlegten, was zu thun war. An der Ecke dieses Landes befindet sich die Meerenge Anian, und diese seßete man also auch auf 250°. Jenseits dieser Meerenge liegt das Land Jeso: man erschuf also ein neues Land Jeso, und füllte damit den leeren Platz aus. Nachdem man aber von den Japonesern und Holländern erfuhr, daß sich dieses Land Jeso gegen den hundert und sechzigsten oder hundert und fünf und siebzigsten Grad der Länge endigte; so strich man es von neuem aus, und ließ den Platz leer. Mit einem Worte, man glaubte, daß die Zuverläßigkeit der spanischen Karte nicht könnte in Zweifel gezogen werden, bis die Nachricht des P. Kino, gegen welche sich gar nichts einwenden ließ, zum Vorscheine kam, wodurch bewiesen wurde, daß die ganze Sache falsch, die alten spanischen Karten aber richtig wären. Warum man aber bey solchen in die Augen leuchtenden Beweisen dennoch die Lage, das Längen- und Breitenmaaß der gedachten spanischen Karte beybehält, dieß ist ein für mich unauflösliches Räßel.

Wir haben nach den Regeln einer gesunden Critik gezeigt, was zu einer vollkommenen Nachricht gehöret. Man findet aber alle diese Kennzeichen in den alten Nachrichten und Karten der Spanier übereinkommen; und nicht das allergeringste, weder von neuern Entdeckungen, noch Nachrichten, streitet dawider. Indessen wollen wir doch die Gründe beleuchten, die den Hr. Büache bewegen, hierinnen der Mode zu folgen, und sich des Ausdrucks zu bedienen, daß man Californien wieder in seine rechten Gränzen gesetzet habe.

1. Er saget, daß die nordwestlichen Küsten von Amerika, auf der italienischen Karte vom Jahre 1566 nicht so genau gezeichnet wären, als auf der japonesischen. Mir ist diese italienische Karte noch nicht zu Gesichte gekommen, und also kann ich keine Vergleichung anstellen: aber die japonesische Karte habe ich vor Augen liegen, von welcher Hr. Büache eine Copie gegeben hat. Nun entdecke ich in dieser Karte gar keine Genauigkeit; und wenn auch die italienische Karte nicht die geringste Genauigkeit hätte, so würde man doch nicht sagen können, daß sie von der japonesischen Karte übertroffen wird. Wenn sie aber auch nur in etwas mit den acostischen Karten, von denen ich einen Auszug gegeben habe, übereinkäme, und die Entdeckungen der Spanier, obschon nur überhin gezeichnet, bemerkte; so würde ich glauben, daß sie unendlich genauer wäre, als die japonesische Karte, deren ganze Genauigkeit darinnen besteht, daß sie aufs Ungefähr zween große Meerbusen ohne Bayen, Landecken, Flüsse, ohne irgend einen Namen angiebt, und Amerika, besonders an dem Orte, wo es nach den russischen Entdeckungen am allernächsten ist, am allerweitesten von Asien entfernet.

Er

Er saget zweytens, daß man in der Folge die acht bis zehn hineingesetzten Grade wieder weggenommen habe, und durch verschiedene fernerhin verrichtete Seereisen bewogen worden sey, diese vorgegebene Lage ganz aufzugeben. Ich wünschte, daß Hr. Büache die Gefälligkeit gehabt und uns die Nachrichten von diesen Seereisen mitgetheilt hätte; denn ich muß gestehen, daß ich keine einzige davon gesehen habe.

Wofern er diejenigen Nachrichten darunter verstanden wissen will, von denen er kurz darauf saget: „daß die erfahrensten Steuerleute, welche beständig von „Mexico nach den philippinischen Inseln, oder von daher zurück nach Mexico „längst der californischen Küste hin schiffen, gefunden haben, daß die Weite „von der Landecke St. Lucas bis an die heute zu Tage sogenannte Landecke Mendo„zin nur fünfhundert bis sechshundert Meilen betrüge.„

Wofern er, sage ich, darunter versteht, daß diese Steuerleute seiner Meynung sind; so weis ich nicht, was ich denken soll; und man muß es für einen Gedächtnißfehler halten. Er weis besser, als ich, daß diejenigen, welche von Acapulco aus durch das Südmeer nach den philippinischen Inseln schiffen, nur bis an das St. Lucas Cap gehen, und sich wohl in Acht nehmen, nicht über den Wendezirkel hinauszukommen; damit sie nicht die Passatwinde verfehlen, durch deren Hülfe sie außerordentlich geschwind fortkommen. Hierauf wenden sie sich westsüdwestwärts bis unter die Höhe von 12 bis 13°, um eine von den Marianeninseln zu erreichen, und dann richten sie ihren Lauf beynahe gerade nach Westen bis nach den philippinischen Inseln. Und folglich sind dieses nicht diejenigen Steuerleute, welche, seinem Vorgeben nach, längst der californischen Küste hinsegeln.

Es ist wahr, daß diejenigen, welche von den philippinischen Inseln aus nach Mexico fahren, dieser Küste näher kommen; indessen liest man doch nicht, daß sie an einem andern Orte, als am St. Lucas Cap, die Küsten berühren. Sie müssen über den Wendezirkel des Krebses hinausfahren, und dieß ebenfalls wegen der Passatwinde, die ihnen so sehr zuwider sind: ungeachtet aller dieser Vorsicht aber haben sie doch immer widrige Winde und viel Gefahr auszustehen. Sind die Winde nicht ganz zuwider; so leget man diese Reise binnen einem halben Jahre zurück: Gemelli Carreri aber brachte zweyhundert und vier Tage, oder beynahe sieben Monate auf derselben zu. Um sich desto weniger Gefahr auszusetzen, hat er sich bis gegen den acht und dreyßigsten Grad der Polhöhe begeben, ohne Land zu sehen: man hat jedoch Kennzeichen gefunden, daß nicht weit davon Land seyn müsse. Andere Schiffe gehen nur bis zum zwey und dreyßigsten, höchstens bis

zum

zum vier und dreyßigsten Grade, und nach allen Verordnungen sollen sie auch nicht weiter, als höchstens bis zu 34° schiffen, damit sie nicht auf Land stoßen. Wenn man auf allen neuern Karten die Reise des Hrn. Frondat vom Jahre 1709, von der ich doch niemals die Nachricht gesehen habe, und des Admiral Ansons Reise bemerket; so geschieht es deswegen, weil seit dem Anfange dieses Jahrhunderts dieses Meer von niemanden, als von diesen zween Fremden befahren worden, und vielleicht weil Hr. Frondat so weit gegen Norden gekommen ist, als vor ihm wohl niemand gethan hat. Nach der Karte des Hrn. De l'Isle ist er bis zum fünf und vierzigsten Grade der Polhöhe gekommen. Er hätte aber unter der Länge von 198°, und nach meiner Meynung, vielleicht von 178°, oder selbst nach den ältern Karten, das feste Land noch nicht sehen können. Darauf hat er seinen Lauf stets mehr südwärts genommen, und ist von dem zweyhundert und dreyßigsten Grade an auf dem Wege fortgeschiffet, welchen die von den philippinischen Inseln kommenden Schiffe nehmen, und wo die Reise der Galion im Jahre 1734 angezeichnet ist, nämlich zwischen 30 und 35°. Ich bin daher sehr neugierig, die Nachrichten der Steuerleute zu sehen, von denen Hr. Büache redet, und die bis an das heutige Cap Mendocino, welches man ungefähr unter 42° der Breite und 251° der Länge setzet, gekommen sind; damit ich doch erfahren möchte, mit was für Rechte man dieß Cap hieher versetzet hat, und auf was für Beweise sich diese Veränderung oder vorgegebene Bestimmung der rechten Gränzen Californiens gründet.

Hr. Büache hat ganz Recht, daß er zwischen der Figur einer Insel, die man Californien von Nordnordwest nach Südsüdost, oder wenigstens nordwestwärts und südostwärts zueignet, und zwischen seiner Länge von siebzehnhundert spanischen Meilen, wie auch der Breite von fünfhundert Meilen, einen offenbaren Widerspruch findet. Ich habe in der That von dieser Größe und Lage nichts begriffen. Ich habe zwar die Karte des Hrn. de Fer vom Jahre 1720 gesehen, deren Original wenig Jahre vorher durch den Vicekönig in Neuspanien an die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris soll überschickt worden seyn. Diese Karte stellet Californien auch als eine Insel, und zwar völlig nordwest- und südostwärts vor. Der Meerbusen des Purpurmeeres bildet auf derselben eine Meerenge, welche gegen Norden zu, von dem Flusse Colorado an, der in dieser Karte Rio del Tison genennet wird, und bey welchem sich der Meerbusen endiget, breiter ist, als er von da bis an das Cap St. Lucas vorgestellet wird. In Ansehung der Grade der Länge dieser vorgegebenen Insel, stimmet jedoch diese Karte mehr mit den alten, als neuen, Karten überein, welche letztern die Landecke Mendocino

unter

unter 250 oder 251° setzen, da sie hingegen auf dieser Karte unter 234° befindlich ist. Was die Breite dieser Landecke anbetrifft; diese ist hier 41° 30′, und die nördlichste Küste befindet sich ungefähr unter 46°, wo man sogar den Fluß Erbere, und in der See viele Inseln gezeichnet hat; obgleich nicht die geringste Nachricht vorhanden ist, daß jemals ein Mensch diese nördlichen Küsten, Inseln und die Meerenge untersucht habe. Das große Quivira ist diesem Flusse del Tison oder Colorado gegen Norden, auf das östliche Ufer der vorgegebenen Meerenge, und das große Teguaio von Quivira gegen Osten gesetzet. Beyde zusammen tragen in der Breite ungefähr zwölf Grade der Länge aus, welches unter dieser Polhöhe von 38°, um die Mitte des Landes zu nehmen, nicht mehr als hundert und neunzig gemeine Meilen austrägt, wenn man nämlich den Grad in dieser Höhe zu funfzehn und drey Viertheil Meilen annimmt. Wie will man nun diese Rechnung mit der Nachricht des Grafen von Pignalosse vereinigen, welcher eben diesem Lande eine Größe von tausend Meilen zueignet? Und doch war er Vicekönig zu Mexico, und hatte sich ohne Zweifel mehr Mühe gegeben, dieß Land kennen zu lernen: weil er einen Anschlag zu dessen Eroberung machen konnte? man machet aber, wenn man nur den geringsten Verstand hat, solche Anschläge nicht eher, als bis man alle mögliche Nachrichten eingezogen.

In der Meynung, die ich von diesem Penalossa habe, bestärket mich der Name, den man auf einigen Karten der Stadt Santa Fe a) giebt, welche gegen den sieben und dreyßigsten Grad, in dem nördlichsten Theile der spanischen Besitzungen in Neu-Mexico, und dem eigentlichen neuen Mexico gegen Westen liegt, nämlich die Stadt Santa Fe de Penalossa. Ich schließe hieraus, daß eben dieser Penalossa der Erbauer dieser Stadt ist, oder daß er sie wiederhergestellet und verschönert hat. Es ist aber diese Stadt nahe an dem Lande Teguaio, und liegt demselben gegen Morgen. Dieser Umstand beweist, daß Penalossa dieses Land viel genauer, als sonst jemand, kennen mußte, und daß die von ihm angeführte und mit den Nachrichten der erstern Entdeckungen sowohl übereinstimmende Größe von tausend Meilen, auch genau mit der Wahrheit übereinkomme; denn zu Folge dieser alten Nachrichten und Karten findet sich von Santa Fe bis Quivira gar wohl ein Bezirk Landes von einem solchen Umfange. In diesen Nachrichten findet man zwar nicht den Namen Teguaio, wohl aber Tichuica und Tiguexa. Ob Teguaio eines von diesen beyden sey, dessen Name nach der spani-

a) Nicht diejenige, die bey allen Schriftstellern unter diesem Namen bekannt ist, und von derselben nach Südosten liegt.

spanischen Sprache in Teguaio verwandelt worden ist, oder ob es das Reich Tolm sey, das man von Quivira ostwärts setzet, daran liegt uns gar nichts: der Name thut nichts zur Sache. Der Rio Colorado hat die Stelle des Flusses Totonteac eingenommen, und Hochelaga ist in Canada nicht mehr bekannt. Indessen versichert der P. Charlevoix, daß es eine Stadt oder ein Flecken in der Insel gewesen sey, die heute zu Tage Montreal heißt. Man darf daher aus der Veränderung der Namen keinen Schluß wider die Nachrichten ziehen, welche von denen auf die Entdeckungen ausgeschickten Personen gegeben worden sind.

Da also diese Entdeckungen zu verschiedenen Zeiten, sowohl zu Wasser, als zu Lande, durch den Vicekönig zu Mexico selbst und seine Officiere gemacht worden sind; da unter andern Cabrillo ganze sechs Monate auf die Untersuchung und Beschiffung aller dieser Küsten gewandt; da er, seine Vorgänger und Nachfolger allen Landecken, Bayen, Häven, Flüssen und vielen Bergen Namen beygelegt, und bald hier, bald da, wenigstens bey den merkwürdigsten Oertern die Polhöhe angemerkt haben; da man Karten darnach gestochen; und da endlich die Spanier und nach ihnen ganz Europa, die ganze Sache für ungezweifelt und unleugbar gewiß gehalten: so ist es nicht erlaubt, diese Karten so anzusehen, als ob sie Schlaraffenland vorstelleten. Denn in der That, wenn man solche Erzählungen in Zweifel ziehen will, welche nicht eine, sondern alle Eigenschaften der Glaubwürdigkeit haben, und wenn es erlaubt ist, nach eigenem Gefallen, ohne Beweis, und widersprechende Nachrichten allenthalben Aenderungen vorzunehmen; wenn dieß, sage ich, erlaubt ist, so wird man gewißlich, statt in der Kenntniß der Erdbeschreibung weiter zu kommen, zurückgehen, und in eben die Abwege und eben die Verwirrung gerathen, in welcher man sich damals befand, als man jene spanische Karte, worauf Californien als eine Insel vorgestellet wurde, so begierig annahm, welches man noch genug in dieser Karte spüret, wenn man die Grade der Länge, ohne einigen Grund beybehält.

Ich gestehe, daß die Grade der Länge auf den alten spanischen Karten, nach so vielen von ihnen gemachten Entdeckungen, dennoch nicht als völlig bewiesen und sicher angesehen werden können: und vielleicht ist auch an einigen Stellen die Polhöhe und die Lage der Länder nicht vollkommen gewiß und genau: aber man muß mir doch eingestehen, daß man, wenn alle Grade verworfen werden sollen, die sich nicht auf astronomische, mit der gehörigen Kenntniß und Genauigkeit gemachte Beobachtungen gründen, fast alle Längen von Asien, Afrika und Amerika in Zweifel ziehen müsse; weil man sich bey ihrer Bestimmung an dem Maaße begnüget hatte, das man nach Gutdünken aus den Tagebüchern der Steuerleute,

und

und aus den von ihnen zurück gelegten Meilen, es sey nun bey günstigen oder widrigen Winden, gezogen hat. Fand man einen beträchtlichen Unterschied zwischen ihnen; so hat man sich bemühet, sie mit einander zu vergleichen. Hier aber treffen alle Nachrichten mit einander überein; und wenn sie ja etwas von einander abgehen, so darf man nur die Umstände in Erwägung ziehen, und untersuchen, welcher von den Seefahrern sich am längsten in den Gegenden aufgehalten, welcher die genauesten Untersuchungen gemacht hat, und ob ihm von andern ist widersprochen worden. Aber alle Reisende stimmen, wie ich schon gesagt habe, mit einander überein, so wohl diejenigen, welche ihre Reise zur See, als die, welche sie zu Lande gethan haben. Aus des P. d'Acosta Nachricht haben wir gesehen, daß die Soldaten des de Vasquez Coronat von Cicuica bis Quivira 220,000 Schritte gerechnet haben, welches doch wenigstens so viel beweist, daß Quivira sehr weit von Cicuica entfernt sey, und an der äußersten westlichen Küste, ein wenig ostwärts von dem wahren Cap, Mendocino, und nicht dem heute zu Tage fälschlich also benannten Cap, liege: und daß dasselbe also nicht von Californien nordostwärts zu suchen sey.

Ich habe demnach die Quelle gezeiget, aus welcher der Irrthum von der Lage Californiens nach Nordwesten hergeleitet worden ist: und ich beklage mich darüber, daß alle Erdbeschreiber dieselbe dennoch so hartnäckig beybehalten; da sie doch sehen, daß jener Verwandelung Californiens aus einer Halbinsel in eine wirkliche Insel von den neuern Entdeckungen völlig widersprochen worden ist. Ein Theil dieses Irrthums ist zwar dadurch gehoben worden, daß man die Halbinsel wiederum hergestellet hat: die andern aber alle, welche Folgen desselben sind, behält man sorgfältig bey. Ich will noch einige Betrachtungen über diese Sache anstellen.

1. Man gesteht, daß die Spanier diese Küsten auf vielen Reisen untersucht haben: man giebt ferner zu, daß wir von ihnen allein Karten haben, welche alle Krümmungen der Küsten anzeigen, die bald nord- bald west- bald nordwest- wiederum südwest- und ein andermal westwärts laufen, kurz, welche alles genau bemerken. Man sieht, daß Cabrillo, und hierauf Sebastian Biscaien, mit d'Aquilar, und zwar ersterer auf die Hin- und Herreise, des sehr starken und günstigen Windes auf seiner Rückreise ungeachtet, fast zehn Monate, und die andern nur allein von Acapulco bis unter den drey und vierzigsten Grad ungefähr acht Monate zugebracht haben. Wie will man denn dieses mit den neuern Karten vergleichen, welche, wie selbst Hr. Büache saget, Californien bis an das falsche Cap Mendocino nur fünfhundert bis sechshundert Meilen lang rechnen?

Wie will man dieses vornehmlich mit Berings und Tschirikows Schifffahrten vergleichen, welche bey widrigen Winden und unerhörten Ungewittern, wie man vorgiebt, zwey und sechzig bis sieben und sechzig Grad durchschiffet sind, die in dieser Polhöhe, eines in das andere gerechnet, fünf und vierzig Grad oder über neunhundert Meilen zur Hinreise und eben so viel auf der Rückreise betragen würden. Ich will nichts von der fabelhaften Reise des Admirals de Fonte sagen, welcher in diesen zum Theile unbekannten Gegenden binnen dreyzehn Tagen sechshundert und achtzig Meilen zurück gelegt haben soll. Sollte man dadurch nicht überzeugt werden, daß die Landecke Mendocin, das Cap Blanc und der Fluß, den d'Aguilar fand, wirklich so weit nach Westen liegen, als sie in allen alten Karten angegeben sind? Und daß Hr. Büache selbst zum Grunde setzet, daß der Fluß **Grandes Corrientes**, in den alten Karten in der That bey dem Eingange der Meerenge zwischen Asien und Amerika vorhanden ist.

2. Ich weis wohl, daß Hr. Büache, wenn er saget, daß er **Californien seine rechten Gränzen bestimmet habe**, alsdann das eigentliche Californien gemeynt wissen will: aber damit kömmt er noch nicht aus. Er behält die falsche Lage Californiens nach Nordwest und Südost, und folglich sind die von mir angezeigten Schwierigkeiten noch nicht gehoben. Er behält das heutige Cap Mendocino bey, ohne zu sagen, wer es entdecket, und ihm den Namen gegeben hat, und thut, als ob er nicht wüßte, daß es nur erst da diesen Namen erhalten hat, als man den ganzen großen westlichen Theil von Amerika änderte, und aus Californien eine Insel machte. So bald man das Cap Mendocino, nicht das heutige, sondern das wahre, wieder an den Ort setzet, wo es von allen Seefahrern gesehen und angetroffen worden ist, so muß man auch nothwendiger Weise mit dem Cap Blanc, dem Cap de Fortuna, und dem vorgegebenen Eingange der Meerenge des Aguilar so verfahren; und dieses um desto mehr, da man sieht, daß der Hr. Prof. de L'Isle, der doch in dieser Sache Hr. Büachens System hat, die Meynungen der neuern Erdbeschreiber beybehält, wenn er saget: „daß Tschirikow unter dem vierzigsten Grad von Californien west„wärts an einem Ort gekommen sey, von dem man nicht wüßte, ob jemals je„mand dahin gekommen sey.„ Verwirft er dadurch nicht alle ältern Nachrichten der Spanier, und die allerzuverläßigsten Karten, die man jemals von ihnen erhalten hat? Denn sie sind **alle dahin gekommen.**

3. Wir haben oben gesehen, daß der ganze Irrthum von der Karte herkömmt, auf welcher Californien als eine Insel vorgestellet ist. Die Erdbeschreiber, welche alles, was neu ist, es mag nun gegründet oder ungegründet seyn,

mit

mit beyden Händen ergreifen, nahmen auch diese Meynung begierig an: dieser erste Fehltritt aber verführete sie zu andern falschen, und höchst wichtigen Veränderungen. Die vornehmste dieser Veränderungen ist die Lage von Quivira und Teguaio. So bald man glaubte, daß Californien eine Insel sey; so konnte auch diese ihre alte und wahre Lage unmöglich behalten. Die ältern Karten setzten selbige dem nördlichsten Theile von den eigentlichen Californien nord- und westwärts; da derselbe aber in den nachherigen Karten leer, und vom Meere umgeben ist; so konnten an der Nord- und Westseite keine Länder mehr gesetzt werden. Nun konnte aber die Wirklichkeit dieser Länder nicht in Zweifel gezogen werden: und also mußte man ihnen ihre Stelle von Neu-Mexico nord- und nordwestwärts anweisen. Dieß ist so deutlich, daß niemand das geringste darwider wird einwenden können. Indessen wurde Quivira beständig in die östlichen Gegenden von Amerika gesetzet; und Teguaio, (es sey nun, daß dieß der Name einer Stadt, nämlich Ticuica, oder eines Landes, nämlich Tolm, sey), war nicht weniger von Quivira ostwärts, und von California nordwärts gezeichnet. Auch waren die Spanier davon so überzeugt, daß in ihrer spanischen Karte, welche de Fer, im Jahre 1720, ans Licht gestellet hat, Teguaio dem Flusse de los Apostolos, Hila u. s. w. nordwärts, dem eigentlichen Neu-Mexico westwärts, und Quivira von Teguaio westwärts gezeichnet ist, wo man für dieses letztere einen Platz auszufinden gesuchet.

Ob der Graf Pignalosse versichert habe, daß Quivira von Neu-Mexico, nach Osten liege, ist mir nicht wissend: ich zweifele aber völlig daran. Wir wollen selbst nach Maßgebung der Karten des Hrn. de l'Isle und des Hrn. Büache sehen, ob es möglich sey. Gegen Osten liegen die Paducas, und die andern Nationen, welche Quivira noch viel weniger kennen, als wir. Nach den Karten wären allein die Missuri dazwischen. Wie will man nun behaupten, daß Leute, für welche eine Reise von zweyhundert und dreyhundert Meilen nur ein Spatziergang ist, nicht einmal das angränzende Land kennen? Wir wollen noch anmerken, daß der Graf von Pignalosse versichert hat, daß diese zwey Länder tausend Meilen groß wären. Nun werfe man die Augen auf die neuern Karten, so wird man sehen, daß, ungeachtet Quivira unmöglich in der Nachbarschaft der Paducas u. s. f. seyn kann, und daß, ungeachtet man ihnen viel Platz gelassen hat, doch kaum eine Weite von hundert Meilen ausfündig zu machen ist: man thue hingegen einen Blick auf die alten Karten; so wird man finden, daß die Reiche Quivira und Tolm, in Ansehung ihrer Größe, vollkommen mit der Nachricht des Grafen von Pignalossa übereinstimmen.

Diese Herren führen selbst die Nachricht des Don Martin d'Aguilar an. Und was saget diese? Dieß saget sie, daß man durch die Mündung des Flusses, den er entdeckt hat, nach der großen Stadt Quivira kommen könne. Ich vermuthe, daß dieser Fluß aus dem See der Tahuglanks kömmt, und daß unter dieser Stadt diejenige zu verstehen ist, die am Ufer ihres Sees liegt, welches eigentlich sechs Städte sind, die man vielleicht für eine einzige Stadt ansehen wird, von der die Moseemleks gegen den Baron de la Hontan Erwähnung gethan haben. Sollte auch diese meine Vermuthung falsch seyn; so sieht man doch daraus, daß diese Mündung weit nach Westen liegt, und also Quivira auf eben der Seite, und nicht von Neu-Mexico ostwärts liegen muß.

Man darf sich über diesen Irrthum und diese Veränderung um desto weniger wundern, da man auch die Namen verwechselt hat. Aus dem Auszuge, den ich aus dem d'Acosta gegeben habe, ersieht man, daß schon damals, fast vor hundert und achtzig Jahren, alle von Neu-Mexico oder Neu-Spanien nord- und nordwestwärts gelegenen Länder, und endlich so gar das ganze von da nach Norden und Osten gelegene feste Land mit dem Namen Neu-Mexico belegt worden ist, wodurch die Spanier sich dasselbe als ihr Eigenthum, und als ein wirklich erobertes Land zueignen wollten. Hierauf wurde der Name Neu-Mexico nur insgemein der schmälsten und nördlichsten Gegend gegeben, wo Santa Fe liegt. Teguaio und Quivira gehören entweder zu Neu-Mexico, oder sind doch sehr nahe dabey. Neu-Mexico befindet sich nach diesen Karten zwischen der Länge von 267° und 272°, und der Breite von 34° und 39°. Man konnte also nicht anders, als sie in der Nähe setzen: und alle von den Spaniern als wahr erwiesene Lagen wurden nach Muthmaßungen, die sich auf gar keine Nachricht gründeten, verändert.

Man saget zu Folge der Nachricht Wytfliets, daß Quivira an einem Meere, den Seefahrern aber aus dem Wege, und folglich an dem vorgegebenen westlichen Meere liege: ich sehe aber diese Folge nicht ein. Wäre Quivira dem Cap Mendocino seitwärts, und unter eben der Polhöhe, nämlich nach den alten Karten unter 42°; so würde es in der That allen Seefahrern aus dem Wege liegen, wie wir vorher erwiesen haben. Ich vermuthe, daß es an diesem Orte ehemals ein Quivira gegeben habe, das aber nicht mehr vorhanden ist, wie ich nachher erweisen werde; und daß man damals von dem See der Tahuglanks und von ihren Städten habe reden hören. Man wird desto geneigter gewesen seyn, Quivira darunter zu verstehen: weil man schon alles umgekehrt, und alle Länder, Städte, Vorgebirge, Flüsse u. d. gl. versetzt hatte. Ich würde um desto eher glauben, daß eine Stadt, welche ehemals von einigen Quivira

genennet

genennet worden ist, an einem Landsee, und nicht an dem Weltmeere, noch an einer Bay gelegen haben, auf welcher man Schiffe mit versilberten Vordertheilen, und mit vergoldeten Segelstangen gesehen: dergleichen man niemals in den Meeren dieses Welttheils angetroffen hat, und die sich nur bey einer gesitteten Nation, dergleichen die Tahuglanks sind, befinden können.

Man kann auch nicht annehmen, daß diese Schiffe auf dem westlichen Meere wären gesehen worden. Fuca, oder derjenige, welcher dieses Meer unter seinem Namen erdacht hat, saget gar nichts davon, und gedenket auch keiner andern Schiffe, noch Einwohner, ob er gleich zwanzig Tage und darüber, bis in die Nordsee geschiffet, und auf eben demselben Wege wieder zurück gefahren seyn soll.

4. Eine andere Folge, welche von der unrichtigen Verwandelung Californiens in eine Insel verursachet worden ist; ist, daß man den Lauf der Flüsse schon seit langer Zeit völlig verändert hat. D'Acosta, welcher einen Meerbusen, und keine Meerenge, angiebt, läßt den Fluß Totonteac, der von Nordosten kömmt, und kurze Zeit darnach del Norte, hierauf Alarçon, Coral, Colorado, de los Martyres u. s. f. genennet worden ist, in diesen Meerbusen auslaufen; und ungefähr zwey Grad von seiner Mündung nordwärts, läßt er den Fluß Ara hinein fallen, der von Norden kömmt; und weiter hinauf gegen Nordwest zeichnet er einen andern Arm, der in denselben fällt. Er setzet an die südöstliche Seite des Totonteac noch einen Fluß, der sich in den Meerbusen ergießt, und den er Rio Hermoso nennet. In der florentinischen Karte heißt er Rio Tigna, und in den folgenden R. Azul, R. de Hila, R. de los Apostolos, R. de buona Speranza, R. Sonara, Rio Salado, woraus andere drey, vier bis fünf verschiedene Flüsse machen. Da man Californien in eine Insel verwandelte, so mußte man auch diesen Flüssen eine andere Stelle anweisen. Die florentinische Karte hat vier Flüsse, die aber ihre eigenen Mündungen in den Meerbusen haben, den Fluß Quivira, der von Nordwesten, del Tiçon, der von Nordnordwesten, d'Alarçon, der von Norden, und Tigna, der von Nordosten kömmt; wobey wir anmerken wollen, daß der Verfasser dieser Karte, die doch sehr zuverläßig ist, noch keine so gute Nachrichten gehabt habe, als d'Acosta, dessen Karte mit der Karte des P. Kino mehr überein kömmt, auf welcher die Flüsse Colorado, und de los Apostolos, bey welchen zwar die Namen nicht stehen, einen Grad von dem Meerbusen nordwärts mit einander verbunden sind. Darüber, daß der P. Kino den Fluß Ara nicht bemerkt hat, wundere

ich

ich mich gar nicht. Er hat auf seiner Karte alle mögliche Namen derjenigen Oerter gesetzt, die von diesem letztern Flusse südwärts liegen: gegen die Nordseite des Flusses und dessen Einfall in den Colorado aber, hat er nicht einen einzigen Namen bemerkt; ein Beweis, daß er weder nach Norden, noch nach Westen, weiter gekommen ist. Er konnte also diesen Fluß Ara, und noch viel weniger den weiter nordwärts hinein fallenden Fluß kennen. Hingegen stimmet die florentinische Karte darinnen besser mit des d'Acosta Karte überein, daß der Fluß, welcher in jener Tigna, in dieser aber Rio Hermoso heißt, durch eine besondere Mündung in den Meerbusen fällt, und von Nordosten kömmt.

2. Es ist wohl zu merken, daß die florentinische Karte den nordwestlichen Fluß Rio de Quivira nennet. Es ist fast so, wie man in großen Städten oft einem Thore den Namen der oder jener Stadt giebt, die doch funfzig oder hundert Meilen davon entfernt ist; weil diejenigen, welche aus derselben Stadt kommen, durch dieses Thor eingehen. Also kam der Fluß Quivira aus der Gegend, gegen welche das Land Quivira lag; und folglich lag dasselbe nicht nach Osten.

3. Man kann also diese Karten mit einander vereinigen. Der Fluß Ticon ist der Ara, und der Fluß Quivira ist derjenige, welcher nach des d'Acosta Karte in denselben fällt; der Fluß Alarçon ist der Fluß Totonteac, oder del Norte, oder Colorado. Der Fluß, welchen der eine Tigna, der andere R. Hermoso nennet, ist vermuthlich der Fluß de los Apostolos. Da demnach die allerältesten Karten mit der allerneuesten, nämlich des P. Kino seiner, im Ganzen überein stimmen; so hat man hinlängliche Ursache die alten Nachrichten und die spanischen Karten als glaubwürdig anzusehen.

4. Auf denjenigen Karten hingegen, auf welchen Californien als eine Insel vorgestellet ist, sah man sich genöthiget, alle diese Flüsse von Nordost herzuleiten; denn aus der See konnte man sie doch nicht kommen lassen. Ist man also nicht gezwungen, zu gestehen, daß man sich so lange nach den alten Karten richten müsse, bis man neue, und zwar eben so glaubwürdige Nachrichten habe, die ihnen widersprechen?

Ich sollte demnach die alten Karten, und die originellen und glaubwürdigen Nachrichten der Spanier, welche alle nur mögliche Kennzeichen der Gewißheit haben, ohne Einschränkung annehmen, und mit einander zu vereinigen suchen. Indessen setzet mich Berings und Tschirikows Reise in Verlegenheit, nicht wegen der Bestimmung ihrer Länge, auf welche ich mich im geringsten nicht ver-

verlasse: auch nicht allein deswegen, weil es ihr an Beobachtungen fehlet a), worüber ich mich schon oben erklärt habe; sondern deswegen, weil ihre nur muthmaßlich angegebenen Grade so viel als nichts sagen wollen. Denn sie sind durch die heftigsten Ungewitter getrieben, verschlagen und bald auf diese, bald auf jene Seite geschleudert worden, und haben öfters sehr dicke Nebel gehabt. Der russische Officier redet davon, und Hr. Müller gedenket desselben in verschiedenen Stellen seiner Nachricht noch umständlicher. Was soll man nun von den Graden der Länge, die sie angeben, denken? Der Officier will nicht einmal die Grade der Breite annehmen. „Ein verständiger Beurtheiler der Beobachtungen „zur See, saget er, wird ohne Bedenken diejenigen Kenntnisse, welche von die„sem geschickten und unermüdeten Seefahrer (Hrn. Spangberg u. s. f.), den „Schifferzeitungen, die sich nur auf muthmaßliche Beobachtungen gründen, „vorziehen.„ Ungeachtet aber dieser Officier, welcher die Reise selbst mit gethan hat, und also aus eigener Erfahrung reden kann, an der Richtigkeit zweifelt; so kann ich doch die Polhöhen nicht völlig verwerfen, wenn er versichert, daß sie sich den 4ten Novemb. unter dem sechs und funfzigsten Grade, unter welchem die Beringsinsel liegt, befunden hätten. Was aber alle andere Grade der Breite auf der amerikanischen Küste anbetrifft, davon führet er keinen einzigen an; welches fast vermuthen läßt, daß er sie nicht mit Gewißheit bestimmen konnte. Hr. Müller führet die tschirikowschen Beobachtungen an. Die erste, nach ihrer Abreise von Awatscha unter 46°; eine andere, vor der Trennung der Schiffe unter 50°. Indem Bering zwischen 45° und 51° herumkreuzte, um Tschirikow wieder zu finden, redet er noch von der Fortsetzung seiner Reise. Hierauf führet er den 15ten Jul. 56°, unter 55° 26′ Inseln, und wiederum eine Beobachtung unter 51° 27′ an. Ferner saget er, daß man über einem Himmelspunkte, auf dem Berge St. Johann, verschiedener Meynung war, indem einige 52° 30′, andere aber, 51° 12′, angaben. Auch redet er von Verschiedenheit der Längen, und folget darinnen vermuthlich der Nachricht des Hrn. de l'Isle, und de la Croyere. Da aber diese Grade der Breite ungewiß sind; wie kann man sich denn auf die Länge verlassen? Weil nun diese Reise die einzige ist, die man an den Küsten hin von Asien aus bis nach Amerika gethan hat; weil man die Polhöhe nicht als zuver-

a) Hr. Müller saget ausdrücklich, daß man keine Beobachtungen aus der Sternkunde gemacht habe, sondern alles auf Schifferrechnung, nämlich auf Gutdünken der Steuerleute, gründe.

zuverläßig auszugeben waget; weil im Gegentheile die ältern spanischen Nachrichten einen viel höhern Grad der Gewißheit haben: so sage ich noch einmal, man sollte sich daran halten. Indessen getraue ich mir nicht, zu behaupten, daß sich die Hrn. de L'Isle und Tschirikow in Ansehung der Breite um funfzehn, oder sogar achtzehn Grad geirret haben, oder daß sie die Welt durch ihre Erzählungen haben hintergehen wollen. Es ist nur eine einzige Muthmaßung übrig, durch welche man diese Nachrichten mit den neuern vereinigen kann. Man sollte schon aus der Nachricht der Russen überzeugt seyn, daß die alten spanischen Karten, in welchen die amerikanischen Küsten so nahe an Asien gesetzt worden, unwidersprechend wahr sind, daß das Cap Mendocino also wiederum an die westliche Ecke dieser Küsten zurück gesetzet, und nicht mehr an der vorigen Stelle gelassen werden kann, welche man ihm ohne alle Ursache angewiesen hatte, um durch einen abentheuerlichen Zusatz, die westlichen Länder der alten Karten wiederum an diese Stelle setzen zu können, indem man sie ganz wider die Anzeige dieser Karte, von besagtem Cap nach Westen stellete, wo sie niemals gewesen waren. Es ist aber zu allen Zeiten die Meerenge Anian, die sich gegen Norden erstrecket, an dieses Cap gesetzt worden. Hier hat man also diese Muthmaßung.

§ 7.

Reise des Moncacht-Ape.

Hr. le Page dú Praz führet in seiner luisianischen Geschichte des Moncacht-Ape Reise an, und saget, daß ihm ein Mann von der Nation Yasu, den er besuchet, versichert habe, „er habe in seiner Jugend einen sehr alten Mann gekannt, der dieses Land gesehen hätte, ehe es von dem großen Wasser wäre verschlungen worden, welches sehr weit gegangen sey; und wenn das große Wasser niedrig wäre, so sähe man an der Stelle, wo dieses Land gewesen sey, Felsen unter dem Wasser.

Wollte jemand diese Erzählung in Zweifel ziehen; so wüßte ich sie nicht zu retten; zween Punkte indessen bringen mich auf die Gedanken, daß sie nicht von dem Hrn. le Page erdichtet worden sey.

1. Herr Dümont, welcher ebenfalls eine Geschichte von Luisiana geschrieben, worinnen entweder er, oder wenigstens sein Herausgeber, oft von dem Hrn. le Page abgeht, widerspricht dieser Reise des Moncacht-Ape so wenig, daß er vielmehr

einen

einen Auszug derselben in seinem Werke anbringt. Da sich aber Hr. Dümont, wie man saget, zwey und zwanzig Jahre in diesem Lande aufgehalten hat; so würde er gewiß nicht ermangelt haben, den Hrn. le Page zu tadeln, wenn es ein Mährchen wäre a).

2. Ich bemerke zweytens, daß, wenn diese Erzählung durch einen Europäer geschmiedet worden ist, man gestehen müsse, daß sich derselbe selbst übertroffen habe. Man könnte keine einfältigere Art eines Wilden sich auszudrücken, keine ihrer Denkungsart gemäßere Erzählung, und passendere Umstände für dieselbe nachahmen; Umstände, die sich für die Erzählung eines Europäers gar nicht schicken, die aber einem, von jener vernünftigen Nation, die wir Barbarn nennen, vollkommen gut läßt. Kurz, alles scheint, einen unparteyischen Leser zu überzeugen, daß Moncacht-Ape selbst der Verfasser davon sey, und daß der Hr. le Page die Welt nicht zu hintergehen gesucht habe.

3. Der Hr. le Page versichert, daß dieser Wilde bey den dortigen Nationen unter dem Namen Moncacht-Ape, bekannt gewesen sey, welches so viel sagen will, als ein Mann, der der Mühseligkeit, oder den Beschwerlichkeiten Trotz bietet, weil er im Reisen, selbst im Reisen von vielen Jahren, unermüdet war. Die Franzosen hatten bey den Natchez einen Posten, von dem dieser Mann nur vierzig Meilen weit wohnete. Wäre nun diese Nachricht erdichtet; so müßte doch jemand ihre Unrichtigkeit entdeckt haben. Indessen nehme ich sie nicht völlig an, weil ich die Grade der Länge und Breite nicht weis; ich habe auch seine Reise nur nach Muthmaßungen auf meiner Karte bestimmet.

Ich komme also auf die vom Meere verschlungenen Länder zurück. Der Wilde saget, er habe in seiner Jugend einen Greis gekannt, welcher diese Länder noch gesehen habe. Nun haben aber die Einwohner der östlichen Theile keine Kenntniß, nicht einmal aus mündlichen Ueberlieferungen, davon, daß diese zween Theile der Welt jemals ein einziges festes Land ausgemacht hätten. Als man im Jahre 1648 die Landecke Schalaginskoi umfuhr, so geschah dieß deswegen, weil man schon gewiß wußte, daß sich von je her ein Meer an der östlichen Seite von Asien befände. Auch die japonesische Karte, welche weit über die Zeiten dieses Greises hinausgeht, stellet eine, und zwar noch viel breitere, Meer-

a) Wir reden hier nur in so weit von dieser Reise, als sie zu unserm Vorhaben gehöret: wir werden aber in der Folge noch einmal auf dieselbe kommen.

enge vor, als sie in der That ist. Ich mache also hieraus den Schluß, daß er habe sagen wollen, das Meer hätte auf der Südseite Länder verschlungen.

Ich werde in diesem Gedanken noch mehr bestärkt, wenn ich erwäge, daß, seit hundert und sechzig Jahren, niemand die in den ersten Zeiten von den Spaniern entdeckten Küsten aufs neue untersucht habe, und daß binnen dieser Zeit das Meer in der That viele Länder habe verschlingen, und bis an den Ort dringen können, wo Bering anlandete, welches, wenn wir die angegebene Polhöhe als richtig annehmen, unter dem acht und funfzigsten Grade war. Dieser einzige Umstand könnte die Frage erörtern, warum man seit mehr, als hundert Jahren die östliche Küste Californiens, wider das Zeugniß aller alten Karten und Nachrichten nach Nordwest und Südost vorstellet. Vielleicht ist irgend ein Schiff, von dem die Nachricht noch nicht bekannt gemacht worden ist, bis in die Gegend des zweyhundert und vierzigsten Grades, vielleicht weiter, oder auch nicht so weit, und bis an den funfzigsten Grad der Breite oder noch weiter gekommen; und da dasselbe gefunden, daß seine Beobachtungen mit den alten Nachrichten und Karten so wenig übereinstimmen, so wird es vielleicht sie als falsch verworfen, die Namen aber beybehalten, und Californien eine andere Lage und die Gestalt einer Insel gegeben haben a).

Wir wollen noch anmerken, daß die Soldaten des Vasquez Coronat, zwischen Ticuica und Quivira, eine große sandige Ebene angetroffen, in welcher weder Steine, noch Bäume, noch Pflanzen, noch der geringste Hügel war; und daß also das Meer diese Länder leicht verschlingen konnte: es würde auch in diesem Falle nicht schwer seyn, einzusehen, warum man Quivira ganz und gar vergessen habe, und daß man es deswegen von dem westlichen Ende des Landes nach der nordöstlichen Seite von Neu Mexico versetzt habe; weil von der Zeit an alle Gemeinschaft aufhörte. Vielleicht ist der kleine Flecken Quivira, der am Seestrande, und an dem Ufer eines Flusses lag, verwüstet worden, und die Einwohner haben sich weiter nach Norden und Osten gezogen; welches zum Theile die Verwirrung in der Lage, die man diesen Völkern anweist, hat verursachen können.

Um

a) Der Ritter v. G. ein Gelehrter, der gern Untersuchungen machet, und in Petersburg von vielen besondern Umständen Nachricht eingezogen, hat mir erzählet, daß alle diejenigen, so gegen diese Küsten geschiffet sind, versichert, daß dieselben fast nicht zu befahren wären, daß es viele Untiefen, und ein unter Wasser stehendes Land daselbst gäbe; welches mich in meiner Vermuthung bestärket, und Aufmerksamkeit verdienet.

Um meine Meynung über diesen Artikel in zweyen Worten auszudrücken; so sage ich: Wenn man durch fernerweitige Seefahrten entdecken sollte, daß die Herren Tschirikow und De L'Isle die Polhöhe von beynahe 58°, wo Bering soll angelandet seyn, richtig angegeben haben, ob gleich in der Nachricht selbst nichts davon gesaget wird; oder wenn wenigstens die Höhe von 56°, unter der sich Tschirikow befunden, richtig wäre, so würde ich, auf die Erzählung des Moncacht-Ape, der letztern Meynung beypflichten: sollte man im Gegentheile entdecken, daß die mittäglichen Küsten nur höchstens bis unter den zwey und vierzigsten Grad der Breite giengen, und alsdenn immer nach und nach bis an die Halbinsel Californien sich einbiegten; so würde ich mich beständig an die erstern Karten und Nachrichten der Spanier halten.

Um von der Breite des nördlichen-Amerika einen Begriff zu geben, wollen wir doch die Reise, welche Moncacht-Ape gethan hat, ein wenig berechnen a).

a) [illegible]ume allezeit, wenn ich sehe, daß all[illegible]ßten Erdbeschreiber zu unsern Zeiten, die gelehrtesten und berühmtesten, wenn sie die Meilen nach Graden berechnen, beständig zwanzig Meilen für einen Grad nehmen, ohne im geringsten die Polhöhe, und die große Verschiedenheit in Erwägung zu ziehen, welche durch dieselbe in dem Maße der Länge verursachet wird. Ich will daher einen Auszug aus dem Cannonion Appiani hersetzen, den der berühmte und gelehrte Weigel berichtigt hat, und welcher die Grade nach den französischen Meilen, die einer Stunde Weges betragen, bestimmet, nach welchen ich mich bey meinen Rechnungen richten will. Ich fange hier nur bey dem fünf und dreyßigsten Grade an.

Die Grade der Länge nach dem Verhältnisse ihrer Annäherung an den Pol, von dem fünf und dreyßigsten Grade der Breite an, nach Meilen von einer Stunde Weges bestimmet.

Grade	Meilen	Minuten
35	16	23
36	16	11
37	16	—
38	15	45
39	15	33
40	15	15
41	15	6
42	14	54
43	14	36
44	14	24
45	14	8
46	13	53
47	13	40
48	13	20
49	13	7
50	12	48
51	12	35
52	12	19
53	12	3
54	11	45
55	11	30
56	11	10
57	10	54
58	10	36
59	10	17
60	10	—
61	9	42
62	9	23
63	9	4
64	8	45

Grade

Der Punkt seiner Abreise muß an der Nordseite des Zusammenflusses des Missuri und des Missisipi angenommen werden. Herr le Page, den man, was diese Gegenden betrifft, allen andern vorziehen muß, setzet diesen Punkt in seiner Karte unter die Länge von 284° 15′ und die Breite von 40°. Man muß nicht vergessen, den Leser im voraus zu erinnern, daß derselbe an verschiedenen Stellen seines Werkes, den Lauf des Flusses, wie er auf andern Karten vorgestellet wird, verwirft. Man leitet denselben wirklich aus Nordwest, und einige geben ihm sehr viele Krümmungen. Der Hr. le Page aber führet denselben nur vom 282° an, von Nordost nach Süden hinab, und läßt ihn weiter hin unverändert von Westen nach Osten laufen, welchen Lauf er auch dem Flusse Cansez giebt, der in den Missuri fällt. Wer konnte es auch besser wissen, als er, der zu der Zeit, als die Franzosen das Fort Orleans, an dem Missuri hatten, das Land durchreisete, und von den Eingebohrnen Nachrichten einzog, deren Erzählung auch mit einer spanischen Karte überein kam, welche sehr sorgfältig war verfertiget worden, und einem Corps, welches dahin geschickt wurde, zur Anweisung dienen sollte; und die in solche Zeiten fällt, da die Spanier besser, als jemand, von diesem Lande unterrichtet seyn mußten?

Der Lauf des Missuri ist also in derselben überhaupt zwischen den ein und vierzigsten und zwey und vierzigsten Grad der Breite gezeichnet a). Er gieng zu der Nation der Cansez, welche zwischen dem vierzigsten und ein und vierzigsten Grade wohnen. Diese riethen ihm, einen Monat lang fort zu gehen, und sich

Grade	Meilen	Minuten	Grade	Meilen	Minuten
65	8	26	78	4	10
66	8	8	79	3	48
67	7	49	80	3	28
68	7	30	81	3	8
69	7	14	82	2	47
70	6	51	83	2	27
71	6	30	84	2	6
72	6	12	85	1	44
73	5	50	86	1	24
74	5	30	87	1	4
75	5	10	88	0	42
76	4	50	89	0	22
77	4	30	90	0	0

Gesetzt auch, daß in dieser Reduction ein Irrthum vorgegangen sey; so kann er doch nicht mehr als etliche Minuten betragen.

a) Le Page dû Praz, in seinen Relations de la Louisiane Tome III. p. 89. u. f. f.

sich alsdenn gerade nach Norden zu wenden, wo er nach einigen Tagereisen, einen andern von Morgen nach Abend laufenden Fluß antreffen würde. Er setzte also seinen Weg einen Monat lang an der Seite des Missuri fort; fand hierauf ein Gebürge, über welches er sich zu gehen nicht getrauete, aus Furcht seine Füße zu beschädigen a). Endlich traf er Jäger an, welche ihn neun kleine Tagereisen an dem Missuri aufwärts führten, und hierauf fünf Tagereisen nach Norden zu thun befahlen, nach welchen er einen Fluß mit schönem und hellem Wasser antraf, der von den Eingebornen der schöne Fluß genennet wird. Hier wollen wir stehen bleiben, und unsere Rechnung anfangen. Auf des Hrn. le Page Karte sind zwey große Dörfer der Canseż angegeben, deren eines unter zweyhundert Grad, und das andere unter zweyhundert und zwey und achtzig Grad liegt. Wir wollen zugeben, daß unser Reisender aus letzterm seinen Weg angetreten habe. Er reisete einen ganzen Monat, d. i. dreyßig Tage. Der Verfasser berechnet diese Reise sehr mäßig, und saget, daß ihn unser amerikanischer Anacharsis versichert habe, daß er viel geschwinder gereiset, als diese Wilden insgemein zu thun gewohnt wären; und hieraus schließt er, daß, da ein solcher, wenn er wenigstens zweyhundert Pfund schwer zu tragen habe, den Tag nicht mehr als ungefähr sechs Meilen zurück leget, der Moncacht-Ape, welcher nur hundert, und manchmal nicht mehr als sechzig zu tragen hatte, öfters Tagereisen von neun bis zehn Meilen thun müsse. Er hat Recht; denn der P. Charlevoix versichert, daß die Alouez, welche unter 43° 30′ wohnen, täglich fünf und zwanzig bis dreyßig Meilen reisen b), wenn sie ihre Familie nicht mit sich führen: indessen nimmt er nur sieben Meilen auf den Tag an. Wenn nun unser Reisender von den Conseż aus, die, wie ich gesagt habe, unter dem zweyhundert und zwey und achtzigsten Grade wohnen, dreyßig Tage lang, täglich sieben Meilen, und also in allen zweyhundert und zehn Meilen zurück geleget hat; so betragen diese zweyhundert und zehn Meilen, wenn man vierzehn und eine halbe Meile auf einen Grad rechnet, vierzehn und einen halben Grad bis an den Ort, wo er die Jäger antraf; welches also unter 267° 30′ war. Man sieht

a) Man sieht hieraus, daß er weiter als die Hälfte des Missuri hinauf gegangen ist, ehe er sich nach dem schönen Flusse wandte.

b) Dieß wird niemanden übertrieben vorkommen, welcher überleget, daß die römischen Soldaten, die sechzig Pfund schwer zu tragen hatten, in fünf Stunden einen Weg, von sechs bis sieben Meilen zurück legten: da sie doch nicht, wie jene Wilden, von Jugend auf, so gar von ihrer zarten Kindheit an, gewöhnt worden waren, einzig und allein von der Jagd zu leben, und Hunderte von Meilen zu thun, um nur gute Jagdgegenden zu finden.

sieht wohl, daß dieß zu wenig gerechnet ist. Die Wilden sagen alle einmüthig, daß der Lauf des Flusses Missuri achthundert Meilen beträgt, und daß man in dessen Hälfte, und folglich noch vierhundert Meilen nordwärts reiset, um an den westlichen Fluß zu kommen. Er ist hier nicht weiter, als neun kleine Tagereisen, nach Westen fortgegangen, ehe er sich nach Norden wandte: wir wollen dieß nur für viertehalb Grad rechnen; und so kommen wir nur auf zweyhundert und vier und sechzig Grad, und erhalten von dem Einfalle des Missuri in den Missisipi an, nicht mehr, als 20° 15′, die zu vierzehn und eine halbe Meile gerechnet, nur ungefähr zweyhundert; und drey und neunzig Meilen, geben: da doch vierhundert Meilen heraus kommen sollten. Hieraus sieht man, daß man sehr viel nachgiebt a).

Von der Nation der Loutres gieng er, ohne den kurzen Weg auf dem schönen Flusse zu ihnen hin zu rechnen, acht Tage lang, unter Begleitung der Loutres, den Fluß hinab bis zu einer andern Nation. Er saget, daß dieser Fluß groß ist, und schnell läuft. Man könnte also wenigstens zwanzig Meilen auf einen Tag rechnen: doch wir wollen uns an funfzehn begnügen lassen; dieses wird zweyhundert und siebzig Meilen, oder ungefähr zwanzig Grade austragen, und wir werden nunmehr unter dem zweyhundert und funfzigsten Grade seyn. Nach ziemlich kurzer Zeit kam er zu einer kleinen Nation, und fuhr darauf den Fluß vollends hinab, ohne sich bey jedem Volke länger, als einen Tag, aufzuhalten. Er saget aber nicht, wie viel Zeit er darüber zugebracht hat. Die letzte Nation, bey der er sich aufhielt, wohnet nur eine Tagereise von dem großen Wasser, oder von dem Meere. Man kann für diese letztere Reise sehr wohl zwanzig Grad, ja noch mehr, anrechnen: und er wird sich also unter dem zweyhundert und dreyssigsten Grade befinden. Hierauf setzte er seinen Weg in Gesellschaft von Leuten fort, welche weiter hin an dieser Küste gegen Abend wohnen, und sie giengen fast

a) Ich gestehe indessen, daß man die Tagereisen der Wilden nicht allezeit nach einem gleichen Maße bestimmen dürfe; ich glaube gern, daß von der Mündung des Missuri an, bis an den Ort, wo man sich nach dem schönen Flusse lenket, die Krümmungen mit eingerechnet, wohl vierhundert Meilen seyn mögen: und daß hingegen der Weg von da an, auf jener Seite, bis an seine Quelle nicht so lang ist, da zudem diese Quelle den Wilden nicht sogar bekannt seyn kann. Eben dieses sage ich von dem Flusse Missisipi. Er mag vielleicht von dem Meere an, bis an den Wasserfall St. Anton achthundert Meilen betragen: bis an seinen Ursprung hingegen, den die Sioux vielleicht niemals selbst besucht haben, mag wohl ein kürzerer Weg seyn. Ich habe auch, um noch mehr zuzugeben, als man verlangen kann, des Moncach. ve Uebergang über den Missuri, nur unter n zweyhundert und siebzigsten Grad ge-

fast immer an der Küste zwischen Westen und Norden hin. Als er bey der Nation seiner Begleiter angekommen war; so befand er die Tage daselbst länger, als in seiner Heimath, und sehr kurze Nächte. Die Alten riethen ihm, nicht weiter zu reisen, und sageten, daß sich die Küste noch weit zwischen Norden und Abend erstrecke, und sich dann auf einmal nach Abend wende u. s. f. Setzet man nun diese Reise, und die Küsten, welche sich noch weit erstrecken, hinzu; so wird man sehen, daß sie sich dem zweyhunderten Grade, oder dem hundert und neunzigsten Grade der Länge [illegible]rd, wo ich den Anfang von Amerika, zu Folge der alten spanischen Karten, [illegible]e. Der Hr. [illegible], du Praz, machen eine andere Berechnung, welche diesen Zwischenraum noch weiter hinauf setzen, als ich thue: und doch kann man sich nicht beklagen, daß sie zu viel gerechnet haben.

Er verfährt in seiner Rechnung nach folgendem Grundsatze. Moncacht-Ape ist fünf Jahre von Hause weg gewesen. Während dieser Zeit hat er, wie er saget, wenn man alles nach Tagereisen zu Lande bestimmet, sechs und dreyßig Monate wirklich gereiset, von denen man, wie der Verfasser saget, die Hälfte auf die Rückreise rechnen muß. Nimmt man nun auch nur sieben Meilen auf den Tag an; so beträgt es dreytausend siebenhundert und achtzig Meilen. Von diesen rechnet er noch die Hälfte für die Umwege ab, welches, meiner Meynung nach, immer genug ist; und so bleiben tausend achthundert und neunzig Meilen übrig. Wollte man nun auch zwanzig Meilen auf einen Grad rechnen; so wird man doch neun und vierzig und einen halben Grad haben: und er wird demnach bis unter den hundert und vier und neunzigsten Grad gewesen seyn. Man berechne sie nun, wie man will; so wird man finden, daß das feste Land sich nicht auf eine geringere Weite erstrecken könne, als ich es bezeichne.

Aus dieser ungekünstelten Erzählung des Moncacht-Ape, und aus andern Nachrichten, welche die Herren De L'Isle und Büache selbst anführen, und von denen wir bald reden werden, sieht man, daß dadurch das so schlecht ausgedachte Mährchen von den Entdeckungen des Admirals de Fonte, und das westliche Meer des Fuca, völlig vernichtet werden. Wir wollen dieß jetzo beweisen.

§ 8.

Von den vorgegebenen Entdeckungen des Admirals de Fonte und des Fuca.

Wir wollen alle Umstände dieser beyden Nachrichten aufmerksam erwägen. Personen, welche an dem Fortgange der Erdkunde Theil nehmen, müssen sich glücklich schätzen, daß sie in einem Jahrhunderte leben, in welchem sich so viele vortreffliche Erdbeschreiber um die Wette beeifern, und weder Sorgfalt, Mühe, noch Kosten sparen, sich durch Nachrichten, Reisebeschreibungen, und genaue Karten neue Kenntnisse zu verschaffen. Dergleichen sind in Frankreich, die Herren De L'Isle, D'Anville, Robert de Vaugondi, und vornehmlich Hr. Philipp Büache, der sich ganz dazu widmet, um uns mit seinen Wissenschaften zu bereichern: dergleichen sind in England die Herren Green und Jeffery, in Petersburg überhaupt die Academie, und insbesondere die Herren Professores Müller und Krascheninnikow.

Nur wäre zu wünschen, daß viele von diesen Gelehrten mehr Ueberlegung anwenden, alle Nachrichten und Beschreibungen wohl erwägen, und die Grade ihrer Glaubwürdigkeit wohl abmessen möchten, um sie entweder verwerfen oder annehmen zu können. Man muß gestehen, daß Hr. L... che insgemein viel Beurtheilung zeiget: es hat mir aber geschienen, daß er sich eben so, wie andere, von der Neuigkeit, der Begierde, seine Muthmaßungen zu befestigen, und den großen Platz des unbekannten Nord-Amerika auszufüllen, habe hinreissen lassen, indem er die vorgegebene Nachricht des Admirals de Fonte und des Fuca gar zu leicht annimmt. Ich will beyde untersuchen, und die Gründe, welche mich an denselben zweifeln lassen, so hersetzen, wie sie vom Hrn. Formey in den sechzehnten und siebzehnten Theil der nouvelle Bibliotheque germanique eingerückt worden sind: doch werde ich verschiedene Veränderungen und Zusätze anbringen, die mir bey Gelegenheit verschiedener mir erst seit dem bekannt gewordener Nachrichten und Karten beygefallen sind. Ich fange also bey den untergeschobenen Entdeckungen des Admirals de Fonte an.

Fände man in den Archiven des Hofes zu Madrid, oder in den peruanischen Archiven, oder in irgend einem ungefähr in diese Zeiten einschlagenden, oder auch spätern Schriftsteller, ich will nicht sagen diese Nachricht, sondern nur so viel, daß der Hof den Admiral im Jahre 1640, auf eine dergleichen Entdeckung ausgeschickt habe; so würde es nichts wunderbares seyn, wenn diese

Nachricht,

Nachricht, ihrer Ungereimtheiten, selbst physicalischen Unmöglichkeiten und Widersprüche ungeachtet, Vertheidiger gefunden hätte: wie aber ein solcher fliegender Zettel bey gelehrten und verständigen Männern Glauben gefunden hat, dieß läßt sich nicht begreifen. Wir wollen dieß alles untersuchen.

Namen des Admirals und der andern in dieser Erzählung vorkommenden Personen.

I. Was leget man uns für Namen vor? Einen De Fonte, der weder spanisch, noch portugiesisch ist. Hr. Büache will diesen Knoten auflösen, und saget: weil Portugall damals unter spanischer Herrschaft gestanden, und die Portugiesen bessere Seeleute gewesen wären, als die Spanier; so sey es wohl möglich, daß entweder dieser de Fonte ein Portugiese gewesen, oder der Name de Fuente durch dieselben in Fonte sey verwandelt worden. Dieses schien den Einwurf ziemlich zu heben, wenn nicht noch andere Zweifel dabey übrig blieben.

1. Dieser de Fonte soll von dem Unterkönige zu Peru, und auf Befehl des Hofes zu Madrid, ausgesandt worden seyn. Wenn man auch den Fall setzen wollte, daß er ein Portugiese gewesen wäre; so hätte er seine Nachricht in spanischer Sprache aufsetzen sollen. Davon findet man aber keine Bestätigung, sondern es scheint vielmehr, daß man uns glaubend machen wolle, sie sey portugiesisch geschrieben, weil sie aus Lissabon an den Hrn. Petiver geschickt worden seyn soll.

2. Der Admiral kann für keinen Portugiesen gehalten werden. Es ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt, wie sehr der Hof zu Madrid die Portugiesen von hohen Ehrenstellen entfernt hat, und dieß selbst in Portugall, noch mehr aber in den Ländern der alten spanischen Monarchie. Man weis ferner, daß das Haus Velasco in Spanien sehr angesehen ist. Wie sollte nun ein Velasco einem Portugiesen seyn untergeben worden? Geduld! Wenn man einen portugiesischen Steuermann angenommen hätte, weil die Geschicklichkeit dieser Nation im Seewesen bekannt war, so gienge dieß noch an: aber einen Portugiesen zum Admirale in Peru, und sogar in Neu-Spanien, zu machen, das ist so wenig glaublich, als wenn man den Kaiser in Marocco dazu genommen hätte.

3. Hr. Büache selbst hat seine Meynung hierüber geändert; er saget, die Engländer hätten heute zu Tage Beweise ausfündig gemacht, daß ein solcher spanischer Admiral gelebt hätte, welche Beweise von dem Hrn. De l'Isle der Akademie mitgetheilet worden sind. Wenn diese Beweise der Welt vor Augen gelegt seyn werden; so wird man besser davon urtheilen können: indessen aber scheint es,

daß man ihn für einen Spanier, mit Namen de Fuente hält; und folglich müßte seine Nachricht auch in dieser Sprache geschrieben seyn. Diejenige Nachricht, die man gehabt hat, war also eine portugiesische Uebersetzung, oder besser, von einem müßigen Engländer geschmiedet worden, der sich auf Kosten der Neugierigen lustig machen wollte, für die sie im Jahre 1708 ans Licht gestellet wurde.

Man redet uns auch von einem Hrn. Parmentier etwas vor, welches hauptsächlich ein französischer Name ist. Wie kömmt es aber, daß man seit so vielen Jahren in ganz Frankreich nichts von ihm hat entdecken können?

Es wird ferner zweener Jesuiten Meldung gethan, welche sogar zwey Jahre lang in der Stadt Conasset als Missionarien gelebt haben sollen. Könnte wohl etwas die Welt besser von der Erdichtung überzeugen, als dieser Umstand? Haben uns nicht die ehrwürdigen PP. der Jesuiten aller ihrer Entdeckungen in allen amerikanischen Gegenden, in denen von Canada nach Westen liegenden Ländern, in Californien, von der Verbindung desselben mit dem festen Lande u. s. f. theilhaftig gemacht? Hat man ihnen nicht alles dasjenige zu verdanken, was man von vielen vorher unbekannten Ländern weis? Und hier entdecket man seit hundert und acht und sechzig Jahren, sogar bis auf gegenwärtige Zeit, gar nichts, woraus man nur vermuthen könne, daß in diesen Ländern eine Mission gewesen sey. Noch mehr; diese Missionarien mußten von der Landessprache unterrichtet seyn: dieß scheint aber gar nicht. Hr. Parmentier war der allgemeine Dolmetscher für alle diese Länder. Gesetzt auch, daß er sich lange Zeit in den westlichsten Theilen von Canada aufgehalten, und daselbst die huronische, iroquoisische, algonquinische u. a. Sprachen erlernt hätte; so hätte ihn doch dieß alles unter der Menge von verschiedenen Nationen, die diese unermeßlichen Länder bewohnen, nichts genutzt. Alle Nachrichten bestätigen dieß a). Es giebt wenig Länder auf der Erde, wo die Verschiedenheit der Sprachen so groß ist, als in Amerika: und dennoch hat man sich nicht in der Verlegenheit befunden, in welcher Bering, Tschirikow, Gwosden u. a. m. waren, als sie sich in dem nahe bey den Tschutzki gelegenen Lande, bey den Einwohnern durch einen von den Tschutzki erkundigten, welcher sich denselben

a) Und was sagen diejenigen Nachrichten, deren Hr. Büache selbst gedenket? Reden sie nicht selbst von vielen Völkerschaften, die sich unter diesen Wilden, und entfernten Einwohnern befinden, welche verschiedene Sprachen haben, und daß eben dieses sie verhindere, bis dahin zu dringen? Wenn die Wilden, die doch so weite Reisen thun, und die am meisten allgemeinen Sprachen von Amerika verstehen, nicht mit diesen Nationen zu reden im Stande sind, hat denn Hr. Parmentier die kostbare Gabe, Sprachen zu reden, gehabt, und hat er dieselben durch Eingebung bekommen?

selben nicht einmal verständlich machen konnte: wobey gesaget wird, daß die Puchochowski und andere noch nähere Nachbarn, Sprachen reden, die von der ihrigen, so wie auch der kamtschadalischen, koräkischen, und den Sprachen anderer in diesem äußersten Ende von Asien wohnenden Völker, ganz unterschieden sind.

Was die Anmerkung betrifft, daß in Peru kein Franzose gelitten, vielweniger daselbst zu einem öffentlichen Amte zugelassen worden ist, und dieß besonders zu einer Zeit, da beyde Kronen so oft mit einander in Krieg verwickelt waren, diese wird jeder selbst machen können. Aber wo ist denn der Don Diego de Pennalossa hingekommen? Der Neffe des obersten Ministers in Spanien ist doch kein so unbekannter Mensch, daß man sein Schicksal nicht hätte erfahren sollen.

Wenn der Name Schapley hat können entdeckt werden; so scheint es, als ob die Namen Don Pedro Bernardo, Ronquillo, u. a. m. nicht hätten sollen unbekannt bleiben.

Die Inseln Chamilli werden ihren Namen, welcher französisch ist, vielleicht vom Parmentier erhalten haben, der von dieser Nation war: ungeachtet die Spanier ihnen vielmehr einen spanischen Namen hätten geben sollen. Indessen darf man doch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß dieser Name, ob er gleich im Jahre 1640 diesen Inseln beygelegt worden ist, dennoch völlig unbekannt ist, und ich ihn auf keiner Karte finde, die vor der Bekanntmachung des de Fontischen Romans herausgekommen ist.

[Ich hätte niemals gedacht, daß ich mich noch ferner über die unter dem Namen des de Fonte herausgegebenen Träumereyen würde aufhalten müssen. Allein, ein neuer Schriftsteller bewegt mich hierzu a). Ich hatte zwar alsobald

a) Obschon die Verfasser des Journal des Scavants, in dem 45sten Theile, April 1770, nach der holländischen Ausgabe, einen Auszug von einem Briefe, den ich an dieselben abgelassen, eingerücket haben, und ich also denselben hier nicht wiederholen soll; so finde ich doch um so viel mehr nöthig, etwas davon hier anzubringen, weil dieß Journal nicht in aller Leser Händen sich findet.

Vor mehr als zwanzig Jahren brachte ich meine Gedanken über die in diesem Werke enthaltenen geographischen Materien, in wenig Bogen, zu Papiere; ich wies sie einem Liebhaber von dergleichen Sachen, welcher bald hernach davon verschiedenen Engländern zu London, wohin er sich begab, Nachricht ertheilte. Diese suchten mich durch diesen Freund zu bewegen, ihnen solche mit zwoen Karten begleitete Schrift mitzutheilen. Mein Freund übersetzte sie in die englische Sprache, und machte sie einigen vornehmen Engländern, sogar Gliedern der Admiralität, bekannt; der bekannte Hr. Dobbs erhielt Wind davon, und sparte keine Mühe, die Mittheilung derselben zu erhalten. Immer für die nordwestliche Durchfahrt eingenommen, suchte er diese in einer mir zugesandten Schrift zu vertheidigen. Dieß veranlassete verschiedene andere kleine Schriften gegen einander. Meine letzte langte in London an, da eben Hr. Dobbs als Gouverneur von Carolina abgereiset war. Etliche der vornehmsten Herren,

dessen Gründe für so seicht angesehen, daß sie keiner Widerlegung würdig wären: dennoch, befürchtend, die Eigenliebe dürfte mich verblenden, ersuchte ich einen bekann-

Herren, z. B. Lord Hallifax, Lord Anson und andere, fanden meine Gründe stärker, als des Hrn. Dobbs seine.

Während dieses Hin- und Herschreibens verließ mein Freund London. Ein bekannter Engländer, Hr. R. Cr. übernahm den Briefwechsel. Wegen seiner großen Einsicht in die Handlung und deren Ausdehnung, ward er in den wichtigsten Sachen, welche dieß zum Gegenstande hatten, zu Rathe gezogen, wie solches in Hanways Reisen zu sehen ist; und dieser Briefwechsel war ihm von denen, welche die Sache für wichtig ansahen, aufgetragen worden. Er meldete mir, Lord Anson sey von der Gründlichkeit meines Systems und Entwurfes so stark überzeuget, daß er auf seine Kosten und Gefahr die Ausführung desselben zu unternehmen gesonnen wäre, und wirklich zwey Schiffe in die Thems hätte kommen lassen, solche auszubessern und auszurüsten. Dieß war mir angenehm, ob ich schon leicht begriff, daß Lord Anson nur trachtete, die auf die Entdeckung einer nordlichen Durchfahrt gesetzte Belohnung zu erhalten, und mir das, Sic vos, non vobis &c. zu überlassen. Allein, in eben dem Jahre entstund der Krieg zwischen Frankreich und England, welcher die Ausführung hinderte, und der bald darauf erfolgte Tod des Lord Ansons vereitelte dieß Vorhaben gänzlich. Hr. R. Cr. berichtete mich von allem, und meldete mir, er habe Befehl, mich zu ersuchen, daß ich keiner andern Nation meine Gedanken hierüber mittheilen möchte. Dieß Begehren war mir zwar anstößig; doch da ich dergleichen Schriften nur zu meinem eigenen Vergnügen und meiner Zeitverkürzung, verfertiget hatte, so setzete ich die fernere Arbeit bey Seite, ohne dieß Ansuchen weder zu versprechen, noch zu verweigern.

Hr. R. Cr. aber war der erste, der selbst dawider handelte. Gewisse Umstände bewogen ihn, selbst während des Krieges, seinen Aufenthalt zu Paris zu nehmen. Von der Gründlichkeit meines Entwurfs überzeuget, nahm er meine französisch geschriebenen Aufsätze mit, und suchte dadurch sich an dasigem Hofe beliebt zu machen: worüber ich mir aber kein Bedenken machte, weil ich versichert war, daß Frankreich, selbst in Friedenszeiten, zu dergleichen Entdeckungen nicht aufgelegt sey. Inzwischen reisete mein Freund über Paris, allwo ihm Hr. R. Cr. selbst sein Vorhaben bekannt machte, nach London zurück; und da er sah, daß bey damaligen Umständen, niemand an die Ausführung des Entwurfes gedenken konnte, so forderte er seine Uebersetzung zurück. Nachdem man ihn von einem zu dem andern hin und her gewiesen, so wurde ihm zu einem endlichen Bescheide, diese Schriften lägen in den Archiven der Admiralität, und man würde sie nicht herausgeben. Ich begriff die Ursache davon ganz leicht. Man hat in England den Grundsatz, zu verhüten, daß ein Fremder von denen Entdeckungen, die er mittheilet, weder Ehre noch Nutzen ziehe, sondern solche den Eingebohrnen vorbehalten werden; zu welchem Ende sie denn dergleichen Aufsätze oder Entwürfe aufbehalten, bis sie, mit Ausschließung des Fremden, von einem Eingebohrnen können geseiniget werden. Man sah den Nutzen meines Entwurfs ein, und hoffete, diesem Grundsatze gemäß, den Entwurf in Ausübung bringen zu können, wenn nur derselbe keiner andern Nation mitgetheilet würde.

Diese Denkungsart haben Viele erfahren: und es scheint, der so berühmte Herr Mayer werde sie seiner wichtigen Beyträge halber, zu Ausfindung der eigentlichen geographischen und astronomischen Länge auf dem Meere, auch nicht sehr zu rühmen haben.

Im Herbste 1767, meldete mir mein Freund aus London, Hr. Jefferys, mit dem er sich oft über die nördliche Durchfahrt besprochen habe, und welcher immer für die gegen Nordwest eingenommen sey, habe ihm gesaget, daß in kurzer Zeit ein Werk erscheinen werde,

welches

bekannten Buchführer und Buchdrucker in Amsterdam, der schon viele aus dem Englischen übersetzte Werke herausgegeben, auch dieses, wovon hierunten geredet wird, übersetzen zu lassen. In seiner ersten Antwort versprach er dieses. Vor einiger Zeit aber meldete er, daß er solches Werk Gelehrten, die fähig wären, davon zu urtheilen, übergeben hätte, um deren Urtheil darüber zu vernehmen, da man ihn denn versichert habe, diese Ausgabe würde ihn in unnütze Kosten setzen; das Werk sey von wenig Belang, und würde nicht viele Liebhaber finden; also daß er es nicht unternehmen dürfe. Aus dem wenigen, so ich hiervon anführen werde, kann der Leser urtheilen.

Hr. Sw. beantwortet meine stärksten Einwürfe gar nicht, oder fährt nur mit dem Flederwische darüber. Er will, daß Hr. De l'Isle eine unächte Abschrift gehabt, ja von der, welche er zum Grunde setzet, saget er, sie sey schlecht aus einer verstümmelten Abschrift übersetzt, und mit verschiedenen unrichtigen Zusätzen verstellet worden, so daß er sie an einigen Orten will verbessert haben. Wenn nun diese selbst fehlerhaft ist, was soll man von deren Inhalte gedenken? Daß der spanische Hof ein Geheimniß von dieser Schiffahrt gemacht habe, und dieß möglich gewesen, will er dadurch beweisen, daß, zu mehrerer Geheimhaltung, der König selbst, ohne Zuziehung des Raths von Indien, durch seinen Secretär die Befehle habe ausfertigen lassen. Aber warum findet man selbst in den königlichen Archiven nichts davon? Die Antwort ist fertig: dieß geschah im Escuriale, und dieses ist hernach sammt allen Papieren verbrannt. Beweise sind unnöthig; genug ist, daß er es versichert. Zwar redet er an andern Orten von Befehlen, die der Rath von Indien u. s. f. ertheilt. Ich will aber diese Schnitzer hingehen lassen; es kömmt etwas anders zu betrachten. Um den Umstand, daß diese Flotte aller Orten so bald alles Nöthige hat erhalten können, nicht unglaublich zu machen, setzet er als erwiesen, die Beamten und Bewohner der ganzen Küste von Lima bis Acapulco seyn von der baldigen Ankunft derselben benachrichtiget gewesen. Wunder über Wunder! Ein Engländer an einem abgelegenen Orte

welches dieselbe völlig beweise. Mein Freund sandte mir auch im 1768sten Jahre solches, unter dem Titel: „The great probability of a „North-West passage, deduced from obser„vations on the Letter of Admiral de Fon„te &c. proving the authenticity of the Ad„miral's Letter, With three explanatory „Maps. London printed for Thomas Jef„feys, at Charing Cross. 1768. 4to.„ Der Name des Verfassers ist nicht beygefüget: mein Freund meldete mir aber, er nenne sich Theodor Swindrage. Dieß ist alles, was ich von ihm zu sagen weis. Daß er aber meine *Memoires* &c. zum Gegenstande gehabt, zeiget er gleich auf der ersten Seite.

Orte fasset den Entschluß, die nordwestliche Durchfahrt, auf der Ostseite von Amerika, unter dem 308° der Länge, und 44° Norder-Breite zu suchen. Augenblicklich ist solches dem Vicekönige zu Lima, unter dem 12° Süder-Breite, in dem südlichen Theile Amerika, von da nicht die geringste Gemeinschaft mit den Engländern insgemein, am wenigsten aber mit dortigen Colonien, sonderlich Neu-England, unterhalten wird, so genau bekannt, daß der Vicekönig dessen versichert ist, allen Engländern *) aber es unbekannt bleibt.

Ich muß noch über die Geschwindigkeit, mit welcher alles hergegangen, eine nicht unwichtige Anmerkung machen.

Ich habe einen Freund, der bey fünf und zwanzig Jahren in Spanien, meistens zu Cadix, und funfzehn Jahre in Peru, sich aufgehalten, und allda mit dem berühmten Don Antonio d'Ulloa eine solche Bekanntschaft gemacht hat, die annoch in ihrer innigsten Verbindung dauret; diesen habe ich befragt, ob er mir wohl aus Peru einige Samen von dasigen Pflanzen verschaffen könnte? — Ganz leicht: er wolle alsobald D. Ulloa darum ersuchen; der denn unfehlbar sogleich von Cadix aus schreiben werde; ich müsse aber Geduld tragen, weil vor zweyen Jahren keine Antwort, noch Samen, anlangen könne.

Nun würden zwar sowohl die Karten, als alle Nachrichten dieses bekräftigen: allein, diese Nachricht von jemanden, der eine genaue Kenntniß von diesen Sachen hat, muß allen Zweifel, wenn ja einiger übrig bliebe, heben.

Lasset uns nun eine Berechnung über die Verrichtung bey des Fonte Entdeckungsreise anstellen.

Zwey

*) Ja, allen Engländern. Der Verfasser ist so klug, daß er, um die Ursache, warum diese Unternehmung Gibbons und Schaplay in Alt-England unbekannt gewesen, recht begreiflich zu machen, folgendes anführet. A. d. 67 S.

„Dieß ganze Geschäffte wurde ganz geheim „behandelt und abgeredet, so daß sie dem „Volke zu Boston nicht bekannt war: es war „ihnen sehr daran gelegen, daß man diese „Unternehmung geheim hielte; und vermuthlich war Major Gibbon desto mehr geneigt, „daß die Verschwiegenheit beobachtet würde, „weil er zuvor schon zween unglückliche Zufälle erlitten hatte.„ Von diesen unglücklichen Seereisen, redet er anderswo.

Hr. Sw. hat also nachdrücklich erwiesen, daß, da die Unternehmung an einem abgelegenen Orte zu Piscatua, abgeredet, und von dort aus veranstaltet, auch denen zu Boston verhehlet worden, man in England davon nichts habe wissen können. Ob er aber auch hierdurch erwiesen, daß der Vicekönig in Peru im Augenblicke davon habe benachrichtiget werden können, überläßt man jedem Leser, der nach seiner gesunden Vernunft fähig ist, zu beurtheilen. Wie also ein göttingischer Journalist dieß Werk so sehr habe rühmen und meine Widerlegung einer Parteylichkeit beschuldigen können, ohne das geringste beyzubringen, was einem Beweise ähnlich sieht, ist schwer zu begreifen.

Zwey Jahre hin und her! Dieß geht nicht an; und wenn man diese für unumgänglich nöthig erachten wollte, so würde die ganze schöne Historie im ersten Anfange zu nichts werden. Dieß wäre ja immer Schade! Wir müssen also gefällig seyn, so viel, ja mehr, als nur möglich ist.

Die Unternehmung der Engländer zu Boston geschah im Jahre 1739. Der Vicekönig von Peru mußte nothwendig seit vielen Jahren seine Kundschafter allda gehabt haben, die so listig gewesen, und sich dergestalt haben einschmeicheln können, daß sie alle und solche Geheimnisse entdecken konnten, die den Engländern, ja denen von Boston selbst, gänzlich unbekannt geblieben.

Ich sage, seit vielen Jahren. Denn warum hätte er nur dießmal solche Leute ausgesandt? Wußte er das Vorhaben dieser Entdecker; so hatte er nicht nöthig, sich dessen erst zu erkundigen: über dieses konnte er nicht hoffen, in wenig Wochen es dahin zu bringen. Wußte er es nicht; welcher Geist hatte ihm in das Ohr geraunet, daß er eben jetzo dahin senden solle? Doch dieß bey Seite g setzt. Wir wollen annehmen, daß diese Spionen im Anfange des 1739 Jahres, und sobald als Schapley selbst, dieß Geheimniß gewußt haben, so mußte von Boston auf 44° aus ein Schiff segelfertig seyn, um diese Nachricht durch den eben nicht gar leicht zu beschiffenden mexicanischen Meerbusen nach Porto Bello oder Carthagena, sodann auch durch die Erdenge nach Panama, von da wieder über das Meer nach Lima, auf ungefähr 12° Süder-Breite, zu überbringen. 56° Grad nur in der Breite, auf einer gleichen Länge gerechnet, machen schon hundert und zwanzig Meilen aus. Die Reise durch den mexicanischen Meerbusen, und über die Erdenge, auf dem Lande nun dazu gerechnet; wie viel Zeit will man dazu nehmen? Weil der Vicekönig, wie hernach de Fonte, den Winden zu gebiethen hatte, so müssen wir alle Widerwinde und widrige Zufälle bey Seite setzen: doch können wir nicht weniger als zween Monate rechnen, da andere vier oder mehrere damit hätten zubringen müssen. Nun finden wir uns im Maymonate. Anstatt eines Jahrs, ehe Nachricht von Lima nach Cadis gelangen mag, wollen wir nur sechs Monate setzen; und so wäre die Nachricht allda im Christmonate angelangt; von da nach Madrid, wo die bekannte Eilfertigkeit der Spanier wenig Tage damit wird zugebracht haben; die Rückkunft nach Cadis; die Ausrüstung eines Schiffes, um augenblicklich abzureisen, einen Monat: man wird doch mehr nicht von meiner Gefälligkeit fordern. Wieder nur sechs Monate bis nach Lima; und alsdann ist das Schiff und der Befehl zu Ausrüstung vier — man bemerke es wohl, vier Kriegesschiffe, da; ja, man könnte sagen, zur Erbauung, weil sich wohl niemals zu Lima, und zu gleicher Zeit, vier nur halbtüchtige Schiffe

befunden, außer sehr selten, wenn ganze Jahre vorher Befehle zu deren Erbauung gegeben, oder die Schiffe selbst aus Europa, durch die magellanische Straße, dahin abgesendet worden: jedermann aber weis, wie viel Zeit dazu erfordert wird. Doch weil ich herablassend seyn will, so viel möglich ist; so will ich auch annehmen, daß dort vier Schiffe sich befunden haben, die nur einer Ausbesserung benöthigt gewesen.

Nach der zugegebenen so verkürzten Zeit, langete der Befehl zur Ausrüstung im Heumonate 1740 an. Die Ausrüstung erforderte auch ein Paar Monate; dieß führet uns bis in den Herbstmonat. Aber welch ein Unglück für die Erfinder dieses Mährchens, daß sie dieses alles nicht besser haben zusammen fügen lassen! Da nach dieser mehr als zur Hälfte abgekürzten Zeit, die Schiffe hätten zur Abfahrt fertig seyn sollen, so versichert diese Schrift, sie wären damals, ja schon im Augustmonate, von ihrer Entdeckung wieder zu Lima angelangt gewesen.

Wer nicht aller gesunden Vernunft abgesaget hat, muß ja begreifen, daß entweder die Erfinder wenig davon übrig behalten, oder alle, für die sie solches geschrieben, als Candidaten des Tollhauses angesehen haben.

Ich wünschte diese so augenscheinliche Tollheit in etwas entschuldigen zu können. Warum haben die Verfasser nicht gesagt, Schapley selbst sey der Verräther gewesen; er habe den Vicekönig von dem Vorhaben benachrichtiget, ehe er völlig entschlossen gewesen; und deswegen habe er auch mit seinen Leuten den ersten Winter in einem ganz unbewohnten Lande zugebracht, in einem Lande, sage ich, wo noch niemand den Winter hat ausdauren können, als in dem erst seitdem erbauten Forte Nelson; und das noch dazu kümmerlich. Dieß Vorgeben hätte man durch die Freygebigkeit des de Fonte sehr scheinbar machen können, daß er dem Eigenthümer eines Schiffes, welches er confisciren sollte, einen Diamantring von zwölfhundert harten Thalern; dem Hauptmanne Schapley tausend Stück von Achten; ferner jedem Matrosen zwanzig dergleichen, u. s. f. verehret hat. Wäre es nicht glaublicher, dieß sey der Lohn ihrer Verrätherey, als wohl eine Verehrung gewesen, deren Bewegungsgrund man nicht einsehen kann. Es finden sich zwar auch hierbey Schwierigkeiten, jedoch geringere, als wenn man dieser Erdichtung nicht eine solche Wendung giebt.

Was aber das größte Wunderwerk ausmachet, ist, daß, da solches in einem Bezirke von achthundert Meilen, den Küsten nach, jedermann bekannt war, es sowohl den Spaniern und Engländern, und allen andern Nationen acht und sechzig Jahre unbekannt geblieben, bis ein Papier an den Tag gebracht worden, welches alle diese Ungereimtheiten in evangelische Wahrheiten verwandeln soll.

Das

Das andere, was er vorgiebt, ist, daß er beweisen will, es habe damals nicht nur ein Niklas Schapley, zwar nicht zu Boston, sondern zu Piscatua, (oder Piscataway) eigentlicher zu Kitteri, gelebet; welchen Namen sein Bruder einem Striche Landes gegeben, wo er sich gesetzet hat. Diese Oerter sind zwar noch weit von Boston nordwärts gelegen: dieß ist aber eine Kleinigkeit.

Da die Herren De Lille und Büache einen Major Gibbons zu dem Unternehmer der Schiffahrt des Schapley machen, ungeachtet sie ihn in der Hauptschrift nicht nennen; so erzählet er auch, wer derselbe gewesen. Gesetzt nun, daß diese Männer damals gelebt hätten, so wird die Erzählung deshalb um nichts wahrscheinlicher, noch weniger erwiesen.

Um mich also nicht ferner bey dem Geschwätze des Hrn. Sw. aufzuhalten, will ich nur einige Anmerkungen über seine Karten, mit der gemeldeten französischen Erdbeschreiber ihren verglichen, beyfügen, und die von dem westlichen Meere, welche gleiches Gehaltes und damit verbunden ist, mit beyfügen.

Hr. De Lille setzet in seiner Karte vom September 1752, den See Bernardo, bey Hrn. Büache Valasco, mit Inbegriffe des in das Meer sich ergiessenden Flusses Bernarda, und dessen Mündung, auf 62° der Breite, und 225° der Länge; von da aber Nordost, bis auf den 78° der Breite, und 285° der Länge.

See Valasco nennet Hr. De l'Isle einen andern, worinnen die Halbinsel Conibastet liegt: von 235 bis 251° der Länge, und vom Anfange des Flusses Haro bis zu Ende der Bucht obenher der Halbinsel 60 bis 65½° der Breite, von angedeutetem Einflusse des Haroflusses, auf 60°, der aber als eine Meerenge vorgestellet wird. An den Los Reyes, oder der Könige, setzet er bey sieben Grad, nämlich diesen auf ungefähr 53°, und den Meerbusen, worein er sich ergießt, welcher in Westen den Archipelagus St. Lazari vorstellet, von 235 bis 250° Länge; von beynahe 52 bis 56½° Breite. Dieser Fluß Los Reyes, geht Nordost bis in den See Belle, der zwischen 255 und 260° Länge, 55 bis 57° Breite ist; von da der Fluß Parmentiers bis in den See Fonte, immer nordwest, dessen Länge von 261 bis 277°; Breite 59 bis 66½°; dessen Größe, Inseln und Lage zeigen, daß er aus dem See Michinipi gebildet ist.

Von da geht die Straße und der kleine See Ronquillo, beyde gerade gegen Westen; ersterer bey 3¼, letzterer 5° lang; dieser See hat nicht nur eine Gemeinschaft mit der Hudsons-Bay, sondern dergleichen sogar an zweenen Orten; eine gerade gegen Chesterfields bey Cap Makey, wo man eine Durchfahrt muthmaßet, auf ungefähr 64°, wo doch die Schiffe im 1746, und 1747 Jahre, und schon

in vorigen Zeiten, aller Bemühungen ungeachtet, nichts dergleichen haben finden können; die andere Nordwest hinauf in die Wagers-Bay, wo man, nach der allergenauesten Untersuchung, das vollkommenste Gegentheil gefunden hat.

Darauf kömmt das westliche Meer, dessen nordlicher Eingang, welcher des Fuca seiner seyn soll, auf 246° der Länge, 47 der Breite; und der südliche, als des Aquilar, auf 251° der Länge, 43 der Breite, angegeben; der Zwischenraum aber mit einer achtzig Meilen langen, und ungefähr fünf und sechzig Meilen breiten Insel ausgefüllet wird. Der Eingang des Fuca, welcher sonst vierzig, und zwar ohne Zweifel spanische Meilen angegeben wird, ist hier mit ungefähr zehn Meilen Breite vorgestellet, dabey noch in etwas mit einer Insel bedeckt. Fuca hat also von vielem Glücke zu sagen, daß er ihn gefunden hat, und man hätte glauben sollen, er würde viel eher von des Aquilar seinem, wo diese Hinderniß sich nicht findet, Gebrauch gemacht haben.

Die erste Karte des Hrn. Büache, vom 9ten August 1752, setzet den See Valasco, von De Lille Bernarda genannt, auch nordwest und südost; die Mündung des Flusses Bernarda, auf ungefähr 209° Länge, und 61° Breite; gegen Süden die gemuthmaßete Halbinsel, wovon die Russen, im Jahre 1741 die Küsten befahren haben; gegen Norden geht die Küste fast gerade nordwärts, bis dem Serdzekamen gegen über, sodann immer Nordosten, bis über den achtzigsten Grad, weil dort im ein und achtzigsten Grade Eisberge haben gezeichnet seyn sollen. Von dem Einflusse des Bernarda in die Straße gegen Westen, auf 209° geht dieser Fluß und der See Velasco bis 283° Länge, und 77° Breite; nur bey 4° von dem westlichen Theile der Baffins Bay entfernt.

Das Gewässer, worinnen die Halbinsel Conibasset gelegen, ist nicht groß, und machet einen Theil von dem See Velasco aus, von welchem auch der Harofluß in die mit häufigen Inseln unter dem Namen Archipelagus von St. Lazarus angefüllte Seegegend sich ergießt. Dieser Archipelagus bedecket einen Bezirk von Wasser gänzlich, der nicht weniger als 18 bis 19° in der Länge, und 5°, bey der Vereinigung mit dem Michinipi aber 2½° oder funfzig Meilen in der Breite hat, so daß er solchen nicht mit dem See Forte vermenget, als welcher von 260 bis fast 285° nordostwärts, und von 66 bis 71° Breite vorgestellet wird. Die Meerenge und der See Ronquillo aber wenden sich wieder südostwärts; wohin? das weis ich nicht. Denn diese Wendung ist nach einem Orte gerichtet, wo niemand (vermuthlich auch nicht Schapley) gewesen, zwischen der Baffius- und der Repulse-Bay, wo alle Erdbeschreiber, entweder das Land, oder eine immer vereisete Meerenge zeichnen.

Herge-

Hergegen von dem Michinipi ist eine unbestimmte, aber sehr breite Durchfahrt gegen Wagers Gewässer, Chesterfields Eingang, Whale Cowe, u. s. f. nach Belieben zu wählen, angezeiget.

Dieser Michinipi, oder großes Wasser, hat noch eine Gemeinschaft, vermittelst einer breiten Durchfahrt, mit dem westlichen Meere, welches oben bey 55° Breite anfängt, und südlich bey 45° endiget. Die größte Breite ist, (mit eben den Eingängen und Inseln, wie auf voriger Karte) von 250 bis 264° Länge.

Hr. Büache stellet auf seiner zweyten und dritten Karte, von gleichem Tage und Jahre, den Unterschied zwischen seinen und der englischen, von dem Schreiber des Schiffs California verfertigten, Karten vor. Diese letzte ist von den ersteren so sehr unterschieden, als ob man diese Länder in verschiedenen Welttheilen suchen sollte.

Der See Velasco ist kaum als ein dritter Theil der Größe von dem See Fonte und zwar Nordwest, nicht Nordost, vorgestellet. Mit der Durchfahrt, von dem Archipelagus St. Lazarus an, die er die Meerenge Anians nennet, machet er kurze Arbeit, und löset den gordischen Knoten mit dem Schwerte auf. Er stellet den einen Theil als gerade nach Westen, den andern aber nach Nordnordost gehend, vor, und bekümmert sich gar nicht um alle die von den Franzosen als unzweifelhaft erkannte Seen, Quinpigon, Bourbon, Anisquaouigamou, u. s. f. Diese müssen alle dieser Anians-Straße den Platz überlassen. Wo aber dieselbe ihren Ausgang finde, darf er nicht bestimmen: doch scheint er den Chesterfields-Eingang anzeigen zu wollen.

Von Hrn. Büache siebenter Karte wollen wir nur dieses anmerken; daß er auch hier den Ausgang aus dem Fonte-See, doch unbestimmt, gegen die Repulse-Bay richtet. Zu mehrer Hülfe der nordwestlichen Durchfahrt aber läßt er die Wahl, solchen aus dem Michinipi gegen Wagers Gewässer, Chesterfields Einfahrt oder Whale-Cowe zu nehmen.

Nun wollen wir auch Hrn. Sw. Karte beschreiben. Der See Velasco ist Ost und West; von 248 bis 258° Länge, 57 bis 58½° Breite. Von da zeiget sich ein Strich Landes bis an einen Meerbusen 65 bis 66° westwärts. Der Theil ostwärts erstrecke sich auch von Norden her, bis auf 61° Breite. Von dem ersten saget er, daß es mit der japanischen Karte übereinstimme. Ob er eine zuverlässigere gehabt, als andere, steht dahin; wenigstens stimmet sie nicht mit derjenigen überein, welche Jefferys, als nach dem Originale des Hrn. Hans Sloane gezeichnet, in den Voyages from Asia to America, 1761 ausgegeben; allwo das südliche Ende dieses Meerbusens, welcher ohnedieß des Hrn. Sw. seinem nicht

völlig ähnlich ist, noch etwas weiter gegen Osten gesetzet worden, als der nördlichste Theil dessen bey Californía. Hr. Sw. hergegen setzet eben dieses Ende bis auf 238°, da in Hrn. Büache Karte solcher und des rothen Meers seiner a), auf 260° gesetzet ist. Den östlichen Theil meynet er in des Fonte Beschreibung gefunden zu haben; wie auch das Land, welches selbigem gegen Westen liegt, wo er an den japonischen vorgegebenen Meerhusen die niemanden, als dem Fonte, bekannt gewordene Jesuiter-Mission setzet.

Die übrige ganze Entdeckung des Fonte, des Fuca seine mit einbegriffen, nimmt sehr wenig Platz ein, welcher noch dazu meist mit Wasser und großen Durchfahrten angefüllet ist. In der größten Weite, unten gegen das Meer, nimmt alles nicht mehr, als siebentehalb Grad ein, also hundert und dreyßig Meilen, nämlich der Archipelagus St. Lazarus, ich will sagen der dortige Eingang, bey zwey und sechzig Meilen; der breiteste Theil von Fusang beynahe so viel, und die Einfahrt von Fuca die übrigen sechse.

Alle diese Straßen und Seen sind nordostwärts gerichtet. Von dem Archipelagus muß Los Reyes, See Belle, Fluß Parmentiers, See Fonte, Straße und See Ronquillo, alles in gleicher Linie, bis 70° Breite, und 285° der Länge, folgen; allwo er einen breiten Ausgang, bis in den 300° erdichtet, und etliche mir unbekannte Inseln von 67 bis 69° gesetzt werden; da muß Fonte alsdann den Schapley gefunden haben. Des Fuca Straße, (denn zu dem westlichen Meere ist kein Platz:) zieht sich endlich auch in den Ronquillo-See, und in die davon hinausgeführte Durchfahrt.

Hr. Sw. behauptet die ganze unzweifelhafte Zuverlässigkeit von der Nachricht des Fonte; und auch, daß er durch seine Versicherung: es sey keine Durchfahrt zu finden, die Spanier außer Sorge gesetzet. Nach seiner Karte finden sich zwo neben einander, ganz offen, ohne Hinderniß, innerhalb acht und vierzig Jahren von Fuca und Fonte entdecket. Zu unsern Zeiten wird behauptet, die Durchfahrt sey unstreitig vorhanden, und zwar aus des Fonte Relation: er aber, der die Reise gethan hat, versichert seinen König des Gegentheils, und mit solchen nachdrücklichen Gründen und Umständen, daß man nicht die geringsten Maaßregeln nimmt, sich gegen die Engländer, von denen man befürchtete, sie möchten sich auf allen Fall die Durchfahrt gegen die Spanier zu Nutze machen, in einige Verfassung oder Sicherheit zu setzen. Diesen Einwurf zu beantworten, wird schwer

a) Mur Verraejo.

schwer fallen. Ich will also weder den Leser noch mich mit Anmerkungen über die von Sw. aufgewärmten Träumereyen aufhalten: doch muß ich noch ein Beyspiel geben, wie dieser Verfasser in der Karte so willkührlich gehandelt hat.

Wir haben bemerket, was Hr. Jeremie von den Plats Cotes de Chiens, oder Tetes plates, angeführt; daß sie nämlich vierhundert Meilen von Norden, gesetzt Nordnordwest her, zu dem Forte Bourbon kommen. Ob sich nun schon dieser lange Jahre dort aufgehalten, und aufs fleißigste allen Sachen nachgespüret hat; so hat doch Hr. Sw, der eben so wenig, als ich, sich in solchen Gegenden befunden, sich die Freyheit genommen, diese Nation gerade westwärts von solchem Orte, und zwar an die Straße von Fuca, welche sie nicht kennen, zu setzen, und den Fluß Churchill von ihren Bergen herzuleiten, da ihnen doch alle Canots und Reisen zu Wasser unbekannt sind. Z. d. V.]

Die nach der Regierung des König Karls gezählten Jahre.

II. Herr Dobbs will den Verfasser entschuldigen, daß er der Regierung des König Karls Meldung gethan habe, und führet zur Rechtfertigung der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht nichts anders an, als daß der Verfasser derselben nothwendiger Weise ein Spanier seyn müßte, weil diese Jahre nicht richtig angegeben wären. Er hätte ein Oder dazu setzen, und sagen können; oder ein Engländer, der die Historie seines Vaterlandes nicht weis. Die Schwierigkeit wird dadurch gar nicht gehoben. Man hat niemals gesehen, daß ein Volk und die vornehmsten Kronbedienten desselben nach den Regierungsjahren eines ausländischen Prinzen gerechnet haben.

Ein anderer Grund desselben, nämlich daß man zu Peru Nachrichten vom Hofe erhalten hätte, daß die Engländer ihre Versuche, Entdeckungen zu machen, erneuerten, und daß sie daher Anlaß genommen, die Regierungsjahre des Königes in England zu nennen, ist so schwach, daß man ihn nicht berühren will.

Er führet einen dritten an; De Fonte möchte vielleicht von dem englischen Steuermanne, den er am Borde gehabt, die Nachricht von den Bemühungen der Engländer auf dieser Seite erhalten haben. Ein neues erdichtetes Vorgeben, welches das Wunderbare bey dieser Nachricht noch vermehret. Ein portugiesischer Admiral, ein französischer Hauptmann, ein Steuermann und Constabler, die beyde Engländer sind. Schöne Staatskunst der Spanier, welche, wie man vorgiebt, diese Entdeckung haben verhehlen wollen, und von allen europäischen

Natio-

Nationen Leute an Bord nehmen, und welche die Versuche der Engländer, Entdeckungen zu machen, wissen, die doch doch den Engländern selbst unbekannt sind: denn

Unternehmungen der Engländer, die in England selbst unbekannt sind.

III. Wenn man von ihrer Unternehmung von Lima aus nichts findet; so findet man von der von Boston aus gemachten eben so wenig, weder in den Archiven der englischen Admiralität, noch in dem bostonschen; ungeachtet die Engländer sorgfältiger, als irgend eine Nation, in Aufbehaltung aller Nachrichten sind, welche einen Einfluß auf Entdeckungen haben. Hr. Dobbs behauptet das Gegentheil. Er saget, man habe in Erfahrung gebracht, daß zu dieser Zeit eine Familie Schapley zu Boston, und eine andere, die den Namen des Eigenthümers Gibbon geführet, gelebt haben. Hieraus schließt man, daß Schapley Schiffscapitain, und in den Gegenden gewesen sey, wo ihn De Fonte angetroffen haben soll. Soll aber dieser Grund gelten; so werden alle Romanen in unwidersprechliche Wahrheiten verwandelt werden, und nicht allein die drey Viertheile der Namen wahr seyn, die in den Romanen Faramonds, Cleopatra, Cyrus, Clelia, u. a. m. angeführet sind; da zugleich viele in denselben erzählte Begebenheiten in den allerzuverlässigsten Geschichtschreibern gefunden werden. Die neuen englischen Romanen geben uns sogar Namen von noch vorhandenen Familien zu lesen. Doch was sage ich? Die in den arabischen Erzählungen angeführten Personen Harun Alraschid, Zobeide, Giafar u. a. m. haben wirklich gelebt: und daher muß alles, was wir in diesen Werken lesen, im buchstäblichen Verstande wahr seyn!

Unerhörter Fleiß der Spanier.

IV. Wir wollen den Fleiß betrachten, welchen die Spanier, die langsamste unter allen europäischen Nationen, bey dieser Sache angewendet haben. Man unternahm im Jahre 1639 von Boston aus eine Reise, um eine Durchfahrt durch Nordweste.. ausfündig zu machen. Die Sache gieng so gut, daß man noch eben das Jahr den Unterkönigen zu Mexico oder Peru Nachricht davon geben konnte. Diese ließen es an den Hof zu Madrid gelangen, wo alles mit so einer unerhörten Aemsigkeit, und gleichsam als ob unsichtbare Gottheiten zu ihrem Dienste stünden, durchgesetzt wurde; so daß der Unterkönig zu Peru

wieder

wieder Nachricht zurückbekam, und daß, wie man oben sieht, vier Schiffe kalfatert, zubereitet, mit hinlänglichem Volke, mit Proviante, Lebensmitteln, Gelde u. d. g. versehen wurden, und De Fonte schon den 3ten April 1640 in die See stechen konnte. Ich zweifle, daß in der ganzen alten und neuern Geschichte, oder in irgend einem Romane, ein Beyspiel einer dergleichen Aemsigkeit aufgewiesen werden könne, ohne daß sich Schutzgeister oder Zauberer darein gemenget haben.

Das übrige stimmet mit diesem vollkommen überein. Wären sie ihrer Sachen nicht gewiß gewesen; so hätten sie, wie man insgemein thut, zu Acapulco Schiffe ausgerüstet, und dadurch ungefähr fünfhundert und achtzig Meilen ersparen können. Aber für solche Schiffe, die Schwalben gleich fliegen konnten, war dieß eine Kleinigkeit, auf die sie gar nicht achteten. Und ob sie sich gleich fünf Tage an der Mündung des Flusses St. Jago aufhielten, um sich mit der Fischerey und Jagd zu erlustigen; so wußten sie doch im Voraus, daß sie noch Zeit genug übrig haben würden, jene unermeßliche Weite des nördlichen Amerika in der Länge und Breite ohne einen widrigen Zufall zu durchschiffen, und nach Collao de Lima zurück zu kommen. Sie befanden sich schon den 26sten April bey den Inseln Chamilli, die noch fünf Grad oder hundert Meilen von Acapulco nordwärts liegen. Rechnet man also fünf Tage für ihren Aufenthalt zu St. Jago, und wenigstens zween für den zu Realejo ab, wo sie vier Schalupen kauften; so haben wir eine Reise von sechshundert und achtzig Meilen, die sie gleichsam als zum Spaße in dreyzehn Tagen zurückgelegt haben. Warum gehen denn die Engländer, Holländer, und andere Seeleute, wenn sie die Schiffahrt erlernen wollen, nicht zu den Spaniern, und besonders in das stille Meer, wo man bis jetzo geglaubt hat, daß es die ungeschicktesten Seeleute gäbe?

Der Admiral fuhr noch einmal bis an das Cap St. Lucas hinauf, von da wieder zurück bis an die Inseln Chamilli, die er den 10ten May verließ, und bis zum 14ten Jun. achthundert und sechs und sechzig Meilen bis an das Cap Blanc, und überdieses legte er zweyhundert und sechzig Meilen in den krummen Canälen des Archipelagus St. Lazarus zurück. Darf man sich wohl noch darüber wundern? Er befahl ja den Winden eben so wie den Geistern. Er versichert, daß er, sogar bis unter die Polhöhe von drey und funzig Grad, einerley guten Südsüdostwind gehabt hätte. Er hatte dieses Privilegium ganz allein: denn alle andere Seefahrer versichern, daß fast immer Ostwinde wehen, und daß außer den Wendezirkeln sehr veränderliche und stürmische Winde sind, wie man, unter so viel andern, aus den Reisen der Russen sehen kann. Der Hauptmann Bernardo hatte gegen das Ende des Junius nicht weniger Geschicklichkeit und

Glück; denn am 22sten dieses Monats fertigte der Admiral einen Schiffshauptmann an ihn ab, welcher unmöglich, ohne Begleitung eines Schutzgeistes, dreyhundert Meilen durchreisen konnte: denn so viel beträgt ungefähr der Weg von dem Rio de los Reies bis an den Fluß, durch den Bernardo in wenigen Stunden bis in die See Velasco drang. Dieser fuhr also in diese See, kreuzte erstlich hundert und funfzig Meilen ostwärts herum, kehrte eben den Weg wieder zurück, und legte auch noch vierhundert und sechs und dreyßig Meilen nach Ostnordost bis unter 77° der Breite zurück. Mit allem diesen war er den 27sten desselben Monates zu Stande gekommen. Hier bemerke man, wie Bernardo, wenn er auch gleich noch am 22sten Jun. den Befehl des Admirals erhalten hätte, innerhalb fünf Tagen, ohne Zauberkünste den Fluß hinauf segeln, und diese See von einem Ende bis zum andern durchkreuzen und untersuchen können.

Doch es ist noch mehr da. Man gebe Achtung darauf, daß der Admiral, nachdem er an besagtem 22sten Jun. an den Bernardo seine Befehle abgefertiget hatte, den Fluß de los Reies hinauf fuhr, auf welchem er, nicht den ganzen Weg, aber doch sechzig Meilen weit, genöthiget war, die Richtung vielmal zu ändern; denn der Fluß nimmt seinen Lauf nach Nordosten; und er war bis an die Stadt Conasset an der Mittagsseite der See Belle gekommen, als er des Bernardo Brief vom 22sten Jun. erhielt. Doch aber war der Admiral an eben dem Tage, da er den Befehl ausgefertigt hatte, nämlich den 22sten Jun. in diese See eingefahren, und an eben diesem 22sten Jun. erhielt er die Antwort des Bernardo vom 27sten. Man gebe, wenn es möglich ist, alle diese Umstände zu. Derjenige, welcher diesen Roman aufgesetzt hat, ist, wie man sieht, nicht so geschickt gewesen, wie seine Mitbrüder, welche wenigstens einige Wahrscheinlichkeit zu beobachten bemühet sind. Man kann es auch für keinen Schreibfehler ausgeben: denn alle Umstände treffen damit überein. Der Admiral hatte wohl acht Tage bis zum 1sten Jul. zu Durchkreuzung dieser See, und zu seinem reichen Fischzuge nöthig.

Von dem 1sten bis zum 6ten Jul. gieng er durch den Fluß Parmentiers in den See de Fonte, welcher hundert und sechzig Meilen lang und sechzig breit ist. Er untersuchte sie also in die Länge und Breite, wie auch ihre Inseln; und er hatte so viel Muße, daß er alle natürliche Umstände, die Fische, die vierfüßigen Thiere, die Vögel, die Bäume, Früchte, Pflanzen, und unter andern auch Moos, das sechs bis sieben Fuß hoch war, untersuchen konnte. Wie ich glaube, so hätte der Verfasser, um seinen Roman vollkommen zu machen, und ihn auf die so zuverläßige swiftische Erzählung zu gründen, das Land der Brobdingnacken in diese Gegend setzen können: doch alsdann würde er sehr schlecht aus den

Händen

Händen dieser übermäßigen Riesen weggekommen seyn. Man hätte es wenigstens nach Nordwesten von diesem Lande setzen können: und dann hätte man vorgeben können, dieß Moos wäre aus demselben hieher verpflanzt worden. Alles dieses geschah vom 6ten bis 14ten Jul. Hierauf fuhr er durch die Meerenge Ronquillo, welche vier und dreyßig Meilen lang ist, binnen zehn Stunden hindurch.

Endlich erfuhr er am 17ten, daß das englische Schiff, das von Boston aus auf Entdeckungen ausgefahren war, und den vornehmsten Gegenstand seiner weiten Reise ausmachte, nicht mehr weit von ihm sey: er begab sich bis dahin. Hier war das weiteste Ziel seiner Reise, von der er sich am 6ten August wieder zurück begab. Während dieser Zeit, und bis zum 11ten Aug. brachte Bernardo auch seine Reise zu Stande, und schiffete bis zum neun und siebzigsten Grade, und kam den 29sten dieses Monats in den Haven von L'Arena zurück, wo er die Befehle des Admirals erwartete. Am 5ten kam dieser hier an, und begab sich wieder auf die Heimreise, auf welcher er wahrscheinlicher Weise eben so ämsig und glücklich war, als er auf seiner ganzen Reise gewesen.

Verschiedenheit der Sprachen.

V. Ich weis nicht, ob man jemals, es müßte denn in den alten Romanen von den Amadis, Rolanden u. d. gl. seyn, etwas dergleichen gelesen hat, wie in dieser Nachricht von den unzähligen Völkern, die diese unermeßlichen Länder bewohnen, gemeldet wird. Ich habe schon gesagt, daß Parmentiers der einzige Dolmetscher auf dieser Reise war, und daß er hier von gar keinem Nutzen seyn konnte, wenn er auch die verschiedenen Sprachen der in der Nähe von Canada wohnenden Völker noch so gut inne gehabt hätte. Alle Nachrichten stimmen damit überein, daß es so viel Sprachen, oder wenigstens so viel Mundarten, als Nationen giebt. Die Engländer, welche in die Hudsonsbay schiffen, und also die Sprache der Esquimaux gelernt haben müssen, können nicht mit ihnen reden. Und was ist dieß gegen so viel hundert Nationen, die in allen diesen Ländern nach Süd, West, und Nordwest wohnen? Dieß gieng wohl in jenen Zeiten der irrenden Ritter an; diese durchirrten die allerunbekanntesten Länder ohne einen Dolmetscher nöthig zu haben: hier aber läßt es sich nicht thun, da, auch nur nach des de L'Isle Karte, die meiner Meynung nach Amerika zu schmal vorstellet, beyde der Admiral und Bernardo, jener von dem zweyhundert und dreyßigsten, und dieser vom zweyhundert und zehnten Grade an, bis zum zweyhundert

und neunzigsten Grade der Länge, und einer, oder der andere vom sechzigsten bis zum achtzigsten Grade der Breite gekommen ist; welches, wenn man auch nur acht Meilen auf einen Grad der Länge, und zwanzig auf einen Grad der Breite rechnet, ein Land von 672, 000 Quadratmeilen ausmacht. Nun urtheile man selbst, wie viel verschiedene Nationen in demselben wohnen müssen.

[Wegen der Verschiedenheit der Sprachen muß ich nur noch zwey Dinge berühren. Alle Reisende und Schriftsteller kommen darinnen überein, daß in keinem der vier Welttheilen eine so mannichfaltige Verschiedenheit der Sprachen und Mundarten sich finde, als in Amerika; so gar daß Bering und Tschirikow, welche von den Tschuktschi, Korjäten, Jakutschen u. s. w. einige zu Dolmetschern mit sich nahmen, sich derselben, selbst bey den nächsten gegen über gelegenen Völkern, nicht bedienen konnten. Dagegen waren de Fonte, Valasko, Bernarda, selbst in eben der Gegend, hiefür nicht verlegen. Warum? Sie hatten den Franzosen Parmentiers bey sich! Doch bleibt mir noch ein Bedenken! Wie haben diese drey denselben unter sich getheilt? Und wenn er nicht bey allen sich finden konnte; wie haben sie mit allen diesen Nationen sich unterreden können? Vielleicht hatten sie es nicht nöthig! Ich glaube es, weil sie einander nie anders gesehen, als in diesem Hirngespinste, das ein müßiger Kopf erdichtet hat.

Wir hatten die Anmerkung gemacht, warum De Fonte lieber den Franzosen Parmentieres zu einem Dolmetscher gebraucht, da er doch zween Jesuiten bey sich gehabt, die eine Mission bey Coni-Basset errichtet, und, wie gewöhnlich, auch sehr nöthig ist, die Sprache der Einwohner mußten erlernet haben; welches dem Franzosen unmöglich war.

Wenn man Sachen als wirklich ausgiebt und behauptet, so sollten immer Beweisthümer beygefügt werden; sonst ist ein lediges Verneinen genug, solche zu zerstören, sonderlich wenn die Umstände eher diesem, als jenem, günstig sind. Hier ist kein Schatten eines Beweises; dagegen sind solche Umstände da, welche die Unmöglichkeit der Wirklichkeit so deutlich vorstellen, daß sie den kräftigsten Beweis wider dieselbe dargeben.

Lasset uns die Augen auf den nordlichen Theil von Amerika, auf die Lage von dem neugeschaffenen Conasset und Conibasset, und auf die von den umliegenden Ländern werfen, so wird dieses Hirngespinst der Mission bald verschwinden.

Hr. Büache setzet in seiner ersten Karte vom 9ten Aug. 1752, die Stadt Conasset, auf 257° der Länge, und 66° der Breite. Hr. Professor de L'Isle in der vom September eben desselben Jahres auf 255° der Länge, und 56° der Breite.

Hr.

Hr. Büache in einer andern, und zwar von eben bemeldetem 9ten Aug. auf 246° der Länge, Breite wie oben. Dieß mag genug seyn, um die so obenhin ausgedachte Lage der vorgegebenen Mission in etwas zu bestimmen.

Die Lage aller vier Seiten von Conasset ist folgende. Gegen Norden von 66° ist man nicht gewiß, ob Länder, Meer, oder Eis sich finden; die de Fontische Partey, (doch nur zum Theile) setzet allda den See Valasko, von andern der See Bernarda genannt, welcher ungefähr die ganze Breite von der Meerenge Berings bis ganz nahe an Baffins-Bay einnimmt; also konnten die P. Jesuiten daher nicht kommen; nach Swyndrag liegt die Mission an einem nordlichen Meerbusen, auf 66°, Conasset und Conibasset aber zwischen fünf und funfzig und sechzig.

Gerade gegen Westen sind, von 65° an gerechnet, diejenigen Orte, wo man die Durchfahrt gesucht und gefunden zu haben vorgiebt. Es würden also diese Väter, um die so andächtigen Spanier gegen die ketzerischen Engländer zu begünstigen, ihnen diese Entdeckung alsobald mitgetheilet haben. Wenn hat man aber je gehöret, daß Missionarien sich in die Hudsons-Bay begeben, um von da aus noch viel hundert Meilen weit zu andern Völkern, deren Daseyn gänzlich unbekannt war, zu dringen?

Ist Conasset auf 55°, so hat es gegen Osten die erst seit dreyßig oder vierzig Jahren durch französische Officier, und nicht durch Missionarien, entdeckten verschiedenen Seen; und Hr. Büache selbst redet mit keinem Worte von Missionarien, die jemals in solchen Ländern sollten gesehen worden seyn.

Von Westen her! Vielleicht hatten sie eine Mission bey den Tschuktschi! Nur Schade, daß man ihnen nicht die Entdeckung dieser Länder, der Meerenge, und der Nachbarschaft von Amerika, zu danken hat.

Gegen Süden! Nach diesen Karten hat man nichts, als unbekannte Seen und Länder, das Fousang der Chineser, und diejenigen, deren Küsten erst so lange hernach von den Russen entdecket worden.

Woher denn? Die nächstgelegenen Missionen sind in Canada und Californien. Im Jahre 1640 waren die Länder jenen noch so wenig bekannt, daß der berühmte Erdbeschreiber Sanson, der Vater, die völlige Lage der canadensischen Seen noch nicht hat bestimmen dürfen; daß der Missisipi-Fluß noch nicht bekannt war, und man von dem, was jenseits gelegen, nicht die geringsten Begriffe hatte. Von solchen also haben keine Missionen auf mehr als 40° weiter gegen Westen können gesandt werden.

Von Californien aus! O nein; diese Halbinsel, nebst den übrigen Küsten bis gegen Asien sind, wie oft angeführt worden, von den Spaniern schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte genau erkundigt, und allen Meerbusen, Flüssen, Vorgebirgen u. s. f. Namen beygelegt worden: man liest aber nirgends, daß sie sich weit in das Land begeben haben. Man lese die neulich ausgegebene Geschichte von Californien, so wird man finden, wie schwach die Missionen allda gewesen, und wie man des Königs Willen, diese zu unterstützen, so wenig befolget hat, daß ohne den Eifer der Missionarien solche längstens zu Grunde gegangen seyn würden. Aus des P. Kino und des P. Balthasars Karten sieht man, daß die Missionen nur in dem östlichen Theile dieser Halbinsel, und meist den Küsten nach, sich befinden; daß der innere und nördliche Theil, selbst den Missionarien, unbekannt, und daß P. Kino, da er von Mexico aus gegen den Colorado Fluß, mit größter Mühe gereiset, nicht einen Schritt weiter gekommen sey, sondern sich begnügt habe, den gesuchten Zweck zu erhalten, nämlich zu wissen, ob California nach den alten Karten und Nachrichten, eine Halbinsel, oder nach den irrigen folgenden, eine Insel sey. Gesetzt nun, daß den Missionarien die ganze Halbinsel bis auf 33° Breite bekannt sey; wo hätten die Missionarien allda, deren sich damals noch gar keine daselbst befanden, einige aus ihrem Mittel missen können, sie dahin zu senden? Wie hätten sie bis auf 66°, also sechshundert und sechzig Meilen weit, durch unzählige Völkerschaften dringen können? Warum hätten sie so höchstwichtige Entdeckungen von allen dazwischen gelegenen Nationen und Ländern den Spaniern nicht mitgetheilt? Kurz, die ganze Erzählung ist eine solche Kette von Ungereimtheiten, und Widersprüchen, als ob man mit dem größten Fleiße darauf wäre bedacht gewesen, daß ja nicht die geringste Wahrscheinlichkeit einfließen möchte.

Zwar versichert mich Hr. de la Lande, daß Hr. Professor de L'Isle, ungeachtet er, wie seine Karten und Schriften a) es beweisen, sich alle Mühe gegeben, die Richtigkeit dieser Entdeckung zu behaupten, vor seinem Tode die Richtigkeit derselben erkannt habe. Von Hrn. Büache konnte er zwar nichts Gewisses melden: ich glaube aber, daß er nicht weniger eben davon überzeugt sey. Allein, da er alles angewendet hat, um dieselbe für echt zu erklären, so läßt seine französische Ehrempfindung nicht zu, seine Meynung zu widerrufen: nur bleibt mir

a) Explication de la Carte des nouvelles decouvertes au Nord de la Mer du Sud, Paris 1752. Nouvelles Cartes des Decouvertes de l'Amiral de Fonte &c. ibid. 1753.

mir unbegreiflich, wie annoch Engländer, die gegen andere Nationen in Einsicht der Sachen etwas zum Voraus haben wollen, solchen Mährchen Glauben zustellen, die nur unwissenden Kindern, gleich andern Feyenmährchen, zur Zeitverkürzung dienen könnten. Z. d. V.

Gute Begegnung der Einwohner.

VI. Was wir bisher bemerket haben, ist immer noch wenig. Zehnmal wunderbarer ist es, wenn man sieht, daß alle diese Völker so sanftmüthig, wie die Lämmer, höflich, dienstfertig und unterwürfig sind. Weder der Admiral, noch Bernardo hatten die geringste Gefahr noch Schwierigkeiten von ihnen zu erdulden; sie widersetzten sich gar nicht, sie fielen dieselben nicht an, lauerten auch in keinem Hinterhalte auf sie. Vielmehr trafen sie allenthalben alle nur mögliche Hülfe an. Noch mehr: die zwey Häupter dieser Unternehmung schickten einander wechselsweise Couriers, und dieß wurde ihnen so leicht, als es in Europa wegen der angelegten Poststationen nur immer möglich ist, und gieng mit einer Geschwindigkeit von Statten, die sich mit der Alexandrinischen und Aleppinischen Taubenpost vergleichen läßt. Es ist zu verwundern, daß sich die so ehrgeizigen und andächtigen Spanier nicht bemühet haben, dem De Fonte, Bernardo, Parmentiers, und den andern eine Stelle unter ihren Heiligen zu verschaffen: man thut dieses ja, wenn jemand ein oder mehrere nichts bedeutende Wunder gethan hat; und hier ist eine ganze Reihe, eine Kette von den erstaunlichsten Wunderwerken. Doch weit gefehlt, daß dieß geschehen sollte: kein Spanier, nicht einmal der Hof, hat etwas von diesen für die Nation so vortheilhaften und glorwürdigen Thaten gewußt.

Natürliche Hindernisse.

VII. Selbst die Natur setzte ihnen ihre Hindernisse vergeblich entgegen. Acht Wasserfälle in dem Flusse Parmentiers, und drey in dem Flusse, der Kamtschatka gegen über in die See stürzen soll, und aus dem See Velasco kömmt, wurden überstiegen, und es wird nicht gemeldet, daß ihre Barken auch einen einzigen Augenblick von denselben aufgehalten worden sind a). Warum haben

a) Man saget zwar überhaupt, daß man wenigstens in der Meerenge Ronquillo die Wasserfälle durch Hülfe der Fluth des Meeres habe überschiffen können: wir wollen dieß einen Augenblick an diesem Orte zugeben. Aber wo sollte wohl die Fluth in dem Flusse Parmentiers herkommen? Nun wundere ich mich nicht mehr, wenn Ellis behauptet, daß die Fluth der Südsee ungefähr sechshundert Meilen, und noch weiter in die Hudsons-Bay eindringt.

haben ihnen denn die Franzosen dieß Geheimniß nicht abgelernt; so hätten sie ja die kostbaren Schleußen in dem languedokischen Canale ersparen können? Die Fluth des Weltmeeres wäre nicht so weit davon entfernt, als hier die Südsee ist: ich habe indessen doch nicht gesehen, daß sie höher, als vier Meilen über Bordeaux steigt; und in dem Canale von Languedok habe ich niemals eine Barke herauf oder hinabfahren gesehen, wobey man nicht die Schleußen nöthig gehabt hätte; außer, wenn man bey dem Auffahren diejenigen Barken unten an den Schleußen ließ, worinnen nur Reisende waren, und in andere Barken stieg, welche oben schon fertig stunden, damit man das Wasser ersparen möchte. Doch wer kann denn alles wissen? Vielleicht hatten diese Indianer von verschiedenen Nationen, aus einer Ahndung für ihre so werthen Freunde, die Spanier, schon oben auf den Wasserfällen andere Barken in Bereitschaft.

Ich frage ferner. Waren denn diese Indianer gesittete Völker oder Barbarn? Der Nachricht nach waren sie das erste: ein gesittetes Volk aber lebet unter einer ordentlichen Regierungsform, und seine Hauptabsicht geht dahin, daß es sich vor aller Unterdrückung in Sicherheit stellen und seine Freyheit erhalten will. Es läßt sich also in diesem Falle gar nicht zweifeln, daß sie die Spanier bey ihrer Ankunft nicht hätten anfallen, nieder machen und ausrotten sollen; da die Spanier bis in den entferntesten Gegenden, wo man sie nur durch den Ruf, und durch die Erzählungen von ihren Grausamkeiten kennet, verabscheuet werden. Sind sie wilde, so hat man ja gesehen, und man sieht noch, mit was für Grausamkeit sie ihre Feinde, vornehmlich die Europäer, zermetzeln, und so gar auffressen.

Shapley soll von eben diesen Völkern ermordet worden seyn.

VIII. Es ist sehr wunderbar, daß Hr. Dobbs behauptet, Shapley wäre auf seiner Rückreise mit seinen zwölf oder dreyzehn Mann von den Esquimaux ermordet worden. Wie? Eben die Esquimaux, die gegen den de Fonte und seine bey sich habenden Spanier so gütig waren; da doch die Spanier sich nur kleiner Fahrzeuge bedienten, die ihnen selbst die Indianer über das feste Land, durch den See Ronquillo, und über die Flüsse zubrachten, und da die Esquimaux ohne Gefahr eine beträchtliche Beute von ihnen hätten bekommen können? Und dieß sollten sie nicht gethan, sondern vielmehr ein englisches Schiff mitten in der See angefallen haben, ein Schiff von einer Nation, die beynahe alle Jahre in diese Gegenden kömmt! Noch mehr; Shapley ist im Jahre 1639 daselbst

selbst angekommen; er hat also in diesen Ländern überwintert, ohne von Seiten der Esquimaux etwas zu befürchten: nachdem er aber bis in August des Jahres 1640 auf den de Fonte gewartet hatte, (vermuthlich weil er ihn an diesen Ort hin bestellet hatte), so begab er sich wieder auf die Rückreise, und dieß wahrscheinlicher Weise zur See, und nur da fielen ihn die Esquimaux an, und brachten ihn und sein Schiffsvolk um.

Die Winde sollen dem Shapley zuwider, dem de Fonte aber günstig gewesen seyn.

IX. Die Ursache, die er anführet, warum man Shapleys Schicksal nicht wisse, ist nicht die beste. Er saget, dieser Hauptmann würde vielleicht in dieser Bay zu überwintern gesucht haben, weil ihn der Wind eben so zuwider, als dem de Fonte zur Rückreise günstig gewesen wäre. Wiederum unzählige Wunder! Shapley ist im Jahre 1639 von Boston abgefahren, um eine Durchfahrt durch Nordwesten zu suchen: er hat also in dieser Gegend überwintert, ohne beunruhiget zu werden. Ohne Zweifel war er ein guter Seemann, und wußte, zu welcher Jahreszeit der Wind zur Abreise günstig wäre: aber er läßt sie vorbey streichen, um den de Fonte zu erwarten, und das Vergnügen zu haben, noch einmal daselbst zu überwintern. Der Admiral hatte beständig auf der Her- und Hinreise guten Wind; und zwar auf der Rückreise Nordostwind. Dieser Wind soll also dem Shapley zu seiner Rückreise zuwider gewesen seyn. Ich weis zwar wohl, daß ein Nordwestwind besser für ihn gewesen seyn würde: aber außerdem, daß in dieser Jahreszeit die Winde so veränderlich sind, habe ich bisher noch nicht gewußt, daß ihm der Nordostwind so sehr zuwider gewesen wäre. Auf der See würde man nur Süd- Südost- und Südwestwinde für widrige Winde gehalten haben. Da öfters so viele, die in die Meerenge Davis, die Baffins- und Hudsonsbay schiffen, sich erst im Monate August, ja wohl im September auf die Rückreise nach Europa begeben haben; wie vielmehr läßt sich dieses zu Boston thun, das im Verhältnisse nicht weit davon liegt. Wir wollen auch dieß annehmen: wenn aber der Wind beständig aus Nordost gegangen ist, wie haben denn de Fonte und Bernardo mit demselben nach Callao de Lima zurückfahren können: er würde sie ja in das stille Meer getrieben haben. Für den Shepley hingegen wäre er viel günstiger gewesen; denn der hätte bis Boston am Lande hinschiffen können; und der Nordostwind würde ihm nur bey der Ausfahrt aus der Hudsonsbay und der Durchfahrt durch die Meerenge, und auch da

noch sehr wenig zuwider gewesen seyn: da er hingegen dem de Fonte, von dem Haven L'Arena an, beständig entgegen gewesen wäre; denn alsdann hatte derselbe einen guten Nordwestwind nöthig.

Von dem Eise und der Himmelsgegend in diesen Ländern.

X. Wurde vielleicht Shapley von dem Eise verhindert, daß er nicht zurückkehren konnte? Zwar saget derjenige, der diese Erzählung vom de Fonte geschmiedet hat, um auch eine Wahrheit mit anzubringen, daß in dem westlichen Theile von Nordamerika die Luft wenigstens um zehn Grad gelinder sey, als in dem östlichen Theile. Schade, daß er nicht offenbare Widersprüche zu retten gesucht hat.

Dasjenige, was er hier saget, ist so wahr, als daß bey dem Forte Nelson, ungefähr unter der Breite von 57°, eine unerträgliche Kälte und ein unbewohntes Land ist: nach dieser Nachricht aber ist es unter 70° bis 80° ganz anders. Allenthalben findet man Länder, Inseln, und sehr bewohnte Städte. Um das Fort Nelson herum wächst keine Frucht, kein Getraide, noch Hülsengewächse, und man findet keine andere Thiere daselbst, als Bäre, Füchse u. d. gl. In den Inseln des Seees de Fonte aber, welcher nach dem Hrn. De L'Isle unter siebzig Grad liegt a), sieht man viele Einwohner, allerley Arten von Früchten, von vierfüßigen Thieren, Auerhähne, Birkhähne, kalecutische Hähne, Rebhühner u. d. gl. Eichen, Eschen, Ulmenbäume, und sehr starke Tannen: da doch schon ein Kind weis, daß in dieser Breite kaum Sträucher zu finden sind. Noch mehr. Ausser dem großen Vorrathe von Vogelwildprete und Fischen, hat Ronquillo noch hundert Tonnen Mays oder türkisches Korn zusammen gebracht. Folglich ist die Himmelsgegend unter siebzig Grad, ungeachtet der rauhen Witterung, die, wie er selbst saget, in diesem östlichen Theile herrschet, dennoch sehr gelinde, und das Land sehr fruchtbar und bevölkert.

Aber was will dieß in Vergleiche mit demjenigen sagen, was Bernardo unter dem achtzigsten Grade fand, der den See Valasco bis unter die Breite von 79° durchkreuzete? Soll man sich nicht wundern, daß in einem süßen See unter dieser Polhöhe kein Eis ist, da doch das Seewasser hier gefriert, und er nur einen Grad weiter hin, auf dem Lande und im Meere Eisberge gefunden hat, die seiner Meynung nach so alt, als die Welt sind, und also niemals haben zerschmelzen

a) Einerley Breite mit Lappland, dem Lande der Samojeden, und dem Anfange von Nowa Semlja u. s. f. welches die unfruchtbarsten Länder der Welt sind.

schmelzen können. Und bey dem allen war das Land wohnbar und wurde auch wirklich bewohnet: denn es waren ja Eingeborne, welche einen Matrosen bis dahin führten.

Man gedenket noch eines Sees von süßem Wasser, der ungefähr dreyßig Meilen im Umkreise hat; denn man hat ihn eben so wohl, als alles, was unter der Breite von 80° lag, sorgfältig untersucht: und Hr. De L'Isle setzet ihn ungefähr unter 82° neben jene Berge. Dieser See scheint nicht gefroren gewesen zu seyn: denn sonst hätte man nicht wissen können, ob es süßes Wasser wäre; weil das Seewasser, wenn es gefriert, auch süß wird. Dieß sind also Wunder, von denen man noch keinen Begriff hatte, und die wohl werth waren, zum Vergnügen leichtgläubiger und müßiger Leute gedruckt zu werden.

Stillschweigen aller Schriftsteller.

Man findet von allem diesem in den spanischen Archiven nichts.

XI. Solche Possen dürfen nicht einmal widerlegt werden, sie anzuführen ist schon genug. Da indessen so gelehrte Männer, als die Herren De L'Isle und Büache zu Paris, Hr. Dobbs, Gouverneur zu Carolina, und einige andere sind, diesem Mährchen Glauben beygemessen haben; so will ich noch den letzten Streich thun, es ganz zu vernichten.

Diese Herren wissen nicht, wie sie ausweichen sollen, wenn man ihnen das Stillschweigen aller Schriftsteller entgegen setzet, und ihnen einwendet, daß weder die Spanier, noch selbst der Hof die geringste Kenntniß davon gehabt haben. Man antwortet hierauf so gut, als man kann. Das erste, was man saget, ist, daß zu Boston ein Shapley und Gibbon gewesen sey, und daß man auch Spuren von einem de Fonte habe, der in Peru gelebt.

Antw. Zu dem, was ich schon oben bey dem dritten Artikel gesagt habe, setze ich noch die Frage hinzu: warum lehret man uns nicht die Spuren umständlich kennen? Und wer waren denn Bernardo, Velasco, Parmentiers und die andern? Das allermerkwürdigste aber, welches auch Hr. Robert de Vagondi kurz und gut saget, und in seiner kleinen Abhandlung vom Jahre 1753 durch einen Brief aus Madrid beweist, ist, daß kein einziger Spanier etwas von dieser Unternehmung weis, und daß man in seinem peruanischen Archive, in dem Archive des indianischen Rathes, und in dem Hauptarchive des Königreiches Spanien, die Spuren von derselben vergeblich und umsonst gesucht habe. Der Verfasser des Briefes setzet die sehr schöne Anmerkung hinzu. „Wenn der Monarch selbst

„nicht den geringsten Beweis von einer dergleichen Begebenheit ausfündig machen „kann; so glaube ich, daß es mit der Wahrheit der Sache sehr schlecht aus„sieht, und daß also die ganze Erzählung des Verfassers falsch sey.„ Man kann diese kleine Abhandlung, welche gelesen zu werden verdienet, selbst nachsehen. Es scheint unbegreiflich zu seyn, wie es möglich ist, daß Hr. Büache durch die Stärke der in derselben angeführten Beweise und Gründe nicht überzeugt werden können, und daß er dieses Mährchen noch das Jahr darauf in seiner Antwort auf die Bemerkungen des Herrn de Vaugondi habe zu vertheidigen getrachtet.

Die Spanier haben ihre Entdeckungen immer geheim gehalten.

Man suchet sich ferner dadurch aus der Sache zu ziehen, daß man behauptet, die Spanier hätten ihre Entdeckungen von je her geheim gehalten: den Beweis davon nimmt man von einer portugiesischen Nachricht des Martin Chake her, die vom Purchas angeführt wird. Diese wurde im Jahre 1567 gedruckt, auf Befehl des Königes in Portugall aber unterdrückt.

Antw. So recht, man will ein Mährchen durch eine andere Nachricht beweisen, die doch mit des Admirals de Fonte seiner von einerley Schrote und Korne ist. Es betrifft hier vornehmlich die so sehr verlangte Durchfahrt durch Norden. Sie ist, spricht man, im Jahre 1555 vom Chake gefunden worden, als derselbe bey Terra nova vorbey fuhr, und die Nachricht davon ist im Jahre 1567 im Drucke erschienen. Wo ist sie denn erschienen? Ich weis nichts davon. Purchas, der uns viel andere Lügen vorsaget, versichert es auf die Nachricht eines gewissen Cowles oder Caroles: dieß ist also der einzige Zeuge. Ein von so einer wichtigen Sache handelndes Buch sollte den Portugiesen, Spaniern, Franzosen, Engländern und Holländern bekannt seyn: aber nein, es bleibt unbekannt. Der König in Portugall, saget man, hat es unterdrückt. Hat man denn Beyspiele davon? Ja; ich weis gar wohl, daß man Bücher, so gleich nach ihrem Drucke, und ehe sie ausgegeben worden sind, unterdrückt hat. Ich gebe es zu: aber man hat sie nie so unterdrückt, daß kein einzig Exemplar übrig geblieben wäre, welches man in den Bibliotheken wißbegieriger Leute sähe, und wenn es auch Bücher von nicht gar wichtigem Inhalte wären. Dieß Buch war aber schon in den Händen der Leute: denn Cowles hatte es bey einer Privatperson lesen hören, ehe es noch verbothen wurde. Diese Entdeckung hätte ohne Zweifel bald auskommen müssen: und dann würden weder spanische Pistolen, noch französische Louis-

d'ors,

d'ors, noch englische Guineen, noch holländische Ducaten seyn gesparet worden, um sich dieselben zu verschaffen. Doch findet man sie nirgends, und auch bey keinem Verfasser die geringste Spur davon, als bey dem Purchas. Nun urtheile ein jeder unparteyisch, ob man sich auf eine solche Erzählung berufen könne, um die de Fontische wahrscheinlich zu machen.

Hr. De L'Isle setzet hinzu: „daß man viel dergleichen Beyspiele von Entdeckungen anführen könnte, welche die Spanier in solchen Ländern gemacht hätten, deren Kenntniß sie andern Nationen verhehlen wollten, und bey denen sie zur Zeit der Entdeckungen solche Maaßregeln ergriffen hätten, daß sie selber nicht mehr wüßten, was sie damals erfahren hatten u. s. f.„ Ich weis nicht, von was für Entdeckungen er reden will. Vielleicht meynet er eben die Länder, die von Neu-Mexico und Californien nord- und nord-ostwärts liegen, das Land Quir, die Salomonsinseln u. d. gl.: aber da irret er sich. Alles, was wir davon wissen, ist uns durch solche Nachrichten bekannt, die von den Spaniern herausgegeben worden sind. Wenn man jetzo nicht mehrere Kenntnisse von denselben hat, so kömmt es daher, weil die Spanier, welche sich in Amerika schon von einer mehrern Anzahl Länder im Besitze sehen, als sie zu regieren im Stande sind, diese Entdeckungen nicht haben fortsetzen, noch Unkosten darauf wenden wollen, um andern Nationen an dem Nutzen davon Theil nehmen zu lassen. Bey dieser Gelegenheit sollten sie das Gegentheil gethan haben; sie sollten vier Schiffe ausgerüstet und sehr beträchtliche Summen auf die Entdeckung dieses weitläuftigen Nordlandes gewandt haben: und nachdem sie solches mit erstaunlichem und unerhörtem Glücke ausgeführt; sollten sie es sich nicht zu Nutze gemacht haben? Und warum? Man wollte nur, spricht man, eine Durchfahrt suchen, um zu sehen, ob man von den Engländern etwas zu befürchten hätte; denn der verkappte de Fonte endiget seine Nachricht mit der Versicherung: „Er habe befunden, daß durch die Straße, welche man „die nordwestliche Straße nenne, keine Durchfahrt möglich sey.„ Ich bin hierinnen mit ihm einerley Meynung, und folglich ist diese Erzählung erdichtet, weil ihr darinnen widersprochen wird. Saget sie nicht ausdrücklich, daß die ganze Reise von Collao de Lima bis an des Shapley Schiff, welches einige in die Baffins, andere in die Hudsonsbay setzen, zu Wasser geschehen sey? War also nicht die Durchfahrt gefunden? Und hätte nicht der Hof zu Madrid sich derselben bemächtigen, und ein starkes Fort a) dahin bauen sollen, um zu verhin-

a) Der Hr. De L'Isle saget auch in seiner Explication des nouvelles Cartes, a. d. 46 S. die Spanier wären es zur Zeit des Fuca zu thun Willens gewesen.

dern, daß sich die Engländer dieselbe nicht auf Shapleys Hinterbringung zu Nutze machten? Sind sie denn versichert gewesen, daß er Boston nicht wieder sehen, oder daß keiner von dem Schiffsvolke der vier Schiffe, welches aus Spaniern, Portugiesen, Engländern und Franzosen bestund, seinen Mund aufthun würde, auch selbst da, wo man für eine solche Entdeckung eine große Belohnung hoffen konnte? Es ist wahr, man saget nicht nur, daß sie es verhehlet hätten; sondern, da man nicht leugnen kann, daß in allen peruanischen und spanischen Archiven nicht die geringste Spur davon gefunden wird, so versichert man so gar kühn, daß sie es unterdrückt hätten. Man sieht aus dem, was ich angeführt habe, daß sie dieß bey keiner einzigen Entdeckung gethan haben, und daß es bey dieser Gelegenheit ganz und gar unmöglich gewesen seyn würde, die Sache zu unterdrücken. Und endlich, würde es nicht die größte Thorheit gewesen seyn, die man begehen konnte, daß man ein Geschwader Schiffe mit einer Geschwindigkeit ausrüstete, von der man nicht einmal bey den Engländern, die doch am hurtigsten ganze Flotten in die See schicken können, und noch vielweniger bey den Spaniern, ein Beyspiel antrifft, welche die allerträgsten von allen Menschen sind, daß man, sage ich, dieses Geschwader ausrüstet, es mit so viel Kosten in die See schicket, das ganze feste Land untersuchet, und nachdem man alles dieses gethan hat, sich selbst, und die ganze Nachkommenschaft, um den Nutzen der allerwichtigsten Entdeckung bringet, die jemals gemacht worden ist, und sich der Gefahr aussetzet, daß sich andere, und sogar feindliche Nationen dieselben zu Nutzen machen? Würden sie nicht wenigstens von diesen so weitläuftigen, und so fruchtbaren Ländern Besitz genommen haben, in welche sie nicht nöthig hatten, Truppen zu schicken, noch Blut zu vergießen; weil man allenthalben so leutselige, gelehrige und unterwürfige Völker antraf, als man kaum in Alt-Castilien zu haben hoffen konnte, und die noch viel besser waren, als die spanischen Unterthanen, z. B. in Arragonien, Catalonien, Asturien u. s. f. die sich so oft empöret haben? Neue Betrachtungen, die einen jeden vollends überzeugen müssen, wie schlecht das Mährchen des de Fonte ausgeführt und ausgedacht ist.

Das feste Land von Amerika erstrecket sich bis an das feste Land von Asien.

XII. Ein neuer Grund, der die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht bestätiget. Man saget: es ist zuverläßig, ungeachtet Hr. Dobbs das Gegentheil behauptet, daß sich das feste Land von Amerika bis gegen über von Kamtschatka erstrecket. Die Nachricht des de Fonte bestätiget es, und giebt uns eine umständliche Beschreibung davon: folglich ist sie wahr.

Thut

Thut man der gesunden Vernunft nicht durch solche Folgerungen Gewalt? Es giebt unbekannte Länder in Afrika; folglich ist die Nachricht des Gaudener de Lucques wahr. Es giebt unbekannte Südländer; folglich muß man das Land der Sevarambern, und die Nachrichten eines Jacob Massr, Sadeurs und anderer für gewiß annehmen. Es giebt unbekannte Länder um den Nordpol; folglich muß man diese Lücken aus der Reisebeschreibung Gullivers u. a. ausfüllen. Da aber doch diese Herren solche Schlüsse machen; so wünschte ich wohl, daß sie sich die Mühe nehmen, und uns einen ganzen Roman nach geographischen Karten geben möchten, in welchen man alle diese Mährchen in das Reich der Wirklichkeit versetzt sehen könnte.

Schluß.

Warum will man nun nicht lieber die alten spanischen Karten annehmen, auf denen uns ein Theil dieses weitläuftigen festen Landes nach solchen Entdeckungen vorgestellet wird, die man gar nicht in Zweifel ziehen, gegen die man nicht einwenden kann, daß sie auf Befehl des Hofes wären gemacht worden, die von der Zeit an, da sie gemacht worden sind, durch gedruckte Nachrichten der Welt vor Augen gelegen haben? Warum sollen dieselben denn einer vorgegebenen Entdeckung nachgesetzet werden, welche alle Kennzeichen der Unwahrheit an der Stirne trägt? Der Erfinder derselben hat sich indessen dieser alten Karten ein wenig bedienet, indem er die Halbinsel Conibasset angiebt, wo eine Insel und eine Stadt der Conibas in einem See ist, welchen die Spanier damals für einen Meerbusen des Eismeeres hielten, wie es auf der D'Acostischen Karte vorgestellet wird, von der ich in meiner Karte einen Auszug gegeben habe.

§ 8.

Von dem Westmeere.

Um zu dem nördlichen Amerika noch etwas Neues hinzu zu setzen, vereinigen die Herren De L'Isle und Büache das Westmeer mit den Entdeckungen des Admirals de Fonte. Sie haben Recht; jenes ist so glaubwürdig, als diese. Wir wollen auch diesen Artikel untersuchen.

Sie berufen sich

1. Auf die Nachrichten des Hrn. Wilhelm De L'Isle, und dieser
2. Auf die Erzählungen der Wilden, und
3. Auf die Entdeckung des de Fuca.

Den

Den ersten und zweyten Artikel wollen wir weiter unten vornehmen: jetzo ist nur die Frage von dem dritten, und von der vorgegebenen Entdeckung des de Fuca.

Man hat nicht übel gethan, daß man die vorgegebene Nachricht von der Entdeckung des de Fuca mit der Nachricht des Admirals de Fonte verbunden hat: sie sind völlig von einerley Schrote und Korne, wie viele geschickte Erdbeschreiber und andere wichtige Personen erkannt haben, unter denen auch Hr. Prof. Müller zu Petersburg ist, der uns alles dasjenige mitgetheilet hat, was man nur Gutes und Genaues über die Lage der nördlichen Gegenden, von Asien und des benachbarten Amerika hat; ob ich schon in gewissen Dingen, wie man nachher sehen wird, und wie man schon oben von dem Ende Asiens gesehen hat, nicht einerley Gesinnung mit ihnen bin.

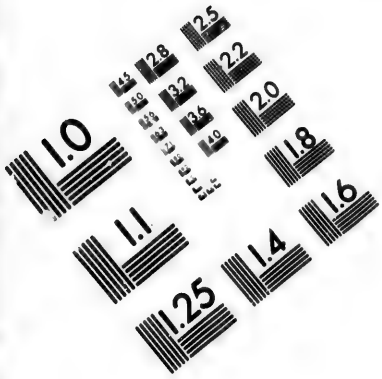
Da sich die Nachricht, die uns Hr. De L'Isle und Büache von dieser Entdeckung des de Fuca geben, in den Händen aller Wißbegierigen befindet; so will ich nur das Vornehmste, und soviel davon anführen, als nöthig ist, zu zeigen, wie fabelhaft die ganze Nachricht sey. Ich wünschete sehr, daß Hr. Büache sich in Ansehung dieser zwo falschen Nachrichten, und anderer daraus natürlicher Weise herfließenden Irrthümer auf andere Gedanken bringen ließe. Ich gestehe es, daß ich eine besondere Achtung gegen ihn hege. Nie habe ich ein geographisches Werk gesehen, in dem man einen so unermüdeten Eifer, und so mühsame Untersuchungen antrifft, als in seinen Werken; nie ein Werk, in dem man ein Licht aufgesteckt findet, welches man seit langer Zeit gesucht hat, und das einen Gelehrten entdecket, der mit der gemeinen Erdkunde auch die natürliche Erdbeschreibung unsers Erdballs verbindet. Könnte er also sein Vorurtheil für diese zwo falschen Nachrichten ablegen; so könnte es keinen Liebhaber der Erdbeschreibung geben, der sich nicht glücklich schätzen sollte, in diesem Jahrhunderte zu leben, und sich seiner gelehrten Untersuchungen zu Nutze machen zu können: sollte er aber in seiner Meynung verharren, so würde man befürchten müssen, daß sich viele durch das Ansehen eines so großen Gelehrten, wie er ist, hinreissen lassen; welches den Entdeckungen nothwendiger Weise Nachtheil bringen müßte. Denn wenn man sein System annimmt; so würde man mehr zurückgehen, als weiter kommen. Ich habe schon Beyspiele davon angeführet, und werde auch noch mehr davon anführen. Herr Müller eignet den schlechten Ausgang von Berings und Tschirikows Reise den fehlerhaften Karten zu, die sie bey sich hatten.

Ich

Ich komme also zur Sache zurück. Fuca soll ein Grieche aus Cephalonien gewesen seyn. Es ist nicht unmöglich einen Griechen in der Südsee zu sehen: er würde aber hier eben so selten seyn, als in Europa ein schwarzer Schwan, und in Afrika ein weißer Bär. Er wurde von den Engländern zum Gefangenen gemacht; wie er wieder losgekommen sey, wird nicht gemeldet; genug, er gieng bald darnach, (auch hier wird die Zeit nicht angegeben), auf eine Entdeckung einer Durchfahrt durch Nordamerika von Peru aus. Da nun dieser Versuch fehl geschlagen war; so sandte ihn der Unterkönig allein im Jahre 1592, mit einer Caravelle ab, um neue Versuche zu wagen. Unter dem sieben und vierzigsten Grade fand er eine große Einfahrt, durch die er in ein Meer, oder eine Bay einfuhr: er segelte zwanzig Tage lang fort, saget aber nicht, wie breit dieser Canal gewesen sey, noch bis unter was für Polhöhe er gekommen sey: nur dieses saget er, daß die Einfahrt vierzig Meilen in der Breite gehalten habe. Er gieng so weit, bis er glaubte, im Nordmeere angekommen zu seyn; darauf kehrete er nach Mexico zurück; und als er daselbst zwey Jahre lang gewartet, und die Belohnung, die er, und zwar mit Recht, verdient zu haben glaubte, nicht erhielt, so hoffete er, von dem Könige selbst besser belohnt zu werden, und begab sich also nach Spanien. Weil ihm aber auch hier sein Wunsch fehl schlug, so gieng er über Venedig in sein Vaterland zurück. In Venedig erzählte er die ganze Sache einem Engländer, Namens Michel Locke, welchem er auch versprach, sich zu der Königinn Elisabeth zu begeben, um die Engländer in dieses Meer zu führen. Es wurde aber nichts daraus; sondern er gieng in seine Heymath und starb.

Wenn ich es auch nicht erinnerte, daß wir diese Nachricht dem Purchas zu verdanken hätten; so würde man doch nicht daran zweifeln; denn sie ist von eben dem Schlage, wie die Nachricht des Cowles. Beyde sahen, saget man, einen Mann, und der erzählte ihnen dieß, und Hr. Purchas allein bekräftigte es. Man findet in keinem Schriftsteller außer im Bergeron, etwas davon, welcher es im Jahre 1643, von des Purchas Nachricht abschrieb, die dieser im Jahre 1624, vom Chake und Cowles ans Licht gestellet hatte.

Da man nun also keinen andern Beweis, keine andere Anzeige hat, daß Fuca jemals eine dergleichen Entdeckung vorgenommen habe, als das einzige Zeugniß des Purchas, welcher sich schon durch die Nachricht des Cowles mehr als zu verdächtig gemacht hat; so muß man alle Umstände wohl erwägen, um zu sehen, ob denn wenigstens die Regeln der Wahrscheinlichkeit darinnen beobachtet worden sind: denn in diesem Falle könnte man sie noch immer für wahr halten, bis sie durch andere Nachrichten widerlegt würde.



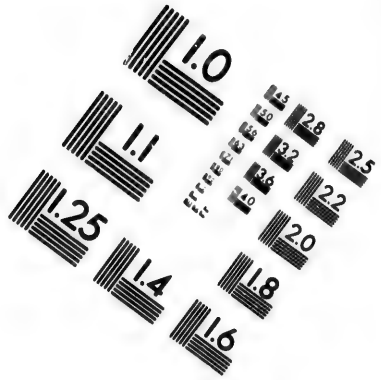
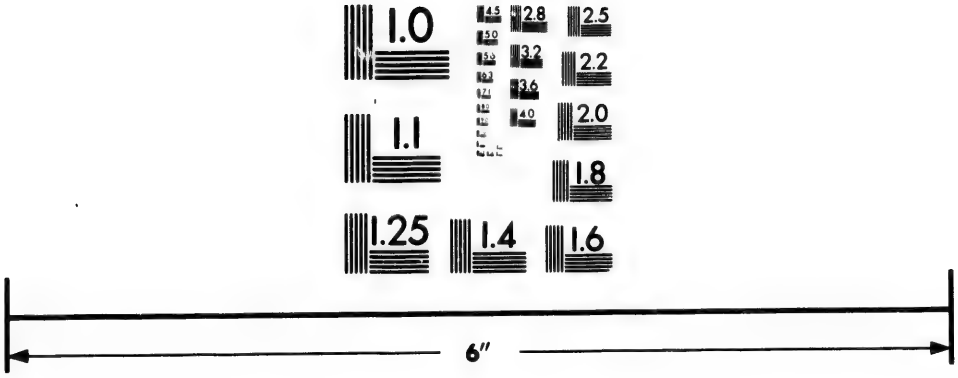
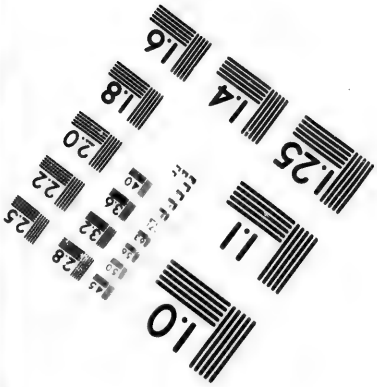
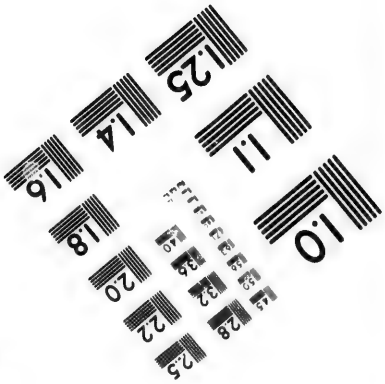


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)







Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
3.2
2.5
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

1. Unter 47° fand er, wie man saget, eine Meerenge, deren Einfahrt ungefähr vierzig Meilen breit war. Er schiffete zwanzig Tage lang fort, und beklaget sich binnen dieser Zeit überhein widriges Wetter. Er muß doch sehr weit gekommen seyn; denn er glaubte, er sey schon in der Nordsee. Nimmt man nun dieses Mährchen einmal an; so muß man es auch nach allen seinen Umständen für wahr annehmen. Wenn er also versichert, daß er nicht nur zwanzig Tage lang fort gesegelt, sondern auch so weit gekommen sey, daß er in der Nordsee zu seyn glaubte; so hatte er ja die Entdeckung, auf die er ausgeschickt worden war, wirklich zu Stande gebracht. Indessen läßt Hr. De l'Isle in seiner erstern Karte vom Jahre 1750, ob er gleich dieses vorgegebene Westmeer sehr weit ausgedehnet, zwischen dem östlichen Ende desselben und dem westlichen Theile der Hudsonsbay noch einen Raum von zwanzig Graden der Länge. In der Karte vom Jahre 1752, setzet er es noch weiter zurück, und Hr. Büache verkürzet es in den seinigen noch mehr. Und warum dieß? Sie sehen nämlich, daß alle Entdeckungen der Franzosen und Erzählungen der Wilden, einer so großen Ausdehnung widersprechen. Um aber doch einigen Gebrauch davon zu machen; so verband man dasselbe mit dem Michinipi, oder dem großen Wasser, durch eine Meerenge, und diese wiederum durch eine andere, mit der Nordsee; ohne daß man einen Beweis, oder auch nur die geringste Wahrscheinlichkeit vor sich fand. Sie ergriffen lieber diesen Weg, als daß sie dem viel natürlichern folgen; und dergleichen schlecht gegründete Fabeln verwerfen sollten.

2. Fuca konnte weder von dem Unterkönige, noch selbst von dem Könige eine Belohnung erhalten. Dieß ist eben nichts unglaubliches. Man weis wohl, daß man zu der damaligen Zeit eben nicht freygebig war, wenn man die von Fremden erhaltenen Dienste belohnen sollte. Warum aber machten sich denn die Spanier diese Entdeckung nicht zu Nutze? Man war ja so sehr auf dieselbe bedacht, daß man, der Kaltsinnigkeit und Langsamkeit der Spanier ungeachtet, diese Unternehmung zu zweyen Malen vornahm. Und was bewegte sie dazu? Man antwortet uns, dieß wäre darum geschehen, „damit man sich vor den Unternehmungen der Engländer in Sicherheit setzen möchte, welche alles ausplünderten und in Brand steckten; und besonders hätte man befürchtet, die Engländer möchten endlich die Durchfahrt durch Nordwesten, die sie seit vielen Jahren gesucht hätten, finden, und durch dieselbe in das Südmeer kommen.„ Indessen ließ man doch, nach Aufwendung so großer Summen, die ganze Unternehmung und Festsetzung in diesen Gegenden liegen, und befürchtete nichts mehr. Fand man etwan die Durchfahrt unmöglich? Gerade das Gegentheil. Fuca

glaubte

glaubte, daß er sie gefunden hätte, und bis in die Nordsee gekommen wäre. Es war also sehr natürlich, daß sich ihre Furcht vermehrete, und gegründeter wurde. Hätten sie nun nicht solche Maaßregeln ergreifen sollen, durch welche die Engländer verhindert würden, sich diese Entdeckungen zu Nutze zu machen? Ganz und gar nicht. Man sollte glauben, daß zu Gunsten der Engländer, welche diese Durchfahrt noch nicht entdeckt hatten, so große Summen aufgewandt worden wären, damit dieselben als Herren von den Küsten der Hudsonsbay davon Nutzen ziehen könnten. Dem ungeachtet ließen die Spanier alle Furcht fahren.

3. Wenn man sagte, daß diese Entdeckung, so wie des Admirals de Fonte seine, verhehlt und unterdrückt worden sey; so würde ich es leichtlich glauben. Es wäre eben so leicht gewesen, jene zu unterdrücken, als diese: denn beyde sind niemals wahr gewesen. Doch wir wollen setzen, daß diese wirklich geschehen sey: wie wäre es denn möglich gewesen, sie zu unterdrücken? Würde nicht Fuca, der über die Undankbarkeit des Hofes sehr misvergnügt war, ganz Spanien und alle Länder, durch die er in seine Heymath zurück kehrete, mit seinen gerechten Klage erfüllt haben? Daran wäre gar nicht zu zweifeln gewesen; denn er entdeckte sich ja dem ersten besten Unbekannten, einem Engländer Michel Locke, den er zu Venedig antraf. Wie kömmt es aber, daß man nicht hat ausfündig machen können, wer dieser vorgegebene Locke ist, der davon Kenntniß gehabt hat?

4. Es scheint, als ob Fuca auf diese Entdeckung den Entwurf von einem großen Glücke gebauet habe: und dieses zeigte ihm Locke deutlich am englischen Hofe; und die englischen Guineen sind doch wohl eben so gut, als die spanischen Pistolen. Er hätte zu gleicher Zeit zwo Leidenschaften befriedigen können; nämlich die Rache, welche einem spanisirten Griechen sehr angenehm seyn mußte, und zweytens seinen eigennützigen Ehrgeiz. Doch nichts von allem dem. Er geht nach Hause, wo er sein Leben im Elende hinbringt, und stirbt. Hat dieses wohl den geringsten Grad der Wahrscheinlichkeit?

5. Nur noch eine Anmerkung. Diese Reise soll im Jahre 1592 unternommen worden seyn. Acht und vierzig Jahre darauf überfiel die Spanier eben die Furcht, und man schickte den de Fonte von neuem aus, eben diese Entdeckung zu machen. Sollte man nun nicht natürlicher Weise auf die Gedanken fallen, daß alle Archive in Peru und Madrid würden durchsucht worden seyn, um diesem Admirale eine solche Instruction mit zu geben, die ihm einen glücklichen Ausgang in dieser Unternehmung hoffen ließ? Man fängt es aber nicht auf diese Art an: dieß ist ein Beweis, daß man von dem glücklichen Erfolge der Reise des Fuca nichts mehr wußte, die doch erst vor acht und vierzig Jahren geschehen

war. Man erinnerte sich nicht mehr an eine Sache, die so neu war, daß noch Leute am Leben seyn mußten, welche dieselben aus den Erzählungen und Klagen des Fuca wissen konnten. De Fonte weis nichts davon, und kein Mensch saget ihm etwas. Er fährt auf seiner Hin- und Rückreise bey der vierzig Meilen breiten Einfahrt, wie auch bey der Einfahrt des Don Martin d'Aguilar, vorbey. Die Macht irgend eines hämischen Plagegeistes verbirgt sie vor seinen Augen; er suchet sie nicht einmal; sondern er fährt bis unter den drey und funfzigsten oder vier und funfzigsten Grad hinauf, waget sich in unbekannte Länder, setzet über Flüsse, Meerengen, Wasserfälle und Landseen; darauf kömmt er zurück und versichert, es sey keine Durchfahrt vorhanden, durch welche die Engländer in das Südmeer kommen könnten; er hätte den einzigen Weg durchschiffet, durch den die Spanier in die Hudsons- oder Baffinsbay kommen könnten; und man hätte gar nichts zu befürchten; dem ungeachtet aber hatte Fuca eine ganz ebene Durchfahrt entdeckt, eine Sache, die eben so ungereimt ist, als ob man sagen wollte, daß diese Durchfahrten nur für die Spanier offen stünden, für alle andere Nationen aber verschlossen und unsichtbar wären.

§ 10.

Man weis nicht, wo man dieß Westmeer hinsetzen soll.

Die Verlegenheit dieser Herren, was sie diesem Westmeere in ihren verschiedenen Karten für eine Stelle anweisen sollen, giebt mir einen dritten Beweis an die Hand.

1. Auf der im Jahre 1695 aus den Handschriften des verstorbenen Herrn Wilhelm De L'Isle gezogenen Karte, geht dieses Meer von dem vierzigsten bis gegen den funfzigsten Grad der Breite: (die Grade gegen Westen sind nicht bestimmet): gegen Osten aber endiget es sich bey dem zweyhundert und ein und achtzigsten Grade. Hr. De L'Isle setzet Quivira, und alle andere aus den Nachrichten der Spanier bekannte Völker, als die Xumanes, Japies, Xaboraos in diese Gegend; nach diesen setzet er die Apaches-Vaqueros; endlich die Navajischen Apaches, alle nach Westen, und bey den letztern füget er hinzu: „sie erstrecken sich weit nach Westen, und wie man glaubet, bis an die Straße Anian.„ Diese Straße und das Cap Mendocino zeichnet er mehr nach den alten, als neuern Nachrichten; denn er weist ihnen ihre Stelle unter 230° an. Der Fluß Missuri befindet sich nicht auf dieser Karte, und dieses, wie ich bald zeigen werde, mit Recht.

2. In

2. In seiner Karte, die er im Anfange dieses Jahrhunderts herausgegeben, und in der vom Jahre 1717, ist die Polhöhe des Westmeeres der vorigen Karte gleich: doch hat er darinnen eine andere Meynung angenommen, daß er den Eingang dieses Meeres unter 44° und über das Cap blanc hinaus setzet. Sind gleich die Grade der Länge nicht auf dieser Karte angegeben; so sieht man doch aus der nordnordwest- und südsüdostlichen Lage von Californien, daß es, wie die neuern Karten, bis gegen 250° kommen wird.

3. Der Hr. Prof. Joseph Nicolaus De l'Isle, setzet in seiner Karte vom Jahre 1750 das Westmeer zwischen den zweyhundert und fünf und vierzigsten, und zweyhundert und siebzigsten Grad der Länge: die Breite aber von 43 bis 60°. Der Fluß Missuri ist sehr klein auf derselben, und nimmt ungefähr nur 18° der Länge ein. Der Michinipi oder der See der Assinipoelen ist so gezeichnet, daß er mit dem Westmeere, an dessen Nordseite die vorgegebenen Entdeckungen des de Fonte angegeben sind, gar keine Verbindung hat. Quivira liegt von Teguaio ostwärts, da es doch in andern Karten ganz anders gesetzet wird. Dieses Teguaio liegt zwischen 270 und 280° der Länge, dem Flusse Missuri nordwärts, und der Nation der Sioux südwärts. Der Ort, wo Bering soll gelandet seyn, und welcher zween Grad weiter nach Norden liegt, als der Ort, da Tschirikow ans Land kam, ist auf dieser Karte nicht angegeben.

4. In der Karte eben desselben Erdbeschreibers vom Jahre 1752, ist das Westmeer, seinen westlichen Eingang mitgerechnet, zwischen dem zweyhundert und fünf und vierzigsten, und fast zweyhundert und siebzigsten Grade der Länge, wie in obiger Karte, und vom drey und vierzigsten bis zwey und funfzigsten und einem halben Grade der Breite. An dem östlichen Ufer dieses Meeres liegt Quivira, und südwärts von Quivira Teguaio. Der Missuri geht bis an das Gebirge Quivira fast an das Ufer dieses Meeres. Der See Michinipi ist in Lac de Fonte verwandelt worden, und liegt sechs Grad mehr nordwärts, als der Christinaux-See. Die Küste, an welcher Bering nach einigen gelandet seyn soll, ist auf derselben nicht angemerkt.

5. Auf des Hrn. Büache Karte vom 9ten Aug. 1752 liegt das Westmeer von 250 bis 264° der Länge, und 44 bis 55° der Breite. Von da geht ein Canal bis an das große Wasser oder den See Michinipi, zwischen 55 und 58°, und von hier erstrecket sich das große Wasser bis unter 63°.

Dieß kann schon hinreichend seyn: denn die meisten andern Erdbeschreiber haben dieß Westmeer entweder gar nicht, oder sie haben es von den Karten der angeführten Männer abcopirt.

Nunmehr kann man diese Karten mit der Erzählung des Moncacht Ape, und alsdenn der andern Wilden vergleichen.

Wir haben gesehen, daß die Wilden dem Flusse Missuri einen Lauf von achthundert Meilen beylegen, daß er von Westen nach Osten fließt, daß dieses Wilden ganze Reise an dem Flusse hin zwischen 40 und 42° der Breite zu suchen sey, daß der schöne Fluß, welcher nach Westen laufen soll, eben so lang ist, als der Missuri von seiner Mitte nach Osten sich erstrecket, nämlich vierhundert Meilen, und daß man dafür hält, er liege zwey, höchstens drey Grad nach Norden, und folglich unter 44 bis 45°. Will man nun auch dieses Meer bis zum sechzigsten, oder zwey und funfzigsten und einem halben Grade, oder auch nur bis zum funfzigsten Grade der Breite, ausdehnen; so sieht man wohl, daß dieses mit der Erzählung des Moncacht Ape gar nicht übereinkömmt, welcher diese ganze Länge und Breite durchwandert, und doch keine Spur von einem Meere gefunden hat. Will man diese Erzählung in Zweifel ziehen; so lasse ich es mir gefallen: nur muß man alsdenn die Erzählungen, die man unter dem Namen eines de Fonte und Fuca vorbringt, nicht für wahr ausgeben wollen; denn diese haben nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, die man doch in des Moncacht Ape Erzählung vollkommen antrifft. Man kömmt wenigstens darinnen überein, daß die Wilden in Bestimmung der Länge des Missurisflusses und des westlichen Flusses einander nicht widersprechen: außerdem weis man die Polhöhe des Missuri; und es ist gewiß, daß der schöne Fluß auch seine Polhöhe richtig haben muß; denn nach den Erzählungen der Wilden liegt er fünf bis sechs Tagereisen von dem Missuri. Auf solche Art kann man gar keine Ausflucht mehr finden, und das Westmeer verschwindet ganz und gar.

Ehe ich diese Erzählung des Moncacht Ape verlasse; so wollen wir hier einen Auszug aus dem Hrn. le Page hersetzen, aus dem man sehen wird, daß er über dieses Westmeer einerley Gedanken mit mir heget.

„Aus der neuern Karte des Hrn. De l' Isle kann man die Möglichkeit ein„sehen, daß Asien und Amerika zusammenstoßen. Ein Canal, der nicht ohne „Inseln ist, trennet Asien von einem Lande, das kein anderes, als Amerika, seyn „kann. Die Ueberfahrt der Russen aus Asien nach Amerika, wo sie landeten, „beweist uns, daß die Länder sich vielleicht auf die Art ausdehnen mögen, wie „Moncacht Ape meynet; und das Land, welches die Russen auf ihrer Rückreise „berührten, mochte vielleicht das Land der bärtigen Männer seyn, welche gelb „Holz hauen giengen; wofern man nicht lieber annehmen will, daß es irgend eine

mehr

„mehr nach Süden und näher an Japon gelegene Insel gewesen sey: weil die„ses Volk eine so ausnehmende Aehnlichkeit mit den Japonesern und Chinesern „hatte.

„Uebrigens kann ich nicht verhehlen, daß derjenige Theil dieser Karte, wel„cher nach dem Auszuge der Nachricht des spanischen Admirals de Fonte gestochen „worden ist, auf keinerley Art mit der Erzählung übereinstimmet, die mir Mon„cache Ape von seiner Rückreise hinterbracht hat. Der gute gesunde Verstand, „den ich diesem Manne entdeckte, welcher gar keinen Nutzen davon hatte, noch „haben konnte, wenn er mich hintergienge, bewog mich, ihm völligen Glauben „beyzulegen: und ich kann mich nicht anders überreden, als daß er selbst bis ans „Ufer der Südsee gekommen sey, deren nördlichen Theil man auch das Westmeer „nennen könnte, wenn man wollte. Der schöne Fluß, den er herabfuhr, ist ein „sehr beträchtlicher Fluß, den man gar bald entdecken würde, wenn man nur ein„mal bis an den Ursprung des Missuri gekommen wäre; und ich zweifle nicht, „daß eine dergleichen Unternehmung, wenn man sich derselben unterziehen wollte, „uns in Ansehung dieses Theils von Nordamerika und dem berühmten Westmeere, „von dem in Louisiana so viel geredet, und dessen Entdeckung so sehr gewünscht „wird, völlige Gewißheit verschaffen würde. Ich meines Theils bin sehr ge„neigt, dasselbe für ein Hirngespinst auszugeben: denn man sage mir doch, wo „soll es denn seyn? wo hat man es denn zu suchen? Ich weis ihm in der ganzen „Welt keine andere Stelle zu geben, als in den Träumereyen des Admirals de „Fonte, nach Nordwesten von Santa Fe. Aber gesetzt auch, es wäre auf die„ser Seite irgend ein Meer, das in Nordamerika hineingienge; so muß doch die„ses Meer jetzo sehr eingeschränkt werden, nachdem man weis, daß der Missuri „achthundert Meilen von dem St. Ludwigsflusse entspringt, und daß ein anderer „Fluß, welcher den Namen des schönen führet, diesem Flusse Missuri gerade ent„gegen, aber mit demselben parallel, jedoch nach Norden zu fließt, und gegen „Westen in ein Meer fällt, dessen Küste bis an gedachte Meerenge geht, und „welches nach dieser Beschreibung die Südsee oder das stille Meer zu seyn scheint. „Und eben dieses ist das Westmeer, u. s. f.„

Es ist nicht nöthig, über diese Anmerkungen Betrachtungen anzustellen: jeder kann sie selbst machen.

Nun-

Nunmehro wollen wir andere Nachrichten vornehmen, auf die man sich beruft, um dieses Westmeer, so wie es auf den neuern Karten vorgestellet wird, zu rechtfertigen a).

§. 11.

a) Hier wollen wir sehr schädlichen Irrungen vorbeugen, in welche große Erdbeschreiber aus keiner andern Ursache verfallen, als weil sie einen unwiderstehlichen Hang haben, Systeme zu vertheidigen, wenn sie gleich falsch sind.

1. Sie sprechen: die Wilden gäben dem Meere den Namen eines großen Wassers, oder eines großen Sees, folglich verstünden sie unter diesem Ausdrucke, das Weltmeer. Ich begreife nicht, wie es möglich ist, daß ihnen nicht das Gegentheil in die Augen fällt. Kein Theil der Welt hat so viel Landseen und Flüsse, als Amerika; ja ich zweifele, daß die übrigen drey Theile zusammen so viel haben. Hr. Bellin setzet auf seiner Karte von dem östlichen Theile von Canada, vom Jahre 1755 in dem Raume von acht Grad Breite und zehn Grad Länge, zu beyden Seiten des Flusses St. Laurentius gegen seine Mündung zu, eine unendliche Menge fast lauter mäßiger Landseen. Sollen denn die Wilden zur Unterscheidung großer und kleiner Seen andere Wörter erfinden, als groß und klein? Die Europäer, die sich doch den meisten Witz zutrauen, bedienen sich ja keiner andern Ausdrücke. Ich gehe noch weiter, ich glaube, daß die Wilden ein Wort haben, das mit dem Worte der Europäer Meer völlig übereinstimmet, und daß sie sich dieses Wortes anstatt des Wortes ein großer Landsee bedienen: man hat immer noch nichts gewonnen. Giebt man nicht von je her dem caspischen Meere und andern vielen kleinern Seen den Namen Meer? Indessen ist diese caspische See nicht so groß, noch von dem Umfange, wie viele große Landseen in Amerika, besonders der Michinipi, welcher sechshundert Meilen im Umkreise halten soll. Die alten Schriftsteller haben sogar den Costnitzer See das deutsche Meer genennet, und diese ist doch, im Vergleiche mit jenen Meeren, nur ein Teich. Aber einige, wendet man ein, haben salzig Wasser, folglich gehören sie zum Weltmeere! Ist denn das caspische Meer nicht salzig? Niemand konnte den Werth dieser Ausdrücke der wilden Völker besser wissen, als Hr. Jeremie, der so lange Zeit in genauer Verbindung mit ihnen gestanden hat. Indessen nennet er doch, ihren Erzählungen zu Folge, einen von den Landseen das kleine Meer, und einen andern eine Verbindung zweyer Meere, wobey es ihm gar nicht in den Sinn kam, daß der Name Meer oder großer See das Weltmeer, oder einen Theil des Weltmeeres bedeuten sollte.

[Wegen des Ausdruckes der Wilden, großer See, will ich nur noch bemerken, daß man versichert, der obere See halte auch, wie der Michinipi, fünf bis sechshundert Meilen im Umkreise, und der Ilinesee, ungefähr hundert Meilen weniger. Sind dieses etwan nicht große Seen? Die Wilden haben keine Kenntniß vom großen Meere. Sie konnten nicht begreifen, wie so ungeheure Canote, wie sie solche nenneten, auf dem Meere regieret werden könnten. Die großen Seen konnten sie nicht übersehen, noch wissen, wie weit sie sich ausdehneten, eben so wenig, als sie von dem großen Meere wissen konnten, ob es sich nicht auch in einer gewissen Entfernung endige. Sie konnten also unmöglich, beyden, eine andere Benennung geben, als große Seen, ohne daß man, wenn je die Vernunft zu Rathe gezogen werden soll, von einem auf das andere schließen könne. Sie verstehen durch den großen See das Meer, oder nur einen See; man muß begreifen, das sie hierdurch eine große Sammlung der Wasser verstehen, die beyden angemessen ist. Z. d. V.]

2. Sobald nur eines großen weit entfernten Sees gedacht wird; sogleich macht man dieses vorgegebene Westmeer daraus, und

fraget

§ 11.

Nachrichten des La Hontan.

Wir wollen von des La Hontan Nachricht den Anfang machen.

Ich weis, daß viele Personen seit langer Zeit wider seine Glaubwürdigkeit eingenommen sind. Der P. Charlevoix fället kein günstiges Urtheil von ihm; dem ungeachtet saget er in der Anzeige der Schriftsteller, deren er am Ende seiner Histoire de la nouvelle France erwähnet, er sey ein Mann vom Stande, ein Soldat, und nachher Officier gewesen. Er thut hinzu, in seiner Nachricht sey das Wahre mit dem Falschen vermischet; die Reise auf dem langen Flusse sey eben so erdichtet, als die Insel Barataria; „indessen hätten die meisten Personen „in Frankreich und in andern Ländern seine Nachrichten als die Frucht der Rei„sen eines Cavaliers betrachtet, welcher schlecht, obgleich ziemlich fließend, schriebe, „der keine Religion hätte; aber doch die Sachen, die er gesehen, ziemlich auf„richtig erzählete.„

Ich glaube, daß diese meisten gut geurtheilt haben, und Hr. D. L. G. D. C. urtheilet noch besser und auf eine Art, die mich ergötzet; denn in seinem Urtheile finde ich lauter reifen Verstand a). Er erzählet, daß La Hontan über den See Michigan, und die Bay der Puants oder Stinkenden gefahren sey; alsdenn habe er eine kleine Reise zu Lande gethan, und sey durch den Fluß Ouisconsine in den Missisipifluß geschiffet; welcher Weg damals noch nicht bekannt gewesen wäre. Er sey hierauf acht Tage lang den Missisipi hinaufgefahren, bis an den langen Fluß, der von Westen kömmt, und an der westlichen Seite einfällt. Er setzet denselben unter die Breite von 45°.

Am 23sten Octob. (1688) fuhr er in den langen Fluß ein, und in demselben bis den 19ten Decemb. hinauf: auf der Rückfahrt aber bis in den Missisippi, brachte

fraget nicht, ob es nach Norden, Westen, Nordosten, oder Nordwesten liegt, noch wie weit es entfernt sey.

3. Eben so verhält es sich mit den Flüssen. Sobald die Wilden von einem Flusse reden, der nach Westen läuft, sogleich schreyt man: Sehet, da haben wir den westlichen Fluß! Gerade als ob es nicht möglich wäre, daß nicht vielleicht zwanzig, oder wohl gar ein halb Hundert Flüsse nach Westen laufen könnten, da sich doch eine unzählige Menge Flüsse nach Norden, Süden und Osten ergießen.

a) Hr. Büache saget, der Verfasser hätte sich entschlossen, diese Nachricht nach der Herausgabe seiner Considerations vom Jahre 1754 drucken zu lassen, und habe verschiedene Zusätze darzu gemacht. Da ich diese einzelne Ausgabe nicht habe entdecken können; so halte ich es für nöthig, einen kurzen Auszug seiner Gründe für den La Hontan zu liefern. Sie sind aus dem Mercure de Paris gezogen, der nicht in jedermanns Händen ist, und der leicht seit 1754 untergegangen seyn kann, weil es nur ein klein Tractätchen ausmacht.

brachte er ungefähr fünf und dreyßig Tage zu. Er giebt von dem Theile des Flusses, den er befahren hatte, eine Karte, von der er saget, daß er sie selbst aufgenommen habe a), und eine andere, die ihm von den Wilden auf Fellen vorgezeichnet worden war. Man sieht auf der letztern einen Fluß, der nach Westen zu geht, und nicht weit von dem Ursprunge des langen Flusses entfernt ist. Die Völker, welche um die Mündung dieses zweyten Flusses herum wohnen, beschreibt er genau, und versichert, daß er diese Kenntniß von den Wilden erlanget habe. Die Tahuglauken, die um den großen See herum liegen, in den sich der westliche Fluß wirft, u. s. f.

Alle Theile seiner Erzählung scheinen natürlich zu seyn; sie stimmen unter einander selbst überein, und es ist immer schwer, sich zu überreden, daß sie nur ein Hirngespinst des Verfassers seyn sollten. Als die Nachricht davon im Drucke erschien; so zog sie niemand in Zweifel: erst darnach, als man diese Entdeckungen vernachläßigte, fieng man an, daran zu zweifeln; man verwarf sie; man nannte sie ein Hirngespinst; und bewies doch nicht, daß sie es wäre.

Hr. De l' Isle hatte den langen Fluß in seine Karte von Canada gesetzt; in derjenigen von dem Missisipiflusse aber hat er ihn weggelassen, ohne zu sagen, warum. Der P. Charlevoix hält die Entdeckung des Baron de la Hontan für eben so fabelhaft, als die Insel Barataria, aber ohne den Beweis, den er hätte anführen müssen, ehe er die Nachricht eines so vornehmen Reisenden so verächtlich behandelt, der ein Edelmann und Officier war, auch von so groben Erdichtungen keine Belohnungen, sondern Schande, zu erwarten hatte.

Er hatte viel Franzosen zu Begleitern gehabt, welche noch am Leben waren, als seine Nachricht im Drucke erschien. Diese würden ihn Lügen gestraft haben: sie thaten es aber nicht. Diejenigen, die sich vorgenommen hatten, ihn zu widerlegen, haben keinen einzigen davon anführen können. Da er das Unglück hatte, dem Minister zu misfallen; so kann wohl seine Ungnade, wozu noch seine gar zu freyen und irreligiösen Gedanken kommen, einen Einfluß auf sein Werk gehabt haben.

Der P. Hennepin setzet sieben bis acht Meilen von dem Wasserfalle St. Antonius einen Fluß, der von Westen kömmt. Dieß kann ein anderer, als der lange Fluß seyn. Er muß beträchtlich seyn, da er ihn anführet; denn er läßt fünf bis sechs andere Flüsse weg, welche vom De l' Isle, Bellin und D' Anville, auf

a) Sie ist auch wirklich sehr grob gezeichnet.

auf eben dieſer Küſte gezeichnet ſind. Einer von dieſen Flüſſen, der beynahe unter eben der Breite liegt, unter welche Hontan die Mündung des langen Fluſſes ſetzet, wird von dieſen Erdbeſchreibern der verſteckte Fluß (riviere cachée) genannt.

Benavides redet von den Apaches Vaqueros, die von Neu-Mexico oſtwärts liegen; hundert und zwölf Meilen von da nach Oſten bis an die Xumanes, ſetzet er die Japios und Tabotaos; und dieſen wiederum oſtwärts die Aixais und die Provinz Quivira a), deren Einwohner er Aixaraos nennet, welche mit den Eokoros des La Hontan ziemlich übereinkommen, und faſt in derſelbigen Gegend liegen.

Nachdem Neu-Mexico von dem Anton d'Eſpejo entdeckt worden war; ſo gaben ihm die Wilden zu verſtehen, daß funfzig Tagereiſen weit ein großer See läge b), der mit kleinen Flecken umgeben wäre, deren Einwohner Kleider trügen, einen Ueberfluß an Lebensmitteln hätten, in großen Häuſern wohnten, u. ſ. f.

Die Spanier der Provinz Cibola, und die Einwohner von Zagato, das zwanzig Meilen von Cibola weſtwärts liegt, beſtätigen eben daſſelbe.

Alles dieſes ſtimmet mit dem See und der Nation der Tahuglauken überein. Die Spanier ſetzen von Neu-Mexico nach Norden jenſeits der Berge ein großes Land Teguajo, aus welchem, wie ſie behaupten, der erſte Motezuma gekommen ſeyn ſoll, als er Neu-Mexico eroberte.

Es iſt zuverläſſig, daß der Miſſuriſluß in der langen Kette von Bergen entſpringt, welche Neu-Mexico von Luiſiana ſcheidet c), und daß die Flüſſe, die in ſelbigem ihren Urſprung haben, jeder von derjenigen Seite her, wo ſie aus der Erde quellen, ſich gegen Weſten oder Oſten wenden.

Der Weg durch das Land der Sioux iſt ungefähr drey Grad mehr nach Norden, als der Weg des La Hontan. Die Nachrichten, die er von einem nach Weſten liegenden Fluſſe erhielt, ſtimmen ziemlich mit den Nachrichten des Wil-

a) Wir haben oben gezeiget, daß Quivira auf der weſtlichſten Küſte von Amerika liege, und es ſcheint alſo ein Irrthum zu ſeyn, wenn man einer andern nach Oſten von Neu-Mexico liegenden Provinz dieſen Namen giebt.

b) Alle Schriftſteller rechnen mittelmäßige Tagereiſen der Wilden, jede von zehn Meilen.

c) Man iſt über die Größe von Luiſiana und Canada uneinig. Einige nennen alles dasjenige Luiſiana, was von dem Miſſiſippi oder St. Ludwigsfluſſe nach Weſten liegt, und in dieſem Verſtande muß man es hier nehmen. Andere hingegen nennen alles das Canada, was von dem uns unter dem Namen Canada bekannten Lande nach Weſten liegt.

den Ochagac, denen D' Anville folget, überein d). Der Unterschied beträgt zwey bis drey Grad der Breite: er konnte sich aber leichtlich irren, weil er ihn nur nach der Zeichnung der Wilden auf Felle copirt hatte e).

Diese Zeugnisse und Urtheile des Vertheidigers des Baron de la Hontan sollten ohne Zweifel hinlänglich beweisen, daß man seine Nachricht nicht unter die Mährchen zählen dürfte. Indessen wollen wir uns bemühen, es durch einige Anmerkungen noch mehr zu bestätigen.

1. Man hat nur zween Einwürfe gegen seine Glaubwürdigkeit. Der erste ist, daß die Umstände seiner Erzählung nicht durch andere bestätiget werden; der andere, daß er ein Freygeist und ein Mann ohne Religion sey, dem man keinen Glauben beymessen könne. Nun frage ich: sind denn diese Gründe im Stande, auf einen unparteyischen und noch nicht wider ihn eingenommenen Leser den geringsten Eindruck zu machen? Ich weis, dieß ist das Schicksal aller alten Entdeckungen, und, wie ich am gehörigen Orte erinnert habe, auch die Ursache, warum man die alten spanischen Nachrichten verwirft. Was kann aber wohl lächerlicher seyn? Diese Nachrichten z. B. wurden von aller Welt für zuverlässig angenommen: man war überzeugt, daß viele Personen von allerley Stande Augenzeugen gewesen waren. Folglich war die Sache damals wahr. Weil sich aber seit hundert und funfzig und mehrern Jahren niemand in diese Länder gewagt hat; so befindet man für gut, dasjenige, was damals wahr war, heute zu Tage für Unwahrheit zu halten; und so geht es mit den Inseln Salomons, mit vielen Südländern, dem See Patime u. a. m. Hier haben wir eben den Fall. Weil sich seit der Zeit des La Hontan und seiner Gefährten niemand so weit hat wagen wollen; so ist alles, was er saget, falsch: die Entdeckungen eines de Fonte und de Fuca hingegen, welche nur unmögliche Möglichkeiten abhandeln, werden begierig angenommen; eine Sache, über die man sich noch mehr wundern muß.

2. Noch mehr. Der Verfasser dedicirt die Karte von Canada dem Könige in Dännemark zu einer Zeit, da alle seine Gefährten noch am Leben waren. Wie dreust! Wie unverschämt! Einen großen König, einen mächtigen Monarchen, von dem er vielleicht damals sein Glück als eine Belohnung seiner Arbeiten und Entdeckungen erwartete, den will er betriegen!

Wer

d) Hr. Büache theilet uns die Karte des Wilden Ochagac in seiner achten Karte mit, und viele andere bringen sie in den ihrigen an.

e) Aus dieser Karte selbst sieht man, daß man diese Entwürfe der Wilden für sehr unvollkommen, und nur dazu für gut hält, daß man sich einigen Begriff machen könne: denn die Karte des Hrn. Büache und des Wilden haben sehr wenig Aehnlichkeit mit einander, nur hat man in dieser die Namen dazu gesetzet.

Wer kann sich so etwas wohl vorstellen? Wir sehen übrigens aus dem Auszuge des Mercure, den ich angeführet habe, daß der Weg, welchen La Hontan nahm, nach dem Missisipistusse hinabzufahren, vor ihm unbekannt war; daß er es heute zu Tage nicht ist, daß man ihn eben so findet, wie ihn La Hontan beschrieben hat; und daß er ihn durch niemand anders hatte erfahren können; weil er vorher unbekannt war. Da man nun gefunden hat, daß diejenigen Artikel, die man seit seinen Zeiten hat untersuchen können, mit der Wahrheit übereinstimmen; ist es da nicht unbillig, dasjenige, was man nicht gesehen hat, zu verwerfen, und nur deswegen zu verwerfen, weil man es nicht gesehen hat? Man wird also von allen Dingen und von allen Nachrichten nur so viel glauben dürfen, als man selbst gesehen hat.

3. Es ist gewiß, daß man unter eben der Polhöhe noch einen Fluß entdecket hat, wo er die Mündung des langen Flusses angiebt. Ich weis zwar, daß man es für gut befunden hat, ihm andere Namen zu geben, nämlich St. Peter, oder der versteckte Fluß: hundert Andere möchten ihm vielleicht auch hundert andere Namen geben. Wenn man aber um dieser Ursache willen eben so viel verschiedene Flüsse daraus machen will; wird man nicht alsdenn die Wesen vervielfältigen, und in der Erdbeschreibung eine Verwirrung hervorbringen, deren sie gar nicht nöthig hat?

4. La Hontan stellet eine Kette von Bergen vor, die von Norden nach Süden geht, und die Gränze zwischen den Moozemleken und Gnacsitaren ausmachet. Hr. Büache giebt, nach seiner Wissenschaft in der Naturlehre, eben diese Kette an, die er zwar weiter nach Osten rücket, weil er gern das Westmeer anbringen wollte, und Californien für so schmal ansah: aber es sey nun wie ihm wolle, es ist doch eben die Kette. La Hontan war kein Gelehrter, noch Naturkundiger; wie konnte er also diese Kette erdichten, wenn ihm die Moozemleken nicht wirklich Nachricht davon gegeben hätten?

5. Die Anmerkung des Hrn. D. L. G. D. C. über die beständige Uebereinstimmung dieser und der spanischen Nachricht ist wichtig. Meiner Meynung nach kann man für die Glaubwürdigkeit einer Nachricht keinen so starken Beweis finden, als die Uebereinstimmung derselben mit den Entdeckungen der vorigen Zeiten.

6. Ich weis, daß La Hontan in Bestimmung der Polhöhe nicht immer genau ist, und dieß verdienet einige Aufmerksamkeit.

Der Hr. Le Page giebt von dem Missuri bis an den Wasserfall St. Antonius eine Weite von dreyhundert Meilen an, da man doch bis dahin nur acht bis

zehn Meilen oberhalb des langen Flusses, und nur ein wenig über den fünf und vierzigsten Grad hinaus rechnet. Folglich kommen für die dreyhundert Meilen nur fünf Grad heraus. Ein offenbarer Irrthum; wenn er nicht etwan so viel Meilen für die Auffahrt in diesen reißenden Strom rechnet.

Hr. Bellin setzet in seiner Karte von dem westlichen Canada den Ouisconsinc ein wenig über 43°, und den Fluß St. Peter unter 45°. Man kann es ungefähr sechs und dreyßig Meilen rechnen; und La Hontan saget, er habe auf dieser Reise acht Tage zugebracht, welches ganz wohl möglich ist, wenn man einen so großen und reißenden Fluß hinauf fahren muß.

Der Hr. D' Anville in der ersten von seinen fünf Karten, welche alle zusammen ganz Amerika vorstellen, setzet den Fluß St. Peter etwas über 44°, und den Ouisconsinc unter 43°. Ersterer soll nach allen diesen Karten aus dem See der Tintonen kommen, von dem wir hernach reden wollen.

Ohne uns länger bey dieser Sache aufzuhalten, wollen wir den Schluß machen, daß, da dieser Nachricht niemals durch andere Nachrichten widersprochen, sondern das wenige, was man seitdem entdeckt hat, mit derselben allezeit ziemlich übereingestimmet hat, man dieselbe so lange für zuverlässig ansehen müsse, bis sie durch andere gewisse Zeugnisse, die das Gegentheil beweisen, widerleget werde.

Wir wollen zum zweyten Einwurfe kommen, bey dem ich nur dieß anführen will: Wenn man in historischen Dingen und Reisen nur solchen Leuten glauben darf, die unsträfliche Sitten haben und gute Christen sind; so müßte man dieselben sehr öfters verwerfen, und man würde sehr oft in Irrthümer verfallen; denn manchmal erzählen sehr rechtschaffene Leute aus Leichtgläubigkeit oder Mangel an Beurtheilungskraft falsche Dinge. Man hat allezeit zwischen historischen Dingen, bey welchen der Verfasser keinen Vortheil findet, und zwischen Religionssachen einen Unterschied gemacht. Und eben so muß man auch hier verfahren. Niemand wird glauben, daß der Adario des Barons de la Hontan ein Mann gewesen sey, der Fleisch und Bein gehabt habe; man sieht deutlich ein, daß er sich selbst meynet: seine Reisebeschreibung muß dem ungeachtet doch für glaubwürdig gehalten werden; denn sie ist von ganz anderer Beschaffenheit, als seine Gespräche.

Berech-

§ 12.

Berechnungen zu Berichtigung der Lage der Länder.

Da es hier auf die Berechnungen ankömmt, durch welche man die auf den Karten angegebenen Lagen berichtigen soll; so halte ich mich verbunden, die vornehmsten Punkte, die ich davon finde, anzuführen.

Der Leser wird sich erinnern, daß in den Karten des Acosta weder Länge noch Breite angegeben ist: ich muß also gleichsam im Finstern tappen und nach Muthmaßungen rechnen.

1. In seiner Generalkarte von Amerika läuft die californische Küste gerade nach Westnordwest fast bis nahe an den Rio grande; von da geht sie etwas südwestwärts bis nach Quivira; hierauf nordwestlich bis zum Cap Mendocino, welches sich beynahe unter der Breite von 42° befindet. Zwischen dieser Landecke und der Insel de la Plata sieht man eine Meerenge, die von Japon nordwärts liegt. Die Straße Anian ist auf derselben sehr breit gezeichnet; weil Kamtschatka weggelassen ist: ungefähr unter 55° liegt der Rio de los Estrechos, und nahe an 59° die Grandes Corrientes. Der Rio Hermoso, welcher mit dem Rio de Hila einerley ist, entspringt in dem Gebirge nach Norden von Neu-Mexico, von seinem Ausflusse in das Purpurmeer weit nach Osten oder Nordosten.

2. Die Specialkarte von Anian und Quivira ist von der vorigen sehr unterschieden. Es sind auf derselben zwey Cap blanc; das eine ungefähr unter 190° der Länge und 52° der Breite zur Seite des Rio de los Estrechos südwärts; das andere unter 220° der Länge und 35° der Breite. Die Küste geht bis los Pinnatas nach Westen, hierauf nordwärts bis an die Baia hermosa, alsdann fast beständig westwärts bis an das Cap Mendocino, welches sich unter 185° der Länge und 42° der Breite befindet: von Grandes Corrientes nach Süden ist ein Cap, welches hier ungefähr unter 60° der Breite und 180° der Länge liegt; an der Nordseite von Grandes Corrientes ist ein anderes unter 179°, und ein Fluß, welcher ungefähr unter 220° der Länge und 57° der Breite entspringt. Er fließt gegen Nordwest, und wirft sich ungefähr unter der Länge von 198° und der Breite von 79° in das mitternächtliche Meer: ungefähr auf der Hälfte seines Weges nimmt er einen andern von Süden kommenden Fluß auf. An dem vornehmsten Flusse ohne Namen findet man auch die Namen der Städte Cubirago, Salboi, und Pagul auf dieser Karte, welche alle von bemeldetem Zusammenflusse nach Südost liegen.

3. Auf

3. Auf der Karte von Conibas findet man die Stadt dieses Namens auf der Insel eines Meerbusens des Nordmeeres unter der Breite von 55°; die Quelle eines Flusses mit Namen Obilo unter 51°, welcher nach Nordwest, hierauf gerade nach Norden fortgeht, und unter 70° ins Meer fällt. An diesem Flusse sind die Städte Zuhaira, Zubilaga, Conoagua und Ciogigua vorgestellet. Von Neu-Granada nach Norden, und von Ara nach Westnordwest, befindet sich Septem civitatum patria a), nebst einem See unter der Breite von 42°.

4. Die Karte von Nuova Granata zeiget die californische Küste, welche erst nach Westnordwest, und hierauf fast immer nach Westen zu geht, das Septem civitatum patria unter 44°, woher der Fluß Hila kömmt, an dessen Südseite, ungefähr unter 36° Cevola liegt.

5. Endlich auf der Karte vom stillen Meere finden sich keine Namen auf dem festen Lande, das von Japon viel weiter entfernt ist, als auf der ersten Karte.

6. In einer Karte, deren Verfasser mir entfallen ist, und, so viel ich mich erinnere, Sanson war, wird das Cap Mondo unter der Breite von 30° und der Länge von 235° vorgestellet. Von hier sieht man die Küste nach Westnordwest bis unter den 228° gehen. Ferner kömmt ein großer Bay mit Namen Laguna de los Apostolos, und das Cap Perceles unter 223½° vor, welches sich nach Westen erstrecket. Diese ganze Küste oberhalb und unterhalb läuft nach Norden und Süden; nach diesem wendet sie sich Westnordwest bis an das neue Albion, Sierra Nevada, und das Cap Mendocin, welches unter 43½° der Breite und 195° der Länge liegt.

Der neuern Karten will ich nicht gedenken, um meinen Leser nicht zu ermüden, da sie in jedermanns Händen sind.

La Hontans Reise werde ich kurz erzählen, um die Berechnung darnach einrichten zu können.

Den 8ten Novemb. des Jahres 1688 fuhr er etwas über 45° der Breite in den langen Fluß ein. Man kann sich auf die Tagereisen nicht völlig verlassen; denn in einigen Stellen meldet er nicht, wie viel Meilen er zurückgelegt hat; indessen scheint es, als ob er über funfzig Meilen gereiset wäre, ehe er an das erste Dorf de Eokoros kam, und man sagte ihm, daß von da bis zu den Essanapen sechzig

a) Auf diesen und den andern Karten hat man das Wort civitas in dem engsten Verstande genommen, und man sieht dabey sieben Städte; da es doch, meiner Meynung nach, so viel als Nation bedeutet, und die sieben mexicanischen Nationen anzeigen soll, von denen man von je her versichert hat, daß sie von Norden gekommen wären.

sechzig Meilen wären. Wenn man auch wenig rechnen wollte; so bringt man für seinen Weg wenigstens so viel heraus. Er that noch eine Reise von funfzig Meilen, bis an das große Dorf, in welchem der Anführer dieser Nation wohnte.

Von hier reisete er den 4ten Decemb. wieder ab. Nach einer Schiffahrt von funfzehn Tagen kam er an eine Insel, wo er sich einige Zeit bey den Gnacsitaren aufhalten mußte, welche achtzig Meilen nach Süden schickten, um Leute herzuführen, welche urtheilen könnten, ob la Hontan und seine Leute Spanier wären, und welche es verneinten. Sie haben einen souverainen König und sind von Neu-Mexico achtzig Tazous oder zweyhundert und vierzig Meilen entfernt, welches zwölf Grade beträgt a).

Die Wosteemleken kamen ihm wie Spanier vor; sie waren bekleidet, hatten einen dichten Bart, und unter den Ohren Haare. Diese Nation wohnet längst der Seite eines Flusses, welcher aus eben dem Gebirge entspringt, aus welchem der lange Fluß kömmt. Die Ursache der Kriege, welche sie mit den Gnacsitaren führen, ist die Ochsenjagd, obgleich die Gränzen auf beyden Seiten des Gebirges bemerket, das Gebirge selbst aber mit Bären und andern wilden Thieren besetzet ist. Der große Fluß fällt weit nach Süden in eine salzichte See, die dreyhundert Meilen im Umkreise hat, und dreyßig Meilen breit ist. Hundert und funfzig Meilen von diesem Gebirge gegen die unterste Gegend des Flusses liegen sechs schöne Städte. Die Häuser darinnen sind von Steinen, und mit einer Art von Thone überzogen, sie haben kein Dach, und sehen aus, wie ein Altan. In diesen Städten wohnen die Tahuglauken; sie haben aber noch über hundert Städte um den See herum. Diesen See befahren sie mit großen zweyhundert Fuß langen Fahrzeugen. Sie treiben die Künste und die Mechanik, machen Zeuge, kupferne Aexte u. d. g. Ihre Regierung ist so monarchisch, wie die türkische, und

a) Diese achtzig und zweyhundert und vierzig Meilen können mit einander verglichen werden. Der Name Neu-Mexico mochte vielleicht weder den Wosteemleken, noch den Gnacsitaren bekannt seyn. Sie mußten Umschreibungen machen, und sagen: bis zu den Wohnungen der Spanier, und alsdenn endigen sich diese zweyhundert und vierzig Meilen oder zwölf Grade gegen den Rio de los Apostolos, den Rio de Hilo, wo diese Wohnungen nach des P. Kino Berichte anfangen. Was die achtzig Meilen betrifft, diese können sich gegen die Padoucas und die Quelle des Rio del Norte in Neu-Mexico endigen. Man sieht, daß die Padoucas mit den Spaniern Umgang haben, und ihre Pferde von denselben bekommen. Diese Bekanntschaft ist freylich sehr schwach; denn vor der Ankunft des Hrn. de Bourgmont war ihnen das Schießgewehr, eiserne Aexte und Messer, u. d. g. unbekannt; dem ungeachtet aber konnten sie so viel Kenntniß haben, daß sie kannten, was ein Spanier wäre.

und die Einwohner sind, nach dem Berichte der Moseemleken, so zahlreich, als die Blätter auf den Bäumen. Sie kaufen von den Moseemleken Kälber, theils zur Speise, theils sie aufzuziehen und vor den Pflug zu spannen, theils die Felle zu bereiten, und Beinkleider und Kleider daraus zu machen. Sie tragen die Bärte zwey Finger lang, und andere Kleider, die wie ein Mantel gemacht sind, und bis an die Kniee reichen; auf den Kopf setzen sie eine spitzig zu laufende und sehr hohe Mütze: an den Beinen haben sie eine Art Halbstiefeln, welche das ganze Bein bedecken. Sie sind allezeit mit einem beschlagenen Stocke bewaffnet. Ihre Weiber werden eingeschlossen. Sie lieben den Krieg, und führen denselben fast immer mit solchen Nationen, die eben so mächtig und stark sind, wie sie selbst: treffen sie aber irrende Haufen Feinde an, denen sie leicht gewachsen sind; so halten sie es für ein Verbrechen, sie anzufallen. Der Fluß dieser zwey Völker läuft beständig gegen Abend. Die Moseemleken verachten die Gnacsitaren sehr, als barbarische und dumme Leute: und doch hat der Verfasser niemals Wilde gesehen, die so verständig, umgänglich und gefällig wären: was aber die Moseemleken anbetrifft, diese waren so fein im Umgange und so rechtschaffen in ihren Handlungen, daß man sie für Franzosen gehalten haben würde. Er stellet auch die Figur einer tahuglaukischen Münze von rothem Kupfer vor. Nach seiner Karte fließt der lange Fluß allezeit von Westen in gerader Linie unter 46° hin; so wie der Fluß der Moseemleken unter 49° nach Westen läuft. Er setzet den Anfang des langen Flusses, wie ich schon gesaget, unter 286° der Länge, die westlichen Gränzen der Gnacsitaren unter 258°, die Dörfer der Moseemleken ungefähr unter 250°; den Ursprung ihres Flusses fast unter 262°, die Kette von Bergen, welche oben und unten von der Karte unter 51° abgeschnitten wird, geht nach Süden, dann nach Südwest, hierauf wiederum nach Süden, und endlich Südwest und West.

Man sieht auch auf seiner Karte einen Fluß, der in den Missisipi von Westen unter 51° einfällt. Er nennt ihn den Fluß Ascius; welches ohne Zweifel der Fluß der Sioux heißen soll.

Ueber die unterwegens angetroffenen Völker macht er die Anmerkung, daß je weiter er nach Westen gekommen wäre, desto gesittetere Völker er auch immer angetroffen habe, und daß von den Essanapen an, kein Calumet mehr gefunden würde.

Nunmehro wollen wir sehen, wo uns diese angegebenen Weiten hinführen. Wir wollen verschiedene Wege ergreifen, um unsere Berechnungen zu Stande zu bringen. Hr. D. L. G. D. C. befindet, daß La Hontan sieben und funfzig Tage

lang

lang zugebracht habe, um den langen Fluß hinauf bis zu den Gnacsitaren zu rudern, und um wieder herab zu fahren, fünf und dreyßig Tage. Vergleichen wir beyde Zahlen mit einander; so bekommen wir sieben und vierzig Tage, welche zu zehn Meilen gerechnet, vierhundert und sechzig Meilen ausmachen. Wir wollen nur die auf der Karte angegebene Weite von vierhundert Meilen behalten, welche bis an die Gränzen der Gnacsitaren gegen die Moseemleken geht. Von da bis an den See der Tahuglauken sind hundert und funfzig Meilen. Dieser See, welcher dreyhundert Meilen im Umkreise, und dreyßig in der Breite hat, muß in der Länge hundert Meilen geben: wir wollen aber nur achtzig rechnen, und also haben wir schon sechshundert und dreyßig Meilen. Wir haben gesagt, daß man unter dem sechs und vierzigsten Grade nur vierzehn Meilen auf einen Grad rechnen dürfe. Wollten wir aber zwanzig Meilen rechnen; so hätten wir ein und dreyßig und einen halben Grad. Diese von zweyhundert und sechs und achtzig Graden, welches die größte Länge ist, die man nur auf irgend einer Karte findet, abgezogen: so blieben noch immer zweyhundert und vier und funfzig und ein halber Grad übrig; welches gerade in die Mitten des Westmeeres eintreffen würde.

Dieses Meer, saget man, ist kein anderes, als der See der Tahuglauken. Dieß hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit. Man will behaupten, daß Fuca über zwanzig Tage lang nach Nord und Nordosten gefahren sey, und kein Ende habe finden können. Dieser See aber ist nur dreyßig Meilen breit; und doch sollte der Eingang desselben vierzig Meilen betragen: man weis auch dessen Umkreis; und über dieses hat Fuca gar keine Städte, weder große noch kleine, gesehen.

Wir wollen noch andere Merkwürdigkeiten anführen. Die Tahuglauken bekriegen andere Völker, die ihnen weder an Macht noch an Stärke etwas nachgeben; und obgleich ihre Menge den Blättern der Bäume verglichen wird, so finden sie doch weiter nach Westen Völker, die eben so zahlreich sind. Das feste Land muß sich also noch weit erstrecken. Man muß bemerken, daß La Hontan nicht saget, daß der Fluß von diesem großen See an mit dem Meere eine Verbindung habe: man muß aber glauben, daß er durch denselben fließt, und von da immer westwärts geht. Er würde alsdenn in Ansehung der Polhöhe ziemlich mit demjenigen Flusse übereinstimmen, den Hr. Müller unter 45° der Breite, aber 246 oder 247° der Länge setzet, und aus dem See Ouinipigon herleitet, der zwischen 47½, und 50° der Breite liegt, und um so viel weniger, der See der Tahuglauken seyn kann; da jener von dem langen Gebirge ostwärts, dieser aber west-

wärts von demselben befindlich ist; nicht zu gedenken, daß an dem erstern das Fort Murepas liegt, und die umliegenden Gegenden also den Franzosen bekannt seyn müßten. Es kann seyn, daß man diese Widersprüche hat vereinigen wollen; weil man in den Graden der Länge und Breite so weit von einander abgeht. Denn die vom Ouagach verfertigte Karte erlaubte hierinnen alle Freyheit: indessen ist so eine Vereinigung unmöglich, wenn der See der Tahuglauken ungefähr 45° der Breite, und von dem Missisipistusse nach Süden ist; alle diese Seen hingegen an der Nordseite desselben liegen. Und in den Graden der Länge ist nicht die geringste Vereinigung zu hoffen; wenn sich der letzte von diesen Seen, nämlich der Ouinipigon unter 275° befinden soll. Es kann sich aber der See der Tahuglauken, wenn man auch so viel zugiebt, als nur immer möglich ist, nur unter 245° bis 250° befinden.

Und was kömmt erst dann heraus, wenn man diese sechshundert und dreyßig Meilen nach Graden von vierzehn Meilen berechnet, wie sie wirklich in dieser Polhöhe seyn sollten? Auf solche Art haben wir fünf und vierzig Grad; und das westliche Ufer des Sees der Tahuglauken würde unter 241° der Länge, gegen den Eingang des Fuca, und die noch weiter hin liegenden Nationen mitten in das Meer kommen, welches an dessen West- und Südwestseite liegen soll. Wenn man sich aber hierinnen nach den alten Karten richten darf, so wird es sich gegen das Reich Tolm zu, oder in dem Lande Teguajo befinden, welches in den neuen Karten so weit nach Osten gesetzt wird; die zwölf Grad große Weite zwischen Neu-Mexico und den Gnacsitaren führet dahin, und würde die achtzig Tasous ausmachen; und noch mehr beweisen es die achtzig Meilen, welche zwischen diesen, und den an die Spanier gränzenden Wilden ist.

Um unsere Muthmaßungen zu bestärken; so wollen wir diejenigen Nachrichten untersuchen, die selbst Hr. Büache zur Bestätigung der entgegengesetzten Meynung vorbringet.

Er rücket in sein Werk die Nachricht des Hrn. Wilhelm De L'Isle ein, welche es als ausgemacht und gewiß behauptet, daß Quivira von Neu-Mexico nach Nord- oder nach Nordosten liegt. Er saget sogar, daß Vasques Coronat seinen Weg nach Nordosten genommen habe.

Ich habe das Gegentheil gezeiget. In der Karte des Acosta, so wie in allen alten Karten, ist Quivira ganz nahe an dem Cap Mendocino; und in seiner Nachricht selbst wird gesagt, daß man von Cicuica, welches demselben ostwärts, aber dennoch von Californien west- oder nordwestwärts liegt, eine Reise von

220,000

220,000 Schritte gethan habe: und aus den alten Karten sieht man, daß Quivira zwar wirklich am Meere, aber an dem stillen Meere, gelegen war. Es ist also nicht nöthig, eine neue Karte zu schmieden, um es dahin zu setzen.

Woher kömmt es denn, daß weder die Spanier in Neu-Mexico, die um Santa-Fe herum wohnen, noch die Franzosen durch die Padoucas, Sioux, Cansez oder Assinipoelen etwas haben erfahren können, welche, doch nach den neuern Karten, Nachbarn dieses vorgegebenen Westmeeres, und so große Läufer sind, daß sie sich, nach Charlevoix Berichte, aus einer Reise von siebenhundert bis achthundert Meilen gar nichts machen?

Es scheint, als ob ein gewisser Unstern verhinderte, daß man auf die Nachrichten der erstern Seefahrer nicht achtet, sondern sich lieber an Hirngespinnsten erlustige: welches doch der Erdkunde nicht anders, als höchst nachtheilig, seyn kann. Es wird allezeit mein Grundsatz bleiben, die neuen und echten Entdeckungen mit einander zu vergleichen, und eine aus der andern zu verbessern. Quivira lag von Californien gegen Westen; vielleicht ist der Name, vielleicht selbst die Stadt und ein Theil des Landes nicht mehr vorhanden; und dann wird jeder seiner Einbildung gefolget seyn.

Nach dem Acosta liegt der allernächste See bey Cevola hundert und funfzig Meilen von demselben. Man sieht wohl, daß er nicht von dem neuen Westmeere redet, welches viel näher dabey liegen würde; und wenn sie hin gegangen sind, in den Ebenen, nahe bey einem großen gegen Norden gelegenen See Ochsenhäute zu holen; so wird dieß der See der sieben Nationen, septem civitatum, seyn, welcher in den alten Karten von Cevola nordwärts gezeichnet ist; denn was einen größern See anbetrifft, so hat Antonius d'Espejo in seiner Nachricht vom Jahre 1582 ausdrücklich gesagt; daß sechzig, und nicht acht Tagereisen davon ein großer See sey: ob es aber ein Landsee oder das Weltmeer sey, ist unbekannt. Sechzig Tagereisen, sage ich, oder wenigstens sechshundert Meilen von Cevola, war ein großer See, auf dessen Ufer viele kleine Flecken waren. Cevola befindet sich unter vier und dreyßig oder sieben und dreyßig Grad a) südwärts dem Rio Azul. Man suche diesen See sechshundert Meilen davon, wo man will;

a) Diesem Flusse, der sich in den Colorado wirft, giebt man viel verschiedene Namen, und vervielfältiget dieselben so sehr, daß man nicht weis, was man daraus machen soll. Man nennet ihn Rio los Apostolos, Rio d'Esperanza, R. de Hila, R. de Coral, Rio Tigna u. s. f. Man machet zwey, drey bis vier verschiedene Flüsse daraus.

man wird doch das Westmeer, oder das Quivirische Meer nicht finden. Gegen Norden müßte man bis unter die Höhe von 64 oder 65° fort gehen; doch bis an das vorgegebene Westmeer sind nur zehn bis zwölf Grad. Gegen Nordwesten ist es möglich; denn ich zweifle nicht, daß von 200 bis zu 260° annoch viele große unbekannte Seen sind. Vielleicht wird es der See Michinipi oder der Assinipoelen seyn, welcher in der That ein großer See ist, deren Ufer fruchtbar und wohl bevölkert sind. Er liegt in einer angenehmen Himmelsgegend ungefähr 30° von Cevola. Aber alsdenn muß man doch das neuerschaffene Westmeer ganz fahren lassen. Wollte man es in Westen oder Nordwesten suchen; so müßte man die Küsten, die man unter 250° gesetzt hat, weit zurück setzen, und sich nach den alten Karten richten; und dieß um desto mehr, da man alsdenn das Maaß der Grade nach der Polhöhe bestimmen müßte, unter welche man sich westwärts begäbe. Man sieht aber doch ein, daß er nordwärts liegen muß. Denn als d'Espejo sehr weit an dem Rio Colorado oder vielmehr an dem Rio del Norte in Neu-Mexico hinauf gieng; so hörte er, je weiter er kam, desto mehr von diesem großen See reden; und dieß bestätiget mich in der Meynung, daß es der See Michinipi sey. An dem äußersten Ziele seiner Reise, welches er nicht anzeiget, versicherte man ihn, daß sich ein großer Fluß in einer kleinen Entfernung befände, welcher sich in das Nordmeer wirft: dieses wird eben der Fluß seyn, von dem man schon seit den ersten Entdeckungen Kenntniß hatte, und der sich auf des Acosta Karten befindet.

Don Juan d'Ognate entdeckte im Jahre 1602 den See Conibas, und wie er saget, eine Stadt, die sieben Meilen lang und zwo Meilen breit war. Sollte er nicht auf dem See der Tahuglauken gewesen seyn, und die sechs großen Städte, die sich an demselben gegen die Mündung des westlichen Flusses befinden, für eine einzige Stadt angesehen haben? Aber es sey wie ihm wolle, es ist doch nicht das Westmeer des Fuca gewesen.

Ich weis nicht, ob ich die Nachricht des Purchas a), von den Engländern in Virginien und Dermer berühren soll: sie ist von eben dem Gehalte, wie die andern dieser Art. Es ist möglich, daß die Wilden, die von diesen Ländern mittag- und abendwärts wohnen, von einem großen See geredet haben: aber man müßte sich ja mit Gewalt blind machen wollen, wenn man glaubet, daß sie das Westmeer gemeynet haben. Diejenigen Völker, welche unter der Länge von 290°, und der Breite von 35° oder 40° wohnen, kennen es; und die Franzosen in

a) A. d. 28sten Seite.

in Canada und Luisiana, ja selbst diejenigen wissen nicht das geringste davon, welche mit dem Hrn. von Bourgmont unter dem zweyhundert und fünf und vierzigsten Grade der Länge bey dem Padoucas, einem großen Volke, gewesen, das sich, man weis nicht, wie weit nach Westen erstrecket. Mährchen! Schicken sich denn die drey Seen, der Huronsee, der See Michigan, und der obere See, welche fast nur einen einzigen See ausmachen, nicht besser für die Kenntniß der virginischen Einwohner, welche nicht weit davon entfernet sind?

Ich will setzen, daß die Nipirissiner wirklich so weit von dem Westmeere wohnen, als man dieselben auszugeben für gut befunden hat. Wer sind denn die Völker, die zur See dahin kommen? Wenn sie von Norden kommen; so sollte man doch von dieser Entdeckung des de Fonte Nachrichten haben; weil man diesen Ländern hier ihren Platz hat anweisen wollen. Von Westen können sie unmöglich kommen: denn man hat zwischen den zweyen Meeren so wenig Platz übrig gelassen, daß man in demselben keine große Nationen vermuthen kann; oder sind sie durch das Weltmeer gekommen? Noch weniger. Weder Spanier, noch Russen, noch Chineser, noch Japoneser treiben Handlung dahin, und die Wilden haben Kähne, aufs höchste ausgehöhlte Bäume, aber keine große Schiffe.

Die Erzählung des Purchas von dem, was die neutrale Nation und die Bewohner der westlichen Ecke an dem obern See sagen, ist nicht werth, daß man sich dabey aufhalte. Sollten denn die Franzosen, welche seit hundert bis hundert und zwanzig Jahren ihre Entdeckungen immer weiter getrieben, dieses Meer gar nicht gekannt haben? Kann man denn nicht unter den verschiedenen von Ochagach angeführten Seen einen nehmen, und ihn für denjenigen ausgeben, welchen die Wilden gemeynt haben? Kömmt nicht die Erzählung des P. Marquette, und des la Hontan mit einander überein? Der westliche Fluß fällt in den See der Tahnglauken, welche zweyhundert Fuß lange Schiffe haben. Man muß allezeit auf diese zurück kommen. Diese bärtigen Männer, welche Kleider tragen, und große Schiffe haben, sind weder Europäer, noch Asiater, sondern gesittete Völker aus Amerika, die wir noch nicht kennen.

Die Nachricht des P. Dablon a), ist von eben dieser Beschaffenheit; und ich werde nicht aufhören, zu wiederholen, daß alle Seen, die drey, vier, fünf bis sechshundert Meilen im Umkreise haben, ohne Widerrede große Seen sind, und daß man Unrecht hat, wenn man alle von den Wilden mit dem Beynamen groß belegte Seen für das Weltmeer oder einen Theil des Weltmeeres halten will.

Dieser

a) A. d. 29sten Seite.

Dieser Schriftsteller behauptet, daß die Nadoueſſis am Ende der Welt wohnen, und daß nur die Karezi noch gegen Abend wohnen: aber die neuen Karten, die allerneueſten Entdeckungen, und ſelbſt die Nadoueſioux oder Sioux ſagen das Gegentheil: denn ein abgeſchnittenes Land (terre coupée), will ſo viel ſagen, als eine Meerenge, und hier wird unter derſelben die Straße Anian verſtanden, welche, ſogar nach den neuern Karten, allezeit gegen den zweyhundert und fünften Grad würde zu liegen kommen. Man triumphirt über dieſen ſtinkenden See, und ſaget, daß derſelbe kein anderer, als das Weltmeer, ſeyn könne. Aber wie viel Landſeen giebt es wohl nicht, die ſalziges Waſſer haben?

Zwanzig Tagereiſen, oder zweyhundert Meilen von dem Miſſiſipi, ſaget man ferner, wohnet eine Nation, die mit einer andern Gewerbe treibt, von der ſie Aexte bekömmt; dieß iſt aber kein Beweis von der Wirklichkeit des Weſtmeeres. Die Tahuglauken mögen ihr vielleicht dieſe Aexte zuführen.

Dasjenige, was der P. Zenobe ſaget, daß jenſeits der Berge, wo die Flüſſe ihren Urſprung haben, ein See ſey, ſtimmet eben ſo wohl mit des la Hontans Erzählung überein, als dasjenige, was uns der Hr. le Sueur berichtet. Wenn auch la Hontan nicht von Forteresſen redet; ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß die Tahuglauken, als erfinderiſche und kriegeriſche Leute, Befeſtigungswerke angelegt haben werden. Die allerungeſittetſten Wilden machen ſich Feſtungswerke von Palliſaden, und jede andere Nation verfertiget ſich dieſelben ſo gut, als es ihr Erfindungsgeiſt ihr eingiebt. Uebrigens dienen faſt alle Beweiſe, die man anführet, zu weiter nichts, als die Wirklichkeit eines weſtlichen Fluſſes zu beſtätigen. Ich leugne es ſo wenig, daß ich vielmehr behaupte, daß es viele, und allem Anſehen nach, ſehr viele giebt. Ich bitte endlich den Leſer zu bemerken, daß alle Nachrichten, die man uns entgegen ſetzen kann, von dem Jahre 1632 und 1670 ſind. Indeſſen iſt nicht einmal in den Karten des jüngern Sanſon vom Jahre 1683, welche nach dem allerneueſten Nachrichten geſtochen ſind, der obere See, der See Michigan, noch eines von den an ihrer Weſtſeite gelegenen Ländern, beſtimmet: und wie will man denn damals diejenigen Länder gekannt haben, die über vierhundert Meilen jenſeits lagen? Man merket ſo gar an, daß man von der Wirklichkeit des Miſſiſipiſluſſes, der doch ſo nah iſt, nichts gewußt habe. Folglich darf man ſich auf dieſe Nachrichten im geringſten nicht verlaſſen, wenn es ſo weit entlegene Länder anbetrifft.

Die Panis des Hrn. le Sueur a), ſind auf der Karte des Hrn. De L' Iſle als Bewohner der Ufer des Miſſuriſluſſes zwiſchen den Canſez oſtwärts, und den Padou-

a) A. d. 30ſten Seite.

Padoucas westwärts gezeichnet. Wie kömmt es, daß diese Panis, die doch eine sehr kleine Nation ausmachen, von diesem westlichen Flusse reden, die Padoucas hingegen, welche ein sehr zahlreiches und großes Volk gegen Westen sind, nicht ein Wort davon sagen? Wie kömmt es ferner, daß ihn Hr. De l'Isle nicht bemerket? Und doch mußte der Hr. von Bourgmont, da er von den Canseż zu den Padoucas, und zwar zweymal hinter einander mit vielen von seinen Leuten reisete, da durch gehen. Was den P. Hennepin anbetrifft; so ist zwar dasjenige, was Hr. De l'Isle daraus anführet, nicht der Mühe werth, davon zu reden; hingegen ist dasjenige merkwürdig, was er wegläßt; und ich will es also hier anführen.

Er will in seiner Nachricht von dem Missisipi beweisen, daß die Straße Anian ein bloßes Hirngespinnst sey. Hierbey fängt er es so an.

Er war bey der Nation Issati, welches die Sioux sind, die er unter 52° setzet: wir wollen ihnen ihre Wohnung unter 50° der Breite und 280° der Länge anweisen. Als er daselbst war, sah er eine Gesandschaft von Wilden aus Westen ankommen, die mehr als fünfhundert Meilen weit her waren. Um dieß zu beweisen, saget er, daß sie vier Monate lang gereiset, und niemals geruhet hätten, als wenn sie schlafen und zu ihrem Unterhalte jagen wollen. Er hat Recht, wenn er über fünfhundert Meilen angiebt. Ich habe gesagt, daß man zehn Meilen auf die Tagereise eines Wilden rechnet; einige legen täglich auf fünf und zwanzig Meilen zurück. Wir wollen nur sieben Meilen für einen Tag anrechnen; dieß wird auf die ganze Reise achthundert und vierzig Meilen betragen. Ich will nur achthundert rechnen. Ein Grad hält in dieser Polhöhe zwölf Meilen acht und vierzig Minuten; wir haben also zwey und sechzig und einen halben Grad; diese von zweyhundert und achtzig abgezogen, bleiben noch zweyhundert funfzehn und ein halber Grad übrig. Doch wir wollen nur die fünfhundert Meilen annehmen; so wird man beynahe 40° haben, welche bis unter die Länge von 240° reichen. Noch mehr. Sie sagten, daß diejenigen Nationen, welche noch weiter nach Westen wohneten, ein Land mit Wiesen und unermeßlichen Ländereyen hätten, welche von Flüssen durchschnitten würden, die von Norden kämen, und setzten hinzu, sie hätten auf ihrer ganzen Reise keinen großen See a) zu passiren gehabt.

a) Hr. Wilhelm De l'Isle wird dieser, und nicht der Meynung seiner Nachfolger gefolgt seyn; wenn er von den Wiesen und Feldern der Nadoueſis unter fünf und funfzig Grad, von dem neuen Westmeere nordwärts, wie auch von den Bundesgenossen dieser Nation redet, welche fünf hundert Meilen von denselben, d. i. weiter, als fünf und dreyßig Grad von ihnen nach Westen wohnen.

habt. Wo ist nun das Westmeer, durch welches sie doch hätten mitten hindurch gehen müssen? Wo ist nun das neue System von diesen nördlichen Ländern; da diese Nachricht nur mit den alten spanischen Karten und Nachrichten übereinstimmet?

Des Hrn. De L'Isle a) Meynung, daß die großen westlichen Flüsse nicht in das Purpurmeer fallen, pflichte ich so sehr bey, daß ich so gar glaube, daß einige sich selbst in die Meerenge Anian, wie wir hernach sehen werden, und andere in das Nord- und Südmeer ergießen. Ich bin auch darinnen seiner Meynung, daß sich die Wilden nicht beredet haben, die Franzosen durch falsche Erzählungen zu hintergehen, und daß man sich im Großen allezeit so weit darnach richten könne, als uns ihre geringe geographische Kenntniß erlaubet, diese Nachrichten einzusehen, und die Folgen, welche natürlich daraus folgen, heraus zu ziehen.

Es ist wohl möglich, daß die Illinois ehemals an einem großen See, oder so gar am Südmeere gewohnet haben; daß sie aber an dem vorgegebenen Westmeere gewohnet hätten, davon sehe ich keinen Beweis.

Dasjenige, was Gomara saget, verdienet wirklich unsere Aufmerksamkeit. Ich möchte gern wissen, ob es Chineser, Japoneser oder Spanier gewesen wären, die auf Schiffen mit vergoldeten Segelstangen, und versilberten Vordertheilen nach Quivira gekommen sind, wo man anders dergleichen jemals gesehen hat. Wenn sich die Sache so verhält, wie Gomara saget; so folget natürlicher Weise daraus, daß diese Seestutzer in diesem wilden Meere keine große Ueberfahrt zu thun haben; sondern daß sie nur durch ein Meer von drey, vier bis fünfhundert Meilen im Umkreise zu schiffen haben. Wenn diese Nation Künste und Handwerke erfunden hat, wenn sie gesittet ist, und mitten auf dem festen Lande wohnet; so kann sie wohl ihre Waaren, von denen man glaubet, daß sie aus China kommen, selbst verfertiget haben; und dieß um desto mehr, weil die Wilden, wenn sie von ihren Scheeren, Messern, Aexten u. d. gl. reden, versichern, daß diese Werkzeuge ganz anders aussehen, als die europäischen, wie es der Verfasser selbst erzählet b). Es wird auch gesaget, daß diese Fremdlinge weder Bärte, noch Haare haben, und dieser wegen Glattköpfe (têtes pélees) genennet werden. Es wäre ihnen, wie sie sageten, sehr angenehm gewesen, Franzosen zu sehen.

Herr

a) A. d. 31sten Seite.

b) A. d. 32sten S.

Herr De l'Isle will die Weite zwischen Neu-Mexico und Quivira nach Muthmaßungen bestimmen; und giebt achtzig bis neunzig Meilen an. Er leget die Nachricht des Vasquez Coronat zum Grunde, welches aber eine ganz andere, als die vom Acosta angeführte, seyn muß; denn dieser scheint eine viel größere Entfernung anzuzeigen. Die Weite des Hrn. De l'Isle wird im Gegentheile nach einigen Karten nur zu groß seyn: wir wollen sie aber annehmen. Ist es wohl möglich, daß man bey einer Entfernung von achtzig bis neunzig Meilen, welches doch in diesen Ländern nur ein Spaziergang ist, so wenig von Quivira wissen sollte, daß auch die Wirklichkeit und die Lage desselben unbekannt sey? Wie könnte denn den Padoucas, welche Bundesgenossen der Franzosen sind, und nach der De l'Islischen Karte ganz nahe an Quivira wohnen, diese Stadt unbekannt seyn? Er erzählet, daß Völker, die von Neu-Mexico nach Osten wohnten, Prediger verlanget hätten: es wird aber nicht gesaget, ob dieß die Einwohner von Quivira gewesen sind.

Dem d'Aguilar a) in seinen eigenen Entdeckungen widersprechen, ohne etwas anders, als Muthmaßungen wider ihn anzuführen, ihm nur in der Absicht widersprechen, damit man das vorgegebene Westmeer behaupten möge: dieß kann dem Fortgange der Erdbeschreibung nicht anders, als sehr nachtheilig seyn. So bald Muthmaßungen mehr gelten sollen, als historische Beweise; so ist es um alle Gewißheit geschehen. D'Aguilar versichert, daß er bey der Mündung eines Flusses gewesen sey, in welchen er wegen des reissenden Stromes nicht hätte einfahren können; man will ihn und sein ganzes Schiffsvolk Lügen schelten: man versichert, es wäre der Eingang einer Meerenge gewesen. Wie viel Veränderungen könnten nicht auf den Karten mit Meerengen und Flüssen vorgenommen werden? Wenn ein jeder nach seinem Wohlgefallen ändern kann; so darf man nur sagen, daß die Mündungen der afrikanischen Flüsse Meerengen, und das innere so unbekannte Land dieses Welttheils ein großes Meer sey: man wird es glauben müssen.

Hr. Büache giebt, wie er saget, neue Zeugnisse zum Beweise der Wirklichkeit dieses Meeres.

Er kömmt auf den d'Espejo b) zurück, der von den Wilden bey Cibola, welche weite Röcke von buntscheckichter Baumwolle trugen, erfuhren, daß funfzehn Tagereisen gegen Westen ein großer See sey, auf dessen Ufern viele kleine Flecken wären, deren Einwohner Kleider trügen, an Lebensmitteln einen Ueberfluß hätten,

a) A. d. 38sten S.

b) A. d. 34sten S.

ten, und in großen Häusern wohneten. Andere sageten, in diesem Lande wäre vieles Gold, und setzeten die Entfernung auf sechzig Tagereisen u. s. w. von denen Völkern, die an einem Meere wohneten, und zu denen oft Morgenländer kämen, Handel zu treiben.

Alles dieses verdienet einige Bemerkungen.

Erste Bemerkung. Nie werde ich aufhören, zu wiederholen, daß dieser Handel unmöglich von asiatischen Völkern, weder von den Chinesern noch Japonesern, geführet werden können, und hiezu habe ich folgende Ursachen.

Die Chineser, sage ich, wenigstens diejenigen Chineser, welche China zu ihrem beständigen Aufenthalte erwählt haben, treiben den auswärtigen Handel wenig: der Kaiser erlaubet es ihnen nicht, und diese weiten Reisen würden den Grundgesetzen des Staats zuwider laufen. Nur diejenigen Chineser, welche sich zu Batavia und auf den philippinischen Inseln niedergelassen haben, legen sich auf den Handel nach fernen Gegenden.

Die Japoneser sind noch eingeschränkter, sie dürfen bey Lebensstrafe nicht aus ihren Inseln gehen. Der Kaiser hatte von ungefähr durch zwo Jonken, welche an die Küste von Kamtschatka waren geworfen worden, erfahren, daß daselbst ein Land sey. Er schickte Leute aus, es zu untersuchen: nach zween Versuchen aber wurden die Japoneser von dieser Reise so abgeschreckt, daß sie nicht einmal mehr bis Kamtschatka oder auf die gegen über liegenden amerikanischen Küsten, geschweige in so entfernte Gegenden schiffeten, als man diesem vorgegebenen Westmeere anweist. Die östliche Ecke von Japon liegt höchstens unter 260°, und das Westmeer noch weiter, als 250°. Wie können nun wohl die Japoneser, die doch so schlechte Seeleute sind, bis dahin Handel treiben, da die Russen, die Spanier und alle andere einmüthig versichern, daß hier die allergefährlichste Schiffahrt auf dem ganzen Weltmeere sey?

Ist es endlich nicht die größte Unmöglichkeit, daß seit zwey hundert Jahren Millionen Europäer nach China und Japon Handel getrieben, und nicht das geringste von dieser vorgegebenen Handlung hätten erfahren sollen, und daß die spanischen, französischen, russischen, englischen und andere Schiffe, die sich von Asien aus, und von den philippinischen Inseln nach Acapulco begeben, und fast bis unter 45° gekommen sind, niemals ein japonesisches oder chinesisches Schiff angetroffen, noch ein einziges derselben durch die daselbst so großen Ungewitter, auf die marianischen Inseln, oder die kalifornischen, neu-mexicanischen und andere Küsten getrieben worden sey?

Folglich findet die Meynung, daß die Morgenländer dahin Handel treiben, gar nicht Statt.

Zweyte

Zweyte Bemerkung. Wenn die Wilden von Westen reden; so kann man niemals gewiß seyn, ob sie nicht von Nordwesten, wenigstens von Westnordwesten meynen. Wir haben an einem andern Orte gezeiget, daß die alten gesitteten Völker, wenn sie von der Lage eines und eben desselben Volkes, eines und ebendesselben Landes geredet, solches bald nach Westen bald nach Norden versetzt haben, da es doch nach Nordwesten lag. Ich glaube also, daß einige von einem großen See geredet, der nach Westen liegt, andere von einem, der nach Nordwesten, und noch andere von einem, der nach Westnordwesten liegt; und daß dieses ganz verschiedene Seen sind.

Dritte Bemerkung. Was mich auf diese Gedanken bringet, ist, daß man so verschiedene Entfernungen dieses Sees angiebt. Man redet von funfzehn und sechzig Tagereisen, d. h. von hundert und funfzig und sechshundert Meilen. Sollen denn vierhundert und funfzig Meilen für gar nichts gerechnet werden? Der gelehrte Verfasser will diese Widersprüche heben, indem er saget, **vermuthlich wegen der Umwege zwischen dem Gebirge** a). Aber dieß ist ja eben das Gebirge, das zwischen den Gnacsitaren, und den Moseemleken liegt, und die Vereinigung so wenig verhindert, daß diese Völker einander mit Krieg überziehen, und zu Friedenszeiten Handlung unter einander treiben können. Es ist eben das Gebirge, sage ich, welches Hr. Büache in seiner vortrefflichen Carte marine & physique, um desto sinnlicher vorzustellen, ungefähr anderthalb Grad breit vorstellet; nach diesen bemerket er es nicht mehr. Und dieses Gebirge, über welches man gleichfalls reiset, soll einen Umweg von vierhundert und funfzig Meilen machen; da doch die, welche nur hundert und funfzig Meilen rechnen, dasselbe für gar keine Hinderniß ansehen. Ich glaube demnach mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß der unbekannte nördliche Theil des festen Landes, mit eben so viel Seen und Flüssen besäet ist, als derjenige Theil, den man wenigstens etwas besser kennet; und man muß den irrigen Grundsatz fahren lassen, daß man alle Erzählungen der Wilden, auf einen einzigen See und einen einzigen Fluß beziehen will.

Vierte Bemerkung. In dieser Erzählung werden die Glattköpfe denen Völkern, welche Bärte und ihr eigen Haar tragen, entgegen gesetzet. Wir werden aber nach diesem sehen, daß man auch dergleichen an einem großen See findet, welches andere gesittete Völker sind, von denen es sich eben so wenig behaupten läßt, daß sie Europäer sind, als man von jenen beweisen kann, daß sie Chineser oder Japoneser seyn sollten.

a) A. d. 34sten S.

Alles dasjenige, was Hr. Büache von dem Missouri a), und dem andern Flusse saget, der aus den Erzählungen der Wilden bekannt ist, und eigentlich der westliche Fluß genennet wird, hat seine völlige Richtigkeit. Zum Unglücke treffen alle Umstände darinnen überein, daß sie das Gegentheil von dem beweisen, was er behaupten will.

Wir haben schon bewiesen, daß in der Mitte des Laufes des Missouriflusses, der achthundert Meilen beträgt, jenseits des nach Norden liegenden Gebirges, sieben Tagereisen von diesem Flusse, ein anderer Fluß entspringt, der gerade nach Westen eben so weit, als der Missuri nach Osten läuft, und das ganze Westmeer vernichtet, wie sehr man sich auch bemühen wolle, diese Länge von achthundert Meilen zu verkürzen. Und folglich hatte der Seeofficier nicht unrecht, wenn er glaubet, daß sich derselbe in das japonesische oder wenigstens in das von Japon wenig entlegene Südmeer stürze.

Der Verfasser b) hat darinnen mit mir einerley Gesinnung, daß die Franzosen von den paducaischen Sclaven, die sie kaufen, Nachrichten von dem Westmeere einziehen sollten. Indessen haben sie doch nicht ein Wort von ihnen erfahren, woraus sich keine günstige Folge für dieses Meer ziehen läßt.

Ich zweifle nicht, daß die Ilinois und Miamis ehedessen an einem Meere, oder besser an einem großen weit nach Westen entlegenen See gewohnet haben, und daß ihr erster Wohnplatz an dem Flusse Moingona gewesen, welcher über hundert und funfzig Meilen lang ist. Der Uebergang der Ilinois wird nicht kürzer gewesen seyn. Möchten nicht vielleicht diese Völker an dem Ufer des Sees der Tahuglauken gewohnt haben, und von diesem kriegerischen Volke vertrieben worden seyn? Doch dem sey auch wie ihm wolle; so ist es doch nicht nöthig, erstlich ein Westmeer zu erschaffen, um einen großen See zu haben, an dem sie wohnen könnten.

Es ist wunderbar, daß Hr. Dûmont von diesem Meere nicht eher Nachricht einziehen können, als bis er sehr weit von Neu-Mexico nach Osten kam; denn, wie Hr. le Page c) will, so ist das Land zwischen Neu-Mexico und den Natchitoches unbewohnet, und die Einwohner von Neu-Mexico, die doch so nahe dabey sind, kennen es nicht.

Hr. Büache gedenket noch eines großen Sees, den man antrifft, wenn man dem großen Flusse nachgeht, und welcher mit dem obern See verbunden ist. Er saget, dieses komme mit dem Wege, den die französischen Officiers bis jenseits

a) Ebend. a. d. 35sten S. b) A. d. 35sten Seite. c) A. d. 36sten S.

seits des Sees Bourbon zurück gelegt hätten, sehr überein. Er hat Recht: aber da haben wir zugleich, nicht einen, sondern viele große Seen gefunden, ohne daß wir erst nöthig haben, das Westmeer zu suchen; und dieß um desto mehr, da die Assinipoelen, die dem obern See am nächsten wohnen, von einem Meere, doch wir wollen allezeit sagen, von einem großen See geredet haben, welcher drey Tagereisen weiter hin liegen soll: welches gar nicht von dem Westmeere verstanden werden kann.

Was ist denn das für ein Fluß a), welcher mitten aus dem Lande tausend Meilen weit herkommen soll? Er kömmt von Nordwest. Wie viel unermeßliche und unbekannte Länder muß derselbe nicht durchlaufen? Und wo bleiben alsdenn alle die Seen, welche de Fonte entdeckt hat, und durch die er hindurch gehen muß, um sich in den Missisipi stürzen zu können?

Nunmehro kommen wir b) auf den sehr wichtigen Artikel von den bärtigen Männern. Die Sioux, welche in der obern Gegend des Missisipi wohnen, und von denen der Hr. von Charleville einige hundert Meilen über dem Wasserfalle St. Antonius auf der Jagd angetroffen hat, sageten ihm, daß die Quelle des großen Flusses eben so weit von dem Wasserfalle entfernet sey, als der Weg von da bis an das Meer beträgt, welches achthundert Meilen sind c). Es giebt Flüsse, die über hundert Meilen herkommen, und oberhalb des Wasserfalles in denselben fallen. Der Missisipi kann von seiner Quelle bis an den Wasserfall nicht von Norden, sondern von Westen oder Nordwest, her fließen: wir wollen nur fünfhundert oder auch vierhundert in gerader Linie rechnen, obgleich Charlevoix, le Page u. a. m. versichern, daß die amerikanischen Flüsse einen ziemlich geraden Lauf halten, und nicht viele Umwege und Krümmungen machen. Kömmt er von Westen, so kann dieses vorgegebene Meer nicht bestehen, welches nach des Hrn. De L'Isle Karte vom Jahre 1750, nur 15° oder ungefähr zweyhundert Meilen von dem Wasserfalle St. Antonius entfernt ist. Kömmt er von Nordwesten, so liegt ihm eben dieses Meer im Wege. Folglich ist es einer von den großen unbekannten und weit entlegenen Seen, von denen ich rede. Diese Sioux breiten sich weit nach Westen aus, und selbst nach der berührten Karte erstrecken sie sich fast bis auf das östliche Ufer dieses Meeres; indessen sagen sie, daß von

a) Auf d. 38sten S.

b) A. d. 38sten S. u. f.

c) Wir haben oben gesagt, daß wir diesen Zwischenraum von achthundert Meilen nicht nach dem Buchstaben nehmen.

von ihrem Lande bis in jenes ein sehr weiter Weg sey, und daß man bey vielen den Franzosen unbekannten Nationen durchreise. Was will wohl ein sehr weiter Weg bey diesen Völkern sagen, denen eine Reise von sieben bis achthundert Meilen eine Kleinigkeit ist? Kömmt dieß nicht vielmehr auf die oben angeführte Weite von tausend Meilen heraus? Und dieß um desto mehr, da sie noch vieler Nationen gedenken, die zwischen ihnen und diesem Meere wohnen, an welchem sie bärtige Männer mit Mützen antreffen, die an dem Ufer des Meeres Goldstaub auffammlen. Hier hat man also ein Meer, welches weder das Weltmeer noch das vorgegebene Westmeer ist, und sich ohne Zweifel unter der Breite von 50 oder 55° oder doch dort herum, und unter der Länge von 220 oder 230° befindet. Wir haben also schon vier gesittete, und von einander unterschiedene Nationen aus den Erzählungen der Wilden kennen lernen. 1. Die Nation des Moncacht-Ape, die etwas von den Chinesern oder Japonesern an sich haben, aber ihren Kopf mit einer Art von einem Turban bedecken, welches weder die Chineser, noch Japoneser, noch andere in deren Ländern wohnende Nationen thun, die entweder mit bloßen Köpfen gehen, oder eine Art von Hüten tragen. 2. Die Glattköpfe, die von ihnen unterschieden sind. 3. Die Tahuglauken, welche sehr hohe pyramidenförmige Mützen tragen; und endlich 4tens diese bärtigen Männer, welche ihre Köpfe mit Mützen bedecken. Wenn man alles dieses erwäget, und bemerket, daß alle Wilden, die von diesen gegen Westen liegenden Ländern reden, eines sehr weiten Landes und unzähliger Völker gedenken; so wird man auch nicht zweifeln können, daß es nicht auch eine unzählige Menge von Seen und Flüssen gebe, und daß wir endlich nur den allergeringsten und unbeträchtlichsten Theil von Nordamerika kennen.

Die seit ungefähr 1740 gemachten Entdeckungen a), verdienen in der That alle unsere Aufmerksamkeit, und beweisen mein System, und die Menge von unbekannten Seen und Flüssen. Der Fluß Poscoyac b) wird der große Fluß genennet. Alle Wilden bestätigen einmüthig, daß er sehr weit her kömmt, und in einer erhabenen Gegend entspringt, wo sehr hohe Berge sind, und daß sie von einem großen See jenseits der Berge gehöret hätten, deren Wasser nicht trinkbar wäre.

Hr. Büache bemerket den Ausfluß des Poscayac in den See Bourbon unter der Länge von 269°, und das Gebirge, aus dem er entspringt, fast unter 264°. Folglich

a) Auf d. 39sten S.

b) A. d. 40sten Seite.

Folglich wird dieser sehr weite Weg der Wilden, welcher wenigstens fünf bis sechshundert Meilen ausmachen sollte, auf fünf Grad zurück gesetzt, welche in dieser Polhöhe etwa drey und sechzig Meilen austragen. Nun urtheile ein jeder selbst.

Nunmehr wollen wir die Weiten untersuchen, die man angiebt, wenn man den Fluß St. Charles hinaufreiset. Man muß von dem See Quinipigon hundert und zwanzig Meilen denselben hinauf rudern. Wir wollen neun Grad, oder weil der Fluß ein wenig nach Südwesten geht, nur acht Grad setzen. Wir wollen ihn von dem Orte an rechnen, wo er sich, nach den Karten, in den rothen Fluß stürzet, obgleich die Nachricht selbst saget, in den See: wir werden also unter zweyhundert und siebzig und einem halben Grade seyn. Von da muß man dreyßig bis vierzig Meilen durch eine Menge Völker zu Lande gehen: und dann wird man in der That bey dem auf der Karte gezeichneten Gebirge seyn. Jenseits bey Ouachipuanes findet man einen Fluß, der nach Westen läuft. Der Verfasser schließt daraus, daß er sich in das Westmeer stürze, und daß folglich dieses Meer wirklich vorhanden sey. Ich finde indessen in der Nachricht selbst nichts davon. Es ist klar, daß er sich irgendwo in einen großen See stürzet: daß dieß aber das erdichtete Westmeer sey, dazu sehe ich keine Wahrscheinlichkeit; denn dieses Meer ist nicht weit von hier, und ein so berühmter Fluß, wie der Poscoyac, wird nicht gleich bey seiner Quelle, sondern erst alsdenn zu einem großen Flusse, wenn er einige hundert Meilen fort gelaufen ist. Demnach widerspricht die ganze Sache dieser Folgerung, und dem, was Hr. Büache daraus beweisen will. Wir sehen aus der Breite, daß dieser westliche Fluß derjenige seyn muß, dessen la Hontan gedenket, und ich habe ihn daher auch auf meiner Karte also gezeichnet.

Nach des Hrn. Jerémie a) Berichte sagen die um die Hudsonsbay herum wohnenden Wilden, daß, wenn man etliche Monate nach Westsüdwest reisete, man das Meer, oder den großen See fände, auf dem man große Kähne mit Menschen sähe, die Bärte trügen, und an dem Ufer des Meers, d. i. an der Mündung der Flüsse Goldsand suchten; und daß man auf dem Hirschflusse, der in den See Tecamamiuen fließt, in einen andern nach Westen laufenden Fluß kommen könne. Er versichert, er habe selbst sein möglichstes angewandt, auf diese Seite Wilden auszuschicken, welche das Meer entdecken sollten: sie hätten aber mit einer Nation Krieg gehabt, die ihnen den Weg versperrt; und die Gefangenen von

a) A. d. 41sten Seite.

von dieser Nation hätten ausgesagt, daß sie mit einem andern noch weiter nach Westen liegenden Volke Krieg führeten, das bärtige Männer zu Nachbarn hätte, welche sich mit Steinen verschanzeten, und in Häusern wohneten: diese Leute, sagten sie, wären anders bekleidet, als sie, und bedieneten sich weisser Kessel. Herr Jeremie zeigte ihnen eine silberne Schale, und sie sagten ihm, daß dieß eben das Metall wäre, von dem sie redeten.

Wir wollen sehen, ob dieser Beweis stärker ist, als die vorhergehenden. Man weis nicht eigentlich; von welcher Gegend um die Hudsonsbay Hr. Jeremie redet. Er gedenket des Sees der Assinipoelen, und saget, daß man um denselben ein sehr gemäßigtes Clima und sehr fruchtbares Land finde. Man könnte mit Grunde behaupten, daß diejenigen, welche ihm dieses erzählt hätten, die Assinipoelen wären, welche große Läufer und gute Soldaten sind. Aber wir wollen setzen, daß diejenigen, von denen er diese Nachricht eingezogen, die Wilden sind, welche westwärts von 270°, und der Breite von 62° wohnen. Sie müssen etliche Monate reisen, ehe sie das nach Westnordwesten liegende Meer finden. Wir wollen nur hundert Tage annehmen, welche tausend Meilen betragen; und die allernördlichsten und östlichsten Küsten sind nach des Hrn. Büache Karte ungefähr unter 263° der Länge, und 53° der Breite. Die mittlere Breite ist sieben und funfzig Grad, und ein solcher Grad trägt etwas weniger, als eilftehalbe Meile, aus. Wie kann man nun behaupten, daß dieß das Westmeer sey, welches siebzehn Grad oder ungefähr fünf und neunzig Meilen entfernt ist? Nicht zu gedenken, daß die Gefangenen von andern Nationen redeten, die zwischen ihnen und dem am Meere, oder an dem großen See liegenden Volke wohneten, und die, ihren Reden nach, nordwestwärts angetroffen werden; welches sehr wahrscheinlich ist. Wir wollen die etlichen Monate nur auf zween einschränken, und auf jeden dieser sechzig Tagereisen nur acht Meilen anrechnen; denn ungeachtet erhalten wir immer noch vierhundert und achtzig Meilen, welche uns weit jenseits dieses vorgegebenen Westmeeres führen.

Man sieht wohl, daß die Sioux von eben diesem Meere reden. Die zwo Erzählungen treffen völlig mit einander überein. Beyde reden von bärtigen Männern, welche am Ufer des Meeres Gold sammlen. Die Sioux setzten darzu, daß sie sehr weit entfernt wären, und daß man durch viele, den Franzosen unbekannte, Nationen zu reisen habe: auf der Karte hingegen findet man keine, als die Sioux, die Cristinaux, und einige Assinipoelen, lauter Nationen, die den Franzosen nicht unbekannt sind; man müßte denn diese zahlreichen und kriegerischen Nationen in den Raum von dreyßig bis vierzig Meilen zwischen das

Gebirge

Gebirge und das Westmeer einschließen wollen. Die um die Hudsonsbay wohnenden Wilden reden von einer Reise von einigen Monaten, und von einer Nation, mit welcher sie in Krieg verwickelt waren: diese redet von einer dritten Nation, die mit einer noch weiter gegen Westen liegenden Krieg führet: erst diese gränzet an die bärtigen Männer, und es wird noch keines Meeres gedacht. Man sieht also, daß dieses Meer sehr weit entlegen seyn muß, und wir kommen also in eine Gegend gegen 220° der Länge, und noch weiter hinaus. Allem Ansehen nach haben diese bärtigen Männer weiter gegen Westen eine andere Nation zu Nachbarn, die auch mächtig und kriegerisch ist, und gegen welche sie sich mit Steinen verschanzen: man kann auch nicht daran zweifeln, wenn man die Nachricht von dem Lande liest, das der Landecke der Tschuktschi gegen über liegt, und dessen Einwohner, wie Hr. Müller saget, nicht so ungesittet sind, als die Tschuktschi, sondern sich Hausrath und unter andern große hölzerne Schüsseln machen, und in ihrem Lande einen großen Fluß haben, der auf dieser Seite in das Meer fällt; die sich ferner Festungswerke anlegen u. s. f. Sie müssen demnach eine mächtige Nation an der Ostseite zu Nachbarn haben, vor der sie sich fürchten, und diese setze ich zwischen die Nachbarn der Tschuktschi, und das Meer oder den großen See, dessen Küsten wahrscheinlicher Weise von jenen bärtigen Männern bewohnt werden. Es ist also glaublich, daß dieses feste Land sehr bevölkert, und mit großen Seen angefüllt ist, obgleich nicht mit denjenigen Seen, von denen das de fontische Mährchen redet; denn diese haben gar keine Aehnlichkeit mit denselben.

Auf der zwey und vierzigsten Seite findet man einen neuen Beweis für das Westmeer. Die Wilden, welche nach des Hrn. Ellis Berichte, in die englischen gegen Süden gelegenen Factoreyen kommen, versichern einmüthig, daß nicht weit von ihrem Lande gegen Sonnen Untergang ein Meer sey, auf welchem sie Schiffe mit großbärtigen Menschen gesehen hätten.

Dieß ist etwas ganz besonders. Diese Nationen können keine andere seyn, als die Cristinaux, Assinipoelen, oder die Sonkaskitonen, die Quadbatonen, und Atitonen, deren Namen man kaum kennet; oder die Esquimaux, die wenig Handel treiben, und sehr barbarisch sind. Diese Nationen, sage ich, reden von einem Meere, oder besser von einem großen See, nahe an ihrem Lande; denn es giebt deren viele. Indessen soll dieses eben der See seyn, von welchem andere sagen, daß er so weit entfernt sey, daß man etliche Monate bis dahin zu reisen habe, und daß man durch viele unbekannte Völker hindurch reisen müsse. Wer sieht nicht, daß dieser große See kein anderer, als der See Michinipi seyn könne, dessen Ufer und Inseln von gesitteten und reichen Nationen sollen bewohnt seyn?

Man muß gestehen, daß man oft die allerabgeschmacktesten Dinge anzunehmen im Stande ist; wenn es unser Lieblingssystem erfordert.

Ellis saget ferner, daß das Salz, welches sie mit sich gebracht hätten, aus diesem Meere käme, wo es von der Sonnenhitze an den Felsen zubereitet würde. Was soll man von diesen Umständen denken? Dieses Meer muß sich an einer andern Seite befinden, als das vorige und von diesem Lande, das wie jedermann weis, sehr kalt ist, weit nach Süden liegen: und alsdenn wird es sich, wie uns die vorgegebenen Wilden versichern, nicht mehr nahe befinden. Wenn man saget, daß dieser Ausdruck in dem gewöhnlichen Verstande dieser Wilden genommen werden muß, welche eine Reise von vier bis fünfhundert Meilen als eine Kleinigkeit ansehen; so muß man auch eine Weite, die sie für sehr groß ausgeben, in eben diesem Verstande nehmen, und eine Reise von einigen Monaten darunter verstehen.

Der letzte und vierzehnte Beweis des Hrn. Büache für das Westmeer handelt ebenfalls von einer Reise von einigen Monaten bis an das Meer der bärtigen Männer, welche Mützen tragen, und Gold sammlen, und in eben diesem Artikel redet man von einem Meere, das fünf und zwanzig Tagereisen von Churchill nach Westen liegt, woraus man auf die Wirklichkeit eben desselben Meeres schließt, welches fünf und zwanzig, sechzig, auch hundert Tagereisen entfernt ist. Doch dieß schadet nichts; es beweist allezeit einerley Meer; wobey dieses wunderbar ist, wenn man hinzusetzet, daß die südlichen Völker von ihren Nachbarn, die nördlichen aber von einem Meere reden. Nun liegt das vorgegebene Westmeer an den südlichen Küsten des festen Landes über Californien: die nördlichen Völker aber wohnen an den entgegen gesetzten Küsten des festen Landes gegen Norden: dem ungeachtet kennen diese das Westmeer, das den südlichen Völkern unbekannnt ist, welche von nichts, als ihren Nachbarn, reden. Ein wunderbarer Beweis für das Daseyn des Westmeeres!

Man wird es, wie ich glaube, gern sehen, wenn ich meine Meynung von gesitteten und uns unbekannten Völkern des weitläuftigen festen Landes von Nordamerika weitläuftiger eröffne. Man wird aus dem, was ich schon im Vorbeygehen gesagt habe, leicht urtheilen, daß ich glaube, Nordamerika werde von unzähligen Nationen bewohnt, unter denen verschiedene sehr gesittet sind. Wir haben viere derselben angezeigt, die alle von einander unterschieden sind, und es ist nicht zu zweifeln, daß es deren mehr giebt. Einige versichern, daß man an dem großen See der Mistassinen nordwärts an dem Fluss St. Laurentius,

rentius, und oſtwärts von der Mitte der Hudſonsbay, welcher S uf allen, nur nicht auf den neueſten, Karten zu finden iſt; daß man, ſage ich, an dieſem See, und in dem benachbarten Ländern auch geſittete Völker finde.

Der Baron de la Hontan ſaget, daß er an der Nordſeite des Miſſiſipi die Cokoros angetroffen habe, welche mit den an dem gegen übergelegenen Ufer wohnenden Outagamis im Bunde ſtehen, und geſitteter ſind, als alle andere, die er geſehen hatte; daß die Eſſanapen noch geſitteter wären; daß die Gnacſitaren auch dieſe an Höflichkeit überträffen; daß ferner die Moſeemleken die vorigen für Barbarn hielten, da ſie doch ſelbſt von den Tahuglauken ſchienen übertroffen zu werden. Die Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Länder zeiget, daß es ſtets ſo zu gehen pflegt. Die Barbarey der Völker vermehret und verringert ſich von Gegend zu Gegend. Wir ſehen, daß die Eſquimaux, die Caraiben u. a. m., die am weiteſten nach Oſten liegen, die barbariſchten Völker ſind. Man kann demnach ſchließen, daß es von dem Lande der Tahuglauken an viele Nationen giebt, die bald mehr bald weniger geſittet ſind. Die Erzählung des Moncacht-Ape beweiſt dieſes. Und will man auch ſein, und des la Hontan Zeugniß verwerfen; ſo wird man doch die Erzählung von den Glattköpfen, den bärtigen Männern, und von derjenigen Nation gelten laſſen, welche ſchon zur Zeit des Eſpejo den nördlichen Einwohnern von Nordamerika Waaren verkauften, die den Wilden unbekannt waren. Auch der Hr. von Bourgmont hat immer geſittetere, höflichere und witzigere Nationen angetroffen, je weiter er nach Weſten gereiſet iſt: welches der Nachricht des la Hontan ein großes Gewicht giebt.

Wir wiſſen ferner, daß die Chichimecas, die allerwildeſten Barbaren, die uralten Einwohner von Mexico waren; ſie wurden von den Navatlacas, die aus Neu-Mexico kamen, und nicht ſo barbariſch waren, vertrieben. Dieſe machten ſieben Nationen aus, und kamen wahrſcheinlicher Weiſe aus derjenigen nördlichen Gegend von Neu-Mexico, wo die alten Karten einen See, und das Land, was ſie Septem civitatum patriam nennen, hinſetzen, und wo in den folgenden ungefähr die Moqui liegen. Sechs Nationen kamen nach einander; von denen ſich die erſte ungefähr achthundert Jahr nach Chriſti Geburt einfand. Dreyhundert und zwanzig Jahre nach der Wanderung der ſechs Nationen kamen die Mexicaner. Alle dieſe Nationen ſind viele Jahre unterwegens geweſen, und kamen, wie einige wollen, von der Nordweſtſeite von Neu-Mexico her a).

a) Man wird alſo ſchließen können, daß das Land der Tahuglauken ihr erſtes Vaterland, und dann der benannte See der ſieben Nationen ihr Wohnplatz geweſen, aus welchem

Diese letztern waren noch viel gesitteter, als die ersten sechs Nationen, und sie mußten also von einem Volke herkommen, das ebenfalls gesittet war. Vermuthlich hat die große Vermehrung der Menschen, wie an andern Orten, so auch hier, oft ganze Schaaren Volkes aus ihrem Lande zu gehen genöthiget. Man weis, daß sich dieses unter andern auch bey den nördlichen Völkern in Asien und Europa, vor und nach Christi Geburt zugetragen. Vielleicht sind sie auch durch mächtigere Nationen vertrieben und genöthiget worden, neue Wohnplätze zu suchen. Vielleicht wirkten auch beyde Ursachen zusammen.

Man wende mir nicht ein, daß Amerika von den Wilden bevölkert worden, und die gesitteten Völker von andern Orten dahin gekommen seyn. Kommen wir nicht alle von einem Stammvater her? Haben nicht alle Menschen, obgleich einer mehr als der andere, Vernunft und angeborene Geschicklichkeiten? Es kömmt, wie bey der Erde, also auch hier, auf die Bebauung an. Selbst die alte Geschichte lehret uns, daß die allerfruchtbarsten Länder aus Mangel der Bebauung unfruchtbar, so wie im Gegentheile, durch die Bebauung unfruchtbarer, fruchtbare geworden sind. Die so witzigen und arbeitsamen Chineser sind keine fremde Colonie, und hatten doch viele Erfindungen z. B. das Schießpulver, die Buchdruckerey u. d. gl. eher, als die Europäer. Die Peruvianer waren vor der Ankunft der Incas so wild, wie Troglodite: dem ungeachtet sah man in ihrem Lande alte Gebäude, welche den so bewunderten Gebäuden des Alterthumes an die Seite gesetzet zu werden verdieneten, von denen man aber die Erbauer nicht entdecken konnte. Hierdurch wird man überzeugt werden, daß ganze Völker durch unbekannte Revolutionen aus gesitteten Völkern wieder Barbarn geworden, und andere sich der Barbarey entrissen, die guten Sitten unter sich erhalten, und die Künste höher getrieben haben: ja wir dürfen nicht glauben, daß die Amerikaner die einzigen sind, welchen diese Vortheile der Natur versagt worden sind.

Der Hr. De Guignes möchte gern glaubend machen, daß die Amerikaner, so wie die letztern Peruvianer, chinesisches Ursprunges sind. Er erlaube mir, daß ich hierinnen nicht seiner Meynung beypflichte. Es ist wahr, daß diese letzteren den Chinesern in vielen Stücken gleichen: aber wie kann man wohl einen Augenblick glauben, daß die Chineser eine so große Ueberfahrt von China bis Peru

zu

chem sie nach Neu-Mexico gegangen sind: wofern nicht die alten Entdecker unter diesem letzten See den See der Tahuglauken verstanden haben.

zu Wasser verrichtet haben? Noch mehr, man sieht, daß das Südmeer den Incas lange Zeit unbekannt gewesen ist; denn diese kamen mitten aus dem festen Lande und ließen sich erst nach dem Jahre 1200 an dessen Küsten nieder. Der Hr. De Guignes findet nach dem funfzehnten Jahrhunderte keine Nachricht mehr von einer Reise der Chineser. Wo sollten sie also hingekommen seyn? Er gesteht es selbst ein, daß sie nur am Lande hin, von China nach Japon, von da nach Jesso, dann nach Kamtschatka und endlich nach Amerika hinüber fuhren; und darzu hatten sie immer vier bis sechsmal so viel Zeit nöthig, als die europäischen Seefahrer. Wie wären sie denn wohl über dieses Meer gekommen? Doch Geduld. Wenn sie von Peru nach China gegangen wären; so hätten sie sich wegen der Passatwinde auf den Inseln erholen können: aber das Gegentheil war ganz unmöglich; da die Europäer selbst die Ueberfahrt von den philippinischen nach den marianischen Inseln, und von da nach Acapulco mit Furcht verrichten, und sechs bis sieben Monate damit zubringen. Wer könnte sich nur einen Augenblick vorstellen, daß die Chineser diese Reise nicht nur bis Mexico verrichtet, sondern auch selbst die Linie passiret wären, um Peru aufzusuchen, das sie doch gar nicht kannten. Credat Judæus Apella.

Wollte man sagen, sie wären an Mexico hin, und bey allen bis nach Peru liegenden Ländern vorbey gefahren; so möchte ich wohl fragen: warum man keine Spur davon gefunden hat? Und warum sie ein unbekanntes Land den fruchtbaren Gegenden, in denen sie anlandeten, vorgezogen haben?

Was die Mexicaner anbetrifft; so findet zwar dieser Grund bey ihnen nicht Statt, wohl aber ein anderer eben so starker. Sind jemals Völker in allen, in der Gestalt, der Kleidung, den Sitten, der Religion u. dgl. von einander unterschieden gewesen; so sind es die Chineser und Mexicaner. Man sehe nur einmal, ich will nicht sagen, auf ihre Sprache, denn davon verstehe ich eben so wenig, als meine Leser; sondern auf die Worte, und die wunderliche Verbindung der Buchstaben, so viel Endungen in huitl, so viele l, doppel ll, z, u. d. gl. wovon man in andern Sprachen gar keine Spur antrifft. Alles dieses beweist, daß sie amerikanische Landeseingeborene sind.

Sind die Mexicaner Eingeborene; so muß es auch diejenige gesittete Nation seyn, aus deren Lande sie herkommen. Diese Nation hat sich ändern können; da sie fast seit tausend Jahren von den andern getrennt gewesen ist. Sie hat andere Sitten und eine andere Sprache annehmen, neue Entdeckungen, welche von den mexicanischen verschieden sind, machen, einige andere vergessen können u. s. f. Die Geschichte giebt uns Beyspiele von dieser Art. Sie haben

sich,

sich, wenigstens zum Theile mit ihren Nachbarn, oder mit andern Völkern, von denen sie unter das Joch gebracht worden sind, vermischen können. Ich glaube demnach, daß die bärtigen Männer, von denen man in verschiedenen Gegenden redet, die alten gesitteten Einwohner von Amerika, die übrigen aber, nämlich die Glatzköpfe, und die Nation des Moncacht-Ape, ihrem Ursprunge nach Fremde, oder mit den Eingeborenen des Landes vermischt sind.

Was für Fremde? wird man fragen. Ich bin in diesem Punkte, doch mit einigem Unterschiede, der Meynung des Hrn. De Guignes. Ich finde nicht, daß die chinesischen Schriftsteller ausdrücklich sagen, daß Fusang zwanzig tausend Lis, oder zwanzigtausend Meilen zu Wasser von Tahan entfernt sey. Die Chineser landeten zwar zu Wasser in Amerika an: es ist aber ungewiß, ob sie sich nicht von da in das feste Land hinein begaben, oder ob sich ihre Nachkommen nicht tiefer im Lande niederließen, und daselbst einen freyen Staat anlegten. Vielleicht verjagten sie bey ihrer Niederlassung daselbst die Vorfahren der Mexicaner und zwangen einen Theil derselben, ihr Vaterland zu verlassen, und ihren Wohnplatz an einem andern Orte aufzuschlagen. Es ist auch möglich, daß die Chineser tiefer in das Land hinein gedrungen sind, und daß sich alsdenn diejenigen wilden Völker, und andere, welche von ihnen verjagt wurden, an die von den Chinesern verlassene Küsten begaben. Hierdurch könnte man zugleich gut erklären, wie es möglich sey, daß alle Verbindung zwischen den chinesischen und amerikanischen Chinesern aufgehört hat. Die Schiffe, welche nach der Zeit angekommen sind, und keine Landesleute mehr, sondern unbekannte Wilden angetroffen haben, die ihnen feindschaftlich begegneten, haben vielleicht geglaubt, daß alle Chineser umgebracht worden wären, und sind deswegen nicht wieder gekommen. Die amerikanischen Chineser, die von ihren Landesleuten und von allen gesitteten Nationen getrennt waren, behielten vielleicht etwas von ihren ehemaligen Sitten und Gewohnheiten, nahmen einige andere an, oder veränderten sie: in einem Zeitraume von tausend Jahren, sind sie vielleicht von den Einwohnern in China sehr, oder doch in vielen Stücken, unterschieden worden. Es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn sie, wie der Hr. De Guignes behauptet, beständig an Japon hingefahren sind, nicht viel Japoneser mit ihnen gemeinschaftliche Sache gemacht haben sollten; und daß sogar die Jonken der Japoneser, welche auf das Ufer der chinesischen Amerikaner verschlagen worden, nicht sollten wohl aufgenommen und der Nation einverleibet worden seyn. Daher kömmt die Aehnlichkeit, welche sie mit diesen beyden Nationen haben.

Wenn

Wenn des Moncacht-Ape Erzählung wahr ist; so muß noch ein Artikel ausgemacht werden, nämlich derjenige Punkt, wo von dem Schießgewehre der Leute geredet wird, welche Sklaven und Färbeholz wegholeten, ein gelbes stinkendes Holz, das Atac heißt, und dessen sich die Wilden, wie Hr. le Page saget a), ebenfalls zum Färben bedienen. Ich glaube, hinlänglich bewiesen zu haben, daß es keine Fremden gewesen sind, die aus einem andern Welttheile dahinkamen. Aber wie kommen sie denn zu dem Schießgewehre? Dieß weis ich nicht. Indessen wollen wir doch einige Muthmaßungen über diese Sache wagen.

Es ist möglich, daß der Gebrauch dieser Waffen bey den Chinesern älter ist, als man ihn insgemein ansetzet b): es ist so gar unglaublich, daß diese Nation ihre Reisen erst von den Jahren 510 oder 520 nach Christi Geburt angefangen habe. Wenn auch die Schriftsteller nach diesem Zeitpunkte nichts mehr davon gedächten; so könnte doch ein jeder den Schluß machen, daß eine solche Schiffahrt, als man uns die Schiffahrt der Chineser nach Fusang vorstellet, die daselbst einen vortheilhaften Handel trieben, erst nach vielen verdrüßlichen Zufällen aufgegeben worden ist, und daß selbst nachher von Zeit zu Zeit kühne und gewinnsüchtige Personen dieses Land wieder aufgesucht haben. Einige derselben haben also ihre alten Landesleute wieder finden, und ihnen diese Erfindung überbringen können, wofern sie dieselbe nicht vorher schon gehabt haben: und von der Zeit an haben sie sich vielleicht ihren Nachbarn furchtbarer gemacht, als jemals.

Verwirft man diese Muthmaßung; so wird man glauben müssen, daß eine gesittete Nation in Amerika von selbst das Schießpulver und das Gewehr erfunden habe. Die Erfindungskraft kann an allen Orten der Welt gleich groß, und

a) Tom. II. p. 44.

b) Nach dem Berichte der chinesischen Schriftsteller ist der Gebrauch des Schießpulvers so alt, daß man nicht die Zeit seiner Erfindung bestimmen kann. Es ist zu vermuthen, daß das Schießgewehr, so wie in Europa, bald darauf erfunden worden ist. Einige eignen die Erfindung des Pulvers, wie man weis, dem Mönche Berthold Schwarz im Jahre 1380 zu. Andere versichern, daß man sich schon in eben diesem Jahre der Kanonen bedienet habe: die Augspurger sollen sie schon im Jahre 1372 gehabt haben. Schon im Jahre 1354 soll man dieselbe zur See gebraucht haben. In der Schlacht bey Creci 1342 hatten die Engländer sechs Kanonen. Man will behaupten, daß man schon im Jahre 1338 Kanonen wider die Schlösser gebraucht, und ein Augustinermönch im Jahre 1330 das Pulver erfunden habe. Aus allem diesem mache ich den Schluß, daß, da das Pulver bey den Chinesern so alt ist, auch das Schießgewehr bey denselben zur Zeit ihrer Reisen nach Fusang im Gebrauche seyn konnte.

und ihre Wirkungen gleich kühn seyn; denn die Europäer konnten es erfinden, ohne daß sie dem Beyspiele der Chineser, die es schon seit langer Zeit gehabt, folgeten; oder ihr Geheimniß erfuhren. Und andere witzige Nationen haben ja eben dieß thun können.

Kurz, ich gestehe, daß alles dasjenige, was ich von diesen gesitteten Nationen in Nord- und Westamerika gesagt habe, nur auf Muthmaßungen gegründet ist; daß mir aber doch diese Muthmaßungen einige Wahrscheinlichkeit zu haben scheinen. Ich finde in den Reisebeschreibungen so viel Begebenheiten und Umstände, daß es mir nicht aus dem Sinne kömmt, daß nicht mit der Zeit zahlreiche und gesittete Nationen, welche mächtige Reiche ausmachen, in diesem Theile des festen Landes entdeckt werden sollten. Die Franzosen scheinen sie von Luisiana aus viel besser entdecken zu können, als bisher von Canada aus geschehen ist. Sie haben die Missuriten, Cansez, und Padoucas kennen lernen, Nationen, die meiner Meynung nach, von den erstern gesitteten Nationen nicht weit entfernet sind; denn die Padoucas bedienten sich schon auf der Jagd der Pferde, die sie mit Fellen belegen, wie die Tahuglauken zu thun gewohnt sind.

Wenn also die Franzosen nach dem Flusse, den sie St. Pierre nennen, und den ich für den langen Fluß des La Hontan halte, reiseten, und von da auf eben dem Wege weiter giengen: oder wenn sie von den Padoucas an dem Missurisflusse nachfolgten, und über denselben setzten, wie Moncacht-Ape gethan hat; so könnten wir bald Nachricht von ihnen erlangen. Ich halte den See der Tintonen für einen von denen Seen, die der lange Fluß machet, und welche auf der Karte des La Hontan vorgestellet sind: denn ich sehe nicht ein, warum man ihm den Namen, des Sees der Tintonen gegeben, und darneben gesetzt hat: Tintons errans (die herumschweifenden Tintonen). Wenn sie weiter herumschweifen, als andere Wilden, welche Reisen von einigen hundert Meilen thun; so sehe ich nicht ein, warum man einem See den Namen von einer Nation giebt, die niemals ihren beständigen Wohnplatz daselbst aufgeschlagen hat.

Ehe ich diesen Theil von Amerika verlasse, muß ich noch meine Gedanken über die Meynung des Herrn Büache eröffnen, welcher die beyden Nachrichten, daß Californien eine Insel und auch eine Halbinsel sey, mit einander vereinigen will: ich bedaure, daß ich dieselbe nicht annehmen kann. Das Zeugniß, auf welches er sich beruft, scheint mir nichts weniger als gültig zu seyn. Hier sind meine Gründe.

§. 13.

§. 13.

Californien ist keine Insel, sondern eine Halbinsel.

Des Herrn Ellis Erzählung fängt sich wie ein Feyenmährchen an: Es war einmal ein König und eine Königinn; nicht zu gedenken, daß der, welcher diese Fabeln von Californien erdacht hat, nicht Einbildungskraft genug zu Erfindung der Namen gehabt hat.

Ein sehr zuverläßiger Mann: man mußte dieses Beywort dazu setzen, um den Leser zu gewinnen: der von Portugall nach England kam, hat uns versichert. Ellis saget nicht ausdrücklich, daß er die Erzählung selbst gehöret habe: es soll ein Reisender daselbst angekommen seyn. Und wer war denn dieser Reisende? Ja, das weis man nicht. Er kam aus einer gewissen Colonie der Holländer in Ostindien, und war entweder Willens, Entdeckungen zu machen, oder Schleichhandel zu treiben. Hatte er denn nicht so viel Verstand, daß er die moluckischen Inseln u. d. gl. als die östlichsten von diesen Pflanzörtern nennen konnte? Aber man würde es nicht geglaubt haben. Weit entfernt, daß die Holländer Entdeckungen, und zwar in so weit entlegenen Ländern machen sollten, wo sie keinen Fuß breit Land besitzen, wenden sie vielmehr ihr möglichstes an, die Entdeckungen, welche sie schon gemacht haben, oder noch machen können, zu verhehlen: und da sie selbst keinen Vortheil davon haben, so ist ihnen auch nichts daran gelegen, daß andere Nationen Nutzen davon ziehen. Und was den Schleichhandel nach Californien betrifft; so wäre dieses von je her das erste Beyspiel, daß die Holländer so weite Seereisen deswegen unternehmen.

Er hatte auf der nördlichen Küste von Californien Schiffbruch gelitten. Ein Wunder über das andere. Vermuthlich ist er allein geborgen; weil er der einzige ist, der davon reden kann. Er hat sich hierauf aus den Händen der Wilden, und der Spanier, die nicht weniger zu fürchten sind, gerettet, und ist glücklich in Portugall angekommen.

Dieser Schiffer hat also Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß dieses Land zugleich eine Insel und auch eine Halbinsel sey; denn die kleine Landzunge, durch die es an dem festen Lande hängt, wird bey der Fluth überschwemmet. Er muß also diese Insel und Halbinsel von Norden nach Süden, ohne einige Verhinderung überfahren haben, um diese Landzunge und die Ueberschwemmung zu beobachten.

Anstatt, daß Hr. Büache untersuchen sollte, ob diese Erzählung wahr ist, so nimmt er sie vielmehr an, wie er schon mit den Erdichtungen des de Fonte und Fuca gethan hatte. Er suchet einen Platz für diese Erdzunge; und zwar auf folgende Art.

In seiner neunten Karte giebt er zwo Vorstellungen von Californien; die eine ist des P. Kino seine, welche unstreitig die richtigste seyn muß, weil dieser Pater selbst auf der Halbinsel gewesen, und zwey bis drey Jahr angewendet hat, über den Rio Colorado zu kommen, und weiter in diese Halbinsel zu dringen a). Die andere

a) Wegen Californien muß ich zur Bestätigung der Richtigkeit von des P. Kino Karten, etwas anführen, welches dem Leser vielleicht nicht unangenehm fallen wird.

Ein höchstschätzbarer Freund, Hr. Felix von Balthasar, eine der ersten Magistrats-Personen der Republik Lucern in der Schweiz, hat mir eine von seinem Oheime übersandte Karte von diesem annoch so unbekannten Lande mitgetheilet, die des P. Kino seiner in den Hauptstücken allerdings ähnlich ist. Um die Zuverläßigkeit derselben in völliges Licht zu setzen, will ich eine kurze Nachricht von dem Leben dieses seines Oheims hier beyfügen.

Herr Peter Johann Anton von Balthasar war den 19ten des Heumonats 1693 geboren. Nachdem derselbe zu Rom in den Jesuiter Orden getreten war, und eine eifrige Begierde bezeuget hatte, sich als Missionarius gebrauchen zu lassen; so ward ihm endlich im Jahre 1719 gestattet, nach Mexico überzuschiffen. Er war viele und lange Jahre Missionarius, und einer der ersten, welche die fernere Entdeckung von Californien befördern helfen, und auch das Licht des Evangeliums daselbst nach Möglichkeit ausgebreitet. Nachher ward P. P. Balthasar zum Procurator der Mission erwählet: alsdann General-Visitator, hernach Provinzial von Californien, welches die oberste Würde in diesen Landen, und in denselbigen eine Stelle von großem Ansehen und vieler Wichtigkeit ist. Er starb den drey und zwanzigsten April 1763 als Emeritus und vieljähriger Rector des Collegii zu Mexico.

Es sollen sich in den Geschichten der Missionen einige Briefe von ihm befinden, von welchen ich aber nichts melden kann, weil ich dieß Werk nicht besitze. Der berühmte Muratori hat in einem seiner Werke ein Schreiben von ihm angezogen. Gedachter sein Herr Neffe besitzt viele Schreiben von ihm, die er an dessen Vater, seinen Bruder, in italienischer Sprache geschrieben, abgelassen.

In der Geschichte von Californien wird dieses P. Balthasars oft mit Ruhme gedacht. Unter andern *) heißt es: „daß man Sorge „getragen, die Sachen selbst aus den Tage„büchern des P. Kino, und des P. Johann „Anton Balthasars, ehemaligen Visitatoren „gedachter Missionen und wirklichen Präsi„denten der Provinz Mexico, eines Mannes, „dessen Eifer, Arbeiten, Tugenden und Ge„müthsgaben die Bewunderung der Nachkom„menschaft erwerben werden, zu schreiben.

Der Handriß der Karte von Californien hat folgende wörtliche spanische Aufschrift.

„Seno de Californias y su costa oriental, „nuevamente descubierta y registrada desde „el Cabo de las Vergines hasta su termino, „que es el Rio Colorado, Por el P. Fernan„do Consag de la Compagnia de Jesus Missio„nero de Californias.„

Unten aber stehen diese Worte mit großen Buchstaben:

„Este mapa dedica la Provinzia de Cali„fornias al P. Juan Antonio Baltasar, su „ultimo Visitador general, reconocida al afec„to, y singular amor, con que le ha aten„dido,

*) Zweyter Theil a. d. 4 S. der französischen Ausgabe.

andere Vorstellung ist eine Copie von einer italienischen Karte vom Jahre 1604. Sogleich bey dem ersten Anblicke seines Vereinigungssystemes sehe ich zween Fehler und zween Widersprüche, die jedem gleich in die Augen fallen müssen. Erstlich folget er der Nachricht der gewissen Person nicht, die er doch einmal als wahr angenommen hatte. Dieser Verfasser saget ausdrücklich: die kleine Erdzunge, welche es, nämlich Californien, mit dem festen Lande verbindet. Der zweyte Fehler ist, daß er, da er doch des P. Kino Karte nicht verwerfen kann, ihr die Karte vom Jahre 1604 vorzieht; weil sie eine schmale Erdzunge angiebt, wo er es für gut befindet, die Ueberschwemmung an dem gemeldeten Orte mitten in der Halbinsel zu bemerken: da doch die Karte des P. Kino, welcher sich selbst an diesen Ort begeben, und allen merkwürdigen Oertern Namen beygeleget hat, eben diesen Platz als sehr breit, ohne die geringste Anzeigung einer Erdzunge angiebt. Unser Erdbeschreiber aber, welcher gern Neuerungen haben will, leget dieser Nachricht des gewissen Unbekannten eben so viel Glauben bey, als den Nachrichten des de Fonte und Fuca. Hierinnen bin ich auch seiner Meynung; denn sie sind alle von einerley Glaubwürdigkeit. Der P. Kino widerleget sie selbst, theils durch die Breite, die er Californien beyleget, theils durch sein Stillschweigen über die merkwürdigste Begebenheit, die wir nur von ihm hätten erhalten können: und er würde sie uns ohne Zweifel gemeldet haben, wenn auch nur ein Schatten von Wahrheit da wäre. Die große Entdeckung, die er der Welt mittheilen wollte, war diese, daß Californien nicht,

„dido, procurando sus majores progressos, „el alivio, y fomento de sus P. P. Missione„ros. Anno Domini MDCCXXXXVI.

Zu unterst. Petrus M. Nascimben delineavit.

Die Karte selbst enthält alles, was in dieser Halbinsel entdeckt worden, und wie die Aufschrift meldet, sonderlich deren östliche Ufer; das gegen über liegende aber, oben an Mexico, nur nach den alten Karten, wie sich dieses dabey geschrieben befindet, und gar nichts von allen Namen, die auf den neuen Karten gezeichnet sind; zum Beweise, daß man gar nichts habe vorstellen wollen, als was durch eigene Erfahrung bekannt ist: also daß dieß die glaubwürdigste, richtigste und neueste Karte von diesem Lande ist, und nicht der geringste Zweifel deshalb walten kann; wodurch auch die vom Herrn Büache vorgegebene Landenge in der Mitte der Halbinsel, mit andern seinen vorgegebenen neuen Nachrichten verschwinden muß; und da die Missionarien mit so vieler Mühe in den nördlichen Theil derselben haben gelangen können, wie die Geschichte erweist, so bestätiget alles dieses meinen Satz, daß das Vorgeben *) des Ungenannten eine grobe Erdichtung sey. Von dem mit den von allen Arten der Waaren entblößten Californiern treibenden Schleichhandel der Holländer, und von seiner Reise durch die ganze Halbinsel, ohne einige Hinderniß, von ermeldeter Landenge, und der Gestalt der Halbinsel, nach der gegebenen Abbildung in der italienischen Karte, ist gar keine Frage. Z. d. V.]

*) A. d. 176sten S.

wie man es zu seiner Zeit auf allen Karten vorstellete, eine Insel, sondern eine Halbinsel sey. Würde er nicht, wenn er erfahren hätte, dazu gesetzt haben: Dieser Irrthum ist daher entstanden; weil an dem oder jenem Orte die Fluth dieses oder jenes Land überschwemmet, und es alsdann eine Insel zu seyn scheint. Aber er saget gar nichts. Ein gewisser Beweis, daß die Erzählung des Ellis nichts weiter als eine Fabel ist a).

Folgende Anmerkung wird meine Meynung völlig bestätigen.

Hr. Büache nimmt sich sehr in Acht, die Fortsetzung der Erzählung des Hrn. Ellis anzuführen, in welcher gesagt wird, daß diese gewisse Person versichert habe, die Küste des festen Landes über Californien wende sich nordostwärts, woraus Ellis die Wahrscheinlichkeit der nordwestlichen Durchfahrt schließen will. Nun aber stimmen mit diesem Theile der Erzählung weder die Karten, noch die alten Erzählungen, noch die tschirikowischen Entdeckungen, noch des Herrn Büache Lieblings-Entdeckungen, nämlich des Admirals de Fonte, kurz gar nichts überein. Wenn also auch alle von mir angeführten Gründe nicht zureichend wären; so würde doch dieser einzige im Stande seyn, sie zu widerlegen. Wenn ein Theil derselben als falsch erkannt wird, die andern aber, anstatt daß sie wären bewiesen worden, allen übrigen Erzählungen zuwider sind; so darf man, wie ich glaube, gar kein Bedenken tragen, die ganze Sache zu verwerfen.

Ich hätte der Mühe, eine Karte von dem nördlichen und östlichen Amerika beyzufügen überhoben seyn können: denn was die Hudsonsbay und ihre umliegenden Länder betrifft, dieses wird nicht bestritten, und übrigens kömmt eben nicht viel darauf an, wo man den See Michinipi, oder der Assinipoelen hinsetzet. Da man indessen in dem dritten Theile dieses Werkes Gebrauch davon machen kann; so habe ich es für nöthig gehalten, sie hier beyzufügen.

§. 14.

a) Hr. Büache glaubet, daß man dadurch die heftigen Strömungen, welche aus dem Purpurmeere kommen, erklären könne. Ist es aber nicht natürlicher, daß man sie allen den Gewässern zueigne, welche sich aus so vielen Flüssen vereinigen, die in diesen Meerbusen stürzen, und keinen andern Ausgang finden? Es ist deutlich, daß das Wasser auf solche Art immer ersetzt wird, und folglich mit vieler Heftigkeit durch den Meerbusen in das Meer strömen muß.

§. 14.

Daseyn des Sees der Assinipoelen.

Bey Gelegenheit dieses Sees will ich nur so viel erinnern, daß viele Schriftsteller ihn aus eben der Ursache in Zweifel ziehen a), weil sie denselben nicht gesehen haben, oder weil die Franzosen nicht aus eigener Erfahrung von demselben reden, indem sie nicht bis dahin gekommen sind. Indessen ist es ein allgemeiner Gebrauch, daß man sich in Ansehung entfernter Oerter, wo die Franzosen niemals hingekommen sind, an die Erzählung der Wilden hält.

Die Wilden sagen aus, daß der Michinipi, oder See der Assinipoelen, bey sechshundert Meilen im Umkreise habe; daß das daran gelegene Land überaus lieblich, und die Luft gemäßigt sey; daß dort viel Silber befindlich sey; daß Flüsse daraus fliessen, u. s. f. Sie müssen also eine genaue Kenntniß davon haben: wie stimmet dieses aber mit den obgemeldeten Karten überein, die an drey Orten Eingänge von zwanzig, dreyßig und mehr Meilen breit zeigen, welche den Wilden, denen der ganze Umfang bekannt ist, gänzlich unbekannt sind, unerachtet selbige sie gehindert hätten, ihre Reise um denselben anzustellen, und sie solche müßten gesehen, wenigstens, wie von allen übrigen, davon gehöret haben? Wer sieht also nicht, daß auch diese Eingänge und Durchfahrten keinen andern Grund haben, als die reiche Erfindungskraft einiger Geographen? Z. d. V.]

Der P. Charlevoix beschreibt die Gemüthsart der Assinipoelen, und setzet am Ende hinzu, daß ihr Land um einen wenig bekannten See herum liege. Ein Franzose, den der Verfasser zu Montreal gesehen, hat gesagt, daß er, jedoch nur im Vorbeygehen, daselbst gewesen sey, und hat hinzugesetzt, er solle sechshundert Meilen im Umkreise haben, und man müsse durch sehr unwegsame Gegenden hinkommen: die Ufer desselben aber wären reizend, die Luft temperirt, und er trüge so viel Inseln, daß man ihn den See der Inseln nenne. Man läßt fünf große Flüsse aus demselben kommen. Um den See herum wohnen Leute, die den Europäern gleich sind: Gold und Silber ist bey ihnen gemein, und wird zu dem allergemeinsten Gebrauche verwendet. Der P. Charlevoix hat also auf diese Art die Wirklichkeit dieses Sees festgesetzt, von dem schon vorher Hr. Jeremie, ein Mann, der den größten Eifer bezeigte, Entdeckungen zu machen, fast auf eben die Art geredet hatte. Doch

a) Selbst Herr d'Anville auf seiner Karte von der Weltkugel vom Jahre 1761, welche mit allem dem Fleiße und der Nettigkeit ausgefertigt ist, durch die er sich von allen andern Erdbeschreibern unterscheidet.

Doch sagete der P. Charlevoix vorher, daß der See der Assinipoelen und der Cristinaux höchst ungewiß wären: er hätte ihn indessen deswegen angemerkt, weil er ihn auf einer ungestochenen Karte des Hrn. Frankelin gefunden, welcher, saget er, die Gegend besser als jemand kennen mußte. Was hat man mehr nöthig seine Wirklichkeit zu erweisen, als so viele Erzählungen der Franzosen und der Wilden, die völlig miteinander übereinstimmen.

Ist dieser große See nicht etwan dasjenige Meer, von dem die Wilden um die Hudsonsbay reden, und versichern, daß er fünf und zwanzig Tagereisen entfernt sey? Diese Weite trifft freylich mit den Karten nicht überein: aber man könnte ja sagen, daß seine Lage so ungewiß sey, daß so gar einige Erdbeschreiber selbst an dem Daseyn desselben gezweifelt haben, und daß man sich hierinnen nicht nach den Karten richten müsse, welche niemals mit dem Tageregister übereinkommen; weil die Wege dahin höchst beschwerlich sind, und man nicht so viel Meilen in einem Tage zurück zulegen im Stande ist, als im ebenen Felde. Diese Vermuthung ist ziemlich wahrscheinlich. Man sieht ferner daraus, daß es unweit Canada und der Hudsonsbay bärtige und gesittete Menschen giebt: und daß, wenn von diesem See an bis an die westliche Spitze von Amerika eine Entfernung von achthundert bis tausend Meilen ist, mein System von diesen Nationen dadurch ein großes Gewicht bekömmt.

Man glaubet, der See der Assinipoelen sey kein anderer, als der See Ouinipigon, oder gar der See Anisquaquigamou; man hat daher den ersten unterdrückt. Indessen hätte man, wie es mir scheint, in einem solchen Falle nicht so leichtsinnig verfahren sollen. Man hat in diesem ganzen Werke gesehen, wie nachtheilig es der Erdkunde gewesen, wenn man aus Zweifeln Gewißheit gemacht, ganze Länder unterdrückt, und ihre Lage verändert hat. Ich bitte den Leser, die Gründe zu überlegen, durch die man die Wirklichkeit dieses Sees beweisen kann. Folgende sind, meiner Meynung nach, völlig überzeugend.

1) Die Gewißheit dieses Satzes muß aus solchen Nachrichten erwiesen werden, die von erleuchteten und wichtigen Personen herkommen, welche sich die Mühe gegeben haben, von allen Umständen genaue Nachricht einzuziehen. Diese können, wann sie zumal von der Welt als gültig angenommen worden sind, nicht verworfen werden. Dieß ist der Fall des Herrn Jeremie, welcher zwanzig Jahre lang erst Gouverneur des Forts Bourbon, und dann des Forts Nelson gewesen ist, und sich, wie man aus seiner Nachricht sieht, von allem genau unterrichtet hat. Er liefert uns eine Beschreibung der Seen, die sich unter eben der Polhöhe befinden,

befinden, ihrer Größe und Entfernung von einander und von dem Fort Bourbon. Der erste See, von dem er redet, ist der See des Forts, welcher im Umkreise hundert Meilen hält, und hundert und funfzig Meilen von dem Fort Bourbon liegt. Dreyhundert Meilen von da nach Nordwesten setzet er den See Michinipi, welcher sechshundert Meilen im Umfange hat. Er saget, daß der Fluß Bourbon von dem See Anisquaouigamou, oder der Vereinigung beyder Meere, welcher von dem See der Forts etwa zweyhundert Meilen liegt, komme und in den See der Forts einfalle. Er setzet hinzu, daß dieß das Land der Cristinaux sey, und nach Westen die Assinipoelen wohnen, welche dieses ganze Land inne haben. Hundert Meilen weiter, saget er, ist ein anderer See, der den Namen Ouinipigouchin, oder das kleine Meer hat. Man sieht also, daß er sie alle unterscheidet, und einem jeden seinen Platz angiebt, der immer sehr weit von dem andern entfernet ist.

2) In allen alten Karten, welche vor dieser Nachricht herausgekommen sind, findet man die Seen der Assinipoelen und der Cristinaux, obgleich oft sehr unbestimmt, gezeichnet. Einige haben sie unter einerley Polhöhe nahe zusammen gesetzt: andere setzen die erstere, der zweyten nordwestwärts, welches mit der Nachricht des Herrn Jeremie übereinkömmt. Damals waren die Namen Michinipi und Anisquaouigamou noch unbekannt, und man gab ihnen die Namen von den Völkern, welche um dieselbe herum wohnen, welches auch Herr Jeremie in seiner Erzählung thut. Die Cristinaux wohnen nahe bey dem See Anisquaouigamou, und die Assinipoelen westwärts bis an den See Michinipi.

3) Diese Nachricht ist von den Wilden gegeben worden, welche unter dieser Polhöhe wohneten, und also alle diese Gegenden genau kennen konnten und mußten. Seitdem die Franzosen den Engländern die Hudsonsbay überlassen haben, haben sie ihre Untersuchungen zwar nicht fortsetzen können: dieß ist aber noch nicht hinlänglich, so glaubwürdige Nachrichten zu verwerfen. Hingegen sind die Seen Tecamamiuen, Minutie, Lac aux Biches (Hirschkuhsee), Lac des Prairies (Wiesensee) u. d. g. von Canada aus untersucht worden; und darf man sich daher wohl wundern, wenn man daselbst von dem See Michinipi keine Nachricht hat einziehen können; da diese, wie Herr Büache meldet, mehr als zweyhundert Meilen von dem Fort Dauphin über dem Ouinipigon entfernet ist, und die Franzosen nicht weiter gekommen sind?

§. 15.

Von den Pigmäen und Geistern.

Wir wollen von den Pigmäen und den Geistern noch ein Wort sagen, welche, nach dem Berichte der Wilden, die westlichsten und nördlichsten Theile von Amerika bewohnen sollen.

Die Völker, welche nordwestwärts von der Hudsonsbay wohnen, und die Bundesgenossen der Sioux reden davon. Viele Schriftsteller erzählen, daß man sehr kleine Leute gesehen habe, welche als Gefangene aus diesen Gegenden wären gebracht worden, und sich über die Schiffe, und vielen Geräthe und Werkzeuge der Europäer gar nicht verwundert, sondern gesagt hätten, daß sie dergleichen bey einer Nation gesehen, die eine Reise von einigen Monaten von ihnen entfernt wären. Wenn diejenigen, welche sie hergeführt haben, von der Nation gewesen sind, die man Plats Cotés des Chiens nennet, und die nach des Herrn Jeremie Berichte, bisweilen vierhundert Meilen weit von Nordwesten kommen; so kann man sie zwischen den 65sten und 70sten Grad der Breite setzen: und dann wird man sich nicht mehr wundern, wenn es in eben dieser Polhöhe gegen Westen Leute von kleiner Statur giebt, wie die Samojeden, Lappen u. a. m. sind. Dieß sind also Pigmäen. Die Schriftsteller des Alterthums waren der Meynung, daß gegen den Pol ganze Nationen von dergleichen Pigmäen wären.

Daß durch die Pigmäen die nördlichsten Nationen von Amerika verstanden werden, zeiget sich annoch daraus, daß die Esquimaux beschrieben werden, als nur vier, selten mehr, wohl aber weniger Schuh hoch. Wann nun die Patagonier im Gegentheile von einigen als Riesen beschrieben werden, und zwar von etlichen zu zehen und mehr Schuh, von andern zu acht Schuh hoch, und also zwey Schuh Unterschied gegen die am besten gestalteten Europäer sie zu Riesen machen; so kann man mit Rechte diejenigen, welche zwey Schuh weniger, als diese, haben, Pigmäen nennen; auch nennet sie Myritius Pygmæos bicubitales. Z. d. V.]

Was die Geister anbetrifft, so darf man diesen Ausdruck nicht nach den Worten nehmen. Aus der Nachricht des P. Hennepin u. a. m. sieht man, daß die Wilden diesen Namen, mit viel Ueberlegung, den Europäern geben; weil

sie

ſie in allen Dingen mehr Geiſt (Verſtand) zeigen, als die Wilden. Dieſer Ausdruck ſoll alſo eine geſittete, und witzige Nation anzeigen; welche die Künſte treibt: und dieſes ſtimmet auch vortrefflich mit der Nachricht derjenigen überein, welche von bärtigen Männern, als von einer geſitteten Nation, reden, die in dieſer Weite von ihnen wohnen.

§. 16.

Kurze Wiederholung der in den Karten vorgenommenen Veränderungen.

Wir wollen dem Leſer das Weſentliche von unſern Karten in einem kurzen Auszuge vor Augen legen, und ihm von den in denſelben angebrachten Veränderungen Rechenſchaft geben.

Man wird befinden, daß, wenn ich Aſien verkürzet habe, ich mich auf glaubwürdige Nachrichten, und auf Folgerungen gründe, die aus verſchiedenen unleugbaren Begebenheiten fließen: und hierinnen ſtimme ich mit den alten Karten der Spanier überein, welche von Amerika aus Entdeckungen machten, und die Straße Anian unter 180° der Länge ſetzeten.

Man wird ferner ſehen, daß ich mich bey der am Amurfluſſe und dem Lande Jeſſo gemachten Veränderung nach den glaubwürdigſten Nachrichten gerichtet, mich aber übrigens an die neuen Entdeckungen gehalten habe.

1. Die weſtliche Ecke von Amerika, iſt eben ſo wie auf der erſten Karte: ich habe alſo nichts dabey anzumerken.

2. Da die neueren Erdbeſchreiber ſich genöthigt ſehen, die alten Karten in Betrachtung der ſchmalen Meerenge zwiſchen Amerika und Aſien für glaubwürdig zu erkennen; ſo wird man mit mir deswegen keinen Streit anfangen, daß ich es auf meiner Karte alſo gezeichnet habe.

3. Der Landecke der Tſchuktſchi gegen über habe ich einen Fluß bemerkt, worinnen ich der Nachricht des Hrn. Müllers, und den alten Karten folge, welche den Rio de grandes Corrientes beynahe unter eben dieſe Polhöhe ſetzen: auch derjenige Fluß, an dem die Nachbarn der Tſchuktſchi, die Kitſchin-Eliat wohnen, ſoll ſehr breit und reiſſend ſeyn.

4. Wenn ich zwischen der Länge von 210 und 220°, und der Breite von 65 und 68° einen großen See und Flüsse bemerke; so geschieht dieses nach den einmüthigen Erzählungen der verschiedenen Wilden, die um der Hudsonsbay und auch weiter südwärts wohnen. Diese reden alle von einem großen See, an dem bärtige Männer wohnen, und der tausend Meilen, nach andern aber einen Weg von einigen Monaten nach Westen entfernet liegt. Und ich bin versichert, daß in diesen weitläuftigen Gegenden, so wie in dem übrigen, vornehmlich nördlichen, Amerika, eine große Menge Seen sind: nur weis ich nicht, wo ich sie hinsetzen soll. Ich fand nicht einmal Gelegenheit, Muthmaßungen zu machen.

5. Ich habe in dieser Gegend über dieses nach Gutdünken Flüsse und ein langes Gebirge, aus dem sie entspringen, gezeichnet. Die Bundesgenossen der Sioux, welche ich nach der geringsten Weite, die nur zu Folge der Nachricht des P. Hennepin möglich ist, zwischen 235 und 240° der Länge setze, sagen, daß es bey ihren Nachbarn Flüsse giebt, die aus Norden kommen: ob sie nun aus dem Gebirge oder aus einem See entspringen, kann ich unmöglich wissen.

6. Da ich von der Richtigkeit der alten spanischen Karten, welche durch die Unternehmung der Russen in Ansehung der westlichen und südlichen Küsten in der Nähe von Japon als wahr bewiesen worden sind, völlig überzeugt bin, und keine andere Mittel finde, sie mit der Nachricht der Russen zu vereinigen, als die Erzählung des Moncacht-Ape; so habe ich die Karte so gelassen, wie sie von den Russen gezeichnet worden ist, und habe allein die Länge nach der allgemeinen Veränderung, die ich vorgenommen habe, eingerichtet: man hat aber geglaubt, berechtiget zu seyn, dasjenige, was auf den andern Karten ohne die geringste Gewißheit als Halbinsel gezeichnet ist, wie auch die vom Tschirikow gesehenen Küsten für Inseln zu halten, welche durch eben den Zufall von dem festen Lande abgerissen worden sind, durch welchen die Gegenden des festen Landes bis gegen den 59sten Grad vom Meere verschlungen worden; und dieß um desto mehr, da dieser Umstand und der so tief in das Land hinein gehende Meerbusen, den die Russen angemerkt haben, mit der Erzählung des Moncacht-Ape übereinkommen, welcher mit Eingeborenen dieses Landes beständig nach Nordwesten fortreisete, und befand, daß die Tage länger würden, auch, nachdem er weiter gereiset war, in Erfahrung brachte, daß die Küste in geradem Striche nach Westen fortgienge, und sich alsdann auf einmal nach Norden wendete: welches mit dem

dem übrigen, was man davon weis, übereinstimmet; oder wenigstes durch keine Nachricht widerleget wird.

7. Der unter 45° gezeichnete Fluß ist vielleicht der, den die neuen Karten den Eingang Aguilar nennen, und durch den man zu der Stadt kommen konnte, die man für Quivira hielt, von der ich aber glaube, daß es die vornehmste, oder die Hauptstadt der Tahuglauken, sey. Der See, welchen la Hontan anzeiget, kömmt mit dieser Lage und dem westlichen Flusse überein, welcher sich in denselben stürzt; wie denn auch ohne Zweifel andere Flüsse, die auf dem Gebirge entspringen, ihren Ausgang haben, und irgendswo in das Südmeer fallen müssen.

8. Den schönen Fluß des Moncacht-Ape habe ich besonders gezeichnet, weil er von keinem See, noch von einem Volke redet, das den Tahuglauken ähnlich ist: rechnet man inzwischen seine Reise bis an das Meer, wie auch seine Reise zu Lande; so scheint sie diese Breite und Länge zu erfordern.

9. Diejenigen, welche sich darüber wundern, daß wir alle die Seen, Flüsse u. s. f. so weit nach Westen gerückt haben, sollten sich vielmehr wundern, warum wir sie nicht noch weiter zurückgesetzt haben. Man wird sehen, daß die Quelle des Missisipiflusses, die nach dem Berichte der Wilden achthundert Meilen von dem Wasserfalle St. Antonius entfernt ist, und die Quelle des Missuri, die nach deren Zeugnisse eben so weit von der Vereinigung der beyden Flüsse weg liegt, auf der Karte nicht so weit davon angegeben sind; sondern daß des erstern Quelle 25° unter eben der Polhöhe, etwas über dreyhundert, und des letztern Quelle ungefähr dreyhundert und funfzig Meilen davon entfernet sind: welches noch nicht die Hälfte von dem beträgt, was die Wilden angeben. Eben so verhält es sich mit den Seen Anisquaouigamou, Ouinipigon und Lac des Forts. Herr Bûache zeiget auf seiner achten Karte die Weite an, die man ihnen beyleget: aber die Karte selbst widerspricht ihr völlig. Auch der Fluß Poscoyac auf der Karte des Herrn Bûache widerspricht seiner Anzeige: denn wie er selbst saget, so versichern alle, selbst die um dem Zusammenflusse dieses Flusses wohnenden Wilden, daß er von einer weit entfernten Gegend, und also einige hundert Meilen herkomme: dem ungeachtet aber giebt er ihm von seinem Zusammenflusse, bis an seine Quelle nur höchstens fünf und zwanzig Meilen, wodurch die so

weite Entfernung sehr lächerlich wird. Da ich mich indessen nicht unterstehe, den Fehler auf einmal zu heben, so habe ich ihn nur hundert und zwanzig Meilen angerechnet.

10. Man wird mich auch vielleicht darinnen tadeln, daß ich Neu-Mexico, Californien u. a. m. gar zu weit nach Westen gesetzt habe, ich muß mich daher vertheidigen. Ich will einiger Karten, die den mexicanischen Meerbusen noch weiter nach Westen setzen, als ich thue, nicht einmal gedenken: ich halte mich allezeit, so viel als möglich ist, an glaubwürdige Nachrichten. Nach dem Hrn. Le Page dû Praz und seiner Erzählung, von der Reise des Hrn. von Bourgmont, wohnen die Canseż unter dem 280sten Grade: das erste Dorf der Padoucas liegt unter 275°: von da erstrecket sich diese Nation noch zweyhundert Meilen weiter, und da hier die Breite von 40° ist; so würde es ungefähr 13° betragen, und sich also bis unter 262° erstrecken. Der Hr. Le Page setzet hinzu, die Dörfer der Padoucas reicheten bis an die Spanier in Neu-Mexico. Folglich muß die Lage desselben, wie auch aller gegen Westen liegenden Länder, darnach eingerichtet werden. Setzet man meiner Veränderung wichtigere Gründe entgegen, so werde ich gern nachgeben. Indessen glaube ich, daß ich die Lage dieser Länder desto freyer bestimmen kann, da ich nicht gelesen habe, daß in einem einzigen derselben die Länge nach astronomischen Bemerkungen bestimmet worden sey.

11. Wenn ich in dieser Karte den Missurifluß beynahe west- und ostwärts, und den Missisipifluß fast ohne alle Krümmungen vorgestellet habe; so bin ich hierinnen den einstimmigen Erzählungen der Reisenden gefolget, welche ihn auf diese Art, und nicht so wie einige Erdbeschreiber in den neueren Karten vorstellen.

12. Da ich es in Betrachtung der Seen Anisquaouigamou und Ouinipigon nicht wage, weder die Karte des Herrn Büache, noch die ihnen von dem Herrn Jeremie angewiesene Lage zu verwerfen, ob gleich beyde einander widersprechen; so bin ich die Mittelstraße gegangen. Alle diese Lagen sind desto ungewisser, da bisher noch kein Europäer bis dahin gekommen ist, und man nichts weiter davon weis, als was die Wilden erzählen.

13. Ich habe es gewagt, einen neuen Fluß anzubringen, und ihn in dem nahe an dem See Michinipi nach Süden gelegenen Gebirge seine Quelle anzuweisen. Hierzu bringt mich die Erzählung der Wilden, welche von dem Flusse von tausend Meilen reden, welches, wie Hr. Büache richtig erkläret, so zu verstehen

stehen ist, daß diejenigen Oerter mit gerechnet sind, wo man den Fluß nicht befahren kann; sondern eine Weite zu Lande gehen muß. Dieser Fluß soll in den See Tecamamiuen fallen, und dann in einen andern gehen, welcher auf hundert Meilen im Lande westwärts befindlich ist. Dieß kann von der Ostseite unmöglich verstanden werden; denn der Fluß Poscoyac, welcher in den See Bourbon fällt, und hernach durch einige andere Seen und Flüsse geht, ist mit dem See Tecamamiuen verbunden. Es muß also nothwendiger Weise auf der andern Seite des Gebirges ein Fluß anzutreffen seyn, welcher nach Westen läuft. Ich würde ihn gern weiter nach Süden gesetzet haben, wenn die Bundesgenossen der Sioux nicht versichert hätten, daß bey ihren westlichen Nachbarn Flüsse anzutreffen sind, die von Norden kämen. Nun würden diese ihm den Lauf versperren, und deßwegen habe ich ihn an der Nordseite eines Gebirges angebracht, und gegen denjenigen See geleitet, wo man die bärtigen Männer ankommen sieht.

Hier könnte man mir aber wegen der Lage des Sees Michinipi einen Einwurf machen. Hennepin erzählet, daß diese Leute gesaget hätten, die Nation der Assinipualaken oder Assinipoelen sey nur sechs bis sieben Tagereisen von den Sioux entfernet. Nun waren die Sioux ungefähr unter 273° der Länge, und 51° der Breite: da hingegen der See Michinipi auf meiner Karte zwischen 245 bis 253° der Länge und 55 bis 63° der Breite liegt: er setzet hinzu, daß dieser See eben deßwegen der See der Assinipoelen heißt, weil sie an den Ufern desselben wohnen; dieß streitet aber mit der Lage, die ich ihnen gebe. Hierauf antworte ich zweyerley: einmal, daß Hr. Jeremie saget, die Assinipoelen wohneten in den Ebenen, die an der Westseite des Sees Anisquaouigamou, und folglich dem See Michinipi zur Seite liegen; und daher hat man denselben auch ihren Namen beygelegt. Uebrigens breitet sich diese Nation sehr weit aus; denn Hr. Büache setzet sie auch an die Südseite des Sees Ouinipigon, und nennet den Fluß, der von Südwesten kömmt, den Fluß der Assinipoelen. Eben dieses saget Herr Jeremie von ihnen: und in dieser Gegend sind sie nicht einmal sechs oder sieben Tagereisen von den Sioux entfernet.

Ich bemerke zweytens, daß diese Wilden so gar von dem See Michinipi haben reden können; denn da sie ohne Zweifel durch Dolmetscher mit den Sioux, diese aber mit dem P. Hennepin, redeten, so hat man leicht irren können. Die von jener Nation werden gesagt haben: sechs oder sieben Tagereisen

von uns: dieß wiederholeten die Sioux, und man wird es so angenommen haben, als ob es die Sioux selbst und ihre Wohnung beträfe. Und ich glaube auch in der That, daß der See Michinipi so weit von ihnen liegt.

14. Ich will meine Anmerkungen damit beschließen, daß ich bemerke, daß ich auf meinen Karten sehr wenige, und nur so viele Namen der Länder und Flüsse gesetzet habe, als mein Endzweck erforderte. Man wird also keine Städte, noch Eintheilung der verschiedenen bekannten Länder, darauf finden. Denn meine Absicht war nicht, dasjenige vorzustellen, was man auf vielen Karten einzeln sieht; sondern ich wollte meine besondern Begriffe, die sich auf die allerzuverläßigsten Nachrichten gründen, der Welt vor Augen legen, und den Unterschied zeigen, der zwischen meinem Systeme und den neuern Karten ist, die doch jedermann annimmt. Wenn die berühmten Erdbeschreiber unserer Zeiten einem solchen Systeme folgten; so würden wir bald die gelehrte Republik mit neuen Entdeckungen und wichtigen Nachrichten bereichert sehen, welche noch ungedruckt oder wenig bekannt sind; und man würde sich angewöhnen, solche Werke zu schreiben, welche Glauben verdienten, und nicht zur Kurzweile erfunden wären.

Es wird allhier nicht undienlich seyn, wenn wir zur Beleuchtung verschiedener Streitfragen, auch noch von Grönland, als dem nordöstlichen Theile von Amerika, etwas hersetzen.

Man ist immer sehr verlegen gewesen, zu errathen, wann, wie, und wohin eine norwegische Colonie nach Grönland gekommen, und wie solche verloren worden. Der älteste Geschichtschreiber von diesem Lande ist Arius, ein Isländer, mit dem Zunamen Polyhistor, welcher 1068 geboren worden. Dieser meldet, daß die Isländer zuerst dieß Land erfunden und bewohnet haben. Ersteres gebe ich zu, wenn man eine Entdeckung von Seiten der Europäer dadurch versteht; letzteres aber nicht, weil, wie er selbst saget, sie im ost- und westlichen Theile Spuren von Menschen, als Stücke von Kähnen, gehauene Steine, u. d. gl. gefunden, wie im Weinlande a). Die Einwohner

a) P. will nichts von diesem Lande, welches der nördliche Theil von Canada ist, wissen; ob er gleich gesteht, daß der Hr. Professor Kalm allda, ja in Labrador, wilde Weinstöcke angetroffen; welches eben dieses Land ist, dessen Einwohner vermuthlich mit den Grönländern gleichen Ursprung haben. Die Aehnlichkeit der Sprache zeiget es, da hergegen in der grönländischen nichts zu finden ist, was mit der isländischen, norwegischen, u. s. f.

ner dieses Landes werden von den Grönländern, wegen ihrer kleinen Statur Skrällinger genennet. Cranz, b) der beste Schriftsteller, den wir von diesem Lande haben, saget auch, c) daß die Grönländer von den Isländern also benannt worden, weil dieß Wort kleine, schlechte, untaugliche Menschen bedeuten soll. P. aber saget im Gegentheile, d) dieß sey ein aus Kacalit, welches ein Ehrenwort sey, und Männer bedeute, verbastartetes Wort.

Erich, den man für den ersten Entdecker ansieht, ist ungefähr im Jahre 982 dahin gekommen; daher der erste Ort, den er und die Seinigen bewohnet, Erichssund genennet worden; Moll setzet den Ort auf die Ostseite Grönlands. Breite 66° 40′; Länge 350°; indessen will man, daß Ansgar, als er im Jahre 834 zum Erzbischofe von Hamburg ernennet, und 835 von dem Papste Gregorius IV bestätiget worden, auch die Seelsorge über Grönland erhalten habe.

Weil man von den ältern norwegischen Christen lange nichts mehr entdecket hatte; so glaubete man, dieselben wären an der Ostküste angelanget, diese wäre seitdem mit so vielem Eise bedecket worden, daß daher Grönland sey verloren, und hernach nur das neue, westliche entdecket worden. Cranz aber hat, nach genauer Erforschung, gefunden, daß die norwegischen Christen auch auf der westlichen Seite gewesen: indem man Ruinen von Gebäuden, Kirchen, ja selbst Stücken von Glocken, gefunden hat. Man glaubet, daß die allgemeine Pest, welche im Jahre 1530 in ganz Europa so heftig gewüthet, und welche man den schwarzen Tod nennete, die meisten derselben zu Grunde gerichtet, und die übrigen sich nach Nordosten geflüchtet haben. Ihre Nachkommen werden annoch von den Grönländern Europäer, oder Kablunak, und die nahe bey ihnen gelegenen Berge, Kablunakische Berge genennet, auch für Menschenfresser gehalten:

u. s. f. einige Gleichheit hätte; zu allem Glücke wird niemand auf P.s verschiedene ungegründete Meynungen Acht haben. Herr Begon, Intendant von Quebec, hat deßhalb, weil das westliche Amerika zwischen fünf und funfzig und sechzig Grad sehr fruchtbar, und mit von selbst gewachsenen Pflanzen, Aepfeln und Trauben angefüllet sey, die fernere Entdeckung gegen Westen, in dieser Polhöhe fortzusetzen, angerathen.

b) David Cranzens Historie von Grönland, Barby 1768. 3 Theile in 8. mit Fig.

c) A. d. 177sten S.

d) A. d. 254sten S.

halten: so, daß, wenn diese, wie oft geschieht, in der Grönländer Wohnungen einbrechen, die Grönländer alsobald die Flucht in die nahe gelegenen Inseln nehmen. P. Hennepin will, aber ohne Grund, das von ihm also genannte neue Dännemark, für das alte Grönland halten. Daß aber seitdem das Eis sich daherum stark vermehret habe, ist zwar richtig; wie denn Frobishers Straße schon längstens, und auf immer, damit verstopfet worden. Dieß beweist indessen nichts für den Grad der Kälte in dieser Polhöhe, wie solches hernach wird gezeiget werden; sondern es rühret daher, daß, da das Eis aus dem tatarischen und aus dem kleinen See bey dem Oby, durch die Ostwinde nach Grönland und den dasigen ungemein häufigen Buchten, oder Fiörden getrieben wird, selbiges nicht mehr gänzlich schmelzen kann, sondern oft viele Jahre lang darinnen liegen bleiben, und sich mehren muß.

Was Cranz von dem Eise, den Wallfischen, und andern Umständen Grönlands meldet, wird jedes seines Orts angeführet werden. Z. d. V.]

Geographische Nachrichten und Anmerkungen über den Versuch eines Weges durch Nordosten.

Dritter Theil.

Von der Möglichkeit einer Durchfahrt durch die mitternächtlichen Meere.

Lange bin ich unschlüßig gewesen, ob ich meine Gedanken über eine Durchfahrt durch Norden der Welt bekannt machen sollte.

Ich gedachte bey mir selbst: man wird entweder mein System verwerfen, oder Gebrauch davon machen. In dem erstern Falle wird meine Mühe vergebens seyn: findet man hingegen an meinem Entwurfe Geschmack, folget man ihm, und gelingt er; muß ich alsdann nicht befürchten, daß ich Ursache bin, daß die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, welche die Europäer von je her an den Nationalen und den Eigenthümern von Amerika ausgeübet haben, wiederum erneuert werden.

Ich rede nicht von denen Grausamkeiten, die ehemals von den Spaniern in diesem Welttheile verübt worden sind. Sie sind selbst von ihren Landesleuten verabscheuet worden. Aber haben sich denn andere Nationen nichts, in Ansehung dieser Völker, vorzuwerfen? Alle haben den Grundsatz gehabt, die Amerikaner wären Wilden, weil sie dem einfachen Gesetze der Natur folgen, und weder Untreue noch Betrügereyen, die in Europa den schönen Namen der Staatsklugheit führen, kennen. Hieraus haben die Europäer den Schluß gemacht, daß ein von solchen Leuten bewohntes Land für nicht bewohnt zu achten sey, und

demjenigen angehöre, der sich dessen am ersten bemächtige a). Wie ungerecht ist dieß Verfahren! Haben denn die Europäer einen andern Titel der Besitzung ihrer Länder, als den Titel des Besitzrechtes: und würden sie nicht über Ungerechtigkeiten schreyen, wenn sich die Türken und Tatarn einfallen ließen, Europa als ein Land zu betrachten, daß demjenigen angehöret, der sich dessen zuerst bemächtiget? Wollte man sich etwan damit entschuldigen, daß man saget, die Amerikaner wären Götzendiener? Dieß hilft nichts: denn auch die Türken würden sagen, die Europäer wären Ungläubige, weil sie nicht das mahometanische Gesetz annehmen. Bey allem diesem kömmt es gar nicht auf eine besondere Art des Gottesdienstes an: man hat weiter nichts, als den Grundsatz dazu nöthig, der allen Religionen gemein ist, nämlich: „Was du willst, daß dir andere thun sollen, „das sollst du ihnen auch thun.„

[Ich hoffe, den Lesern eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich hier einen Brief beyfüge, der die Ungerechtigkeit der Europäer, in einer ungekünstelten, den vernünftigen, so genannten Wilden angemessenen Schreib- und Denkungsart, nach der Vernunft beurtheilet b).

Mein

a) Selbst die Russen, die noch nicht zu den völlig gesitteten Nationen zu rechnen sind, denken so. Der russische Officier redet in seinem Briefe a. d. 40sten S. folgender Gestalt: „Hr. Pawlutzki u. s. f. ist beordert, „die Tschuktschi, ein gegen unsere Befehle „hartnäckig rebellisches Volk, zu Paaren zu „treiben.„ Unverzeihliches Verbrechen! Wie? Ein bis jetzo freyes Volk untersteht sich, gegen die Befehle der Russen rebellisch zu seyn, die doch kein Recht über sie haben? Doch, ganz Europa denket so.

b) Damit man nicht glaube, dieser Brief sey, wie bald unzählige andere erdichtete, und unter dem Namen der Wilden herausgegebene Briefe, nur nachgeahmet, so will ich getreulich hersetzen, wie es damit beschaffen ist.

Einer meiner Freunde, welcher etliche Jahre eine ansehnliche Stelle an dem königl. dänischen Hofe bekleidet hatte, und nun wieder dort steht, stund mit dem Hrn. Paul Egede; (dem jüngeren Sohne des Hrn. Hans Egede), dermaligem Professoren zu Koppenhagen und Aufseher über die Mission, in Bekanntschaft. Dieser wies ihm einen Brief von einem bekehrten Grönländer, Paul, der zum Katecheten über seine Mitbrüder gesetzet war; welchen dieser in grönländischer Sprache geschrieben; Hr. Paul Egede in das Dänische, und mein Freund in das Französische übersetzt hat; und welchen ich nun hier deutsch liefere. Der Anfang enthielt nur etwas über ein starkes Erdbeben, wovon ihm Hr. Paul Egede Nachricht ertheilt hatte: ich glaubte aber, solches ohne Nachtheil auslassen zu können.

Mein liebenswürdiger Freund Paul!

„Du berichtest mir, der Winter sey bey euch ohne Schnee und Kälte gewesen, „und schließest daraus, er werde bey uns sehr hart gewesen seyn: doch „wir haben auch einen gemäßigten Winter gehabt. Ich vernehme, daß eure „Gelehrte die Ursache dieses milden Winters einigen warmen Dünsten beymessen, „welche das Erdbeben hat aus der Erde hervorgebracht. Wann man mir aber „nicht gesagt hätte, daß dieß die Meynung der Gelehrten wäre, so hätte ich „nicht geglaubt, daß die Wärme der Erde so viel zur Erwärmung der Luft, die „so hoch und ausgedehnet ist, würde beytragen können; so wenig als ein Mensch „sein Haus würde erwärmen können, wenn er einmal darein hauchen, und sich „sodann wieder entfernen würde. Hier haben die Südwinde, welche warm sind, „und beständig gewehet haben, uns einen gemäßigten Winter gegeben; aber „warum diese Südwinde gewehet, dieß ist mir unbewußt, und vielleicht den „Gelehrten gleicher Maßen. Sind die armen Leute, welche umgekommen sind, „durch die Hitze, oder durch die Erderschütterung getödtet worden; oder hat die „Erde sie verschlungen? Der Patron B. glaubet, sie seyn durch den Einsturz „der Häuser erschlagen worden. Es scheint, daß eure Leute dieß nicht sehr zu „Herzen nehmen; denn sie sind fröhlich und vergnügt. Sie erzählen dabey, „daß die beyden Nationen, welche allhier auf den Wallfischfang kommen, (nicht „von eurem Lande, aber von eurem Glauben) einander zu Wasser und zu Lande „niedermetzeln und todtschlagen; und daß sie gegen einander auf die Jagd aus„gehen, wie wir auf der Seehunde und der Rennthiere ihre. Sie entführen „und rauben die Güter und die Schiffe derjenigen, die sie nie gesehen haben, „einzig und allein darum, weil ihr Herr es also haben will. Da, ich durch einen „Dolmetscher, den Schiffpatron um die Ursache dieses unmenschlichen Verfah„rens befragen ließ, so hat er geantwortet, es sey um ein Land gegen uns über „zu thun, welches so entfernet sey, daß ein Schiff drey Monate brauche, dahin „zu kommen. Ich dachte also, sie müssen nicht Land genug besitzen, um dar„innen zu wohnen: allein, er sagte mir, daß es einzig und allein wegen der Be„gierde der großen Herren geschähe, welche mehr Reichthümer und Länder zu be„sitzen wünschen. Diese Begierde setzete mich in Erstaunen; und ich fürchtete so „sehr, daß sie auch bis an unser Land gelangen möchten, so daß ich schier meinen „Verstand verlor: doch habe ich bald wieder Muth gefasset; du wirst Mühe ha-

„ben, zu errathen, woher? Ich dachte an unser mit Schnee bedecktes Land, „und an seine armen Einwohner; wir haben nichts, was diese gierigen Kablu„naken verlangen können; sie achten das nicht, was wir auf dem Lande besitzen; und „was wir sowohl zu unserer Nahrung, als Kleidung, nöthig haben, schwimmt in „dem großen Meere herum; sie mögen davon nehmen, so viel sie wollen, es wird „noch immer genug übrig bleiben, uns zu nähren; und es werden genug Häute „da seyn, uns wider die Kälte zu schützen. Und also werden wir vergnügt seyn; „denn du weißt, daß wir dem morgenden Tage seine Sorge überlassen; wir „werden also deshalb mit niemanden Krieg führen, wenn wir schon mächtig ge„nug seyn sollten. Indessen könnten wir auch sagen, daß dieses alles uns zuge„höre, so wohl als die Gläubigen aus Osten von den Ungläubigen in Westen sa„gen, sie gehören ihnen, mit aller ihrer Habe zu. Wir könnten sagen, dieses „sey unser Meer, welches an unser Land gränzet, es seyn unsere Wallfische, un„sere Cachelote unsere Springer, unsere Narwale, unsere Meergründel, „unsere Seehunde, unsere Lachse, unsere Pliese, unsere Meerscorpionen, „unsere Stockfische, die sich darinnen bewegen. Allein, wir erlauben andern „gern, davon zu nehmen, was ihnen gefällt. Wir sind so glücklich, daß wir „von Natur nach wenigerem trachten, als sie. Ich habe mich oft über die „Christen gewundert, und habe selbst nicht gewußt, was ich von ihnen denken „sollte. Sie verlassen ihr schönes Land, und leiden viel Ungemach in dem un„sern, welches wüst und rauh ist. Ihr einziger Zweck, sagen sie, ist uns gesit„tet zu machen. Aber hast du wohl so viel Böses bey uns, als bey ihnen, gesehen? „Haben wir so unvernünftige, und unsinnige Reden geführet? Ihre Lehrer „wollen und lehren, wie wir den Teufel vermeiden sollen, und ihre Matrosen bit„ten sehr ernstlich, daß der Teufel sie hohle und zerschmettere. Du wirst dich „erinnern, daß ich in meiner Jugend dergleichen Ausdrücke gelernet, um sie zu „belustigen, ohne zu wissen, was ich sagte, bis du mir verbothen hattest, mich „derselben zu bedienen. Seit dem ich sie verstehen gelernet, habe ich mehr der„gleichen gehört, als mir lieb war. Dieß Jahr insonderheit habe ich so viel „von den Christen gehöret, daß, wenn ich nicht solche, durch einen langen Um„gang mit guten und ehrlichen Leuten, gekannt, und wenn Hans Pungiok und „Amarsack, die in eurem Lande gewesen, mir nicht hinterbracht hätten, daß „auch da redliche und tugendhafte Menschen wären, ich gewünschet haben würde, „niemals Christen zu sehen, aus Furcht, daß sie unser Land mit Verderbniß an„stecken möchten. Du hast oft gehöret, da[illegible] meine Landsleute von dir und den „Deinigen glaubten, ihr wäret bey uns zu gut[illegible] Sitten auferzogen worden: und

„wenn

„wenn sie einen der eurigen sehen, welcher ein ehrlicher Mann ist, so sagen sie, „er sey wie ein Mann, (das ist ein Grönländer). Du wirst dich der seltsamen „Gedanken des Okako erinnern, man sollte Angekoken in euer Land senden, um „euch gesittet zu machen, so wie euer König Priester anhero gesandt, uns zu leh„ren, daß ein Gott sey: ich weis aber wohl, daß euer Land genugsame Unterweisung „hat, und daß dieser Anschlag zu nichts dienen würde. Es ist aber, mein lie„ber Paul, sehr wunderbar; die Leute in deinem Lande wissen, daß dein Gott „der Schöpfer und Erhalter [illegible] sie nach diesem Leben glücklich oder unglück„lich seyn werden, je nach dem ihre Aufführung gewesen. Indessen handeln sie „doch, als ob ihnen befohlen wäre, Böses zu thun, und es zu ihrer Ehre und „Nutzen gereichte, wenn sie sündigten. Meine Landesleute hingegen wissen nicht, „daß ein Gott und ein Teufel sey; sie glauben weder Belohnung noch Strafe „nach diesem Leben; und dennoch leben sie auf eine geziemende Weise: sie han„deln friedlich und freundlich gegen einander; sie theilen das, was sie haben, „einander mit, und leben gemeinschaftlich. Es sind zwar auch Böse unter uns, „welches beweist, daß wir alle von gleicher Herstammung sind: dennoch führen „die meisten einen unsträflichen Wandel. (Du weißt aus eigener Erfahrung, „daß dieß die Wahrheit ist, und daß ich meinen Landesleuten nicht schmeichle); „vielleicht sind sie so, wegen der Unfruchtbarkeit unsers Landes. Wenn ich von „eurem vortrefflichen Lande reden hörete, so habe ich dessen Einwohner für glück„lich gehalten, daß sie in so großem Ueberflusse alles das Beste, was die Erde „hervorbringt, eine unzählige Menge von Vögeln und Fischen, prächtige Häu„ser, schöne Kleider besitzen, einen langen Sommer, ohne Schnee und Frost, und „ohne Mücken, alles nach Wunsche haben; ich glaubte, ihr wäret in dem Besi„tze eines so großen Glückes, weil ihr Kinder Gottes wäret; und daß wir zur „Strafe unsers Unglaubens in dieß Land gesetzet wären. Doch wie glückselig „sind die Grönländer! Werthes Vaterland, wie gut ist es, daß du mit Schnee „und Eise bedecket bist! Und wenn es wahr ist, daß in den Felsen Gold und Silber ver„borgen stecket, nach welchem die Christen so begierig sind; wie gut ist es, daß „Schnee und Eis keinen Zugang zu denselben verstatten! Die Unfruchtbarkeit „machet unser Glück, und bewahret uns vor Unterdrückung. O Paul! Wir „sind in der That mit unserm Zustande zufrieden. Wir haben nur Fleisch und „Fisch zu unserer Nahrung: wenn aber leckere Speisen sich sollten darbiethen, so „schmecken sie uns desto besser; das eiskalte Wasser ist unser Trank; es stillet „unsern Durst, ohne uns unserer Vernunft zu berauben, noch uns zu schwächen, „wie jener, der so närrisch macht, und woran eure Leute so viel Geschmack finden.

„Unsere

„Unsere Kleider sind nicht scheinbar, nur haarichte Felle: aber sie sind unserm Lande gemäß, weil sie vor uns schon die Thiere, von welchen wir sie genommen, „beschirmet haben. Gotte sey Dank, daß wir hier nichts haben, was der Mühe „werth ist, uns zu tödten, um solches zu besitzen. Wir leben ohne Furcht. „Wir haben wohl hier gegen Norden weiße Bären, aber unsere Hund. beschützen „uns wider dieselben, und wir laufen keine Gefahr. Wir hören selten von „Mordthaten; sie geschehen entweder aus Unvorsichtigkeit, oder wenn jemand „durch einen Angekoken angeklagt wird, daß er einen andern durch Zauberey „tödtet, so wird er ohne Gnade von denen todegeschlagen, die dazu berechtiget „sind, und glauben, eben so begründet zu seyn, als der Henker in eurem Lande, „der die Missethäter hinrichtet. Sie machen sich aber keinen Ruhm daraus, „und danken nicht Gotte dafür, wie der Patron mir saget, daß die großen Herren bey euch thun, wenn sie alle Einwohner eines Landes umgebracht haben. „Vielleicht ist der, dem sie danken, und dessen Lob sie besingen, nicht jener gütige Gott, den ihr uns bekannt machet, sondern es wird wohl ein anderer seyn, „welcher den Mord und die Zerstörung liebet. Ist es etwan Torngarsuk? Doch „dieß kann nicht seyn, denn dieß heißt Gott beleidigen, wenn man den Satan „ehret; du wirst mich bey Gelegenheit hierüber belehren können. Ich verspreche „dir, meinen Landesleuten nichts davon zu sagen, sie möchten sonst auf des Kaua „Gedanken verfallen, welcher kein Christ werden durfte, aus Furcht, den Matrosen in ihren bösen Sitten ähnlich zu werden. Ich melde dir nichts, was „die Bekehrung meiner Landesleute angeht, weil ich weis, daß unser Lehrer „dir davon geschrieben hat. Ich will trachten, dasjenige bestens zu untersuchen, „was du von mir begehret hast ꝛc. ꝛc. ꝛc. Es ist jetzt eben, als wenn ich mit dir „geredet hätte; ich muß meinen Brief schließen; das Schiff ist fertig, abzureisen, „und der Wind ist gut. Unser allgemeiner und mächtiger Beschützer wolle es „auf dem gefährlichen Meere leiten, und sonderlich es vor den bösen Menschenjägern bewahren, als vor welchen diese Leute sich mehr, als vor allen andern, „zu fürchten scheinen, damit sie frisch und gesund in ihrem Vaterlande anlangen, „und dich, meinen lieben Pathen, mit Freuden sehen.„

Grönland
1756.

Paul,
der Grönländer.

Eine

Eine andere Nachricht zeuget nicht minder von einer solchen Ungerechtigkeit, da selbige bestätiget, was ich seines Ortes a) gemeldet habe, daß nämlich die Engländer alle Länder, die denen von ihnen in dem amerikanischen festen Lande schon ehemals besessenen Colonien westwärts liegen, als die ihrigen ansehen, und darauf Anspruch machen. Hiervon meldeten die Zeitungen im Brachmonate letzthin 1770 folgendes, welches im April eben desselben Jahres von Carls-Town und anderen Orten her berichtet worden.

„Beyde Carolina haben sich vereinigt, ein Corpo von zweytausend Jägern abzusenden, um die Gränzen dieser Colonien fest zu setzen, welche nach dem „von Karln dem Zweyten ihnen ertheilten Freyheitsbriefe, von dem abendländischen Oceane bis an den Südsee, bestimmet sind. Sie werden von „einhundert und funfzig Forstleuten zu Pferde, einer Compagnie Feuerwerker mit zwölf Feldstücken, und zweyhundert Schanzgräbern begleitet, welche alle „mit Zelten und nöthiger Zubehör versehen sind. Sie werden die Gebirge von „Cheraquis durchwandern, und ihren Marsch auf den Fluß Lusate richten, und „dessen Lauf bis an seinen Einfluß in den Süder-See befolgen, wo sie eine Festung bauen, und unter dem Namen Karolines eine Colonie anlegen werden. „Man hat an Virginien, Neu-York und Boston Vorschläge geschicket, um an „dem mittägigen Oceane gleichförmige Einrichtungen zu machen, und um die „Küsten von Californien zu beherrschen. Niemals ist zu Erweiterung der amerikanischen Welt ein schönerer und gründlicherer Anschlag entworfen worden; und „derselbe wird zu dem allergrößten Reiche, das jemals gewesen ist, den Grund „legen. „

Ich will fürs erste nur berühren, was hier, Ungerechtigkeit halber, anzumerken ist.

Man war ehemals sehr geärgert, als der Papst die neu erfundenen Länder, durch die Demarcationslinien zwischen Spanien und Portugall getheilet hatte. Man sagte: welch Recht hat er, dergleichen Länder, die ihre natürlichen eigenthümlichen Besitzer haben, nach Belieben weg zu schenken? Dennoch war es, nach der damaligen Art zu denken, annoch zu entschuldigen. Der Statthalter Christi, der ehemals sich die Gewalt angemasset hatte, Kaiser und Könige, welche sich doch zu seiner Lehre bekannten, abzusetzen, und ihre Länder an andere zu verschenken, war noch vielmehr befugt, mit Heyden angefüllte Länder, sonderlich unter dem Vorwande der Bekehrung, willkührlich wegzugeben. Welch Recht

a) A. d. 189sten S. des Origin. u. d. 235 dies. Uebers.

Recht haben die europäischen Könige, sich nicht nur der Küsten und einwärts gelegenen Länder zu bemächtigen, und die rechtmäßigen Besitzer zu verdringen, sondern so gar alle weiter gelegene ihnen unbekannte Länder, auf viele hundert Meilen weit, sich zuzueignen, und darüber zum Besten ihrer Unterthanen zu verordnen?

Doch tröstet mich, daß alles dieses ein Hirngespinnst ist; es mangelt nichts, als daß man uns Nachricht von einer glücklichen Ausführung dieses Anschlage ertheile, so kann sie den zweyten Theil von des Admirals de Fonte seiner ausmachen, und derselben an die Seite gesetzet werden. Es ist unleugbar, daß, wenn alle diese Länder, unter einen einzigen Herrn gelangen sollten, solches das größte Reich ausmachen würde, welches jemals gewesen: daß aber dieser Anschlag gründlich angegeben sey, wird wohl niemand behaupten.

Die Bestimmung der Gränzen von denen Ländern, welche Karl der Zweyte so großmüthig seinen Unterthanen geschenket hat, ist westwärts des Süder-Sees, und das alle Grade hinaus, also in der Breite der Besitzungen an der östlichen Küste. Obschon Neu-Georgien damals noch nicht dazu gehörte, so wollen wir es doch dazu rechnen; also ungefähr von 31 bis 37° der Breite; in gerader Linie gegen Westen, müßte man etliche wilde Völker bezwingen, die Spanier aus Luisiana verjagen, wiederum einige wilde Nationen unterjochen, sodann des nördlichen Theils von Neu-Mexico und Californien sich bemächtigen, weil dieses in der Caroliner und nicht der nördlichen Colonien Antheil fällt, diese hergegen, nachdem sie viele Nationen überwältiget, die so zahlreichen Völker, die Missuri, Paducas, Apachas, und alle die, bey denen Moncacht-Ape durchgereiset, vielleicht gar die Tahuglauken, deren Zahl den Blättern an den Bäumen verglichen wird, und deren westliche eben so zahlreiche Nachbarn angreifen.

Die Caroliner wollen ihre Eroberung mit oben angeführter Anzahl Völker bewirken; sie wollen mit Pferden und Canonen über die Gebirge der Cheraquis, ehemals Apalache, reisen: sie sind auch ohne Zweifel mit allen nöthigen Lebensmitteln versehen a).

Aber sie haben nicht daran gedacht, daß sie so viele Flüsse finden würden, die ihnen den Weg versperren; vor allem den so großen Missisipifluß; hernach

a) Man sehe welchen Beschwerlichkeiten dergleichen Kriegeszüge unterworfen sind, in Relation historique de l'expedition du Chevalier Bouquet, vers l'Ohio, Amst. 1769. 8vo avec figures.

nach den Akansas, den rothen Fluß, den Nordfluß, die Flüsse, welche sich von Nordost her in den californischen Meerbusen stürzen; dieß alles sind Kleinigkeiten.

Daß dieß alles aber ein Mährchen sey, zeiget folgendes:

Hat der Erfinder selbst niemals ein Auge auf eine geographische Karte dieser Länder geworfen, oder hat er andern eine solche grobe Unwissenheit beygemessen? Ersteres kann nicht wohl seyn, weil er zu sagen weis, daß diese Länder zusammen das größte Reich ausmachen würden, welches jemals gewesen. Ich muß also vermuthen, er habe geglaubt, daß Leute, selbst Gelehrte, welche die Fabel des de Fonte mit so großer Begierde für wahr angenommen, und sie als eine evangelische Gewißheit vertheidigt haben, auch diese Erdichtung ohne Bedenken annehmen, und keine Karten zu Rathe ziehen, oder gar ehe diese, als eine solche wunderbare Nachricht, verwerfen werden.

Oder, man betrachte die Karte, so wird man finden, daß der Fluß Cusater, bey andern, der Cheraquis genannt, sich mit dem Ohio, unten, wo er Ouabache genennet wird, vereinige, und mit demselben sich auf ungefähr sieben und dreyßig und einen halben Grad in den Missisipi stürze.

Wie die angegebener Maßen ausgesendeten Truppen es anstellen werden, daß sie, ungeachtet des Missisipiflusses, den Cusater in das Südmeer, und ganz gerade westwärts noch durch so viel andere Flüsse leiten, davon bin ich begierig Nachricht zu erhalten. A. d. V.]

Man muß über dieses eingestehen, daß das Christenthum, welches die Spanier in ihren eroberten Ländern eingeführet haben, den armen Amerikanern gar nicht vortheilhaft ist, noch zur Verherrlichung Gottes dienet. Getauft werden, sich vor einem Crucifix niederwerfen, sein Pater noster und Ave Maria auswendig wissen, machet noch keinen Christen. Man weis sogar, daß in Peru, Mexico u. a. Orten viele Eingeborene die Ceremonien des christlichen Gottesdienstes mit dem abscheulichsten Götzendienste verbinden.

Ich habe geseufzet, wenn ich die Hauptursache des letztern Krieges zwischen Frankreich und England in Erwägung gezogen. Die Franzosen sageten: das ganze Land west- und südwestwärts von Canada gehöret uns zu; denn wir haben die angränzenden Länder entdeckt, und sie in Besitz genommen: das ganze Land an den zweyen Ufern des Missisipiflusses gehöret uns; denn unsere Leute sind die allerersten unter den Europäern gewesen, welche diesen Fluß herab gefahren sind. Die Engländer versichern aus eben den Gründen, daß das ganze von Acadien, Neu-England, Pensilvanien, Mariland, Virginien, Carolina, und Georgien

gegen Westen liegende Land unter ihre Bothmäßigkeit gehöre. Da man nun auf beyden Seiten weiter um sich griff, so stießen die beyden Nationen am Ohio auf einander; und jede beschwerte sich, daß die andere ihr Land unrechtmäßiger Weise in Besitz nehmen wolle. Die Wilden mochten immer sagen: Zanket euch doch nicht, dieß Land gehöret uns zu; ihr habet gar kein Recht, euch darinnen nieder zu lassen. Die zwo Nationen antworteten als wahre Europäer: Ihr scherzet nur; Wilde, wie ihr, haben nirgends Recht, zu wohnen; alle Länder, worinnen keine Europäer wohnen, gehören den Europäern zu, wenn sie sich derselben bemächtigen können; ihr aber seyd nicht im Stande, uns zu widerstehen.

Ich gestehe, solche Grundsätze scheinen mir der natürlichen und der geoffenbarten Religion so sehr zuwider zu seyn, daß sich jeder erleuchtete Heyde daran ärgern würde.

Der angenehme Verfasser des Citoyen du Monde ist völlig meiner Meynung: er erkläret sich folgender Gestalt hierüber.„ Die Ursache des Krieges, saget er, „sind einige Wüsteneyen, die tausend Meilen von uns liegen, kalte, wüste und „rauhe Länder, welche einem Volke angehören, das sie von undenklichen Zeiten „her besitzt. Die canadischen Wilden eignen sich den eigenthümlichen Besitz „derselben zu, und haben auch alle Gerechtsame für sich, die nur eine lange Ver„jährung geben kann. Seit Jahrhunderten haben sie ohne Mitbuhler gelebt, und „keine andere Feinde, als gefräßige Bären und falsche Tyger, gehabt. Sie fan„den in ihren Wäldern alle Nothwendigkeiten des Lebens; und dieß war für sie „ein Ueberfluß von Wolleben. Sie hätten dieser Vortheile ewig genossen, wenn „die Engländer nicht in Erfahrung gebracht hätten, daß diese Wüsteneyen viel „Pelzwerk hervor brächten. In diesem Augenblicke richtete man seine ehrgeizi„gen Absichten auf sie. Man fand, daß das Pelzwerk zum Wohl des Staats, „höchst erforderlich sey: man bath also den König, seinen Unterthanen nicht nur „das ganze Land Canada, sondern auch alle wilden Einwohner desselben, zu ge„ben u. s. f. Eine so gerechte Bitte fand ein geneigtes Gehör: und die Franzo„sen, welche auch Pelzwerk nöthig haben, (denn sie lieben die Pelzkragen und „Müffe eben so sehr, als die Engländer), thaten eben diese Bitte an ihren Mon„archen, der es auch allergnädigst beliebte u. s. f.„ Das Uebrige kann man in dem Werke selbst nachlesen. Indessen haben mich folgende Betrachtungen zu einem festen Entschlusse gebracht, und meine Zweifel zu heben gedienet.

1. Wir sehen, daß die Europäer seit der Entdeckung der neuen Welt immer menschlicher geworden sind, und mildere Sitten angenommen haben. Die gesunde Staatsklugheit hat ohne Zweifel vielen Theil daran. Als man tiefer ins

Land

Land kam; so hat man befunden, daß diejenigen Nationen, welche die Spanier nur von Hörensagen kennen, einen Abscheu vor ihnen haben, dessen Wirkung oft auf andere europäische Nationen fiel; welches die Aufrichtung einer neuen Handlung und fernerweitigen Entdeckungen sehr verhinderte. Den Engländern selbst gehen die Augen auf. Sie gestehen, daß ihre Landesleute, welche tiefer in das Land hinein wohnen, und mit den Wilden Handel treiben, denselben nicht immer redlich begegnet sind, und noch letzthin den für sie so blutigen Krieg, in welchem fast vierzigtausend Personen von allerley Alter und Geschlechte umgebracht worden sind, verursacht haben. Es hat also das Ansehen, als ob man seine Aufführung gegen die Wilden ändern, und endlich anfangen werde, zu glauben, daß sie Menschen sind. Die gesunde Staatsklugheit und das Interesse der Nation verlangen es. Warum will man sich denn der Gefahr aussetzen, hundert Nationen aufzuwiegeln, daß sie sich wider die Europäer zusammen rotten; und ihr Beil wider sie aufheben? Wenn nun auch die Engländer den Sieg erhielten, wiewohl auch dieser mit unersetzlichem Verluste verbunden seyn würde; denn die Engländer sind von Seiten der Nationalen, welchen eine Reise von einigen hundert Meilen in diesen großen Wäldern und Wüsteneyen gar keine Mühe macht, so vielen Ueberfällen ausgesetzet: gesetzt also, daß sie den Sieg erhielten; so ist doch gewiß, daß ihr Handel der einzige Gegenstand, den sie sich vernünftiger Weise vorsetzen müssen, durch eine Bitterkeit, die, wenn sie auch durch einen Frieden übertüncht würde, immer noch in den Herzen der Amerikaner fortdauert, nothwendiger Weise leiden muß: denn nie werden es die Amerikaner verdauen können, daß die Fremden so weit her kommen, sie auszurotten, unters Joch zu bringen, oder wenigstens zu plagen, und zu hintergehen.

2. Ich habe gezeigt, daß der unbekannte Theil des festen Landes sehr groß ist, und viel zahlreiche, tapfere und bald mehr, bald weniger gesittete Nationen enthalten muß. Man darf sich also nicht vorstellen, daß man dieß Land mit einem Paar hundert Mann wird erobern können. Man wird sie nicht mehr für Götter, wie die Indianer bey der ersten Entdeckung thaten, noch für andere böse Geister, als solche, halten, welche Fleisch und Bein haben, und sterblich sind. Ich zweifle also, daß es der Klugheit gemäß sey, die Nationen, die man noch entdecken möchte, so barbarisch zu behandeln.

3. Endlich könnte auch das Christenthum bey diesen gesitteten Völkern guten Fortgang haben: dieß gesteht jedermann ein. Es ist zwar gewiß, daß die Wilden, so lange, als sie in dem Zustande bleiben, in dem sie jetzo

sind, die wahren Geheimnisse und Glaubensartikel der christlichen Religion nicht fassen können: aber mit einer dem Christenthume gemäßen Aufführung wird man sie leichtlich gewinnen, und die Zahl der Gläubigen gewiß vermehren.

Nachdem ich nun die Ursachen angeführet habe, welche mich bewogen haben, meine Gedanken zu eröffnen; so muß ich Grundsätze fest setzen, welche ich so wahrscheinlich zu machen bemüht seyn werde, daß jede unparteyische Person davon überzeugt werden wird.

1. Das Eis in den mitternächtlichsten Gegenden ist vornehmlich in der Nähe der Länder zu fürchten.

2. Die größte Menge Eis findet sich um die Mündungen der Flüsse.

3. Man irret sich, wenn man glaubet, daß die Kälte so gar im Sommer stärker sey, je näher man dem Pole kömmt.

4. Man kann von dem Grade dieses oder jenes Ortes nicht besser, als aus historischen Gründen urtheilen; wenn man nämlich sieht, ob eine Gegend Einwohner, oder vierfüßige und andere Thiere hat, welche die Kälte anderer Himmelsgegenden nicht vertragen können.

5. Eine Sache, von welcher öffentlich bekannt ist, daß sie ein- oder mehrmal geschehen ist, und die durch unleugbare Begebenheiten bewiesen worden, darf man sich nicht so vorstellen, als ob sie unmöglich geworden wäre, wofern das Gegentheil nicht durch solche Gründe bewiesen ist, die sich auf eben so glaubwürdige Begebenheiten stützen.

6. Amerika ist wenigstens zehn Grad kälter, als Asien und Europa; ich will so viel sagen, unter dem 50sten Grade ist es wenigstens eben so kalt, als anderer Orten unter 60°, und so verhält es sich auch mit dem übrigen.

[Da meine vornehmste Absicht dahin geht, zu erweisen, daß die Durchfahrt in Nordosten, nicht nur möglich, sondern ganz leicht sey; so werde ich mich hierbey etwas aufhalten, und über diejenigen vielen und starken Gründe die ich in dem Werke selbst weiter unten ausgeführt habe, noch einige Nachrichten und Gründe anführen, welche dieses hoffentlich außer Zweifel setzen werden.

In einiger Abänderung der in dem Werke selbst gebrauchten Ordnung meiner Sätze, will ich bey dem dritten anfangen, welcher also hier den ersten ausmachet.

§ I.

§ I.

Die Kälte nimmt nicht bloß wegen Annäherung gegen den Pol, und nach Verhältnisse derselben zu.

Daß Grönland eines der kältesten Länder sey, ist bekannt; und es wird die Ursache davon seines Ortes angeführet werden. Der südliche Theil ist meist kälter, als der nordliche, weil er öfters den ganzen Winter durch, und lange in das Frühjahr hinein, auf allen Küsten mit Eise besetzet ist; daher die Einwohner schon oft, weit mehr, als die gegen Norden, großen Hunger ausgestanden. Baffin, Hudson, Davis, Ellis und andere, haben einmüthig versichert, daß sie, je weiter sie gegen Norden gekommen, desto weniger Eis angetroffen, und also auch die Luft wärmer befunden haben.

Hr. Cranz saget, daß in den nördlichsten Gegenden das Eis zu Anfange des Mayes geschmolzen sey.

Daß im Sommer zuweilen das Pech an den Schiffen schmelze, wird auch von ihm bestätigt; er saget ebenfalls, daß man oft wegen großer Hitze im Sommer die Kleider wegwerfen müsse, und den 1sten Junii die brennende Sonnenhitze ihn wieder zwischen den Bergen hinaus getrieben habe.

Es ist schon vom Baffin angeführet worden, daß in der Bay seines Namens bis auf 78 oder 80° kein Eis befindlich sey, daher dort die größten Wallfische angetroffen werden.

Cranz schreibt a), die Witterung sey oft gelinder in Grönland, wenn in dem gemäßigten Erdstriche ein sehr kalter Winter ist. Z. B. im Winter zwischen 1739 und 1740 war sie so gelinde, daß in der Disco-Bucht, die sonst vom October bis in May b) mit Eise bedeckt ist, schon früh in dem Märzmonate kein Eis gewesen, so daß die wilden Gänse im Jänner ihre Zuflucht dahin genommen.

Hr. Pontoppidan saget ein gleiches von den Wintern 1709 und 1740, daß die Schwäne zum erstenmale sich nach Norwegen retiriret haben ꝛc. mit Beyfügen: „ein Philosoph würde ihnen widerrathen haben, in Norden die offenen Wasser „zu suchen, die sie im Süden nicht gefunden.„

Der Mercure Danois, im Octob. 1753, kündigt dieß Werk des Hrn. Pontoppidans an; darinnen noch ferner gemeldet wird: „etwas besonders sey, „daß

a) A. d. 59sten S.

b) Man bemerke, daß er die gewöhnliche Zeit, da kein Eis mehr da (in einer Bucht) zu finden, in den May setzet; und doch liegt die Disco-Bucht zwischen neun und sechzig und siebzig Grad.

„daß in den kältesten Wintern, da das Eis alle Felder gegen Filefeld, auf der „Seite gegen Schweden, bedecke, die gegen Westen auf dem Nordermeere, „unter gleichem Grade, einer angenehmen und gemäßigten Witterung genießen. „Es ist etwas seltenes, wenn die Kälte, in diesem vierzehn Tage oder drey Wo„chen fort dauret. Die Seehaven bey Amsterdam, Koppenhagen, Hamburg „und Lübeck werden wohl zehnmal durch das Eis verschlossen werden, ehe der bey „Bergen es einmal wird, als welches nur zwey oder dreymal in einem Jahr„hunderte sich zuträgt.„

„Es ist selten, daß die Buchten zufrieren, außer denjenigen, in welche „Flüsse, die von weitem herkommen, sich ergießen, gegen Filefield, und die ei„nem trockenen Landwinde von Nordost Raum geben; das Nordmeer, selbst „das Eismeer bis auf den 80° und 82° sind im Winter offen, gleichwie im Som„mer; nur in den Bayen und auf den Küsten von Finnmark, Island und Grön„land findet man immer unermeßliche und ewige Eise, wovon die Reisenden so „viel Wesens machen, und welche, wenn sie abgespület werden, noch bey diesen „Ländern herum schwimmen.„

„In den außerordentlichen Wintern, wenn das baltische Meer gefroren, „flüchten die Schwäne, die sonst in Norwegen fremd sind, in das nordische Meer, „und kommen haufenweise, das freye Wasser bey Bergen zu suchen, allwo man „noch einige von denjenigen findet, die allda in den Jahren 1708 und 1740 an„gelangt sind.„

Von Spitzbergen habe ich schon etwas gemeldet a); ich muß nur von dem Schiff-Chirurgus B—r noch etwas beyfügen. Als er von derjenigen Bucht, die er Drey-sprung nennete, redete, so meldete er auch, daß nicht weit davon ein Ort, als das ihm bekannte äußerste Ende von Spitzbergen liege, welcher Vogelsang genennet werde. Ich glaubte damals, da ich mich dessen, was ich bey Martens gelesen, nicht mehr erinnerte, wohl aber der Vogel-Ecke; er irre sich; und dachte bey Verfertigung des Werkes nicht mehr daran. Nachdem ich aber jene Reisebeschreibung wieder gelesen, und die Karte betrachtet habe, so habe ich in der That den Berg, Vogelsang, so befunden, wie dieser Mann ihn angezeigt; und was noch mehr ist, so erkannte ich, welche Bucht er Drey-sprung genennet. Meines Erachtens ist solches die dreyfache Bucht, Nord-Bay, ganz nahe südwärts von Vogelsang, gelegen; die Süd-Bay, und die englische Bay, welche von zwoen Inseln, die alle drey von einander sondern, bedeckt

a) A. d. 193sten S.

deckt werden; und daher hat das Eis von Ost-Grönland her, welches allem Vermuthen nach, solchen ganz nahe westwärts liegen muß, ganz natürlich bisweilen dahin getrieben werden müssen; und zwar, man bemerke es wohl, im September. Hr. Cranz meldet a), „daß einer der Handelsbedienten (1753) von einer Kund„schaftsreise südwärts, zur Entdeckung der Ostseite Grönlandes, zurück gekom„men ꝛc. Er hatte zwar manche nahrhafte Plätze, und viele Menschen, aber „auch viel Eis angetroffen, daß, seiner Meynung nach, außer dem September„monate, schwerlich da zu landen wäre.„

Muß man sich nicht höchstens wundern, daß, da dem Chirurgus nichts als aus eigener Erfahrung bekannt war, seine Nachricht mit allem diesem so genau übereingestimmet; sonderlich, da er nicht einmal den geringsten Gedanken gehegt haben kann, mir etwas weiß zu machen, indem er nicht wußte, zu was Ende ich ihn zu mir berief, und also sich auf dergleichen nicht gefaßt machen konnte? Wir werden an einem andern Orte noch etwas hierüber anmerken.

Wir haben die Ursache anderwo angeführet b), warum Hudson auf dem 82° von dem Eise verhindert worden, weiter zu schiffen, und obige Umstände bekräftigen solches; daß aber hieraus nicht zu schließen, als ob die Annäherung gegen den Pol daran Schuld sey, und eben die Hindernisse sich aller Orten und zu allen Zeiten in dem so genannten Eismeere zeige; wie dieses genug erwiesen worden, und noch ferner erwiesen werden soll.

In dem Monate April 1769, kündigten alle Zeitungen eine neue Entdeckung an, wovon ich die Nachricht aus einer derselben wörtlich allhier einrücken will.

„Vor einigen Monaten hat ein Officier, der ehemals Schiffe von der Com„pagnie der Hudsonsbay bestiegen, den Ministern angekündigt, er habe den so „lange gewünschten Weg durch Nordwest gefunden, um nach Ostindien zu gehen; „da er den Canal von Repulse-Bay, nach einem andern Canale, glücklich pas„siret, von welchem er hierauf bis in den tatarischen Ocean durchgedrun„gen sey.

„Gedachter Officier hatte mit Genehmhaltung des Ministerii bereits ange„fangen, diese Entdeckungen der Welt zu offenbaren, und Risse und genaue „Karten von denen Küsten, neben welchen er vorbey gefahren, zu verfassen und „zu entwerfen: aber diese Bekanntmachung wurde auf einmal unterdrückt; und „man

a) A. d. 778sten Seite. b) Weiter unten a. d. 213ten S. des Origin.

„man will wissen, daß, auf Ansuchen der ostindischen Compagnie und der von „der Hudsonsbay, beschlossen worden sey, diese Entdeckung auf keine Weise be„kannt zu machen.„

Man wird leicht begreifen, daß dieses bey mir, der ich allezeit an dergleichen neuen Entdeckungen ein Vergnügen gefunden, Eindruck gemachet, und allerhand Ueberlegungen erwecket hat.

Wer ist dieser Officier? Warum ist sein Name nicht bekannt gemacht, da man doch alle die genennet hat, welche etwan im Vorbeyfahren eine neue Insel von weniger Wichtigkeit wollen gesehen haben? Kann es glaublich seyn, daß er bey der Repulse-Bay eine Durchfahrt gefunden? Und, wenn dieses wahr wäre, was hat eine solche in das nordliche Eismeer mit einer in die Südsee, die einzige, die man suchet, gemein? Daß die zwo Compagnien solche Bekanntmachung verhindert, konnte ich wohl glauben, weil ich ein gleiches von der holländisch-ostindischen Compagnie wegen der Durchfahrt in Nordosten angeführt habe.

Ich ersuchte demnach meinen Freund in London, mir von allem eine so völlige Nachricht zu ertheilen, als es nur möglich wäre. Dieser meldete mir: der Officier, oder der Capitän nenne sich Alexander Clüni; er werde ehestens etwas in den Druck geben, mit einer Karte, von seiner Entdeckung selbst aber nichts melden, bis er derjenigen Belohnung versichert wäre, die auf diese Entdeckung gesetzt worden.

Ich ersuchte meinen Freund, mir diese Schrift, so bald sie zum Vorscheine komme, zu senden; indem ich vermuthete, daß entweder in selbiger dennoch etwas, welches einiges Licht geben könnte, anzutreffen, oder doch an der Karte etwas zu bemerken seyn würde; wie ich denn wegen des letztern mich nicht geirret habe; ferner sollte der Freund trachten, in einer mit dem Hrn. Clüni zu haltenden Unterredung etwas nähers deshalb zu erfahren.

Das Werk empfieng ich im Sommer desselben Jahres, mit der Aufschrift: „The American Traveller, or Observations on the present State, Culture, and „Commerce of the British Colonies in America &c. &c. by an old and expe„rienced Trader. London &c. 1769. 4to. „Das ist, der amerikanische Wande„rer; oder, Anmerkungen über den gegenwärtigen Zustand, Anbau und Hand„lung in den brittischen Colonien in Amerika; ꝛc. durch einen alten und erfahrenen „Kaufmann ꝛc.„ Dabey findet sich eine große Karte, welche den größten Theil der Erdkugel in sich hält, von dem östlichen Theile Nowa Semlja westwärts bis zu dem Nord-Cap, also 310 Grad. Wegen einer Unterredung machte man mir Hoffnung, daß solche ehestens zu Stande kommen würde.

Was

Was die Durchfahrt anbetrifft, so werde ich diesen Umstand bis dahin versparen, wo ich das Mehrere meiner Gedanken über die nordwestliche Durchfahrt anbringen werde.

Hier ist es nur um die Frage über den Grad der Kälte gegen den Nordpol zu thun; worüber die Karte des Herrn Clüni zwo merkwürdige Umstände enthält.

Auf der Seite, nordwest von Spitzbergen, ungefähr in gleicher Richtung von dem nordlichen Theile des obgemeldeten Drey-sprungs, setzet er: daß er allda im Jahre 1746 Schiffbruch erlitten. Dadurch wird also abermal erwiesen, daß sich das Eis bisweilen zwischen Spitzbergen und Ost-Grönland in ziemlicher Menge befinde; und sich im September losmache, welches auch mit des vorgedachten Chirurgi B—r Nachricht übereinstimmet.

Der andere ist noch viel wichtiger. Fast ganz nordwärts, nur wenig gegen Westen von Spitzbergen setzet er, ungefähr bey 83°. „Hier ist der Wan„derer gewesen, und hat weder Land noch Eis gesehen.„ Wie trefflich stimmet dieses mit meinen, durch alle Nachrichten bestätigten, Sätzen überein!

Ich ersuchte hierauf meinen Freund nochmals, daß er trachten sollte, sich mit Hrn. Clüni zu besprechen, sonderlich über folgende Punkte:

1. Da er, ohne von der Belohnung versichert zu seyn, nichts kund machen wolle; warum er denn die Durchfahrt auf der Karte gezeichnet habe?

2. Ob er denn dieselbe selbst untersucht, und sie von der Repulse-Bay an, gefunden habe?

3. Da er weder Land noch Eis gegen den Nordpol gefunden, warum er sich selbigem nicht mehr genähert, und solchen völlig entdecket habe?

Der Freund, welcher, wegen wichtiger Geschäffte, Reisen an verschiedene Orte, und selbst bis hieher, thun mußte, versparte die Antwort auf mündliche Unterredung. Er hinterbrachte mir also im September, daß er sich zu Ende des Augusts lange mit Hrn. Clüni unterhalten, der ihm denn gesagt, daß, ob er schon die Durchfahrt auf seiner Karte angezeigt, man dennoch den verhoffenden Gebrauch davon nicht machen könne, wann er nicht alle Umstände davon mittheile; er habe diese nördlichen Gegenden oft selbst, und zwar auch zu Lande, durchreiset; und dadurch viele Sachen in Erfahrung gebracht, die zu wissen unumgänglich nöthig wären; die Durchfahrt habe er bey der Repulse-Bay, auf angezeigte Weise angetroffen; warum er aber nicht weiter gegen den Nordpol ge-

schiffet, davon sey die Ursache, weil man nicht wissen könne, ob allda etwan Meerstrudel oder andere gefährliche Orte befindlich wären, und ob man nicht etwan durch einen magnetischen Zug dahin gerissen würde.

Der Freund meldete dabey, daß er bey seiner Rückkunft in London ein mehrers von ihm zu erfahren hoffe.

Seine Geschäffte verzögerten diese Zurückkunft in London bis gegen den Februar; und hinderten hernach annoch seine Unterredung, bis ich endlich im May einen Brief von ihm erhielt, woraus ich ersah, daß er Hrn. Clüni krank angetroffen, welcher ihm versprochen, so bald er wieder hergestellt seyn würde, so wolle er ihm, auf seinem Landgute einen Besuch abstatten. Ich war immer gewärtig, den Erfolg desselben zu vernehmen, als er mir zu Ende des Junii berichtete, Hr. Clüni sey gestorben; so daß, wenn nicht dessen Schriften und Risse in solche Hände fallen, die selbige der wißbegierigen Welt bekannt machen, keine Nachricht mehr davon zu hoffen sey. Da aber dieses mehr als ungewiß ist, so habe ich geglaubt, derselben durch diese, obwohl geringe, doch vielleicht einzige Nachricht, eine Gefälligkeit zu erweisen.

Es ist also hierdurch abermal erwiesen, daß gegen den Nordpol auch auf dem 83° ein freyes Meer, ohne Eis, anzutreffen sey.

Die Nachricht von den vier russischen Matrosen, und deren mehr als sechsjährigem Aufenthalte in Ost-Spitzbergen, welche Hr. Professor Le Roy in den Druck gegeben, und deren Zuverläßigkeit ganz unwidersprechlich erwiesen hat, ist bekannt; dennoch dörfte man nicht verdrüßlich seyn, wenn ich hier den 28 und folgenden §. nach Hrn. Adelungs Uebersetzung, beyfüge.

„Man sollte glauben, daß ein Land, welches dem Pole so nahe, und wo „die Wärme im Sommer so sehr gemäßigt ist; unerachtet die Sonne alsdann „verschiedene Monate unaufhörlich und ununterbrochen scheint, den Winter hin„durch der heftigsten und strengsten Kälte ausgesetzt seyn müsse; und doch verhält „es sich ganz anders. Denn ungefähr sieben Wochen lang, das ist von der Mitte „des Novembers bis zum Anfange des Januars ꝛc. regnet es ordentlicher Weise „häufig und beständig auf dieser Insel, und alsdann ist das Wetter sehr gelin„de, und die Kälte überaus gemäßigt; aber außer dieser Zeit ist sie unerträglich, „besonders wenn die Landwinde, und hauptsächlich der Mittagswind, wehet. „Dieses wird einiger Maßen unglaublich scheinen, indem der Mittagswind fast „in allen Ländern warm ist, wo im Gegentheile der Nordwind kälter zu seyn „pfleget: allein, man muß hierbey erwägen, daß der Mittagswind bey unsern In„sulanern über ganz Europa kam, welches den Winter über mit Schnee bedeckt

„ist,

„ist, und besonders die mitternächtlichen Länder, wodurch er denn eine ausneh-
„mende Kälte annimmt, da im Gegentheile der Nordwind nur über das offene
„Meer kam, und anstatt kälter zu werden, Dünste mit sich führete, welche alle-
„zeit weniger Kälte haben, als der Schnee. Man weis auch, daß in den Hä-
„ven die Landwinde allemal weit kälter, als die Seewinde, sind ꝛc.

§. 29.

„Was den Schnee betrifft, so fällt dessen eine so unglaubliche Menge den
„Winter über auf dieser Insel, daß ihre Hütte ordentlicher Weise den Winter
„über mit demselben bedecket war. ꝛc.

„Aber Seehunde und Meerkühe finden sich daselbst in großer Menge.
„Man darf sich daher nicht wundern, daß die Russen bisweilen daselbst
„überwintern. ꝛc.

Die Lage dieser Insel ist, wie Hr. Le Roy schon im §. 22. angemerket hat, und Hr. Kratzenstein durfte es nicht ganz verneinen, ob es schon mit den angenommenen astronomischen Beobachtungen nicht übereinstimmet; zumal auch diese von Barenz und Heemskerk auf eine unwiderlegliche Weise, als unrichtig erwiesen wurden, zwischen 77° 25′ und 78° 45′, mithin weiter nordwärts von demjenigen Orte gelegen, wo Wood den Anfang von einem, durch ihn einzig vermutheten, unbezirkten Eisfelde gegen Norden und Osten setzete.

Noch zwo Umstände, welche die mildere Witterung anzeigen, sind; daß allda, wie auf Groß-Spitzbergen, viele Rennthiere anzutreffen sind. Denn, wie der Verfasser in eben dem 22ten §. berichtet, so ersucheten die Samoyeden den Herrn Vernezobre, daß sie sich allda niederlassen möchten. Welche Samoyeden? Die, so bey Archangel herum wohnen, also unter ungefähr 64 bis 65°; diese hielten die bey 13° weiter gegen Norden gelegene Insel für weit gemäßigter und bewohnbarer a).

Barenz und Heemskerk sahen den 9ten März, daß das Meer gegen Nord-Osten offen sey.

Cranz erzählet b), daß auf den großen Eisschollen oft eine Menge süßes Wassers, als in einem Teiche sich finde, so, daß, wie Ellis saget: ganze Fässer davon haben angefüllet werden können; und daß, wie einige Schiffer in der

a) Und dieß sehr gegründet: Wenn bey uns ein regnichter Winter einfällt, so sagen wir: wir haben keinen Winter; wenn der Schnee häufig fällt, so heißen wir es einen milden Winter.

b) A. d. 43sten S.

Straße Davis bemerket, je weiter gegen Norden, desto weniger Eis angetroffen werde; daß noch bis in 75° Grönländer wohnen a), und es auf den höchsten dasigen Bergen, von mehr als tausend Klaftern hoch, im Sommer nicht allezeit schneye, sondern mehrentheils regne, auch wenn Schnee falle, derselbe bald wieder vergehe b).

Ich will hier nur einen einzigen Gegensatz, daß die Entfernung von dem Pole nicht nothwendig eine gelindere Witterung verursache, durch ein Beyspiel festsetzen, und das übrige davon, in Ansehung der Hudsons Bay, für einen bequemern Ort versparen.

Ich habe zwar schon überhaupt von Quebec geredet, und gesaget, daß man dasige Luftmäßigung mit der von Paris vergleichen solle.

Quebec wird von einigen auf 46, von den meisten auf 47° gesetzet; Paris 47 bis 48°.

Was soll man sagen, wenn die Beschreibungen einmüthig melden, daß zu Quebec im Winter eine unerträgliche Kälte herrsche; daß die Tinte neben dem warmen Ofen gefriere; daß man, so gut man immer in Pelzwerk eingehüllet sey, und neben einigen glühenden Kohlenbecken sitze, es an solchem Orte kaum ausdauren könne, u. s. f. Würde man nicht auch viel zugeben, wenn man es mit obigem Ost-Spitzbergen, der Kälte halber, vergleichen wollte, da doch dieses nur 12°, jenes aber 43° von dem Pole entfernet ist?

Und das Gebirg Chimbocasso, das höchste auf unserer Erdkugel, noch höher, als die Schweizergebirge, welche sonst für die höchsten gehalten worden, ist immer mit Eise und Schnee bedecket, und liegt dennoch unter der Aequinoctiallinie, folglich am weitesten von beyden Polen entfernt. Man wird sagen; ja, dessen Höhe ist Ursache davon. Genug, daß die Nähe oder Ferne des Poles nicht die einzige Ursache der größten Kälte und Hitze ist. Denn wenn eine so große Kälte von dieser Höhe herrühret, so muß auch das Gegentheil, nämlich eine völlige weite Fläche ohne einige Erhöhung, sonderlich von nichts, als Meere, welches, wie vorher bemerket worden, durch seine Dünste, die von der Sonne durchdrungen werden, sonderlich zur Sommerszeit, die Kälte der Luft stark vermindern. Dieses zeiget sich annoch durch die Lage und Luftmäßigung in der Schweiz deutlich. Diese hat Gränzen gegen Mittag, Italien, ein bekannter Maßen warmes Land; und dennoch sind viele der häufigen Berge in der Schweiz, theils das ganze Jahr hindurch, theils den größten Theil desselben, mit

a) A. d. 41sten S. b) Ebendas.

mit Eise und Schnee bedecket, so, daß an den meisten Orten die rauhe Luft den Anbau der Weinstöcke nicht erlaubet, an andern Orten aber ein mehr oder weniger guter, ja vortrefflicher Wein wächst. Aber wo? An den Gestaden der darinnen befindlichen Seen. Wenn man im Sommer darauf reiset, so hat man oft eine fast unerträgliche Hitze auszustehen. Die Zurückprallung der Strahlen von der Fläche des Gewässers, und die daraus aufsteigenden, von der Sonne erwärmeten Dünste verursachen, daß an einigen Orten die Lorbeern, Granaten, Rosmarin u. d. gl. den Winter hindurch im freyen Lande sich erhalten. Man mache die Anwendung davon auf jene so große, sechs und mehr Monate, durch die Sonne, Tag und Nacht, beschienene Fläche, und daher entstehende Wirkung. Oder ist etwan eine Fläche von fünf bis sechs hundert Meilen lang, und drey bis vier hundert breit, eines durch das andere gerechnet, nicht groß genug, dergleichen zu bewirken?

Ich glaube also, diesen Satz bewiesen zu haben, und er wird je länger je mehr durch folgende Gründe, da ich die Ursachen und Wirkungen des Eises, an den verschiedenen Orten, zu untersuchen gesonnen bin, befestiget werden.

§ II.

Das Eis entsteht einzig und allein aus dem süßen Wasser.

Ich habe zwar schon in dem Werke selbst hier und da etwas hiervon gemeldet, aber nicht ausgeführet. Ich will nun nachholen, was die besten, sonderlich neuesten Schriftsteller hiervon melden.

Abt Chappe a) redet also: „Diese Beobachtung, da ich gezeiget habe, „daß die Bewegung des laufenden Wassers eine starke Hinderniß der Gefrierung „desselben sey, unterstützet das System der Naturkündiger, welche behauptet „haben, daß das Wasser des gegen den Pol zu gelegenen Meeres, natürlicher „Weise niemals gefroren seyn soll, ungeachtet der ungeheuren Eisberge, welche „zu Ende des Winters an den Küsten herumschwimmen. Diese Eisberge sind „nirgends gebildet worden, als auf den Küsten; insbesondere in den Mündungen der Flüsse, durch die Eisschollen, welche sie im Anfange des Winters dahin geflößet haben. Aber im vollen Meere soll das Wasser so wenig gefroren „seyn, als unter dem heißen Himmelsstriche; und die Reisenden haben sich in „diesen

a) S. Reise in Siberien, erster Theil, a. d. 54 S. Ausg. in 12. Amsterd. 1769.

„diesen Meeren nur deßwegen in Gefahr befunden, weil sie sich nicht genug von „den Küsten entfernet haben.„

Wie stark! wie sehr mit meinem Systeme übereinstimmend! Wir wollen aber hersetzen, was Herr Cranz hiervon meldet a), der sich sehr bemühet, die Ursache und Quelle des Eises auszufinden.

Er will es zum Theile dem von den Bergen herab rollenden, oder durch den Regen herabgeführten Schnee und Eisstücken beymessen. (Allezeit dem süßen Wasser).

Wo Eis entstehen soll b), muß Land seyn, wo sich das Eis zuerst ansetzen kann. Er führet an eben dem Orte den so berühmten als gelehrten Naturkündiger, Hrn. Büffon, an, welcher gleichfalls behaupte, unter dem Pole sey kein Eis zu finden, wie dann eben derselbe mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthet, daß das viele Eis gegen den Südpol von starken Flüssen herrühre, die sich aus dortigem festen Lande in das Meer ergießen c).

Herr Cranz machet eine wichtige Anmerkung d).

„Einige meynen, sie entstünden von dem Seewasser, das in den Buchten „bis auf den Grund zufriere, da denn im Frühjahre beym Aufthauen des Schnees „von einer starken Ueberschwemmung solche Eisstücke losgerissen, durch Nebel „und Regen, der so gleich zu Eise wird, vergrößert, und endlich von einem „starken Winde fortgeführet werden. Allein, nicht zu gedenken, daß das See„wasser gar schwer, und auch so gar in den engesten und stillesten Buch„ten nie bis auf den Grund, sondern nur einige Ellen tief friert; sonst „könnten die Grönländer nicht auf dem Eise fischen, so sind diese Eisstücke „nicht salzig, wie das Seewasser, sondern süß.„ Man vergleiche dieses mit dem, was Hr. De l' Isle von der Reise des Hauptmannes Middleton in die Hudsons-Bay meldet e): „Die Seen von stillestehenden Wassern, welche nur „zehn bis zwölf Schuhe tief sind, gefrieren bis auf den Grund; da auch das „Meer eben so tief gefriert, wie gesagt worden ꝛc.

Nichts kann nun überzeugender seyn, als wenn man dieses recht betrachtet, und seine Vernunftschlüsse darnach einrichtet.

Wollte

a) A. d. 38sten S.
b) A. d. 46sten S.
c) Das Mehrere hiervon sieh in folgendem §.
d) A. d. 37sten und 38sten S.
e) Volume de l'Academie de Paris, de 1749. p. 13.

Wollte man sagen: es heißt ja, das Seewasser gefriere auch auf zehn bis zwölf Fuß tief; so würde dieses nur ein leeres Wortgefecht seyn.

Seewasser wird immer gesalzen seyn und bleiben. Man setze, daß man in ein Gefäß, von einer Kanne groß, eine Unze Salz thue, und mit einem Glase voll Wasser auflöse, so wird es stark gesalzen seyn: man gieße immer ein Glas voll nach dem andern zu, so wird sich zwar die Salzigkeit vermindern, aber doch in einem gewissen Grade bleiben; dieß heißt nun allezeit Salzwasser. Wer aber behaupten wollte, es finde sich kein süßes Wasser dabey, der würde sich im höchsten Grade lächerlich machen. Man lasse es gefrieren, so wird man, wie ermeldeter Maßen in den Buchten, erfahren, daß das aufgelöste Salz sich concentrirt, wegen seiner Schwere auf den Grund gesetzt, a) das meiste süße Wasser aber sich davon abgesondert und in Eis verwandelt habe; und so geht es auch hier zu. Das rechte gesalzene Seewasser gefriert nicht, und das darinnen befindliche Salz vereinigt sich so sehr und geschwind, daß, bekannter Maßen, es sey nun in den Salzteichen an dem Meere, durch die Sonnenhitze, oder bey den Salzkoten, wo das Salz durch Kunst bereitet wird, die wässerichten Theile bald zerstreuet werden, und nur, in ziemlich kurzer Zeit, das Salz übrig bleibt.

Wollte man einwenden, es könnte, wie man selbst gestehe, das süße Wasser auch auf dem Meere, bey zehn oder zwölf Schuh dick, sich in Eis verwandeln, und also aller Orten Eisfelder von einer unermeßlichen Weite bilden: so würde ich antworten, man irre sich stark: denn

1. Ist der Unterschied der Orte so beschaffen, daß gar kein Verhältniß Statt hat, wie bald wird angezeiget werden.

2. Hat der Schöpfer auf eine so anbethenswürdige Weise einen solchen Kreislauf verordnet, daß ohne denselben die Erde, und ihre Einwohner alsobald zu Grunde gehen müßten; worüber ich seines Ortes b) ein Paar Worte angeführet habe. Alle Quellen, Bäche, Flüsse, stürzen sich endlich in das Meer, aus welchem alle diese Wasser durch Dünste alltäglich wieder empor steigen, und in Regen, Schnee, Nebel, Thau, sich verdicken, und die von ihrem Schöpfer bestimmte Wirkung thun, so, daß nichts, oder so viel als nichts, in der Oberfläche des Meeres übrig bleibt, und dieses wenige sich nie zu einem festen Eise, auf selbigem, eben wegen dieses Kreislaufes und dieser starken Bewegung, bilden

a) Wie dann Ellis selbst bezeuget, daß in Wagersbay das Wasser oben allezeit süß, unten salzig gefunden worden.

b) Gegen das Ende dieses dritten Theiles, a. d. 255 S. des Originales.

den kann; da diese theils durch Einstürzen des Wassers in das Meer, theils durch das Empordringen der Dünste, theils durch die vielen heftigen und widerwärtigen Winde, niemals das Wasser in einer solchen Stille und Aufhören aller Bewegung, lassen, daß es sich in dickes, festes, und weit ausgebreitetes Eis verwandeln könne, wie nun bald mit mehrerm wird erwiesen werden.

Die Betrachtung über die Ausdünstungen des Meeres scheint mir in Absicht auf die Frage, wegen der Menge und Dauer des Eises in dem nördlichen Meere, und zu Hebung der hier und da noch haftenden Vorurtheile, so wichtig, daß ich mich hiebey noch etwas aufhalten muß.

Herr von Büffon setzet a), daß der Po, als der größte Fluß Italiens, in einer Stunde zweyhunderttausend cubische Ruthen b), und in einem Tage vier Millionen achthunderttausend liefere; die (italienische) Meile halte einhundert und fünf und zwanzig tausend Millionen cubische Ruthen, und müßte also sechs und zwanzig Tage zubringen, um das Maaß einer solchen Meile zu erfüllen, und brauchte es achthundert und zwölf Jahre, ehe ein tausend sieben hundert und achtzig Flüsse von der Größe des Po, die Hölung, die das Meer einnimmt, anfüllen würden; diese Hölung mache die Hälfte der ganzen Oberfläche der Erde aus. Er setzet diese Hälfte auf fünf und achtzig Millionen, vierhundert und neunzig tausend, fünfhundert und sechs italienische Quadrat Meilen, und rechnet sie nur von der Tiefe ein Viertheil gedachter Meilen.

Diese Meere verschaffen nun den ganzen Vorrath an Wasser, durch die aufsteigenden Dünste, welche in Nebel, Regen, Schnee wieder herunter fallen, und die Wasserbehälter in den Bergen anfüllen, dasjenige, was sich hierdurch in das Meer stürzet, wieder zu ersetzen, und durch diesen immerwährenden Kreislauf die ganze Natur in ihrem Wesen zu erhalten.

Zu diesem Ende kann nicht nur kein Tropfen zernichtet, sondern auch nicht, vermittelst einer andern Bestimmung, für diesen Endzweck unnütz gemacht werden.

Mariotte saget c), daß, wenn in einem Jahre funfzehn Zoll Regen fallen, eine Klafter d) fünf und vierzig cubische Schuh, und eine Quadratmeile zweyhundert und acht und dreyßig Millionen funfzigtausend davon erhalten würden.

Büffon will e), daß jede (englische) Meile der Oberfläche des Meeres täglich sechstausend neunhundert und vierzehn Tonnen Wassers ausdünste; und daß das todte

a) Hist. naturelle, à la Haye, 1750. erster Theil, a. d. 129 S.

b) Perches.

c) In seinen Werken ꝛc. Leiden 1717. 4. a. d. 339 S.

d) Toise.

e) An angeführtem Orte.

todte Meer, welches zwey und siebenzig Meilen lang, und achtzehn breit a), täglich bey neun Millionen Tonnen Wasser verlieren müsse b).

Halley berechnet die Ausdünstung genau c), zehen Quadratzoll von der Oberfläche des Wassers geben an Dünsten einen Cubiczoll jeden Tag; jeder Schuh eine Pinte; jede vier Quadratschuh neun Gallonen, oder acht Pinten, jede Quadratmeile (englische) sechstausend neunhundert und vierzehn Tonnen; jeder Quadratgrad drey und dreyßig Millionen Tonnen, und wenn das mittelländische Meer, eins in das andere gerechnet, vierzig Grad lang, und viere breit ist; (ich bin versichert, saget er, daß ich zu wenig rechne,) so thut dieses hundert und sechzig Quadratgrade; folglich muß dieses Meer, (durch Dünste) alle Tage fünftausend zweyhundert und achtzig Millionen Tonnen verlieren.

Er beweist annoch deutlich und durch Berechnung, daß die sich aus dem Meere erhebenden Dünste, die durch die Winde von dem Meere über das Land getragen werden, genug seyn, alle Flüsse zu bilden, und alle Wasser, die sich auf der Erde finden, in ihrer gleichförmigen Menge zu erhalten.

Wir wollen nun hiervon die Anwendung auf das nordliche Meer, und das daselbst vorgegebene Eis machen, und zu diesem Ende die Oberfläche nur von dem vierzigsten bis 190° der Länge setzen; ohne auf das so große Meer gegen Westen, noch auf den Theil über Amerika, dessen Ende Herr Clüni bey dem 265 Grade bezeichnet, Acht zu haben. Ich will also das Meer innerhalb obiger Länge, und in der Breite 18° gerechnet, nur auf $\frac{1}{4}$ des mittelländischen Meeres setzen, so muß die Ausdünstung täglich einhundert und zwey und dreyßig tausend Millionen Tonnen ausmachen.

Wenn aber dieses nordliche Meer den ganzen Winter, ja, wie von vielen geträumet wird, der größte Theil davon auch den ganzen Sommer mit einem festen Eise bedecket wäre, wie sollte es seinen Antheil Dünste, zu so nöthiger Ersetzung des durch den Obi, Jenisea, und andere Flüsse empfangenden Wassers, beytragen können? Es würde sich nicht nur gar kein Verhältniß zwischen diesem, und den wenigen durch Nebel von dem Eise aufsteigenden Dünsten finden; sondern da das Eis oben schwimmt, so würde es immer das neu einstürzende Wasser bedecken, und die aufsteigenden Dünste hindern, und so würde sich das ereignen, was einige, ohne Ueberlegung behauptet haben, daß das Eis gegen den Pol zu sich immer mehre. Um so viel mehr aber dieses zunehmen müßte, um desto mehr würden

a) Also vier und zwanzig und sechs französische Meilen.

b) A. d. 130 S.

c) Transact. philos. N. 189. a. d. 366 und folgenden S.

alle Wasser, Flüsse und Quellen dabey leiden, und die ganze Natur in diesem Stücke, verändert werden. Weit gefehlt aber, daß seit vielen Jahren daher die Regen und das Wasser sich vermindert hätten, so hat man nur allzuviel, und noch in letztern Jahren das Gegentheil, vermittelst der so häufigen Regen und dadurch erlittenen Ueberschwemmungen, empfunden, da ganze Provinzen fast ganz zu Grunde gerichtet worden; so daß man Ursache hatte, zu schließen, daß vielmehr noch das übrige Eis sich je länger je mehr in Dünste auflöse, und sich deshalb vermindere.

Vielleicht wird man wider diese Folgerungen einige Einwürfe machen.

1. Halley saget, daß die ganze Summe der Dünste aus dem mittelländischen Meere auf die Sommermonate gerichtet sey; also bey der weit größern Hitze; in 32 bis 45°.

Antwort. Er saget freylich, in einem Sommertage, allein, wenn wir betrachten, ich will nicht sagen, daß in dem nordischen Meere den ganzen Sommer keine Nacht ist, daß man wegen großer Hitze über heftigen Durst geklagt, und daß man oft die Kleider abwerfen müsse, auch das Pech an den Schiffen geschmolzen; denn ich gestehe, daß dergleichen Hitze, in Ansehung ihrer Dauer, mit der zwischen obigen Graden der Breite sich erzeigenden Hitze, in keine Vergleichung zu ziehen sey: so muß man hergegen auch gestehen, daß die Regen, der Schnee, und Nebel von aufsteigenden Dünsten entstehen, und diese, nach Verhältniß jener, müssen abgemessen und beurtheilet werden.

2. Daß die Ausdünstungen des mittelländischen Meeres, wegen der weit mehreren Flüsse, die sich darein, als in das nordliche Meer ergießen, auch weit größer seyn müssen.

Antwort. Ich gestehe die Richtigkeit wegen der mehrern Flüsse. Spanien, Frankreich, Italien, Griechenland, Klein-Asien, Aegypten und die Barbarey, liefern ihre Wasser von allen Seiten her. Ich sage noch mehr; alle Wasser, die sich in das schwarze Meer stürzen; die so beträchtliche Donau, Niester, Bog, Dnieper, Don und andere, leeren sich durch die Meerenge auch in das mittelländische Meer aus. Allein, eben hieraus schließe ich, daß das nordische Meer, nach Verhältniß der Flüsse, die außer dem Obi, Jenissea, und Lena von wenigem Belange sind, noch mehr, als andere Meere, ausdünsten sollten: denn von Norden, Osten, und Westen, leeren sich keine Flüsse darein aus, wie sonst an andern Orten; und dennoch fällt außer dem süßen Wasser-Eise, welches sich bey den Mündungen der Flüsse im Winter bildet, so viel Schnee und Regen, die Nebel ungerechnet, als immer an andern Orten; ja, man könnte sagen, noch mehr. Man betrachte, was alle, die nur einige Kenntniß

niß der Luftmäßigung in dasigen Gegenden haben, davon melden; man erinnere sich, daß Heemskerk, und andere, versichern, ihre Hütten wären den ganzen Winter hindurch hoch mit Schnee bedeckt gewesen; man erinnere sich ferner, daß die russischen Matrosen ein gleiches von ihrem ganzen sechsjährigen Aufenthalte in Ost-Spitzbergen ausgesagt, und daß sie oben über dem Dache einen Ausgang zurechte machen müssen; nur mit dem Beysatze, daß es allezeit, sieben Wochen lang, bis in den Januar stark geregnet habe. Wo findet sich der Ort auf dem ganzen Erdboden, da Winterszeit so viel Wasser, es sey an Schnee oder Regen, aus den Wolken falle? Und woher kommen diese? Aus dem so weiten, gränzenlosen, offenen Meere, und zwar durch die Dünste. Man sollte also glauben, daß die Menge derselben dort weit größer, als in andern Meeren, sey; und hierdurch sehr wenig zu Eise übrig bleibe, außer, wie gesagt, was sich im Winter nahe an dem Lande, in solches verwandelt, im Sommer aber gleichfalls, bis auf sehr wenig, das mit dem großen und vom Eise befreyten Meere gar keine Verhältniß hat, in Dünste aufgelöset wird. Wo bleiben dann die festen Eisfelder, die das große Meer, selbst gegen das Noß Schalaginskoi, und gegen den Pol unschiffbar machen sollen?

3. Man wird doch gestehen müssen, daß die Dünste, nach ihrer Verwandlung nicht wieder auf eben den Platz niederfallen, wo sie aufgestiegen; sonst würde der Zweck, wozu sie bestimmet sind, nicht erhalten werden; nämlich, die Wasserbehältnisse anzufüllen, und die Erde zu befeuchten; da sie nun von den Winden in den Wolken hin und her getrieben werden; so sey es glaublich, daß auch hieher Dünste von den mittäglichen Meeren getrieben werden, und sich so dann in Schnee und Regen auflösen, und herunter fallen.

Antwort. Ich gestehe freylich, daß die Dünste von einem Orte zum andern getrieben werden, und daß eine natürliche Möglichkeit da sey, daß sie können aus mittäglichen Orten in die nördlichen geführet werden: allein, eben der angeführte unleugbare Zweck der Dünste machet die Wirklichkeit dieser Ueberführung nicht nur nicht glaublich, sondern so gar unmöglich. Wie? Der allmächtige und allweise Urheber der Natur hat die Gesetze derselben in einen solchen Kreislauf gesetzet und verordnet, damit die meist in der Mitte des festen Landes gelegenen hohen und niedrigen Berge und deren Wasserbehältnisse, den ihnen nöthigen Vorrath erhalten, auch das übrige Land mit Schnee und Regen getränket und fruchtbar gemachet werde; und dennoch würde er, diesem so unleugbaren Zwecke zuwider, allen die so unumgänglich nöthige Hülfe entziehen. Zu was Ende? Damit die ins Nordmeer fallenden Regen und Schnee unnütz und dem Lande entzogen werden

und bleiben! Dieses wird wohl niemanden nur in die Gedanken kommen; sondern vielmehr, daß die Dünste aus dem Nordmeere, zum Theile, auch ihren Antheil zu dem Wasservorrathe und der Fruchtbarmachung des südlichen festen Landes beytragen müssen, und nur ihren Ueberfluß wieder in das Meer fallen lassen, um nochmals in Dünsten emporzusteigen, und den Kreislauf ununterbrochen und auf immer fortzusetzen.

Diese große Menge der Dünste muß nun das süße Wasser beynahe gänzlich erschöpfen.

Wir haben eben jetzt gezeiget, daß das Meerwasser, wegen seiner Schwere, sich gegen den Grund ziehe, und daß das süße Wasser oben schwimme.

Herr Reyher hat den 6ten des Hornungs 1697 folgende Erfahrungsprobe gemacht. Er untersuchte, wie tief das süße Wasser seyn möchte, ehe er salzichtes verspüren könnte. Der erste Schuh tief war Eis; darunter noch etwas süßes Wasser; auf anderthalb Schuh gesalzen, so dann immer salzichter, und auf fünf Schuh sehr stark gesalzen. Man bemerke aber: 1. daß ein Schuh Eis bey weitem nicht einen Schuh Wasser ausmache, wie bekannt ist. 2. Daß dieß im balthischen Meere geschehen, welches wegen der häufigen Flüsse, und selbst von der russischen Seite, Petersburg, ja von dem See Onaga herkommenden Gewässer, nach Verhältniß, ungleich mehr süßes Wasser enthält, als das nordliche Meer. 3. Daß, obschon die Dünste nicht eben völlig und genau alles süße Wasser aus den Meeren empor heben, als welches, wegen des immer zufließenden Wassers dennoch nicht geschehen kann, eben dieser Kreislauf des zufließenden und wieder durch Dünste aufsteigenden Wassers verhindere, so da es sich nicht anderswo in Eis verwandeln könne, als da wo sich eine mindere Bewegung mit der Menge des süßen Wassers, und einer sehr großen Kälte vereiniget, und wobey es sich nicht an nahgelegene Küsten anhängen und bilden kann. Wo dieses sich nicht beysammen findet, da muß man nicht viel Eis suchen, noch weniger Eisfelder, oder ausgebreitetes festes und gleichsam ewiges Eis; man mache den Schluß selbst, was sich hieraus zur Bestätigung meines Systems gründlich folgern läßt.

§. III.

Von den Ursachen des Eises an den verschiedenen Orten.

Nachdem wir gesehen, welches die wirkende Ursache des Eises, oder was der Grundstoff davon sey; so ist nöthig, ferner zu untersuchen, wie es gebildet und vermehret werde, und wo dasselbe in dem großen Weltmeere am häufigsten anzutreffen sey.

Ich

Ich rede hier nur von dem nördlichen Meere; das südliche ist allzu unbekannt, als daß man gründlich davon reden könne: doch kann man hier die Regel, similium similis est ratio, anbringen. Wenn nun das Eis ohne Ausnahme dem süßen Wasser sein Wesen und Daseyn zu verdanken hat, so wird man leicht begreifen, daß, wie schon an verschiedenen Orten dieses Werkes angeführet worden, die so häufigen, theils sehr großen, theils kleinen Flüsse den Stoff dazu hergeben.

Die Dwina, Petschora, Obi, Jenisea, Piasiga, Taimura, Chatanga, Anabara, Olenek, Lana, Kara-ulach, Jania, Chrama, Indigir, Alaseja, Kolima, u. s. f.

Der Obi, Jenisea und Lena allein gießen täglich viel tausend Millionen Tonnen Wasser in die See. Wenn das schwere Salzwasser sich nicht auf dem Grunde hielte, so könnte man behaupten, daß in dem kleinen Meere nicht ein Tropfen desselben befindlich wäre; die ungeheure Menge des Flußwassers muß, durch seinen heftigen Einfluß, nothwendig auf beyden Seiten ihren Ausgang suchen, sonderlich gegen Norden, oder N. N. O. und also nichts salziges, als in der Tiefe, darinnen übrig lassen. Welch Wunder denn, daß an diesen Orten von dem 70 bis 77°, wo man klaget, daß, sonderlich in Nowaja-Semla, auch Branntewein und dergleichen geistige Wesen, gefrieren, das süße Wasser sich in Eis verwandele! Allein, was hat dieses mit dem großen salzigen Meere gemein, worinnen nach Verhältniß vielleicht nicht $\frac{1}{1000}$ Theil süßes, gleichwie in dem kleinen Meere nicht $\frac{1}{1000}$ gesalzenes, Wasser sich findet?

Man wird also gestehen müssen, daß alles Eis in diesen Gegenden, von demselben herrühren müsse.

Gleiche Bewandniß hat es mit dem Eise in den ochotskischen und penschintkischen Meerbusen, da das aus so unzähligen Flüssen sich darein stürzende Wasser mehr Eis, als in den nördlichen Theilen, gegen 70 und mehr Grade, bilden muß; und dennoch nicht in großer Menge sich erzeuget.

Dieses Eis, wenn es sich an das Land anhängt, oder auch in große und kleine Buchten (in Grönland, Fiorden) getrieben wird, zeuget daselbst mehreres Eis. Das süße Wasser wird auch in Eis verwandelt; die kleinen Stücke, welche hin und her schwimmen, hängen sich an, und werden zu Eisfeldern, oder, wenn der heftige Wind sie zerstücket, zu Treibeise, welches sich oft zu ganzen Meilen in die See erstrecket; aber wo und wie?

Hierüber

Hierüber wollen wir Herr Cranzen reden lassen. Ich habe noch keinen Schriftsteller gesehen, der so zuverläßig von allen das Eis angehenden Umständen in diesen Ländern rede; und man wird ihm nothwendig Glauben beymessen müssen, wenn man bedenket, daß er so lange Jahre sich in Grönland aufgehalten, daß er mit größtem Eifer und größter Begierde allem diesem nachgeforschet, und aus dessen Erzählungen nichts anders erhellet, als daß er allezeit ein Wahrheitliebender Mann gewesen.

Weil er nun mit gutem Grunde die Anschwemmung des Treibholzes mit dem Antreiben des Eises verbindet; so wollen wir dessen Nachrichten von diesem zugleich hersetzen: und zwar um so viel mehr, weil er öfters von beyden zugleich redet, und also, was er von beyden meldet, aus seinem Werke, der Ordnung nach gezogen werden kann.

„Eisblink, ein großes hohes Eisfeld a) ꝛc. Die Mündung der dasigen „Fiorde ist mit vielen von der Ebbe aus derselben herausgetriebenen großen Stücken Eis dermaßen verstopft worden, daß es von Lande zu Lande über einige Inseln weg, gleichsam eine gewölbte Eisbrücke von vier Meilen lang, und einer „Meile breit, ausmacht.„

„Das Treibeis b), das mit dem Strome und einem starken Südwinde „von der Ostseite, um Staatenhuk herum kömmt, geht nicht weiter, als bis „an diesen Ort c), weil der Strom hier abnimmt, und sich weiter nordwärts „gar verliert. Im Jahre 1756 mußte das Goodhalische Schiff wegen des Eises hier einlaufen, und warten, bis ein Ost- und Nordwind das Eis vom „Lande ab und westwärts getrieben hatte.„

„Man hält dafür d), daß die obgedachte große Eisfiorde Sermeliarsok, „zwischen dem 61 und 62° die Frobisher Straße sey, die nunmehr wegen des „Eises nicht mehr durchzufahren ist. Ein Kaufmann ꝛc. hat mir seine Gedanken darüber mitgetheilet ꝛc. hier ist ein Auszug davon.

„Anfangs konnte ich nicht begreifen, wie doch so eine Menge Eis aus einer „am Ende zugeschlossenen, wenn gleich noch so langen, Fiorde heraus in die „See treiben könnte, ohne im geringsten abzunehmen. Dieses geschieht vom „Julio bis in November e) mit dem starken Strome bey stillem Wetter in Zeit von

a) A. d. 10ten und 11ten S.
b) A. der 18ten S.
c) Die Rapparsok-Inseln gegen fünf und sechzig Grad.
d) A. d. 27sten und 28sten S.
e) Man betrachte, wie stark die Hitze in solcher Jahreszeit seyn müsse, um diese ungeheuere feste Eismasse so zu schmelzen, daß sie sich in Stücke zertheilen und durch den Strom heraus getrieben werden kann.

„von drey oder vier Tagen in solcher Menge, daß es sich zehn bis funfzehn Mei„len lang in den See, und zwo bis drey Meilen breit erstrecket, wenn nicht ein „starker Wind es weiter ab von dem Lande, und aus einander treibt.„

„Diese theils kleinen, theils großen Eisklumpen lassen sich häufig in der „Straße Davis a), am meisten aber im Frühjahre, nach einem heftigen Stur„me, in den Fiorden sehen b), da sie zwanzig bis dreyßig Stücke hinter einan„der hinaus und wieder hereintreiben, eine Zeitlang auf den seichten Ufern stehen „bleiben, und theils zerfallen, theils von einer hohen Fluth und Strömen wie„der flott gemacht, und in den See getrieben werden, bis sie entweder von dem „beständigen Anspielen der Wellen mürbe gemacht und zerschlagen, oder vom „Strome weiter südwärts bis in die Gegend von Terreneuve und Neuschottland, „zwischen den 50sten und 40° getrieben, und von der Sonnenwärme vollkommen „aufgelöset werden.„

„Das flache Treibeis ist weit erschrecklicher c). Dieses Eisfeld bedecket, „wo nicht alle, doch die mehresten Jahre, in den Sommermonaten das Ufer der „Straße Davis, von Staatenhuk an, bis in den fünf und sechzigsten Grad. „(Hier setzet er als eine Anmerkung bey:) So weit erstreckte sich das Eisfeld „im Jahre 1756, seit dem ist kein Eis in der Straße gewesen, und erst in diesem „Jahre 1762 bis auf zwey und sechzig Grad gekommen.„

„Um nun wieder auf das entsetzlich lange und breite Eisfeld in der Straße „Davis zu kommen d), so ist die Frage, wo dasselbe entsteht und herkömmt, „nicht so leicht zu beantworten, so lange man keine hinlängliche Nachricht von „dem so genannten Eismeere haben kann. Daß es in der Straße Davis nicht „entsteht, sehen wir daraus, weil die See wegen der unaufhörlichen Bewegung, „die durch Ebbe und Flut und Wind verursacht wird, auch so gar in den Fiorden „nicht gefrieren kann; und das wenige Eis, das sich zwischen den engen Inseln „und in denen ausser dem Winde gelegenen reinen Buchten, ja auch in der „Diskobucht ansetzet, vergeht bald, oder wird durch den Strom auf die ameri„kanische Küste getrieben. Das Eis kömmt mit dem Strome von der Ostseite „Grön-

a) Hr. Cranz saget auf der 8ten S. „Eigentlich nennet man nur die Meerenge, die „sich zwischen dem Vorgebirge Walsingham „und der Südbay in Grönland, vom sieben „und sechzigsten Grade bis in den ein und „siebenzigsten über Disko-Eyland hinauf erstrecket, und etwa dreyßig Meilen breit ist, „die Straße Davis ꝛc. Die Schiffer aber „nennen gerne das ganze Gewässer an der „Westseite mit diesem Namen.„

b) A. d. 36sten S.
c) A. d. 41sten und 42sten S.
d) A. d. 45, 46, und 47sten S.

„Grönlandes her; daselbst ist auch kein am Lande festes, sondern nur treibendes „Eis, wie die Grönländer erzählen. — Wenn unter dem Pole lauter Meer wäre, „so könnte es daselbst nicht entstehen, weil die durch Wind und Strom verursach„ten Wellen, auch in den nordlichsten Gegenden, wo es gleichwohl, nach der Er„fahrung, nicht so anhaltend kalt ist, als man den nach Climaten rechnet, das „Wasser nicht zum Frieren kommen lassen ꝛc.

„Zum Theile und am am meisten bricht es jährlich von den Ufern der Tar„karey, Nova Zembla, Spitzbergen, und sonderlich der Ostseite Grönlands ab; „wird durch den Wind und die in dortigen Gewässern entgegen laufenden Strö„me zusammengetrieben, bis es in den an der Ostseite regulär laufenden Strom „geräth, welcher es zwischen Island und Grönland, um Statenhuk, wohl „auch durch die Frobisherstraße unter dem Eise in die Straße Davis bis auf den „65° treibt; wo es durch einen conträren Strom weiter vom Lande ab, an die „amerikanische Küste, und so weiter südwärts getrieben wird, bis es durch die „Sonne aufgelöset werden kann.„

„Der Urheber der Natur a), — da er diesem kalten steinichten Lande den „Wachsthum des Holzes versagt hat, so hat er dafür gesorget, daß der Strom „des Meeres, theils ohne Eis, theils und am meisten, mit dem Eise zugleich „vieles Holz, mit sich führet, und zwischen den Inseln sitzen läßt. Wäre dieses „nicht, so hätten wir kein Holz zum Brennen, und die armen Grönländer — „kein Holz, ihre Häuser zu decken, ihre Zelte aufzurichten, ihre Boote zu bauen, „und ihre Pfeile zu verfertigen. — Es sind zum Theile große mit der Wurzel „ausgerissene Bäume, die — so wohl von Aesten als der Rinde gänzlich ent„blößt, und von großen Holzwürmern durchfressen sind, — das meiste ist Kie„fern- und Tannenholz — Lerchenholz, — Birbelholz ꝛc.

„Man sieht also wohl, daß dieses Holz aus einer zwar fruchtbaren, aber „doch kalten, bergichten Gegend kommen müsse. — Aus dem benachbarten „Amerika — kann es nicht kommen, weil es gemeiniglich mit dem Eise kömmt, „welches mit dem Strome nicht von daher, sondern dorthin treibt. — So müß„te doch etwas von dasiger Art Holz, als Eichen, darunter seyn, welches — „sich hier gar nicht zeiget.

„Daß es mit dem Strome und Eise kömmt, ist ausgemacht. Dieses „kömmt von Osten. Wo sich das Treibholz am häufigsten findet, da muß es „auch herkommen, und je länger man es spüret, desto weiter muß dessen Ursprung „gesucht

a) A. d. 50sten u. f. bis 54sten S.

„gesucht werden. Nun wird es bey Island viel häufiger, als hier, gefunden.
„Und so viel ich aus einem alten holländischen Zeespiegel ersehe, so sind auf der
„Südostseite von Jan Mayen Eyland, im 75° zwo Holzbuchten, da ebenfalls
„mit dem Eise so viel Holz hineingetrieben wird, daß man ein Schiff damit be-
„frachten könnte. Man muß also dessen Ursprung noch weiter, entweder gegen
„den Pol, oder gegen Osten suchen. Wenn auch unter dem Pole Land wäre,
„so könnte es da so wenig, als in Grönland, wachsen. Es muß also aus Sibi-
„rien oder der asiatischen Tartarey kommen, — und alsdenn mit dem Strome —
„in die Straße Davis bis auf den 65° geführt werden, da nun dieser Strom
„daselbst abnimmt, so dringt er nicht weiter gegen Norden a), wie man denn
„bey und über Disko keines findet.„

Nachdem er eine Nachricht von Gmelin angeführt, so machet er die Anmerkung b).

„Sollte nun, wie eben dieselben Nachrichten lauten, zwischen dem
„Jenisei und Lena am Ufer kein Treibholz gefunden werden, und von Lena
„ostwärts, wo es doch auf großen Haufen liegt, aus dem Lande, vermit-
„telst der Flüsse, die bis zum Kolyma nur klein und seichte sind, keines kom-
„men können; so müßte man einem großen Theile dieses Treibholzes noch wei-
„ter nachspühren. Nun findet man dieses Treibholz auch in Kamtschatka, wo
„doch keine Tannen wachsen, sondern nach Aussage der Einwohner, durch einen
„Ostwind in der See, und also vermuthlich aus dem gegenüber liegenden Ame-
„rika herbey getrieben werden. Da nun die meisten und stärksten Ströme von
„Osten nach Westen gehen, so könnte man auf die Gedanken kommen, daß ein
„Theil dieses Holzes zwar durch den oben aus Sibirien, ein Theil aber von der
„amerikanischen Westseite um Kamtschatka herum bis an den Lena komme, da
„sich alsdenn ein Haufen — nach Spitzbergen, und das übrige nach Grönland
„ziehe.„ Wenn man dabey überlegt, daß ein Meer oben an Amerika sich be-
finden müsse, dessen Anfang in Osten Clüni auf 265° setzet, und also nur, nach den neuen Karten, 60° in der Länge, 18 bis 20° Breite ausmachet, daß, wie schon die ersten Karten bezeichnet, viele Flüsse sich dahin ergießen, und also das so wasser- als holzreiche Amerika, sehr viel Eis und Holz liefern muß, so wird man sich nicht wundern, wann so viel von beyden, durch den Strom von Osten, nach Westen geführet wird.

a) Er saget, daß die Flut bey Disko-Eyland im fünf und sechzigsten Grade bis achtzehn Fuß hoch steige; weiter hin im siebenzigsten Grade nur noch acht Fuß, und sich vermuthlich endlich gar verliere.

b) A. d. 53sten S.

„Die Flut, die dem Strome den rechten Schwung giebt, und das Eis „und Holz zwischen den Inseln und in den Buchten absetzet, — geht von Sü„den nach Norden, und steigt in Süden drey, auf dieser Höhe zwey, im Disko „einen Faden, und nimmt alsdann so ab, daß sie weiter nordwärts nicht viel „über einen Fuß anwächst.

Wir haben in dem Werke selbst angeführt a), was Gmelin sonderlich von denjenigen Haufen Treibholz meldet, der funfzehn Werste, oder nicht gar drey Meilen b) über der Mündung des Jenisea angetroffen wird, und alle andere an Höhe übertrifft. Dieses ist leicht zu begreiffen. c) Man setzet den Abstand des nordostlichen Theils von Nowaja Semla, von der grauserlich vorgebildeten Landecke bey dem Taimura, meistens auf funfzehn Grad, so da, auf 77°, ungefähr sieben und sechzig Meilen ausmachen. Dieß bildet den Anfang eines Trichters; die Ost- und Nordostwinde treiben es auf beyden Seiten an das Ufer: das von dem Obi hergetriebene Eis, und die Insel Bielay, hindern, daß es nicht weiter in die Meerenge, oder in das kleine Meer, hingetrieben werden kann; daher Heemskerk, Barenz, und seine Gesellen vom 1sten September bis 14ten Junii, also zehentehalb Monat, einen Ueberfluß an Holze gehabt. Nun wird, wie Cranz unveränderlich saget, das Treibholz, und das Eis mit einander und in gleicher Richtung getrieben; man wird sich also nicht so sehr wundern, wenn die Durchfahrt bey Waygats, durch das kleine Meer, als völlig unmöglich, wegen des Eises, angegeben worden, ungeachtet Linschotten oft viele Tage eine freye Fahrt gehabt, ohne einiges Eis zu sehen; sondern vielmehr, daß in diesem Meere nicht ein festes ewiges Eis sich findet, ja so gar nicht den ganzen Winter durch fest bleibt.

Man hat gesehen, daß alles dieses Eis dem Flußwasser sein Daseyn zu danken habe, mithin, bey dem Vorurtheile der strengen Kälte an diesem Orte, niemals schmelzen sollte; ferner, daß das Eis sich immer an das Land anlege, und sich da, durch die nachkommenden Eisschollen vermehre; hier haben wir die Nordecke von Nowaja Semla, gegen Norden: die bey dem Taimura nicht weit entfernt, etwas Nord-Nord-Ost; alle Nord- und Nord-Ost-Winde müssen dasselbe in das kleine Meer treiben; Linschotten bezeuget es, und zwar, daß nur so dann Sommerszeit Eis allda erscheine, und daß es

a) A. d. 13 und 226 S. des französischen Originales.

b) Zu einer Stunde Wegs gerechnet.

c) Wir haben schon im Anfange dieser Zusätze etwas davon gesaget.

es nicht weit herkomme, sondern zwanzig oder höchstens dreyßig Meilen weiter in der See kein Eis mehr sey. Dieß hat er nicht selbst gesehen, sondern aus Beobachtungen angemerket; wie genau aber stimmet dieses mit der Entfernung gemeldeter beyder Landecken überein! So kann ich mich eben nicht so genau auf die Nachricht, welche unter dem Namen Prontschintschew ist gegeben worden, verlassen. Er soll westwärts dem Taimura viele Inseln, und zwischen selbigen und der Küste ein unbewegliches Eis angetroffen haben. Der tödtlich krankliegende Prontschintschew wird es schwerlich selbst gesehen, sondern der Nachricht seiner zaghaften Matrosen geglaubt haben, als welche sich nur nach ihrer Rückkehr sehnten; sintemal die völlig gegründete Nachricht vom Cranz zeuget, daß die Winde und Ströme nicht zugeben, daß ein solches Eis sich auf immer fest ansetze, da dieselben dergleichen fest angeklammertes Eis selbst aus den stillen Buchten heraustreiben: wie eben die Erfahrung bey Prontschintschew es zeuget.

Allein, gesetzt, daß es hier angehen könne, weil es heißt, zwischen den Inseln und der Küste; da es in der That eine gedoppelte Macht hat, sich anzusetzen, und die Inseln vermuthlich nicht weit von einander und von der Küste entfernt sind: so kann man hieraus doch nicht das geringste auf das große Meer folgern, wo nicht eine einzige Ursache des Eises, geschweige eines sich weit erstreckenden und festen Eises angegeben, noch weniger vermuthet, am allerwenigsten auch nur durch eine einzige Nachricht erwiesen werden kann.

§. IV.

Von den Winden als kräftigen Mitursachen der Kälte und des Eises.

Alle ermeldete Nachrichten haben bey mir noch eine merkwürdige Betrachtung erwecket.

Wir haben im letzten Absatze die Winde nur in der Absicht betrachtet, zu zeigen, warum hier oder da eine so ungeheure Menge Eis sich finde: hier aber wollen wir sie als mitwirkende Ursachen des Eises ansehen. Wenn man nicht hierauf achtet, (welches meines Wissens noch nie geschehen ist, indem die meisten Nachrichten unbekannt waren, und ganz neu sind,) so muß man sich in der That über denjenigen, den Climaten ganz und gar nicht angemessenen, Unterschied der Kälte höchstens wundern, z. B. in Quebec, in Bergen,

in Ost-Spitzbergen und anderswo: aber vermittelst dieser Betrachtung wird man das Rätzel bald auflösen können a).

Es wird einmüthig berichtet, daß die strenge, scharfe, unleidliche Kälte zu Quebec durch die westlichen, nordwestlichen und nordlichen Winde verursachet wird. Man werfe die Augen auf die Karten der in solchen Gegenden befindlichen Theile dieses festen Landes, so wird einem die Ursache davon alsobald einleuchten.

Wir haben an einem andern Orte behauptet: Amerika habe mehr Seen und Flüsse, als vielleicht alle andere bekannte Theile unserer Erdkugel zusammen; und es werden gegen West-Nordwesten und Norden von Quebec so viele angetroffen, daß sie vielleicht in ihrer Fläche, der Erde ihre übertreffen.

Gegen Westen, und etwas westsüdwärts, finden sich der große Obensee, welchem einige sechshundert, so wie dem Hüronsee fünfhundert Meilen, im Umkreise beylegen; der Michigan, der Erriè, der Ontario, gegen Nordwesten, der Ouinipigon und Bourbon, der Anisquaouigamou, der Michinipi oder das große Wasser, so vieler kleinen, und der vielen Flüsse zu geschweigen. Gegen Norden sind theils die Hudsonsbay, theils die unzählig vielen um den See Mistassin gelegenen kleinen Seen; und endlich der St. Laurenzfluß selbst. Wenn nun nach des Hrn. Professors le Roy unzweifelhaftem Berichte, die große Kälte in Ostspitzbergen von dem Südwinde, wegen des vielen Schnees, womit das feste Land von Europa im Winter bedeckt ist, verursachet wird; wenn dieselbe von dem so weit entfernten Schnee herrühren kann und soll: was Wunder, wenn alle diese so großen, so nahe gelegenen, über und über gefrornen Seen a) eine so heftige Kälte zu Quebec erregen, und auch hierdurch erweisen, daß ganz andere Umstände, als die nähere oder weitere Entfernung von dem Pole, dergleichen Kälte verursachen.

Andere haben auch schon beobachtet, selbst Cranz versichert es, daß die Seewinde nicht so kalt, als die Landwinde, seyn müssen, weil die aus dem Meere aufsteigenden Dünste und Nebel die Kälte mindern müssen; und dieß erfahren wir in dem gemäßigten Erdstriche, daß, je feuchter die Luft ist, desto weniger Kälte wir fühlen; und je heller und trockener sie ist, desto mehr wir eine strenge Kälte empfinden.

Dieß

a) Alles, was die Hudsonsbay angeht, verspare ich auf die Abhandlung von der nordwestlichen Durchfahrt.

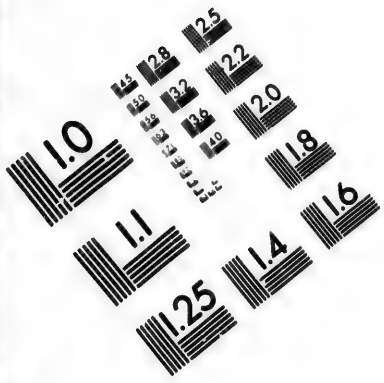
b) Nebst dem unermeßlich großen gegen Westen sich erstreckenden Lande.

Dieß haben wir nun, in Ansehung sonderlich der Landwinde, und bey Ost-Spitzbergen, auch der nordlichen Seewinde erwiesen; folgende wirkliche Erfahrung wird diesen Satz völlig fest setzen, wenn wir die Lage von Bergen betrachten.

Bergen liegt auf 60°, also nördlicher, als viele Theile der Hudsonsbay, und viel weiter, als Quebec; dennoch gefriert das Wasser in dasigem Meerport nicht; warum? Von Norden her, bis an den Pol ist nichts, als das große, und nach meiner Meynung, freye Meer; es soll also, wie Ost-Spitzbergen, von daher einer milden Luft genießen; von Westen her ist abermal gar kein Land, als Irrland; von Süden desgleichen bis in den Canal zwischen Frankreich und England, welcher ihm annoch die Winde von dem großen atlantischen Meere zuführet. Ja, wenn man noch einwenden wollte, es wäre in der Richtung gegen Süden annoch ein guter Theil von Europa, und also kämen daher Landwinde; was sollte dieses in einer Breite von eilf Graden, die sich von der mittelländischen See bis Amsterdam befinden, gegen die übrigen drey offenen Seiten bewirken? Und welch ein Unterschied nur bey dem baltischen Meere, das auf allen Seiten mit Lande umgeben ist, und durch die großen Flüsse mit Wasser angefüllet wird? Daher sind auch zu Bergen nur die Ostwinde so kalt, und machen, daß die Flüsse, gegen welche dieser Wind von Filefeld her eine Oeffnung findet, gefrieren; wie denn in der That, außer dem bothnischen Meerbusen, kein Wasser ist, welches den Landwind, selbst von dem entlegenen östlichen Meere her, abhält. Es ist also über die sibirische Kälte sich nicht zu wundern, da der Landwind sowohl von diesem östlichen Theile Asiens, als von der Reihe Gebirge, welche den Erdtheil von Asien in zween Theile theilet, hart wehet, und solche nothwendig verursachen muß.

Man wird vielleicht hier einwenden, daß die Südwinde in Grönland mildes Wetter bringen; und der Südwind also wärmer, als die übrigen, sey. Aber eben dieses bestärket meinen Satz, indem dieser Südwind gleichfalls über ein großes, bis nahe gegen den Süderpol freyes Meer herstreicht, und nothwendig mehrere Wärme, als die übrigen, enthalten muß. Dagegen kömmt der Westwind von der immer beeiseten Hudsonsbay und den anliegenden Gegenden, der Nordwind von den vielen mit Schnee und Eise bedeckten Bergen, und der Ostwind von denjenigen Orten, die das häufige Eis gegen Westen senden. Daß aber dennoch die südlichen Küsten oft durch Eis zu der Zeit unzugänglich gemacht worden, da die westlichen und mehr nordlichen davon frey sind, ist ganz wohl zu begreifen. Gemeldete Ostwinde treiben die ungeheure Menge solches Eises gegen

gen



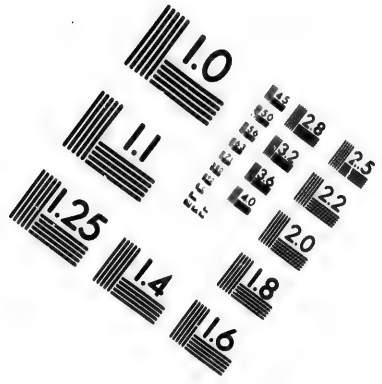
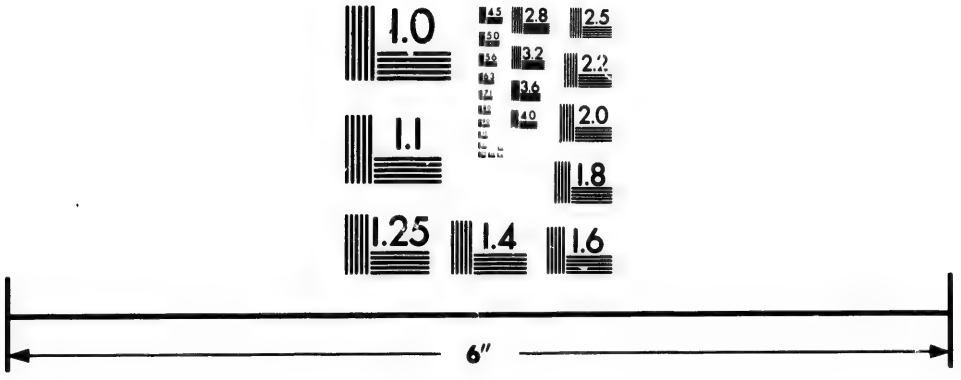
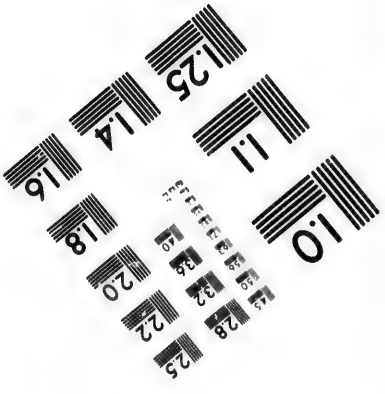


IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)





Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
3.2
2.5
2.2
2.0
1.8
1.0

gen Westen diesen Küsten vorbey; ein Theil hängt sich da an, und wird von dem folgenden vermehrt und vergrößert; im Winter kann es also da, ungeachtet des Südwindes nicht bald schmelzen, und der Nordwind, welcher durch die vielen Berge gehindert wird, seine Macht auszuüben, kann die Küsten nicht so bald davon befreyen.

Wenn man nun diese Ursache der Kälte in Betrachtung zieht, so wird solches auf die Bestimmung derselben, mithin auch auf die Möglichkeit der Durchfahrt, und wo selbige zu suchen und zu finden sey, einen großen Einfluß haben, wovon an seinem Orte zu reden ist.

§ V.

Von den Wallfischen.

Die Oerter, wo sie, und andere Seethiere, und Amphibien sich aufhalten, und die Zeit, wenn sie gefangen werden, geben gleichfalls bey der Frage, die hier behandelt wird, ein großes Licht.

Daß die Wallfische nach dem Ende des Maymonates sich an den gewöhnlichen Orten nach und nach verlieren, und nur bisweilen zum Theile noch an solchen Orten bleiben, wie bey den östlichen Küsten von Grönland, gegen Spitzbergen, wo noch etwas schwimmend Eis ist, dahin sie sich vor ihren Verfolgern flüchten können; die übrigen aber weit in die Ferne, und nach allgemeiner Muthmaßung, gegen den Pol entfliehen, ist bekannt, und auch in dem Werke selbst, hier und da berühret worden.

Nicht weniger, daß die größten in der Baffinsbay gefunden werden, wo kein Eis ist, weil diese Fische sich nur unter solches flüchten, wenn sie verwundet worden, indem sie nicht lang unter dem Eise dauren können.

Doch wollen wir schauen, was Cranz davon saget a):

„Zuckertopp, 66° — da giebt die See, außer den ordinären Fischen, „Seehunden, und Vögeln, oft ein und andere Wallfische ab, die sich in den „südlichen Gegenden selten sehen lassen.„

„Sudbay im 67° 30′. wo die holländischen Wallfischfänger ihren be„sten Hafen gehabt. b)„

„Egedesminde, 68°. Der Wallfischfang ist in der Gegend von den drey „letzten Handelsorten manches Jahr sehr ergiebig. — Die Fischerey in der Bucht „ist die beste im ganzen Lande — indem die Grönlander eine Menge Seehunde auf dem Eise erschlagen c).„ „Der

a) A. d. 19ten Seite. b) A. d. 21sten S. c) Ebend. u. 22 S.

„Der Wallfisch wird in der Disco-Bucht im April gefangen, bey Spitz„bergen aber im May und Junio, nach der Zeit ziehe er weiter ostwärts a).

„So viel hatten sie doch erfahren b), daß im Februar bis zu Ende des „Märzes, viele Wallfische in Napisane c) seyn, die hernach wieder im April „weiter nach Disco — gehen.

„In Neu-Herrenhut hat unser Volk vom September 1761, bis in den „Februar 1762, (da der Fang nur mittelmäßig war), hundert und vierzig Tonnen „Seehundspeck geliefert d).„

Der Mercure Danois, in dem Artikel von Norwegen, insbesondere von Bergen, saget: „es sey in der Mitten des Jenners, da der Wallfisch die Häringe, Dorsche, Kabeljaue und andere Fische nach den Küsten jage.

Ueberhaupt versichert Cranz, daß der Wallfischfang bey Grönland, in der Davis-Bay, im Monate May zu Ende gehe e).

Wann nun die Wallfische und Seehunde, die nicht unter dem Eise noch die letztern allezeit unter dem Wasser bleiben können, wie auch Kraschenninikow bezeuget, den ganzen Winter durch in der Davis-Bay gefangen werden, so daß die Einwohner, die sich einzig davon nähren, auch noch Speck davon verkaufen können; da doch das Eis immer dahin getrieben wird, sich anhängt, die Buchten anfüllet, ja ganze Eisfelder bildet, alles aber zerbrochen, zerstreuet, weggetrieben, und die See mehr oder weniger frey gemacht wird; wie soll denn das große nordöstliche, übel sogenannte Eismeer, selbst im Winter, wohl unschiffbar seyn? Doch ehe wir dieses noch gründlicher untersuchen, wollen wir für erst noch ferner beweisen

§ VI.

Die Unmöglichkeit der nordwestlichen Durchfahrt.

Es ist etwas unbegreifliches, daß, da schon seit 1497 unter Sebastian Cabot, von den Gebrüdern Zeni nichts zu reden, bis 1747 diese Durchfahrt so fleissig gesucht worden, daß, da man sich durch Nachrichten, welche dieselbe als unzweifelhaft, sonderlich unter dem 62° 30′ angegeben, als ob man sie gesehen, ja durch-

a) A. d. 156sten Seite.
b) A. d. 356sten S.
c) Unter dem sieben und sechzigsten Grade.
d) A. d. 1047sten Seite.
e) Dieß ist um so viel glaublicher, weil Cranz a. d. 187sten Seite saget, eines ihrer Schiffe sey schon den 5ten April auf Goodhab, welches auf vier und sechzig Grad, die Südspitze aber auf neun und funfzig Grad lieget, angelanget.

durchschiffet hätte, verleiten lassen, diese selbst bey der so sorgfältigen Untersuchung im Jahre 1746 und 1747 als falsch, und die Durchfahrt unmöglich befunden, man dennoch sich diese Möglichkeit, ja Gewißheit, in England dergestalt, in den Kopf gesetzt, daß man die so natürliche, gewisse und leichte Durchfahrt gegen Nordosten gänzlich verabsäumet, und guten Theils verworfen hat.

Hier wollen wir nur den einen Theil, nämlich, die Unmöglichkeit, gegen Nordwesten nur einige Hoffnung zu einem glücklichen Erfolge schöpfen zu können, völlig ausführen, und den andern Theil, die Durchfahrt gegen Nordosten, besonders behandeln.

Bloße **Erfahrungen** sollten die Wahrheit einer Sache bündig genug beweisen; und auch bloße **Gründe** aus einer unzweifelhaften Naturlehre, welche zu unwidersprechlichen **Sätzen** werden, sollten gleichfalls überzeugend seyn. Hier vereinigen sich beyde, ohne daß sie bey den mit ungemeinem Vorurtheile eingenommenen Leuten nur einigen Eindruck machen.

Von den **Erfahrungen** ist bereits geredet worden. Alle vorgegebene Entdeckungen sind, wie gemeldet, irrig erfunden worden, und selbst die, welche so stark eingenommen waren, mußten zum Theile Augenzeugen des Gegentheils seyn. Es bleibt ihnen nichts mehr übrig, als die so augenscheinliche falsche, und unter dem Namen de Fonte schlecht ausgesonnene Fabel zu behaupten.

Ohne die unzähligen Anmerkungen, deren jede zeiget, wie lächerlich das ganze Gedicht sey, zu wiederholen, muß ich nur erinnern, daß alle Gegenden, denen diese Durchfahrt nahe liegen soll, den Franzosen, entweder weil sie selbst solche durchgereiset, oder von den Wilden der Orten einmüthige und untrügliche Nachrichten eingezogen, genugsam bekannt seyn, ohne daß man nur die geringste Spur von der Durchfahrt, oder auch von der Straße und dem See Ronquillo, dem See Fonte u. s. f., von dem See Valasco, und andern weiter entfernten Seen, Flüssen und Meerengen nichts zu sagen, entdecket hätte, was nur zu einer Vermuthung Anlaß geben könnte.

Die physicalischen, auch von Erfahrungen **begleiteten Gründe** sollten die übrige Höffnung, wenn ja einige überbleiben sollte, völlig zernichten.

Die Kälte an den Ufern der Hudsonsbay, (denn niemanden ist die Beschaffenheit des Landes, nur in einer geringen Entfernung, durch Erfahrung bekannt; ich rede aber von der Gegend des Forts Nelson, und weiter nordwärts;) ist bekannt; daß sie nämlich schärfer und unerträglicher sey, als aller anderer von dem 55° an, bis unter den Pol gelegenen Orten.

Was

Was die in gedachtem Fort Nelson ausstehen müssen, ist bekannt. Wir wollen nur anführen, was Midleton der königlichen Gesellschaft hiervon, aus eigener Erfahrung erzählet hat.

„Obschon die Häuser, worinnen man sich fünf oder sechs Monate des Jahres verschlossen halten muß, von Steinen erbauet, und die Mauern zwey Schuh „dick sind; obschon die Fenster nur klein, und mit recht dicken Bretern ver„sehen sind, die man alle Tage gewzehn Stunden lang verschließt; ob man schon „des Tages viermal in den Kammern recht große Feuer in mit Fleiße dazu ver„fertigten Ofen oder Feuerpfannen machet; ob man schon die Feuerfänge wohl „zumachet, wenn das Holz verzehret ist, und nichts als eine feurige Glut übrig „bleibt, um die Wärme beyzubehalten: so bedecken sich dennoch die Wände mit „einem drey Zoll dicken Eise, welches man alle Tage wegzuschaffen bemüht „seyn muß.„

„In diesen langen Nächten erleuchtet man sich nur mit glühenden Stück„kugeln, von vier und zwanzig Pfund; welche man bey den Fenstern aufhängt: „und dennoch gefrieren alle fließende Wesen, selbst der Branntewein, in diesen „Zimmern, auch in den kleinsten Kammern, ob man wohl stets ein fortdauren„des Feuer darinnen unterhält.„

Von mehreren solchen strengen Wirkungen des Frostes, die von Midleton in Ansehung der freyen Luft, des Wassers und der Erde, angeführt werden, will ich nichts sagen; man vergleiche nur dieselbe hier auf 57° 45′, mit denen auf 71° oder 72°, da die Russen, auch selbst Hr. De L'Isle, auf den Küsten des Eismeeres in schlechten Hütten haben ausdauren können, und urtheile!

Daß die Hudsonsbay immer mit mehr oder weniger Eise bedeckt sey, wird von niemanden in Zweifel gezogen; Ellis selbst redet immer von großen und kleinen Eisschollen, die ihm von Anfange seiner Untersuchung her, von Süden bis Norden, Hindernisse verursachet hätten.

Frobisher hat bekannter Maßen drey Reisen nach Nordwesten unternommen und behauptet, daß der glückliche Erfolg ganz unfehlbar sey a). Was berichtet er?

Die erste Reise, den 21sten Julii, sahen sie ein Eisfeld, und suchten, es zu vermeiden.

Den 26sten dieses Monats eine Gegend, einem mit Eise bedecken Lande ähnlich, auf 62° 2′.

a) Recueil des Voyages au Nord. T. V.

Den 30sten die Bay voller Eis. Den 31sten das Eis den Küsten nach, wenigstens die Breite von fünf Meilen.

Den 1sten Aug. forschete man bey einer Insel von Eise. Diese Insel sonderte sich in zwey Stücke. Den 2ten; den 16ten eine Windstille und Eis; den 21sten hatte es in der Nacht einen Schuh hoch auf den Schiffboden geschneyet. Den 26sten lichteten sie den Anker, um wieder nach Hause zu kehren.

Die zweyte Reise. Den 26sten Jul. warfen die Barken Anker in der Bay von Nordland. Allein, die Fluth war so stark, und die Eisschollen so heftig, daß sie oft glaubten, verloren zu seyn; den 28sten waren sie von dem heftigen Eindringen derselben eingeschlossen; ꝛc. ꝛc. Den 24sten Aug. einen halben Schuh Schnee ꝛc.

Die dritte Reise. Den 24sten Julii, die Schiffe im Eise fest. Den 26sten, der fallende Schnee gefriert alsobald; den 27sten, die Straße mit Eise verbollwerket; den 31sten bekam das Admirals Schiff einen so heftigen Stoß gegen das Eis, daß es eine Oeffnung bekam; des Vice-Admirals seines in dem Eise; den 2ten Aug. dieses noch immer eingeschlossen; eines darinnen zu Grunde gegangen; den 6ten drey Schiffe mehr, als jemals, eingeschlossen; den 24sten bekam ein Schiff acht Oeffnungen durch die Felsen und das Eis; den 31sten verreiset mit großer Gefahr zwischen den Felsen und Eise.

Und so erfuhr Frobisher drey Jahre nach einander, daß diese Gegend, ohne von dem Eise sehr große Gefahr auszustehen, selbst im Julius- und Aug. nicht beschiffet werden könne.

Alles dieses stimmet mit dem überein, was der Hauptmann Jacob gesagt, da er unter dem 52° überwinterte, wo den 15ten Junii, das Meer daherum annoch gefroren war. Man bemerke es wohl, den 15ten Junii, da nach der einmüthigen Aussage aller, die das kleine Meer bey Nowaja Semla kennen, selbst Hr. Gmelin, dieses, von allen Quellen des Eises umgebene Meer niemals später, als den 12ten Jun. wohl aber oft früher, von Eise frey wird, und frey bleibt, außer, wenn zu Zeiten die an den Küsten bey dem Taimura, und denen von N. S. festsitzenden Eisschollen von dem Winde los, und südwärts getrieben werden, welche aber durch den ersten Südwind dieß kleine Meer wieder verlassen; da hergegen die Hudsonsbay niemals ganz von Eise befreyet wird. Die Ursache von beyden ist leicht zu begreifen. Von dem kleinen Meere heißt es: daß es zu gleicher Zeit mit der Mündung von dem Piasiga aufgehe und vom Eise frey werde. Dieß ist ganz natürlich. Wir haben gesehen, daß das aus den Flüssen und deren Mündungen herkommende Eis dieses kleine Meer mit

solchem

solchem bedecke. Nun ist es ein angenommener Grundsatz, daß, wenn die Ursache aufhöre, auch die Wirkung desselben aufhören müsse; also hat dieses seine Richtigkeit.

In der Hudsonsbay aber ist die Sache ganz anders beschaffen. Die darein sich ausleerenden Flüsse sind in geringer Anzahl, und ziemlich unbeträchtlich, in Vergleichung derer, die sich in jenes Meer stürzen; das Eis, welches sich in der Hudsonsbay versammlet, wird, wie Cranz deutlich zeiget, von den regulärenöstlichen Strömen und Winden, durch die ziemliche enge, nur sechzehn Meilen breite, Hudsonsstraße in die Bay getrieben, da es gleichsam gefangen ist, und woraus davon so viel, als nichts, wieder hinaus in die östliche See geführet wird. Die Sonnenhitze ist nicht hinlänglich, solches gänzlich zu schmelzen, und es muß also dessen immer eine große Menge übrig bleiben, welches, wie aller anderer Orten, sich in die Buchten und Eingänge der Durchfahrten, wenn ja deren sich fänden, ansetzet und gleichsam einklammert. Dennoch ist man schon längstens von allen Versuchen durch die Straße Waygat, als von einer unmöglich auszuführenden Sache, abgestanden; obschon das Meer frey bleibt, und man weis, daß von da an, nord- und nordostlich ein weites Meer ohne Land sich findet. Dagegen kann man die Hoffnung, hier eine Durchfahrt zu finden, nicht fallen lassen, da das Eis niemals gänzlich verschwindet, und da, wann ja eine Durchfahrt wäre, man solche kaum von gleicher Breite, als das kleine Meer vermuthen könnte. Dieß ist ein so hartnäckiges Vorurtheil, daß es dem Unsinne nahe kömmt.

Doch um noch eines für alles hierüber anzuführen, wollen wir beyfügen, was Hr. Jeremie a) davon geschrieben, als der die zuverläßigste Nachricht von der Hudsonsbay gegeben hat. „Die Meerenge, die wir Hudsonsbay nennen, „hat den Namen von Heinrich Hudson, einem Engländer, der sie im Jahre „1612 entdecket hat. Sie hat hundert und zwanzig Meilen in der Länge, sech„zehn bis achtzehn in der Breite, und zu beyden Seiten Felsen von einer er„staunlichen Höhe. — Schnee und Eis werden das ganze Jahr allda gese„hen, welches fürchterliche Kälte verursachet; und wenn man sich nicht die Zeit „zu Nutze machen würde, da sie weniger stark ist, so wäre es unmöglich, da „zu schiffen. Dieß kann nicht geschehen, als von dem 15ten Julius bis 15ten „October, und dennoch muß man sich selbst in dieser Zeit bisweilen zwischen die „Eisbänke wagen. — Mit Stangen, die mit Eisen beschlagen sind, trachtet „man, die Eisstücke zu entfernen; und ungeachtet aller Bemühung, die man an-

a) Eben das.

„wendet, bleibt man oft wohl einen ganzen Monat darinnen verwickelt, ohne „fortrücken zu können. — Wir haben ein Eisstück ausmessen wollen, und hun„dert Klaftern Tau ablaufen lassen, ohne das Ende desselben im Wasser zu „finden.„

Und sagen nicht alle, die zu Ende des Augustes oder zu Anfange des Septembers, aus der Hudsonsbay wieder nach Hause schiffen, daß sie allezeit so lange, bis sie die große See erreichet haben, der Gefahr von großen Eisschollen, ja Eisbergen ausgesetzet gewesen, wie Ellis selbst es befunden, welche augenblicklich verschwinden, so bald man jene erreichet, indem das große Meer zu gleicher Zeit, und in gleicher Polhöhe, gänzlich davon befreyet sey?

Dieß ist auch die Ursache, warum die Hudsonsfahrer nichts von Wallfischen melden, daß man dorthin auf deren Fang ausgehen möge.

Eine andere physicalische Ursache haben wir hier oben angeführet, nämlich die Landwinde, je nachdem sie mehr oder weniger über einen großen Strich Landes, und wo mehr oder weniger Stoff, den Frost in denselben zu vermehren, sich findet, herwehen. Unter andern haben wir gesehen, daß Hr. le Roy die Kälte der Südwinde in Ost-Spitzbergen von dem Schnee, der im Winter ganz Europa bedecket, und darüber solche hinwehen, herleitet. Nun betrachte man die Landkarte der um die Hudsonsbay gelegenen Länder; so wird man finden:

Westwärts das noch unbekannte, mit Seen und Flüssen angefüllte, auf mehr als tausend Meilen sich erstreckende feste nordliche Land von Amerika; daher der Westwind aus gleichen Ursachen, wie zu Quebec, den Frost stark vermehren muß.

In Südwesten zeiget sich wiederum eine Entfernung von ungefähr acht hundert Meilen bis an die Küsten von Californien; in gerader Richtung gegen Süden fängt das feste Land schon bey der floridanischen Landecke, in dem sieben und zwanzigsten oder acht und zwanzigsten Grade an; und es werden die Winde, wenn sie über die, im Winter so hart gefrornen bekannten canadensischen Seen hinstreichen, mehr als genug erfrischet. Gegen Südost sind die vielen Mistassin-Seen, der St. Laurenz-Fluß, u. s. f. Gegen Osten ist die Quelle des Eises, da viele Monate dasselbe von Ost-Grönland, und andern Küsten her, in die Straße getrieben wird; endlich nordwärts findet sich dasjenige Land oben und neben der Baffinsbay, welches sich vielleicht bis nahe an den Pol erstrecket; ob ich schon glaube, daß der Nordwind am wenigsten zu dieser großen Kälte beytrage; theils weil Baffinsbay nicht gefroren, theils weil Baffin gewisse Merkmaale auf dortigem festen Lande gesehen, (hiemit auf ungefähr achtzig Grad), aus welchen er gemuthmaßet, daß Sommerszeit sich Menschen daherum aufhalten.

Wenn

Wenn man alles dieses zusammen fasset, so sollte man glauben, die Engländer hätten alle ihre Gemüthskräfte und Einbildungskraft aufgebothen, um durch mühsame Ueberlegung denjenigen Ort in den nördlichen Theilen der Erdkugel auszufinden, wo die Kälte am strengsten ist; und dort die Durchfahrt zu suchen.

Es wird nun Zeit seyn, daß ich die Nachricht von derjenigen Entdeckung mittheile, welche Capitän Clüni gegen Nordwesten will gemacht haben; wovon mir nichts bekannt ist, als was die Karte anzeiget.

Der Eingang davon ist in dem innersten Ende der Repulse-Bay zwischen sechs und sechzig und sieben und sechzig Grade der Breite, und zweyhundert und zwey und neunzig Grad der Länge, den ersten Meridian von der Insel Ferro gerechnet, gezeichnet. Von da geht die Straße etwas gebogen, bis auf ungefähr acht und einen halben Grad der Breite, und zweyhundert und neun und achtzig Grad der Länge; so dann fast in gerader Richtung, doch mit einigen Krümmungen, bis in nicht gar neun und sechzig Grad der Breite, und zweyhundert und fünf und sechzig Grad der Länge; so, daß die Durchfahrt nur sieben und zwanzig Grad lang wäre, welches in der Breite, zu acht und sechzig Grad verglichen, nur zweyhundert und drittehalb Meilen betragen würde. Bey dem Ausgange in das Eismeer setzet er zwey Cap, wovon er das nördliche, Cap Spurel, das südliche, Cap Fowler nennet. Von diesem Ausgange, sage ich, zeichnet er die Küste des Landes zwischen diesem Eismeere und der Baffinsbay, gerade nordwärts, und die nördliche Küste dieses übrigen unbekannten Theiles von Nordamerika, mit einigen Krümmungen fast ganz westwärts, doch Anfangs südwest, bis auf ungefähr acht und sechzig Grad der Breite, und zweyhundert und dreyßig der Länge sie gegen Westsüdwest gerichtet, bis an die Landecke auf sechs und sechzig Grad der Breite, und zweyhundert und zehn Grad der Länge, von welcher er annimmt, daß es derjenige Ort sey, da Gwosden gelandet. Man wird also hieraus bemerken, daß er sich, in Ansehung der Länge von Nordasien, gänzlich nach den neuen Karten richtet.

Was ich hiervon urtheilen soll, weis ich selbst nicht: ich werde es aber dennoch wagen, meine Gedanken zu eröffnen.

Dieser Entdeckung völligen Glauben beyzumessen, ist schwer, noch mehr aber zu glauben, daß eine solche Durchfahrt recht könne genützet werden. Kann eine Duchfahrt von mehr als zweyhundert Meilen wohl allezeit, selbst in den Sommermonaten, ohne Eis seyn? Der Zeichnung nach ist sie eben nicht allzubreit; denn man konnte sie nicht enger zeichnen, wenn man dadurch eine

Durch-

Durchfahrt anzeigen solle. Wir haben schon gesagt, daß, weil bey dem Eingange des kleinen Meeres, bey Waygat, immer so viel Eis befindlich sey, diese Hinderniß für so stark angesehen worden, daß man alle Gedanken, durch solche eine Durchfahrt zu suchen, habe fahren lassen; da doch kein anderes Eis zu fürchten, als das von den Flüssen, welches im Sommer allda und in dem kleinen Meere, verschwindet; hier aber allezeit Eis in der Hudsonsbay zu sehen, und bey meist herrschenden Ostwinden oft in die Repulsebay, folglich in den Canal der Durchfahrt muß getrieben werden. Denn, sind denn in der Gegend dieses Canales gar keine Flüsse, die sich darein ergießen? Sollte diese Gegend die einzige von dem so wasserreichen Amerika seyn, wo keine Flüsse zu finden wären? Sind aber Flüsse da, so müssen sie, wie in dem kleinen Meere, auch Eis zeugen. Gleiche Ursachen müssen gleiche Wirkungen hervorbringen, sonderlich in gleicher Polhöhe: und da ganz unzweifelhaft dieser Theil von Amerika kälter ist, als der nördliche Theil von Asien, wie gleich hier oben ist erwiesen worden; so erwecket alles dieses große Zweifel bey mir. Andere Betrachtungen hingegen lassen mich hiervon etwas günstiger urtheilen.

Man hat hier oben gesehen, daß ich die Gegend von dem siebzigsten Grade bis an den Pol für gemäßigter halte, als die von dem funfzigsten bis zu dem siebzigsten Grade, nebst den Ursachen, die mich dazu bewegen. Die Fluth von Norden her, und daß Ellis eine Durchfahrt bey eben dieser Repulsebay gemuthmaßet, machet bey mir auch einigen Eindruck.

Der stärkste aber rühret daher, daß Cluni diese Karte bey seinem Leben ausgegeben; daß er sich bey den Ministern gemeldet, alle Risse, Zeichnungen und Erläutererungen angebothen, und, wenn er genugsame Erläuterungen gäbe, diejenige starke, auf diese Entdeckung gesetzte und versprochene, Belohnung verhoffet, welche Hoffnung ihm aber nur durch die Kunstgriffe der ostindischen und Hudsonscompagnien, zernichtet worden; welches denn einen starken Grad der Wahrscheinlichkeit erzeuget.

Ich will also diese Entdeckung nicht nur überhaupt, und im Ganzen einmal für wahr annehmen, sondern gar alle obangeführte Hindernisse für nichts rechnen; aber dennoch untersuchen, ob diese Entdeckung einigen Nutzen in Erlangung des vorhabenden schaffen, und ob man dadurch den Weg nach Japan, China, Ostindien, geschwinder und mit weniger Gefahr zurück legen könne, als durch den gewohnten Weg über das Vorgebirge der guten Hoffnung? Ich will von den Unternehmungen der Gebrüder, Nicolaus und Antonius Zeni, eben

nicht

nicht viel reden; denn damals, im 1380 Jahre, hatte man sehr dunkele Begriffe von der Erdbeschreibung, und was sie gegen Nordwesten entdecket, war ein lauteres Ungefähr.

Als aber die Portugiesen den Weg über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Ostindien, und Columbus darauf das große Westindien entdecket hatten, beydes aber als die Quelle bisher unbekannter, alle Begriffe übersteigender, Reichthümer angesehen worden; so machten die Engländer die Ueberlegung, daß, um hieran einigen Antheil nehmen zu können, und zugleich die so gefährliche Reise über jenes Cap, welches, wegen der auszustehenden Gefahr, das Vorgebirge der Qual genennet ward, zu vermeiden, es sehr vortheilhaft seyn würde, wenn man gerade durch Nordwesten nach Japan, das man sich ganz nahe hinter dem bekannten Theile von Amerika vorstellete, gelangen könnte; welches denn durch Sebastian Cabot im Jahre 1497 unternommen wurde, jedoch ohne glücklichen Erfolg.

Die durch Spanien gekränkten Holländer, welche von denselben gleichsam gezwungen worden, zu Festsetzung ihres neuen Staats, die Handlung in Ostindien an sich zu ziehen, machten gleichfalls die Ueberlegung, daß der Weg durch Norden kürzer, und wenigerm Ungemache ausgesetzt seyn müßte; sie hoffeten innerhalb sechs Wochen Zeit nach Japan zu kommen, wählten aber hierzu mehr den Weg gegen Nordosten.

Es ist wahr, daß sie zwar Japan auch um etwas näher vermutheten, als es sich in der That befindet: jedoch, da die Spanier schon in dem siebzehnten Jahrhunderte, ja schon in der ersten Hälfte desselben, die Entdeckungen der ganzen amerikanischen Küste in Westen bis gegen Asien über gemacht, auch die wahre Entfernung beyder Welttheile von einander angezeigt hatten, obschon die, sonderlich asiatischen, Küsten von Süden gegen Norden nicht bekannt waren; so mag der Unterschied eben nicht so viel betragen, sonderlich da, wenn gleich nicht alle seither entdeckte nordöstliche Länder Asiens angezeigt, dagegen doch den damals bekannten eine allzu starke Länge bestimmet worden.

Es hat auch seine Richtigkeit, daß der einzige Hauptzweck, den man seit bald dreyhundert Jahren in Nachsuchung der Durchfahrt gehabt, die Abkürzung des Weges, die Entdeckung mehrer Länder aber nur ein Nebenzweck gewesen.

Wir müssen also untersuchen, ob durch den Weg, den Hr. Clüni entdeckt haben will, dieser Zweck erreicht werden könne?

Wir wollen den Ort der Abreise von London aus setzen, auf 18° der Länge; den Eingang der Hudsonsstraße auf 30° westwärts des ersten Meridians, d. i. 310°, also 68° von London westwärts; ersteres in 52, letztes in 62° der Breite; also zu 57° bey siebenhundert und vierzig Meilen.

Man vergleiche so dann mit dieser Reise, was alle, ja alle Schiffahrer von der Gefahr und dem häufigen Eise melden, welches von der Resolutionsinsel an, die ganze Länge dieser Straße hundert und zwanzig Meilen, zu befürchten ist.

Im ersten Jahre kam Ellis zu dem Cap Diggs, gleich innerhalb der Straße, den 2ten August. Als er im andern Jahre im Julius sich in der Bay befand, die Untersuchung fortzusetzen, so klagete er fast alle Tage über die Gefährlichkeiten, welche die Schiffe zwischen und von den großen Eisstücken auszustehen hatten; und als er im zweyten Jahre, den 29sten Aug. bey warmer Witterung seine Zurückkunft durch die Straße antrat, so sahen sie den 9ten September auf der Westseite von der Resolutions-Insel, noch große schwimmende Eisberge; so daß des Hrn. Jeremie Bericht, was Maßen man oft einen ganzen Monat in dieser Straße von dem Eise aufgehalten werde, völlig zuverläßig zu seyn scheint. Von der Repulsebay, ungeachtet Ellis dort eine Durchfahrt muthmaßet, redet er nicht. Allem Anscheinen nach, hat er wegen der Gefahr, die er in allen südlicher gelegenen Orten ausgestanden, es nicht bis dahin wagen dürfen, um die Zeit zu der Rückreise nicht zu versäumen. Doch hatte er Hoffnung, eine solche dort zu finden.

Die gegen Norden und Nordnordosten gelegenen Inseln, von Cary-Swans-Nest, sind unbekannt. Von einigen werden ihrer drey bis vier gesetzt; von andern wird geglaubt, sie machen nur eine einzige, nämlich Cumberlands Insel, aus: von allen aber wird vermuthet, daß sich in Westen zwischen denselben, und dem unbekannten festen Lande eine Straße finde, welche zu allen Zeiten mit einem unbeweglichen Eise angefüllet und verschlossen sey.

Man bemerke es aber wohl, diese verschlossene Straße geht unsern des Einganges gegen die Repulsebay, welche ohne dieß die große Southamtons-Insel gegen Süden vor sich hat, gerade Nordnordost; also daß alle diese Umstände mehr als nur eine Muthmaßung erwecken, daß die Repulsebay sehr oft, wo nicht allezeit, und also auch der Eingang zu der vorgegebenen neuerfundenen Straße, mit Eise verschlossen seyn muß. Wie viel mehr denn die schmale, zweyhundert Meilen lange, in diesem Erdstriche gelegene Durchfahrt selbst!

Doch,

Doch, weil Hr. Clüni behauptet hat, daß er durch diesen Canal in das nordwestliche Eismeer durchgedrungen sey, so wollen wir es für möglich annehmen, daß, vielleicht in zehn Jahren einmal, dieß geschehen könne. Noch mehr, gesetzt daß es alle Jahr möglich wäre, so wird man doch zugeben müssen, daß alles dieses nicht ohne Hinderniß und Schwierigkeiten hergehen könnte, welche die Reise stark verzögern würden.

Wenn es sich nun durch alle Nachrichten, selbst die neuesten von Ellis, ergiebt, daß auch in dem Augustmonate, da die Hitze in unserer Halbkugel am größten ist, die Hudsonsbay ziemlich mit Eise angefüllet ist; und man daher die neue Durchfahrt nie als in diesem Monate, wenn ja das Glück so günstig wäre, durchschiffen, und also erst im September auf den nördlichen Küsten, und in dem neuen Eismeere anlangen könnte, was sollte man allda unternehmen? Die ehemalige Straße Anian zu suchen und zu befahren, würde zu spät seyn; sonderlich wenn man immer mit dem Vorurtheile behaftet wäre, daß, ich will nicht sagen, das ganze Jahr, sondern nur, in gemeldetem September, die Küste, wo die Russen sollen in dem Eise Schiffbruch gelitten haben, und die bey dem Nos Schalaginskoi, ja die dazwischen liegende Meerenge, mit Eise bedeckt sey: daher man denn auf diesen unbekannten Küsten, auf ungefähr siebzig Grad, überwintern müßte.

Man giebt dieses als eine Hinderniß der nordöstlichen Durchfahrt an: aber in dem kältern Amerika soll es keine Hinderniß ausmachen! Wo würde man Schiffer und anderes Volk finden, die sich diesem gefährlichen Handel unterziehen wollten? Wo würde man alles Nöthige zur Wohnung, Speise, Tranke, und andern Erforderlichkeiten hernehmen?

Vielleicht saget man: nein, sie sollen ihre Reise vollführen; ja, wenn ihnen, wie dem de Fonte, der Wind, das Wetter, das Eis und alles zu Gebothe stünden, so könnte noch eine Möglichkeit gemuthmaßet werden. Doch wir wollen die Reise in etwas ausrechnen.

Ich setze den östlichsten Theil der Meerenge Anian zwischen 175 und 180°. Die neuern Karten zwischen 205 und 210 Grad. Wir wollen annehmen, sie sey zwischen 185 und 190°; mehr kann ich nicht nur setzen, geschweige zugeben; also von dem Ende der neuen Straße bis auf den Eingang der von Anian, 75° und auf der Breite von 68°, zu achtehalb Meilen; über fünfhundert und zwey und sechzig Meilen. Von da nur bis auf Berings-Insel, die zwischen dem 55 und 60 Grad gelegen, obschon andere sie auf 53° setzen, will ich, weil die Richtung der Straße gegen Südwesten gezeichnet ist, 15° oder dreyhundert Meilen setzen,

zusammen achthundert zwey und sechzig Meilen. Ist es zu vermuthen, daß man, von ungefähr von der Mitte des Septembris an, eine solche Reise zurück lege? Nun ja, gesetzt: so fände man sich auf dieser Insel! Man lese, wie die Nachricht davon lautet: „Die Witterung ist von der in Kamtschatka nur dadurch „unterschieden, daß sie viel strenger und härter hier, als dort ist — ohne „Holzung.„

Schon den 4ten November waren die Leute froh, daß sie ans Land kommen konnten.

Vielleicht sollen sie noch weiter schiffen! In die kurilischen Inseln! Haben sich die Einwohner gefaßt gemacht, den Engländern eine bequemliche Ueberwinterung zu verschaffen? Sollen sie etwan in Kamtschatka bleiben? Die von allem entblößten Einwohner werden ihnen ohne allen Zweifel alles Nöthige verleihen! Oder vielleicht die Russen selbst! Ich glaube, diese würden solchen ungebethenen Gästen kurz den Weg weisen.

Nein! sie sollen nach Japon. Zu was Ende? Damit die Japonesen sie zu ewigen Gefangenen behalten, oder gar hinrichten!

Und endlich wird die Fahrt gesucht, nicht um alsobald in Japon sich zu setzen; sondern nach China, oder gar nach Ostindien, zu schiffen.

Wenn man nun betrachtet, daß man, um diese Durchfahrt zu nutzen, längstens anfangs Mayes abreisen müßte, und dennoch, wenn alles nach selbst eigenem Wunsche von Statten gehen würde, man, vermittelst dieser Durchfahrt, ein Jahr, oder gar anderthalb bis zwey Jahr, hernach in China oder Ostindien anlangen könnte, da es durch den gewohnten Weg in sechs bis acht Monaten geschehen kann, so wird man kaum jemand wegen Erfindung eines Weges belohnen, der noch einmal so viel Zeit erforderte. Ich muß hier noch des unbegreiflichen Vorurtheils einiger Personen in London erwähnen, von denen mein Freund mich versichert, daß sie behaupten, diese Entdeckung des Hrn. Clüni beweise die Wirklichkeit der de fontischen Entdeckung unumstößlich; obschon gerade das Gegentheil dadurch bewirket wird.

Man werfe die Augen auf die Karte des Hrn. Clüni, sodann auf die verschiedenen Karten von Hrn. De L'Isle und Büache; und endlich auf die von Hrn. Swyndrag; so muß man überzeugt werden, daß jene alle diese gänzlich zernichte.

Alle die letztern setzen den Ausgang der de fontischen Durchfahrt gegen die Repulsebay; Swyndrag aber nicht nur diese, sondern auch die von Fuca, nach seiner Karte, ganz parallel neben einander laufend, beyde eine Gemeinschaft

mit

mit dem Ronquillo-See anzeigend; in einer Breite von ungefähr 3° oder sechzig Meilen, bis auf den 70° sich erstreckend, und sodann etwas westsüdwest in die Repulsebay sich ergießend. Zwischen dem Ufer desjenigen Sees, der sich an der Ostseite des westlich gelegenen festen Landes zeiget, bis an das weiter westlich gelegene Ufer des langen Meerbusens aus der tartarischen See, zeiget sich unter dem 66° nur eine Erdenge von 5°, und also nur von ungefähr vierzig Meilen; kurz, wer diese Lagen mit einander zu vereinigen suchet, kann eben sowohl eine Aehnlichkeit zwischen allen nur beliebigen Ländern finden.

Bey De L'Isle und Büache ist der Unterschied, wo möglich, noch stärker, obwohl auch diese von einander abgehen: an beyden Orten aber bleibt dieses, daß von der Repulsebay, nach der Richtung in des Hrn. Clüni Karten, die von ihm erfundene Durchfahrt die Seen de Fonte und Valasco mitten durchschneiden müßte; daß also, wenn des Hrn. Clüni Entdeckung sollte Glauben beygemessen werden, die de fontische Fabel dermaleins in ihr Nichts zurück kehren muß.

Clüni ist durch eben die Bay geschiffet, welche in die de fontische Durchfahrt führet. Er hat diese so wenig gesehen, als de Fonte die vierzig Meilen breite Einfahrt des Fuca. Beyde waren unsichtbar. Warum? Dieß kann jeder leicht errathen.

Des Hrn. Clüni Karte findet auch keinen Einwurf, der von den Plats Cotes de Chiens, oder von dem Michinipi hergenommen worden. Jene fanden sich in Süden der neuen Durchfahrt, und dieser in Südwesten.

Es ist nun Zeit, daß wir im Gegensatze der nordwestlichen Durchfahrt unsern Beweis vollführen.

§ VII.

Daß die gegen Nordosten gewiß, möglich, leicht, und keines Weges gefährlich sey.

Obschon aus allem obigen, aus Linschottens und anderer Nachricht erhellet, daß die Mündung des Jenisei und das kleine Meer, nach dem 12ten Junius bis in September, ja meist bis in den October, von Eise befreyet sey, und daher eine ungehinderte Durchfahrt daselbst um so viel eher zu hoffen und zu finden sey, weil man behauptet, daß in Hudsonsbay und Meerenge das allda niemals verschwindende Eis in dieser Unternehmung keine Hindernisse verursache; ja, da man in dieser nicht nur keines Canals der Durchfahrt versichert ist, sondern zum Voraus weis, daß, wenn ja einer vorhanden wäre, selbiger lang und eng seyn müsse. Da hergegen von dem Jenisei an, die Oeffnung gegen

das so große Nordmeer sich merklich erweitert; so werde ich doch diese um so viel weniger anrathen, weil einer Seits das Vorurtheil nicht so leicht zu überwinden ist; anderer Seits die Umschiffung von Nowaja Semla eine sichere und gewisse Durchfahrt verheißt, und dergleichen Vorurtheile in Ansehung derselben, völlig verschwinden muß.

Die Gelehrten, obwohl auch bey einigen derselben das Vorurtheil haftete, als ob sich, je näher am Pole, desto stärker die Kälte, und das Eis mehreten, waren doch größten Theils der Meynung, daß die Durchfahrt in dem großen Meere, nordwärts Nowaja Semla, soll versucht werden. Grotius a) räth es auch, und zwar, weil ihm, wie dem Hrn. Cranz, bekannt war, daß, wo kein Land sey, auch kein Eis sich bilden könne, weil die durch den Wind verursachten Wellen, und die Ströme solches nicht zugeben, daher er auch dasselbe apertum Mare, ein offenes Meer, nennet, und gleichfalls anführet, daß man glaube, das Eis werde von den scythischen (tartarischen) Flüssen herbey geführt, und die Kälte nehme mehr, von der Nähe der Ufer, als der Nähe des Pols, zu, welches er unter anderm noch dadurch beweist, daß Spitzbergen, welches doch Gras trage, dem Pole näher liege, als Semla b).

Vossius ist in seinem Werke c) eben der Meynung;

So auch die gelehrten Franzosen.

Ich will nur etwas weniges davon hersetzen d). Sie sagten: Es sey aus der Erfahrung gewiß, daß in der kalten Welt-Zona das Eis sich nicht besonders weit von dem Ufer an erstrecke, und daß das Meer, welches man für unschiffbar gehalten, nicht einmal gefroren sey, als nur am Ufer; so daß manche mehr von der Furcht und den Vorurtheilen, als von dem Eise, abgehalten worden, weiter gegen Norden zu schiffen u. s. f. Darnach behaupten sie auch, was nicht geleugnet werden kann; daß das Wasser mitten in der See salziger als am Ufer, und in größerer Bewegung sey. Mehr kann an berührtem Orte nachgesehen werden.

Also waren Gelehrte, und Schiffer, sowohl im sechzehnten als siebzehnten Jahrhunderte der festen Meynung, daß sich näher gegen dem Pole zu ein weites, schiffbares, und von den meisten Gefährlichkeiten befreytes Meer befinde; und warum

a) Hist. Belgica, edit. 1596. fol. pag. 270.
b) Eben das. p. 272.
c) Variarum Observationum liber; Londini 1685. 4to, in der Dissertation de patefacienda per Septentrionem ad Japanam et Indos navigatione.
d) Journal des Savans 1676. Mois d'Avril.

warum sollten sie es nicht glauben? Die Nachrichten von Moxon, von Guldens, von den holländischen Schiffen, die bis auf die Gegend von der Lena oder weiter geschiffet waren, die Berichte von den Samojeden, welche an diesem Meere wohnen; alles bestätigte es; und Wood war dessen so versichert, daß er, ohne eine recht schändliche Zaghaftigkeit, seinen Zweck würde erreicht haben. Er behauptete, man müsse die Küsten meiden, und das hohe Meer suchen; fuhr aber selbst dergestalt den Küsten nach, daß, als er Schiffbruch litt, er alsobald über das Eis sich auf Nowaja Semla begeben konnte. Warum aber dennoch von Zeit zu Zeit die Fahrt durch die Straße Waygat unternommen worden, weis ich nicht zu errathen, es sey denn die Ursache, daß bey solchen das Vorurtheil der Wirkung von der Nähe des Pols annoch geherrschet habe. Denn daß sie geglaubt haben sollten, als ob, wenn man sie unter dem 70° versuche und in gerader Linie fortschiffe, man etwas gewinnen werde, kann niemanden in die Gedanken kommen, der nur ein wenig Kenntniß von der Erdkugel, und demjenigen hat, was die Schifffahrt angeht. Was man verliert, wenn man bis in 77 oder vielmehr auf den 80° schiffet, also hundert und vierzig bis zweyhundert Meilen weiter gegen Norden segelt, das bringt man durch die Abkürzung der Grade der Länge reichlich wieder ein, da selbige unter dem 70° annoch sechs Meilen 51 Minuten, unter dem 77° hergegen nur fünftehalb, und unter dem 80° nicht ganz viertehalb ausmachen; also in einer Länge, von gesetzt hundert und vierzig Graden ein weit mehrers betragen.

Was können dann nur für Einwürfe gegen diesen Weg in Nordosten erdacht werden?

Eis? Nein; das Gegentheil ist durch Erfahrung, und durch unumstößliche Gründe aus der Naturlehre erwiesen. Doch haben ja Dmitri-Laptiew und Plantin es erfahren, da sie im Jahre 1736 ein stark gefrornes Meer angetroffen! Ja, aber nachdem sie zweymal vier und zwanzig Stunden einen erwünschten günstigen Wind gehabt; dabey das Eis nicht selbst gesehen, und endlich, nur eine Reise von vier Tagen hin und vier Tage zurück gethan haben; hiemit vielleicht, und aufs höchste zwanzig Meilen weit in die See gekommen sind, und vermuthlich dieß Eis weit näher an dem Ufer angetroffen haben. Was sind aber zehn oder zwanzig Meilen gegen vierhundert? Denn so weit sind diese Ufer an dem Eismeere von dem Pole entfernt. Soll man nun schließen, also ist die ganze See, die übrigen dreyhundert und achtzig Meilen breit, auch ein festes Eis? Wie lächerlich würde dieses lauten!

Allein,

Allein, man behauptet durchaus, daß das Nos Schalaginskoi allezeit mit Eise besetzt sey! Ich leugne dieses gänzlich. Man hat gesehen, wie ich, ehe mir die in dem Anhange der Vorrede angeführte neue Nachricht von der entworfenen Handelsgesellschaft der Anwohner des Kolima mit denen aus Kamtschatka bekannt war, dieses als unmöglich aus solchen Gründen verworfen habe, welche Cranz nun gänzlich außer Zweifel gesetzt hat; daß nämlich, wenn sich schon Eis an dem Lande, ja selbst in den Buchten angesetzt, die Winde, Wellen und Strömungen solches bald wegführen; ja, wo solche stark sind, es sich nicht einmal ansetzen könne. Wenn nun dieses insgemein sich nicht zutragen kann, wie viel weniger an einer solchen Landecke, wo die Winde von Norden, Osten, und Süden wechselsweise heftig wüthen, auch, wie an allen solchen Vorgebirgen, immer starke Strömungen sich finden.

Und woher sollte es kommen? Das Wenige von den amerikanischen Küsten her wird mit dem Treibholze nach Norden, und von da nach Westen getrieben; niemand darf behaupten, daß jemals von Westen Eis ostwärts getrieben werde.

Ja, ich will zum Ueberflusse setzen, daß auch da sich Eis auf den Küsten anlege, so muß es nicht einmal etliche Tage allda dauren, sondern wird durch die östlichen Winde und Ströme gänzlich gegen Grönland und Hudsonsbay geführet. Ich will noch mehr setzen, daß es da allezeit fest bleibe; ja, ich will das Ende dieses ungewissen Nos, das gewöhnlich auf 72 oder 73° gesetzet wird, auf 75° annehmen; bleiben nicht noch 15°, oder dreyhundert Meilen Platz, bis zum Pole für die Schiffahrt? Ist dieß etwan nicht genug! Uebertrifft dieses nicht alle mögliche Meerengen? Oder machen diese dreyhundert Meilen ein immer festes und ewiges Eisfeld aus? Dieß würde etwas wider die Vernunft und Erfahrung laufendes behaupten heißen.

Nebel. Man klaget, es seyn so öftere und dicke Nebel, daß man oft in das Eis und in große Gefahr gerathe, weil er verhindere, daß man dieses nicht sehe. Ganz recht! Aber Cranz löset diesen Knoten auf. Er saget, der Nebel zeige sich nur nach dem Verhältnisse des vorhandenen Eises; welches ganz natürlich ist. Dieses wird nach und nach in Nebel aufgelöst. Man schiffe gegen Norden und vermeide das Eis, so hat man keine Nebel; oder man weiche den Nebeln aus, so hat man kein Eis.

Ellis hat bey dem Eise beobachtet, und Cranz meldet, daß sie vom April bis in August sehr häufig sind. Wenn man bemeldete Ursache betrachtet, so kann es nicht anders seyn. In diesen Monaten thut die Sonne die stärkste Wirkung;

kung. Sie schmelzet das Eis, löset es in Dünste auf, und diese bilden den Nebel, so daß eben diese Erfahrung beweist, daß der Nebel die Nähe des Eises anzeige; und im großen Meere also dergleichen gar nicht oder selten gesehen werde, auch derselbe und zugleich das Eis, wenn dessen ja vorhanden ist, leicht vermieden werden können.

Daß neben den meistens von Osten herkommenden Strömungen, wie Cranz berichtet, und daherigen Winden, auch selbst die natürliche Bewegung des Meeres von Osten herkomme, ist von vielen beobachtet worden. So hat man die aus dem schwarzen Meere in das mittelländische, und aus diesem in das atlantische Meer, beobachtet, und daher die von Westen nach Osten gehende Fluth, welche mit jener ungefähr bey dem adriatischen Meere zusammen stößt, als fremd und gewaltsam betrachtet, so daß auch diese jener weichen muß.

Als etwas merkwürdiges kann hier beobachtet werden, daß die meisten Meerengen in allen Theilen der Welt ost- und westwärts liegen; und daß, wenn man den großen mexicanischen Meerbusen, der sich in Süden ungefähr bey Carthagena endigt, betrachtet, man sowohl aus den Ueberbleibseln des Landes, nämlich den antillischen und übrigen daherum gelegenen Inseln, als auch aus der so geringen Breite der Erdenge von Darien, schließen muß, es sey das ehemalige Land von der östlichen natürlichen Bewegung, darauf von solchen Strömungen und Winden eingerissen und weggespühlet worden. Da nun Cranz ganz deutlich, wie oft gemeldet, versichert, daß von solchen alles Eis und Treibholz von Osten gegen Westen geführt werde, außer dem wenigen, welches noch hier und da an den Küsten liegen bleibt, so muß man überzeugt seyn, wie gegründet ich behaupte, daß in der Nord-See, nord- und östlich von Nowaja Semla nicht die geringste Gefahr von Eis zu befürchten sey. Non entis nulla sunt accidentia.

Nur noch eine Anmerkung. Hr. Müller hat zwar in seiner Karte das äußerste Ende des Nos Schalaginskoi auf 74°, doch mit der Erklärung, daß man nicht wisse, wie weit es sich erstrecke; und hingegen das Swintoi-Nos, auf ungefähr 73°, gesetzet; da andere ersteres auf 73 auch nur auf 72½° angeben. Nun betrachte man die Lage und Umstände von beyden; solche für einmal so angenommen, wie Hr. Müller sie setzet.

Ehemals, als man keine Nachricht von den ostwärts des Lena gelegenen Küsten hatte, betrachtete man das Swintoi-Nos, als das äußerste nordöstliche Ende von Asien, das Vorgebirge Tabin der alten Erdbeschreiber; so daß, als man

das wahre äußerste Ende entdeckte, man ihm gleichen Namen beylegte, und glaubte, es sey eben dasselbe. Seitdem hat man dessen Lage wieder hergestellet, und ihm seinen alten Platz wiedergegeben.

Dieß Swietoi-Noß liegt nun zwischen allen Quellen des Eises. Westwärts hat es eine große Bucht, dicht anliegend, und zwar, nach Hrn. Müllers Karte, von mehr als zween Graden oder vierzig Meilen südwärts ein, bis an die Mündung des ziemlich groß vorgestellten Janaflusses, in welcher sich viele Inseln befinden, welche demnach immer mit Eise besetzt und die Bucht davon angefüllet seyn sollten. Diese Bucht ist durch eine Landspitze von einer andern, worinnen die Insel Bychowskoi liegt, und in welche zweyen Arme der Lena, die, nach Hrn. Gmelins Berichte, oft noch im Julius mit Eise angefüllet sind, sich ergießen; lauter neue Quellen des Eises. Gegen Osten hat dieß Swietoinoß wieder eine Bucht, und in der Mitte gegen dieselbe die Insel St. Diomid. Beydes sollte abermal, also von Osten und Westen her, dieß Noß mit einem beständigen Eise besetzen, sonderlich wenn, wie vorgegeben wird, das nordliche Meer immer voll Eis, ja Eisfelder seyn sollte. Nichts dergleichen! Es war nicht nur, wie Hr. Müller selbst meldet, dieser Weg längst den Küsten, von dem Lena an, hiemit allezeit dieß Noß vorbey, sehr oft gebraucht worden; sondern selbst die Neuern, Lassenius, Laptiew, Plantin und andere, fanden keine Hinderniße, dieß Noß zu umsegeln. Wenn nun bey allen diesen Umständen, an einem solchen Orte, auf gleicher Polhöhe, wie das Noß Schalaginskoi, und da weder Strömungen noch heftige Winde, die nicht im geringsten dem zu vergleichen sind, welcher bey diesem herrschet, das Eis hindern, auf allen Seiten sich fest zu setzen: wie soll man einen Augenblick vermuthen können, daß nur die geringste, ich will nicht sagen, Gefahr, sondern nur Hinderniß, des Eises halber, bey dem Noß Schalaginskoi zu befürchten sey?

Es wird noch ein anderer Einwurf vorgebracht.

Prontschintschew versuchte, die westwärts dem Taimura gelegenen und bis in die Breite von 77° 25′ sich erstreckenden Inseln zu umsegeln; aber da fand sich ein festes Eis nordwärts. Wir haben schon in dem Werke selbst angemerket, daß hier ein Widerspruch sey, indem er, ungeachtet des festen und unbeweglichen Eises, annoch sechs italienische Meilen weiter gegen Norden gesegelt, und zwar allda Eis, aber bewegliches gesehen habe. Ich zweifle nicht, daß Prontschintschew, wenn er nicht wirklich tödtlich krank gewesen wäre, sich weiter nach Norden würde begeben, und dadurch seinen Zweck erreichet haben. Man bemerke aber auch hier, daß die vielen und großen Inseln, zwischen welchen

welchen und der Küste sich ein unbewegliches Eis befunden, gleichsam der Sammelplatz alles dieses Eises gewesen; ja so gar, als er in die lange und tiefe Bucht sich geflüchtet, und allda mit Eise eingeschlossen worden, solches sich durch die Winde in weniger als vier und zwanzig Stunden verloren. Was geht aber dieses alles die noch übrige See, in der Breite, nur von obigen 77½ Grad an gerechnet, von zweyhundert und funfzig Meilen, an?

Will man sagen, daß sich nach Hrn. Müllers allerdings zuverläßiger Nachricht, Inseln befinden, die nicht gar weit von der Küste entfernet sind und auf welche man, zu Ende des Winters, über das Eis gelangen könnte? Es ist wahr, daß Hr. Müller alle hiervon gesammelte Nachrichten sorgfältig liefert; aber nicht weniger auch wahr, daß er, aus genugsam wichtigen Gründen, alles dieses für sehr verdächtig hält. Gesetzt aber, daß einige kleine Inseln unfern der Küste sich befänden, und Winterszeit das in Eis verwandelte Wasser der vielen Flüsse, die sich in das Meer ergießen, sich bis an selbige, auf einige Meilen weit, erstreckete; so kann man doch weder für das übrige große Meer, noch für die Sommerszeit, etwas meinem Systeme Nachtheiliges daraus folgern; weil dieses Meer, und zwar in einer nicht allzugroßen Entfernung von dem Lande, offen und ohne Eis ist.

Unter andern Beweisen kann noch eine vom Hrn. Müller angeführte Nachricht dienen. Nach solcher hat ein Nikiphor Malgin ausgesagt, daß er (zwischen 1667 und 1675) mit Andrei Woripaew zu Schiffe gegangen, um aus dem Lena in den Kolima zu segeln; bis an das Swietoinoß wären sie fast allezeit den Küsten gefolget; allein, hernach wären sie von dem vielen Eise, welches mit dem festen Lande zusammen gehangen, genöthiget worden, sich auf die offene See zu machen ꝛc. Hier sieht man alles das bekräftiget, was ich hiervon vorgebracht, und daß es sich der Sache selbst, und den Orten und Ursachen des Eises halber, zu allen Zeiten so verhalten habe, wie ich es behaupte.

Wenn nun, wie Hr. Gmelin es versichert, das Vaterland des Eises nicht ferne seyn kann a), indem es bey einem Nord- oder Nordostwinde in längstens vier und zwanzig Stunden an dem Ufer ist, so bestätiget auch dieses, daß höchstens vier und zwanzig französische Meilen weit in der See, von da an, sich kein Eis mehr finde, und also noch ein freyes Meer von dreyhundert und fünf und siebenzig Meilen breit vorhanden sey.

a) Im 3ten Theile a. d. 126. S.

Noch unter dem 8ten December 1769 ward von Altona berichtet, daß zwey Hamburger Schiffe, die nebst zweyen holländischen, auf dem Wallfischfange, im Eise stecken geblieben, Tages vorher angelangt; folglich noch zu Ende des Novembers das Eis aufgegangen wäre. Man saget nicht, wo: ich habe aber alle Ursache, zu glauben, daß sie in den Gewässern zwischen Spitzbergen und Ostgrönland gewesen. Man folgere hieraus!

Es wäre wohl noch viel hierüber anzumerken: wer sich aber aus allem angeführten nicht überzeugen lassen will, daß von dem 78°, nur von der Nordost-Ecke von N. S. an zu rechnen; und von dem 73 oder 74° von den übrigen Küsten, bis zu dem Pole eine eben so freye Fahrt, als in dem atlantischen Meere sey, der wird unglaublich bleiben, wenn er es auch selbst mit Augen sehen würde.

Da wir eine ungefähre Berechnung von der Reise gegen Nordwesten angestellet haben, so wollen wir hier ein gleiches thun. Es ist zwar schon im Werke selbst weiter unten zum Theile geschehen a): wir wollen es aber hier noch genauer berechnen.

Ich habe den Punkt der Abfahrt von dem Nord-Cap an bey 45° gesetzet. Will man es von Archangel aus nehmen, so ist die Länge auf 60°. Wir haben gesetzet, daß man die große Meerenge für dießmal auf 185 bis 190° annehmen wolle; es thut also die Entfernung 130°. Ich nehme wieder an, daß das Mittel der Schiffahrt unter dem 80° geschehen sollte; den Grad zu viertehalb Meilen gerechnet, thun vierhundert und funfzig Meilen. Dieß ist eine Kleinigkeit; und sollte sie in achtzehn Tagen vollführet werden können. Unerachtet Wood Belieben gefunden in Gewässern, wo allezeit mehr oder weniger Eis befindlich war, herum zu irren, so hat er dennoch oft hundert, hundert und zwanzig, bis hundert und funfzig englische Meilen in vier und zwanzig Stunden zurückgelegt, gleichwie einmal Linschoten, in dem kleinen Meere bey Widerwind vierzehn Meilen in zwölf Stunden; von unzähligen andern glücklichen Schiffahrten, will ich nur zwey Beyspiele anführen. Die Schiffe von Boston langen sehr oft zu London, da sie doch nicht allezeit günstige Winde haben, in dreyen Wochen an; die Entfernung ist siebenzig Grad; das Mittel der Breite sieben und vierzig Grad, also bey sechshundert und funfzig Meilen; hiermit zweyhundert Meilen mehr. Ein Freund, auf dessen Zuverläßigkeit ich mich verlassen kann, hat mich versichert, daß er einmal zu Kopenhagen, zwar mit einer königlichen Fregatte, die doch aber nicht den

a) A. d. 269 und 270. S. des Originales.

den Winden in allen möglichen Wendungen hat befehlen können, verschiedene Sachen von Marseille aus, in dreyen Wochen erhalten hat. Man betrachte nun, welchen Lauf ein Schiff von einem zu dem andern dieser Orte nehmen müsse!

Von Marseille aus, auf 43° gerechnet, südwest bis zu der Meerenge Gibraltar, auf 36°, sind 7° oder hundert und vierzig Meilen, für die 74° Unterschied in der Länge, die sonst auf 39½ Grad, den Grad sechzehntehalb Meilen, also zweyhundert und siebzehn Meilen betragen würden, will ich nur hundert rechnen; zusammen zweyhundert und vierzig. Von da an, unerachtet der häufigen Wendungen gegen Nordwesten, Nord-Nordosten, will ich nur die gerade Linie gegen Norden nehmen, von 36 zu 50°, also 14° oder zweyhundert und achtzig Meilen; von da bey Anfange des Canals gegen England, ungefähr 10° der Länge, und 50° der Breite, bis zu der Elbe auf 26° der Länge, und 54 der Breite, ist der Unterschied der Länge 16°. Das Mittel 18, zu achtzehn Meilen gerechnet, würde dreyhundert und vier und zwanzig ausmachen. Weil aber noch die Breite dazu kömmt, so setze ich nur 150 die Breite 4° oder achtzig Meilen; dieser Theil der Reise zweyhundert und dreyßig Meilen.

Endlich für die Reise von der Elbe bis nach Gothenburg und wieder zurück, 7° der Breite, für die Länge nichts gerechnet, hundert und vierzig Meilen. Also die ganze Reise

Von Marseille bis zur Straße Gibraltar,	240	Meilen
Von da bis an den Eingang des Canals	280	—
Von diesem Orte bis gegen die Mündung der Elbe	230	—
Endlich bis Koppenhagen	140	—
Zusammen	890	Meilen.

Hiemit in drey Wochen das Doppelte der Weite zwischen Archangel und dem Noß Schalaginskoi; es ist also richtig, was man geglaubt hat, daß man in sechs Wochen bis in Japon schiffen könne; denn ich setze

zu obigen	450	Meilen
von dem 72 bis zu dem 40° noch für die 28°	560	—
und wegen des Unterschieds der Länge nach meiner Meynung von 20° die Hälfte, wie in obiger Berechnung, und zwar auf dem 50° zu zwölf Meilen 48′	128	—
ganzer Betrag	1138	Meilen.

Wenn es nun möglich gewesen, daß man achthundert und neunzig Meilen, nur wenig gerechnet, durch alle verschiedene mögliche Wendungen der Winde hat machen können; wenn gewöhnlich die Reise von sechshundert und funfzig Meilen, bey Widerwinden und Windstillen zuweilen, die allda so wenig, als hier, ausbleiben, dennoch in drey Wochen verrichtet werden kann: was sollte hindern, diese Reise in sechs Wochen vollführen zu können?

Ich begreife zwar ganz wohl, daß man bey dem ersten Versuche, in einem noch nie durchaus beschiffeten Meere, nicht gleich das erste, vielleicht auch nicht das zweyte Mal, so geschwind die Reise zu Ende bringen werde; man gebe also das Doppelte zu, drey Monat; dieß will nichts sagen. Bey allen ersten Versuchen in unbekannten Meeren fand man Hindernisse, und brachte viel Zeit mit der Schiffahrt zu; die ersten Reisen um die Erdkugel erforderten drey Jahre und mehr; in letzten Zeiten hat man sie in der Hälfte derselben Zeit vollbringen können: genug, daß, wenn man dieses Weges kundig und gewohnt seyn wird, derselbe nicht mehr, als die schon von Alters her angegebenen sechs Wochen, erfordern werde.

Ohne diesen Weg auszufinden, wird Rußland keinen Nutzen und Gebrauch weder von den in seinen äussersten östlichen Theilen Asiens besitzenden Ländern, noch von den ost- und südwärts gemachten Entdeckungen, machen können; Wenn man glaubte, durch eine dortiger Enden zu errichtende Handlung, es sey nun in dem südlichen Asien, oder in Amerika, einen Rubel gewinnen zu können, so würde derselbe gewiß viere kosten, wenn sie nicht durch diese Schiffahrt festgesetzet wird.

Wir müssen hier noch beyfügen, zu welcher Jahreszeit man die Reise antreten solle. In dem Werke selbst ist die Abreise von dem Nord-Cap auf den 12ten Junius angerathen worden; damit, weil alsdenn auch in dem kleinen Meere kein Eis mehr vorhanden ist, alle Furcht verschwinde. Da aber hier noch deutlicher, als vormals erwiesen worden, daß in dem hohen Meere zu keiner Jahreszeit Eis zu fürchten sey; daß selbst in der Straße Davis, und bey dem so beeiseten Grönlande, den ganzen Winter hindurch Seehunde, welche ohne freyes Wasser nicht leben können, von den Grönländern gefangen werden, ohne welche diese verhungern müßten; daß der Wallfischfang, selbst dort, im April anfange und im May zu Ende gehe; daß an den Küsten von Spitzbergen der stärkste Wallfischfang zu Ende des Aprils und den May hindurch sich zeige: so ist ausgemacht, daß in gleicher Zeit noch weit mehr Sicherheit der Schiffahrt

in

in dem hohen Meere, ost und nordwärts sich zeigen müsse. Wenn ich also die Abreise erst auf die Mitte des Mayes setze, so gebe ich wohl einen ganzen Monat mehr zu, als es nöthig ist.

Diesem zu Folge sieht man, wie bald man in die große Meerenge gelangen könne; und daß, wenn ein Geschwader von etlichen Schiffen und Jachten ausgesendet würde, eines das nordliche Meer über Amerika untersuchen; eines den Rückweg nach Europa nehmen, und die übrigen sich einen bequemen Niederlagsplatz an den westlichen oder südlichen Küsten von Amerika aussuchen könnten.

Nachdem wir nun die wichtige Frage, von der nordlichen Durchfahrt, als den Hauptgegenstand des ganzen Werkes, etwas gründlicher und in seiner Ordnung abgehandelt haben, so wollen wir das nachholen, was etwa noch hier und da in dem Werke zu bemerken übrig bleiben mag. Z. d. V.]

Wir kehren demnach zu demselben zurück und bringen nunmehr dasjenige bey, was darinnen hiervon gesaget worden.

§. 1.

Das Eis ist vornehmlich nahe am Lande zu fürchten.

Außer demjenigen Grunde, den wir in dem folgenden Artikel anführen werden, giebt es auch eine sehr natürliche Ursache. Wenn der Wind aus irgend einer Gegend von Norden herwehet; so wird das Eis nothwendiger Weise an das Ufer getrieben. Hier friert es zusammen, und thürmet sich auf; dadurch wird es fest, und erstrecket sich weit und breit; durch einen jeden Südwind hingegen können diese schwimmenden Eisschollen verjagt werden, und sich in dem weiten Meere so zerstreuen, daß man an einigen Orten gar kein, an andern nur wenig Eis findet. Auch wenn die offenbare See zufriert; so kann jeder mittelmäßig starke Wind das Eis brechen und zerstreuen, und also hat ein Schiff keine große Schwierigkeiten zu überwinden, wenn es daselbst durchfahren will. Alles dieses wird durch die Nachrichten der Reisenden einmüthig bestätiget.

§. 2.

Das Eis befindet sich vornehmlich um die Mündungen der Flüsse.

Eben so verhält es sich hiermit. Die Alten haben behauptet, daß das Seewasser nicht gefröre; weil es salzig wäre: ja es hat so gar das Ansehen, daß alles dieses Eis einzig und allein dem süßen Wasser der Flüsse zu zu schreiben

sey

sey, das sich seit so vielen Jahrhunderten in das Meer gestürzet hat, und noch täglich hinein stürzet. Daher kömmt es, daß man die Straße Wäigatz fast gar nicht passiren kann; weil alles Wasser dieses kleinen Meeres süß ist, da es aus den größten Flüssen des festen Landes herkömmt, z. B. dem Obiflusse, und Jenisei, ohne den Piasida und andere kleinere zu rechnen, welche mit ihrem süßen Wasser viel Eisschollen ins kleine Meer treiben. Wir sehen, daß von der Landecke zwischen dem Piasida und dem Taimura, welches wir die Eisecke nennen wollen, weil man uns zuverläßig versichern will, daß es immer mit Eise umringt sey, da doch niemand dieß Eis gesehen hat, daß, sage ich, von dieser Landecke an bis an die Ecke Schalaginskoi viel Flüsse sind. Man findet hier den Taimura, Chatanga, Annabara, Oleneck, die Lena, den Jania, Indigirka und Kolima, ohne von den kleinern zu reden. Ist es also wohl Wunder, wenn diese Ufer so oft von Eise umgeben sind, wenn der Nordwind es aufhält, und daß der Weg an der Küste hin nicht mit Fahrzeugen befahren werden könne!

§. 3.

Die Kälte wird nicht strenger, je näher man dem Pole kömmt.

Alle Nachrichten stimmen hierinnen überein. Spitzbergen ist so kalt, als Nowaja Semla. Man findet vierfüßige Thiere, Sträucher und Pflanzen daselbst, von welchen in Nowaja Semla nichts anzutreffen ist.

Im Jahre 1751 unterredete ich mich mit einem Freunde über diese Sache, welcher mir von dem Herrn B . . . r, einem Schiffschirurgo, erzählete, der alle Jahre auf den Wallfischfang ausgienge, und alle vier bis fünf Jahre einmal in die Nachbarschaft käme, um seine Frau und Anverwandten zu besuchen. Ich bath ihn, mir es sagen zu lassen, wenn dieser Reisende im Lande seyn würde: er that es im December 1754. Ich ließ ihn zu mir kommen, und unterredete mich lange mit ihm. Ich fand bey ihm keine geographische und physische Kenntnisse, aber viel Erfahrung, und konnte mich also besser auf dasjenige verlassen, was er mir erzählete. Er sagte mir, daß er dreymal nach Spitzbergen, und vielmal in die Meerenge Davis gereiset sey. Er versicherte mich, ihr Schiff sey in Spitzbergen bis zum achtzigsten Grade und darüber gekommen: das eine Jahr seyn sie im Julius, ein anderes im August, und im dritten, die ersten Tage des Septembers zurückgekommen: denn das letztere Mal wären sie in einer Bay Drie Sprong, oder dreyfache Sprung von Eise umringt worden, welchen

chen Namen man ihr deswegen gegeben, weil drey Inseln vor derselben liegen, und drey Eingänge machen. Ich fragte ihn, ob er niemals in diesen Ländern einige Gefahr ausgestanden hätte, und meynte damit das Eis. Er nahm diese Frage allgemein, und antwortete, daß er in seinem ganzen Leben keine solche Gefahr ausgestanden; und er hätte sein Leben schon für verlohren gehalten. Als er nämlich einsmals mit einigen seiner Cameraden ans Land auf die Jagd gegangen sey, so wäre er einem Vogel, der ihm zu Gesichte gekommen, langsam nachgegangen, ohne Acht zu haben, wo er gienge, und wäre in einen tiefen Morast gefallen. Alle seine Bemühungen, heraus zu kommen, hätten nur dazu gedient, daß er immer tiefer gesunken wäre, und er würde gewiß darinnen umgekommen seyn, wenn er nicht die Vorsicht gehabt, die Arme auszustrecken, und sein Gewehr platt auf die Erde zu legen, um sich in der Höhe zu erhalten. Er hätte so viel Sprünge gemacht, und immer seine Arme und sein Gewehr ausgestreckt gehalten, bis er nach und nach festes Erdreich erlangt, und sich aus dieser Untiefe losgemacht hätte, wäre aber so erschöpft, und von Schrecken so außer sich gewesen, daß er in eine Krankheit verfallen sey, und Zeit Lebens an diesen Vorfall denken werde. Im folgenden will ich eine andere Nachricht von ihm anführen.

Wie will man nun diesen ungründlichen und ungefrornen Morast, unter einer Polhöhe von etwa 80°, mit der Erzählung des Herrn Gmelin vereinigen, wenn er von dem Brunnen, welchen man bey Jakutsk zween Sommer nach einander unter ungefähr 60° graben wollte, saget, daß man dreyzehn Klaftern oder hundert und dreyßig Fuß tief das Erdreich so gefroren und fest gefunden habe, wie einen Felsen? Dieser einzige Umstand ist, wie ich glaube, hinlänglich, meinen Satz zu beweisen.

Ein jeder weis die Nachrichten Joseph Moxons, welcher versicherte, daß er unter dem Pol gewesen sey, und daselbst so eine warme Witterung gefunden habe, wie zu Amsterdam. Eben so bekannt ist des Capitän Gouldens Nachricht, welcher den König Karl den zweyten versicherte, daß zwey holländische Schiffe bis unter den 89sten Grad gekommen wären, wo sie ein freyes Meer ohne Eis, und so tief gefunden hätten, wie das biscayische Meer. Will man etwan diese Nachricht in Zweifel ziehen; so überlege man, daß dieser Gouldens das Nordmeer dreyßig mal befahren, und vier Tagebücher gesehen habe, welche alle diesen Umstand bestätigen; daß er die Sache seinem Könige erzählt; und daß

die königliche Societät zu London, welche allem Ansehen nach, so wie jeder vernünftige Mann glauben mußte, daß er seinen König weder betriegen wollen noch dürfen, und in ihren Transactionen davon redet.

Ferner ist die Reise eines holländischen Schiffes bekannt, von dem man eine Nachricht vom Jahre 1675 hat. Dieses ist hundert, andere sagen, dreyhundert Meilen über Nowaja Semla hinausgefahren, und hat ein freyes Meer ohne Eis gefunden, nachdem es bis zum 80sten Grade und noch weiter gekommen war. Diese Nachricht ist von eben dieser königlichen Societät a) bekannt gemacht worden. Wir werden noch an einem andern Orte von ihr reden.

Auch kann nicht unbekannt seyn, daß der Ritter Cherri und noch ein anderer erzählet haben, daß den 21sten Junii, und den 24sten Julii 1605 und 1606 das Theer an den Schiffen, wovon eins in der Gegend von Spitzbergen, das andere auf der Insel Cherri lag, geschmolzen und an den Seiten des Schiffes herabgeflossen sey. Eine Sache, die nicht einmal in dem hitzigen Erdgürtel zu geschehen pflegt.

Wir wissen auch aus Nachrichten, daß Grönland in seinem nördlichen Theile fruchtbarer ist, als in dem südlichen; daß man Thiere und Weide daselbst findet; ja, daß es so gar von seinem Grün, den Namen Grönland oder grünes Land erhalten hat, da man hingegen an seinem östlichen und südlichen Ufer, wegen des Eises, nicht anlanden kann.

Baffin und Smith haben versichert, daß in der Bay, die ihren Namen trägt, unter 78 bis 80° kein Eis anzutreffen sey; da man sich doch in der Hudsonsbay unter dem 65sten Grade ja noch weiter südwärts, über dasselbe beklage. Zwischen dem 65sten und 70sten Grade ist die Meerenge zwischen dem festen Lande und der Insel Cumberland allezeit von Eise verschlossen. Herr B . . . r, von dem ich zu Anfange dieses Paragraphen geredet, sagte mir, daß ihr Schiff in der Meerenge Davis allezeit bey der Insel Disko läge; andere giengen in die Baffinsbay, doch blieben die meisten in dieser Meerenge, wo die Wallfische vorbey kämen; denn diese giengen in obgedachte Bay, und kämen durch diese Meerenge wieder zurück.

§. 4.

a) Tom. X. N. 118. a. d. 412 S.

§. 4.

Wenn man die Kälte eines Landes im Verhältnisse eines andern Landes bestimmen will; so muß man Acht geben, was diese Länder hervorbringen.

Dieser Satz ist eine Folge von dem, was ich im vorigen Artikel bewiesen habe: ich will nur hinzusetzen, daß man unter das Vogelwild in Grönland auch die weißen Haselhühner rechnet, die sich ebenfalls auf den Schweizergebirgen aufhalten. Man könnte also sagen, daß die Himmelsgegend in Grönland von der in den Alpen nicht unendlich unterschieden sey. Wir wollen dazu setzen, daß Pflanzen, die sehr langsam wachsen, Blüthe tragen, und sich durch ihren Samen fortpflanzen, eine große Sonnenhitze haben müssen; und dieß findet sich auch wirklich in den Nordländern. Denn in welchem mittäglichen Lande kann man wohl binnen drey Monaten zweymal säen und ärnden? Und dieß geschieht in einigen Ebenen zwischen den norwegischen Gebirgen, wie alle nordische Reisebeschreibungen melden.

§. 5.

Der fünfte Satz ist mehr ein gewisses Axioma, als daß er nöthig hätte, durch historische Gründe bewiesen zu werden. Wir wollen uns also dabey nicht aufhalten, sondern ihn zu seiner Zeit anbringen.

§. 6.

Amerika ist wenigstens zehen Grad kälter, als Europa und Asien.

Auch dieses gründet sich auf die einmüthige Erzählung der Reisenden. Man vergleiche Paris und Quebec mit einander, welche unter einerley Polhöhe liegen, oder das Fort Nelson mit Koppenhagen, Curland u. s. f. so wird man sehen, daß ich recht habe. Noch mehr, dieses Fort liegt nur unter 57° und man hat weder Saat noch Aerndte, wohl aber einen unerträglichen Winter von acht Monaten daselbst. In der Tatarey hingegen hatte man, nach Hrn. Gmelins Berichte, unter 59° 28′ am 9ten August den Roggen und Haber fast völlig eingeärndet. Wie kann man also behaupten, daß Asien, und insbesondere die Tatarey unter eben der Polhöhe kälter sey, als Amerika, wie viele behaupten? Dasjenige, was wir in der Folge von der Ueberwinterung um die Flüsse Indigir und

Chatanga anmerken werden, wird unsern Satz bestätigen. Selbst der berühmte Herr von Haller, der durch seinen verstorbenen Freund, den Herrn Gmelin wider die Möglichkeit einer Durchfarth durch Norden eingenommen war, versichert in der Vorrede, die er der deutsch herausgekommenen Sammlung neuer Reisen vorgesetzt hat, daß Europa eine gemäßigte Himmelsgegend, Asien eine kältere, und Amerika eine noch kältere habe. Mein Satz ist also bewiesen; und ich werde am gehörigen Orte davon Gebrauch zu machen wissen.

§. 7.

Eine Durchfahrt durch Nordwesten ist unmöglich. a)

Nachdem ich nun diese unumstößlichen Grundsätze festgestellet, oder vielmehr bestätigt habe; so gehe ich zu der Untersuchung der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Durchfahrt durch Norden über, und fange bey der Durchfahrt durch Nordwesten an, welche die Engländer, auf Anreizung des Herrn Dobbs, unternommen haben. Er glaubte, von derselben so gewiß überzeugt zu seyn, daß er mir noch, ehe er als Gouverneur von Carolina dahin abreisete, eine Schrift zuschickete, in der er eine andere, die ich verfertiget hatte, und die ihm zu Händen gekommen war, beantwortete. In dieser Schrift behauptet er, daß die Durchfahrt durch Nordwest der Durchfahrt durch Nordost vorzuziehen sey; unerachtet ich ihm die Ursachen angeführt hatte, die man hier finden wird, und die ich mit einigen neuen Betrachtungen vermehret habe. Der verstorbene Mylord Anson hingegen hat meinen Anschlag völlig gebilliget; die Ausführung desselben aber wurde durch den Anfang des letztern Krieges gehindert, und durch seinen Tod völlig aufgehalten, nachdem er schon Anstalten gemacht hatte, ihn auszuführen. Den Anfang mache ich damit, daß ich dem festen Lande von Amerika seine alte Breite und Lage wieder gebe, so wie es von den erstern neuern Erdbeschreibern fast hundert Jahre lang beständig vorgestellet worden ist.

Im

a) Eben jetzo lese ich in der Londoner Zeitung vom 9ten bis 11ten Julii, folgenden Artikel: „Wir erfahren, daß in Kurzem ein „anderer Versuch um die Durchfahrt, durch „Nordwesten ausfündig zu machen, unter „der Anführung eines Admirals vor sich ge„hen soll, der wegen seiner Wissenschaft im „Seewesen schon bekannt ist.„ Ohne Zweifel versteht man den Herrn Ellis hierunter: ich zweifle aber, daß man einen glücklichen Ausgang hoffen wird, wenn man meine Betrachtungen darüber wird nachgelesen haben.

Im ersten Theile dieses Werkes habe ich gezeiget, daß die nach der Zeit darinnen vorgenommene Veränderung auf keine Nachricht, noch historischen Grund, sondern irrige Schlüsse und Muthmaßungen gebaut ist; und daß man sich folglich so lange an die Nachrichten und Karten der Schiffer halten muß, bis man eben so richtige historische Gründe und Nachrichten haben wird, die jenen widersprechen: welche man aber gewiß nie haben wird. Denn die verschiedenen Erzählungen und Zeugnisse der Wilden, welche Herr Büache sorgfältig anbringt, um sein Westmeer zu beweisen, widersprechen denselben meistentheils; weil sie von Ländern reden, welche sich sehr weit, und auf drey, vier, fünf monatliche Reisen westwärts erstrecken, annoch jenseits derselben Nationen anführen, dann Flüsse, deren Lauf auf tausend Meilen bekannt ist, ohne daß man am Ende dieser so großen Weite das Westmeer, oder auch die Meerenge Anian findet. Die Wilden, welche dieses erzählen; wohnen unter 280° der Länge, und zwischen 50 und 60° der Breite, und also in Ländern, wo der Grad nicht mehr, als zwölf Meilen, oder doch ungefähr so viel beträgt. Man sieht so gar deutlich, daß diese Wilden von denen Ländern eben dieses festen Landes, welche 80 Grad weiter nach Westen liegen, einige Kenntniß haben. Sie nennen verschiedene große Seen, unter verschiedener Polhöhe und Länge, gesittete Völker, wovon einige Bärte, andere weder Bart noch Haare tragen, Völker, die den Europäern gar nicht bekannt sind, und Nationen zu Nachbarn haben, welche wenig oder gar nicht gesittet sind, und unermeßliche Länder bewohnen müssen.

Endlich wollen wir die verschiedenen Reisen zweyer Weiber anführen, welche aus dem südlichen Theile von Amerika in die Tatarey geführt worden sind, ohne über ein breites Meer zu reisen.

Wenn wir diese Weite zur See untersuchen wollen; so werden wir befinden, daß sie genau damit übereinstimmet. Viele Reisenden und Seefahrer haben seit langer Zeit behauptet, daß das morgenländische Meer lange nicht so groß sey, als es insgemein angegeben wird, und haben die sehr merkwürdige Beobachtung gemacht, daß viele, vornehmlich holländische Schiffe auf den Küsten der südlichen Länder nur deswegen verlohren gegangen sind; weil sie sich auf ihre falschen Karten verließen, und also in dem Irrthume waren, daß die Küsten dieser Länder noch weit ostwärts lägen, da sie doch in eben dem Augenblicke daran scheiterten.

In dem sogenannten Südmeere findet man gerade das Gegentheil. Man setzet Acapulco ungefähr unter 275° der Länge und 18° der Breite, die Insel Guam

unter 160° der Länge und 13° der Breite. Man kann also die Breite für einerley rechnen, und 115° als den Unterschied in der Länge annehmen. Nun wollen wir zwanzig Meilen auf den Grad rechnen; so haben wir zweytausend dreyhundert Meilen. Bey gutem Winde kann man in vier und zwanzig Stunden hundert Meilen zurücklegen. Alle Seefahrer versichern einmüthig, daß die Passatwinde in dieser Gegend stärker sind, als alle andere Winde: man könnte also hundert und funfzig Meilen auf vier und zwanzig Stunden rechnen. Nun wird diese Ueberfahrt ordentlicher Weise in zwey und zwanzig Tagen verrichtet, welches dreytausend neunhundert und sechzig Meilen austragen würde: wir wollen es indessen bey diesen zweytausend dreyhundert Meilen bewenden lassen. Die marianischen Inseln sind ehemals zu Amerika gerechnet worden: heute zu Tage setzet man sie zu Asien, da sie doch mit der Straße Anian unter einerley Parallelzirkel und Mittagszirkel, nämlich unter 180 oder 185°, liegen. Es scheint, als ob man wirklich das morgenländische Meer habe enger machen, dasjenige aber, was man an dem Meere verliert, am Lande wieder einbringen wollen; denn man dehnet dasselbe bis zum 206ten oder 207ten Grade aus; da es doch nur bis zum 175sten geht. Auf diese Art wird Amerika an der Westseite um ein merkliches vermindert. Auf der Südseite thut man eben dasselbe; denn man setzet eine Art von einem Meerbusen bis über den 60sten Grad hinaus. Aber sollen denn die einmüthigen Erzählungen aller Völker ganz verworfen werden, welche zwischen 50 und 60° und noch weiter hinaufwohnen, und alle Tausende von Meilen auf der westlichen Seite des festen Landes zählen? Wo will man denn den Lauf des Missuri von achthundert, oder doch sechshundert Meilen unter den 40sten Parallelzirkel hinsetzen, wo der Grund nur funfzehn und eine Viertelmeile hält, und wo soll der westliche Fluß nordwärts von der Mitte seines Laufes hinkommen?

Man wird mir, in Ansehung dieses Meerbusens, antworten, daß er von Bering sey berichtiget worden, und daß man also eine glaubwürdige und zuverläßige Nachricht davon habe. Dem ungeachtet ist noch eines und das andere dabey anzumerken.

1. Wenn Asien nach seinen echten Grenzen bestimmet wird, so wird die Landecke Oskoi unter 165° kommen: da sie hingegen jetzo unter 175° ist. Hier sind also schon 10°, von Awatscha an zu rechnen, abzuziehen. Ein jeder Grad hält hier zwölfe und eine Drittelmeile, welches also hundert und drey und zwanzig Meilen beträgt.

2. Da

2. Da man die Grade der Länge nicht nach Beobachtungen aus der Sternkunde hat bestimmen können; so kann man sich auf die nach Gutdünken angegebene Länge nicht berufen. Wie der russische Officier, welcher Beringen begleitet hat, meldet: so haben sie acht Tage nach ihre Abreise, nämlich den 12ten Jun. stürmisch und neblichtes Wetter gehabt; und im folgenden beklaget er sich noch oft über Sturm und widrige Winde. Als er am 24sten Septemb. von den Küsten abfahren wollte, wo er Volk verlohren hatte, und ein wenig nach Süden in die See stach, und sich unter 51° befand, hatte er einen Sturm von siebenzehn Tagen auszustehen, der so erschrecklich war, daß der Steuermann, Andreas Hesselberg, der funfzig Jahr zur See gedienet hatte, versicherte, daß er nie einen dergleichen Sturm ausgestanden hätte. Wie kann man sich also auf die nach Gutdünken bestimmte Länge verlassen? Wenn man auf bekannten Meeren Stürme ausgestanden hat, und bey erfolgter Windstille untersuchet, wo man ist; so befindet man sich oft einige hundert Meilen weiter, als man glaubte: und hier soll man auf einem Meere, wo vorher niemals einer von diesen Schiffsleuten gewesen war, sich nach dieser ungefähren Bestimmung richten, die doch nicht anders, als irrig, seyn kann?

3. Der russische Officier, welcher mit Beringen gewesen war, saget nicht, daß er sich unter 58° befunden habe. Man kann also sicher daran zweifeln.

Viele Schriftsteller lehren uns, daß sehr gute Erdbeschreiber wegen der Polhöhe, so gar bey ziemlich bekannten Oertern, von einander abgehen. Der P. Charlevoix z. B. versichert, daß Popies Karte, die er doch ziemlich billiget, in Ansehung des Cap de Rase 5° 15′ von den besten Beobachtungen abgeht: und eben dieser Pople setzet den östlichen Theil der Mitte der Hudsonsbay acht Grad anders an, als Herrn Bellins Karte (a). Dieses wird mich entschuldigen, wenn ich die nur auf Gutachten angegebene Polhöhe und noch weniger die Länge für richtig halte (b).

Wenn

(a) Man findet bey den Schriftstellern viel Beyspiele einer solchen Verschiedenheit, so gar in den mit aller möglichen Genauigkeit aufgenommenen Polhöhen. Wir wollen nur von dieser Reise einige anführen. Die Küste, auf der sich der Berg St. Johann befindet, wird von einigen unter die Breite von 51° 12′, von andern unter 51° 27′, von noch andern unter 52° 30′ gesetzt, welches in allen einen Unterschied von sechs und zwanzig Meilen macht. Nun erwäge man, daß dieß in der Breite ist, die, wie man glaubet, so leicht und richtig gefunden werden kann.

(b) Herr Dubuis de Mornas beweist in seinem schönen historischen Atlas, Karte 22, wie wenig die durch astronomische Beobachtungen gefundenen Längen sicher sind: und eignet alsdenn der Breite ebenfalls wenig Gewißheit zu. Er verlanget, man soll die Breite zur Zeit des Stillstandes der Sonne auf dem Lande beobachten: weil sie auf einem Schiffe, das nie stille steht, unmöglich richtig gefunden werden könne.

Wenn man also zehn Grade der Länge von Asien abrechnet, und Amerika um so viel Grade breiter machte, ferner von der nach Gutdünken bestimmten Länge 15° oder hundert u. neunzig Meilen, die vielleicht wegen der Stürme, widrigen Winde und Nebel können verfälscht worden seyn, abzöge; so würde man an den Ort kommen, wo Bering unter 215° angelandet ist; und ich will setzen, es sey unter 52 oder 53° der Breite, oder gar 58° gewesen: alsdann mag vielleicht, wie wir oben gesagt haben, von Quivira an, nicht aber nordostwärts von Neu Mexico, sondern ungefähr unter 190°, bis Ticuic, welches nach des Acosta Berichte, eine sandige Ebene mit wenig Hügeln war, ein Theil von diesen Ländern bis in diese Polhöhe vom Meere verschlungen worden seyn, und von diesem 215sten Grade bis 180° die Küste nach Südwest gehen, wie sie in den neuern Karten vorgestellet wird, oder das Land mag vielleicht in viele Inseln getheilt worden seyn. Doch es ist unmöglich, etwas gewisses davon zu sagen, bis weitere Untersuchungen und Entdeckungen gemacht werden (a).

Wir

(a) Als dieses Werk geendiget war, las ich in der londonschen Zeitung einen Artikel, den ich um desto weniger mit Stillschweigen übergehen kann; da man vielleicht durch die dunkle Art, mit der man sich darinnen ausgedrückt hat, auf falsche Meynungen gebracht werden könnte. Er lautet also:

Petersburg den 20 März 1764.

„Aus Kamtschatka haben wir Nachricht, „daß sechs Einwohner dieses Landes, welche „im Jahre 1759 in die See giengen, wie„derum zurück gekommen sind, nachdem sie „während dieser ganzen Zeit abwesend gewe„sen waren, ohne daß man das geringste von „ihnen erfahren können. Man hatte sie für „verlohren und todt gehalten. Sie bringen „die Nachricht mit, daß sie ihren Lauf nach „Nordosten gerichtet, und nach einer Reise „von verschiedenen Monaten sechszehn sowohl „große als kleine Inseln entdeckt hätten, welche „von Völkern bewohnt wären, die man für „Esquimaux hält; weil sie den Amerikanern, „die von Canada nach Norden wohnen, an „Gestalt und Sitten gleich sind. Diese Avan„turiers haben von zwoen dieser Inseln, „auf denen sie sich einige Zeit aufgehalten, „eine Karte verfertiget. Diese Karten sind „nach Moscau geschickt worden, um daselbst „im Archive beygelegt zu werden."

Betrachtet man diese Nachricht nur im Großen; so wird man in Dobbs Irrthum verfallen, welcher zwischen Asien und Amerika ein großes Meer haben will, welches mit der Hudsonsbay, in deren Gegend das Vaterland der Esquimaux ist, zusammen hängen soll.

Aus allen von mir oben angeführten und auf die übereinstimmenden Nachrichten der Europäer und Wilden gegründeten Betrachtungen sehen wir, daß an benannter Stelle ein festes Land seyn muß, welches auf tausend Meilen groß ist. Wir wollen diese Nachricht beurtheilen, und das zu errathen suchen, was sie nicht erklärt. Man kann annehmen, daß diese Leute in der Gegend von Kamtschatka ausgefahren sind: ich will zugeben, daß es von Awatscha aus geschehen sey. Alle Karten werden beweisen, daß man nach Nordosten, ja so gar nach Osten, das feste Land, oder doch wenigstens Land von Amerika antrifft. Wie haben sie nun einige Monate zubringen können, ehe sie an Inseln gekommen sind? Dieß ist schon ein merklicher Fehler.

Allem Ansehen nach werden sie auf den Fischfang ausgefahren seyn. Wir wollen so gar

Wir wollen diese Krümmung des Ufers so gar an einem einzigen Orte annehmen, und sie unter 53, oder wenn man will unter 60° setzen; welches letztere ich jedoch nicht glauben kann, weil es durch die Erzählungen der Wilden, und unter andern der Bundesgenossen der Sioux widerlegt wird, von denen der P. Hennepin redet, und die aus der Gegend, wo man dasselbe zu seyn geglaubt hatte,

gar zugeben, daß sie die Absicht gehabt haben, auf eine Entdeckung auszugehen; welches aber nicht wahrscheinlich ist, weil nichts davon gedacht wird. Noch weniger ist dieß von Russen, oder andern Leuten zu vermuthen, die eine solche Unternehmung nicht ausführen können. Sie werden also auch keine beträchtliche Fahrzeuge, noch Lebensmittel auf viele Monate gehabt haben. Wovon haben sie denn gelebt?

Ich zweifle nicht, daß nicht ein heftiges Ungewitter, dergleichen Beering und Tschirikow ausgestanden haben, dieselben überfallen und aufs Gerathe wohl, beynahe eben den Weg verschlagen können; und daß sie also endlich an Inseln auf der amerikanischen Küste gekommen sind, welche jedoch von Kamtschatka nicht weit entlegen seyn konnten; weil sie ein anderes Fahrzeug gebaut haben, welches klein war. Denn sechs Menschen, die nichts weniger, als Schiffszimmerleute sind, haben doch nur einen Kahn oder eine kleine Schifferbarke bauen können: und weil, sage ich, diese in der Schifffahrt so unerfahrene Avanturiers in einem so kleinen Fahrzeuge ihre Heimath wieder finden können; so muß ihre Ueberfahrt wohl nicht beträchtlich gewesen seyn.

Der Ritter von G**, welcher eine Nachricht davon unmittelbar aus Petersburg erhalten hat, bestärket mich eben jetzo in meiner Meynung, indem er mir saget, daß von einem Archipelago die Rede sey, der etwan unter der Breite von 53° und der Länge von 216° 10′ läge, so wie sie von den Russen muthmaßlich angegeben worden, den man im Jahre 1760 entdeckt, und der sich im Jahre 1764 unter russischen Schutz begeben hätte.

Die Wilden, welche sie angetroffen haben, sollen Esquimaux seyn. Kann man wohl so etwas ungereimtes und unverständiges in die Welt hineinschreiben? Die Russen und die Kamtschadalen haben, als sie in diesen östlichen Inseln anlandeten, Wilden angetroffen, die den Esquimaux oder den Grönländern völlig gleich waren; folglich waren sie von dieser Nation. Ich wiederhole nochmals, daß alle Menschen, da sie von einem Stammvater herkommen, auch nach Verschiedenheit der Umstände einander in ihren Sitten ähnlich sind. Diejenigen, welche am weitesten von gesitteten Völkern entfernt sind, und seit vielen Jahrhunderten gewesen sind, verfallen in die Barbarey, und begnügen sich mit den einfachsten Lebensmitteln. Die am leichtesten zu habende Speise ist ihnen hinlänglich, und diese verschaffen sich die auf dem festen Lande wohnenden durch die Jagd, und die an den Seeküsten durch den Fischfang. Diese Wilden können also den Esquimaux ähnlich seyn, ohne daß man deswegen sagen könne, daß sie die Esquimaux sind, welche über tausend Meilen davon liegen, und durch viel hundert Nationen von ihnen getrennet sind, die ihnen in nichts gleichen.

Es ist ferner ein sehr unbestimmter Ausdruck, wenn man saget, daß sie den Amerikanern ähnlich wären, welche von Canada nordwärts wohnen. In diesem Falle werden es keine Esquimaux seyn; denn diese bewohnen nur einen kleinen Theil ganz nach Osten an der Nordseite von Canada, und vornehmlich Labrador, das so gar von der Hudsonsbay nach Osten liegt.

Ich habe geglaubet, durch diese Erklärung den Irrthümern vorkommen zu müssen, in welche die Leser dieser Nachricht verfallen könnten.

te, und beynahe von dem 51sten Grade kamen, und doch nicht die geringste Kenntniß von einem in ihrer Nachbarschaft liegenden Meere hatten, und dieses nur wenigstens seit achtzig Jahren. Ich sage, wir wollen es indessen annehmen; wenigstens wird niemand in Abrede seyn, daß das feste Land sehr weit nach Norden ununterbrochen fortgehe.

Wie aber, wenn die unter dem Namen eines de Fonte herausgekommenen Entdeckungen eben so wahr wären, als sie falsch sind? Man sieht nicht einmal, daß das feste Land unter dem 82sten Grade sich endiget. Zwar findet man unter 60 oder 70°, denn die Verfasser der Karten sind hierinnen nicht einig, die Meerenge Ronquillo, durch welche de Fonte bis an den Ort der Hudsonsbay geschiffet seyn soll, wo Shapleys Schiff lag: die ganze Nachricht ist aber so voller Widersprüche, denen Erzählungen der Wilden, die Herr Büache annimmt, und den Entdeckungen des Herrn Ellis und seiner Gefährten so zuwider, daß man sie unmöglich einen Augenblick für wahr halten kann. Wenn die Wilden an der Hudsonsbay von einem großen fünf und zwanzig Tagereisen entfernten See, welches der Michinipi ist, und von einem zweyten reden, der vielleicht tausend Meilen von ihnen liegt, und wenn sie von dieser Durchfahrt, die ganz nahe dabey seyn muß, keine Kenntniß haben, wie kann man sich denn überreden, daß diese Durchfahrt wirklich vorhanden sey?

Wir wollen bey denen Zeugnissen stehen bleiben, die Herr Büache anführet, und die, wie er glaubt, zum Beweise dieser Durchfahrt durch Nordwesten dienen sollen.

1. Von dem Mährchen jenes Thomas Cowles haben wir schon geredet: hier wollen wir nur bemerken, daß er diese Durchfahrt unter dem 59sten Grade gefunden haben soll, welches gerade über dem Cap und dem Flusse Churchill ist, den die Engländer so wohl kennen, welche doch die Meerenge, die man suchet, nicht daselbst haben finden können.

2. Des Torquemada Nachricht von einem holländischen Schiffe scheint mir eben so wenig glaubwürdig zu seyn: die von den spanischen Schiffen hingegen ist glaubwürdig. Martin d' Aguilar fand wirklich in der Gegend des 44sten Grades nicht einen Eingang, wie man dreust versichert, sondern die Mündung eines Flusses, dessen Strom so heftig war, daß er ihm nicht den Eingang erlaubte. Man wende mir nicht ein, daß damals Ebbe gewesen sey. Schiffe, und zwar solche Schiffe, welche ausdrücklich zur Aufsuchung der Durchfahrt ausgesendet worden, halten sich nicht zur Lust nur ein Paar Stunden auf. Gesetzt, er hätte nur einen Tag daselbst zugebracht; so würde er Fluth gehabt haben, und er

hätte

hätte also dasjenige finden können, was er suchte. Und wie kömmt es, daß die Holländer selbst nichts davon wußten, welche doch durch diese Me ge gefahren seyn sollen?

3. Bergerons Erzählung, welche sich auf die Erzählung zweener Portugiesen gründet, von denen einer aus Guinea ist. Vermuthlich ist er durch diese nordwestliche Meerenge gefahren, um nach Guinea zu kommen.

4. Des P. Charlevoix Nachricht, welche von einem spanischen Schiffe redet, das von Acapulco in diese Meerenge, und von da nach Dublin in Irland verschlagen worden ist. Man hat jedoch die Vorsicht angewandt, daß man saget, der König in Spanien habe die Tagebücher verbrennen lassen. Er hätte aus Vorsicht auch das ganze Schiffsvolk sollen tödten lassen, welches diese Entdeckung wahrscheinlicher Weise ausgebreitet haben würde, wenn sie nicht erdichtet gewesen wäre.

5. Lovegrove setzet diese Durchfahrt unter 62° 30′. Wilson soll wirklich durchgefahren seyn, und am Ende nichts, als ein Meer, gefunden haben, das auf keiner Seite Land hatte. Warum will man nun diese Durchfahrt noch suchen, da schon selbst ein Engländer durchgefahren ist, und man die Polhöhe derselben genau angiebt? Indessen ist es unglücklicher Weise geschehen, daß diejenigen, welche Herr Dobbs zu der Aufsuchung dieser Durchfahrt ausgesucht hat, und die nach Anweisung ihrer genauen und sehr umständlichen Instruction die ganze Küste von dem 55sten bis 67sten Grade untersucht, nichts als Ufer und Bayen gefunden haben: die Inseln und die Durchfahrt Lovegroves und Wilsons sind völlig verschwunden. Es ist sehr besonders, daß Ellis, welcher gleichfalls für die Möglichkeit derselben eingenommen ist, ungeachtet der Schriftsteller Californiens das Gegentheil saget, behauptet, daß die Fluth bis aus dem Südmeere, das doch über sechs bis acht hundert Meilen entfernt ist, hieher dringen soll. Hat man jemals von einer Ebbe und Fluth gehört? Denn er redet nicht von dem neuerschaffenen Westmeere; obgleich auch alsdann eine Fluth und Ebbe von zweyhundert bis dreyhundert Meilen erfordert würde.

§. 8.

Untersuchung der Nachricht Ellis von der Durchfahrt durch Nordwesten.

Wir wollen sehen, was der große Freund dieser Durchfahrt, Ellis, davon erzählet, und nur dasjenige untersuchen, was er von dem Cap Churchill an davon anführet.

Den 30sten Jun. entdeckten sie die Insel Centri unter 61° 40′; von da fuhren sie nordwärts gegen die Küste, wo man in der Nacht den Anker auswarf. Den 2ten Jul. setzte man den Lauf nach Norden durch viele schwimmende Eisschollen fort, welche nebst den Untiefen von hockerichtem Felsengrunde, die sich zwo bis drey Meilen in die See erstrecken, die Fahrt sehr gefährlich machten. Man fuhr bis an die Knightsinsel unter 62° 2′, von da wendete man sich an die westliche Küste, wo man eine große Oeffnung entdeckte, zu der aber wegen des Eises nicht zu kommen war. Dieser Umstand und das stürmische Wetter nöthigte sie, in die Knightsinsel zurück zu kehren, wo sie bis zum 5ten sicher lagen: darauf wurde das Meer reiner. Den 5ten lichtete man die Anker, und schiffte gegen die westliche Küste der Bibysinsel, in der Hoffnung in die Oeffnung, die man suchte, einfahren zu können. Der vorige Umstand aber hinderte sie daran. Dicke Eisschollen drangen in dieselbe hinein, und wieder heraus. Sie setzten ihren Weg bis unter 62° 12′ fort, und giengen alsdann nach Nordwesten. Nachdem sie verschiedene Untiefen und kleine Inseln passirt waren, fuhren sie in die Nevilsbay ein, welches eben die war, in welche sie an der Südseite der Bibysinsel hatten einfahren wollen. Diese Insel bedecket die Bay einigermaßen, und liegt ungefähr fünf Meilen von derselben südwestwärts. Wenn man sich daselbst befindet, so scheint sie eine große Bay zu seyn, die von der Seeseite sehr sicher liegt. Am Ende der Bay ist ein ziemlich großer Fluß, der nach Westen läuft; das feste Land wird allmählich höher, und besteht vornehmlich in einem platten Felsen, der mit Moose und einigen kleinen Pflanzen bedeckt ist. Den 8ten giengen sie unter Segel, und wollten nordwärts am Lande hinfahren. Als sie aber über Untiefen zurückkehrten; so wurden sie von der Fluth auf eine Reihe Klippen geworfen, wo das Schiff Gefahr lief, zu scheitern. Nachdem man den 10ten den Anker gelichtet hatte; fuhr man am Lande zwischen viel Eylanden und Treibeise bis in die Wallfischbucht (Whale Cove) unter 62° 30′. Gegen Westen entdeckte man eine Bay, die voller Inseln war, aus welchen einige Indianer zu ihnen kamen. Wir verließen sie, saget er, um den Ort in Augenschein zu nehmen; und nachdem wir an den erhabensten Platz der Insel gekommen waren, fingen wir an, eine Oeffnung zu suchen: aber vergebens. Dieses, und die Fluth, die von Osten kam, nöthigte uns, ohne Verzug zu Schiffe zu gehen. Den 11ten kamen sie an ein Cap unter 62° 47′ von dem sie einen breiten Eingang nach Westen entdeckten, welchen sie den Corbets Eingang nannten: sie fuhren aber nicht in denselben ein, weil die Fluth von Osten kam, und der Hauptmann Moor das Ende desselben zu sehen glaubte. Sie kehrten also am 13ten zu den Schiffen zurück, und erfuhren, daß die Gallion

Dobbs

Dobbs in dem Eise, das aus Rankins Eingange auf dieselbe gestoßen sey, große Gefahr ausgestanden hätte. Der Hauptmann Smith hatte seinen Ober- und Unter-Steuermann hingeschickt, um ihn genau zu untersuchen; und diese brachten die Nachricht zurück, daß sie nach verschiedenen Windstrichen von West bis Nordost zu Nord dreyßig Meilen gefahren wären, und gefunden hätten, daß er sich mit einer Bay endigte. Nach den Nachrichten des Untersteuermannes Westolt war noch einige Wahrscheinlichkeit zu einer Durchfahrt da; welches dem Schiffshauptmanne Smith Anlaß gab, mit seinem Schiffe einen Versuch zu machen, ob er einfahren könne. Da er aber gleich anfangs von Untiefen und sehr gefährlichen Klippen aufgehalten wurde; so ließ er es anstehen, und kehrte nach der Marmorinsel zurück.

Der Schiffshauptmann schickte seine Schaluppe mit dem Untersteuermanne aus, um die ganze Küste von dem Cap Jalabert unter 63° 15′ bis an das Cap Fullerton 64° 15′ zu untersuchen. Den 14ten fuhren die Schiffe nordwärts; und man schickte die Resolution aus, um eben den Weg zu nehmen, den die Schaluppe genommen hatte, und alsdann an das Cap Fullerton zu den Schiffen zurück zu kommen. Die Schiffe wurden bis zum 16ten vom Eise eingeschlossen; hierauf giengen sie auf die Küste zu, und fanden ein ander Hinderniß; denn man kann ohne die größte Vorsicht nicht längst der Küste hinfahren, weil die Untiefen lauter Felsen enthalten, die sich ein bis zwo Meilen ins Meer hinein erstrecken, und in der Ebbe hervorragen. Die Schiffe trennten sich von einander, um die Schaluppen aufzusuchen. Dobbs Galley fuhr bis zum 64° 32′ hinauf, wo es ein Cap antraf, dem sie den Namen Frey-Cap gaben. Sie untersuchten die Fluth, und fanden, daß sie von Norden kam: die Küste erhebt sich nach und nach zu einer beträchtlichen Höhe. Den 21sten setzte dieses Schiff seinen Weg fort, um die Schaluppen aufzusuchen. Den 22sten beschloß man, nicht länger als bis zum 28sten auf sie zu warten, und das Schiff California sollte gegen den 64sten Grad, Dobbs Galley aber bis zum 65sten ihnen entgegen gehen. Sie giengen also den 23sten ab, und das letztere Schiff kam bis unter 65° 5′. Ellis begab sich mit der Pinasse an die westliche Küste von Willkommen, (Wel come) um daselbst die Ebbe und Fluth zu beobachten, und fand, daß die Fluth beständig von Norden kam. Den 26sten kehrten sie nach dem Fry-Cap zurück, und fanden die California daselbst mit den zwoen Schaluppen, welche die Nachricht brachten, daß sie unter 64° der Breite und dem 32sten Grade der Länge von der Marmorinsel eine Meerenge gefunden hätten, deren Eingang drey bis vier Meilen breit wäre, und sich auf sechs bis sieben Meilen ausgedehnet: bis hieher hätten sie ihren

ren Lauf nach Nordnordwest, und hierauf mehr nach Westen gerichtet: als sie zehn Meilen weiter gefahren wären, wäre die Meerenge schmäler geworden, und hätte in der Breite nicht mehr als vier Meilen gehabt: sie hätten zwar eine größere Oeffnung gesehen, wären aber dadurch abgehalten worden, weiter zu gehen, weil das bisher salzige, helle und tiefe Wasser süß, trübe und untief geworden, und man auch hier steile Küsten und starke Ströme angetroffen hätte.

Sie beschlossen also, Wagers Gewässer zu untersuchen; und langten den 29ten Jul. in demselben an. Wagers Meerenge, wie man sie damals nannte, saget er, liegt unter 65° 33′ der Breite, und 88° westlicher Länge von London an gerechnet. Nordwärts von ihrem Eingange ist das Cap Montagu, und südwärts Dobbs Cap. Ungefähr fünf Meilen nach Westen von diesem letztern Cap ist es am engsten, und kaum fünf Meilen breit. Die Fluth hat hier so einen reissenden Lauf, als eine Schleuse, weil der Canal für die Menge Wasser, die hinein und heraus tritt, gar zu enge ist. Den 30sten befanden sie sich auf der Höhe der Hirschenge. Bald darauf entdeckten sie den Douglashaven, und faßten den Entschluß, diese Durchfahrt zu untersuchen, wozu sie sich bis zum 25sten August Zeit nahmen. Sie schickten also den 31sten Jul. die Schaluppen aus, welche so lange Nordwest nach Westen fuhren, bis die Meerenge kaum noch eine Meile breit war. Sie hörten ein Geräusch, wie ein Geräusch eines großen Wasserfalls; und sahen den Morgen darauf, daß es davon herkam, weil das viele Wasser durch eine Meerenge von ungefähr sechzig Ruthen durchmußte. Sie waren verlegen, wie man wider diesen Strom in die Durchfahrt hinein dringen wollte; welches ihnen jedoch mit der Fluth leicht war. Sie bemerkten, daß, je weiter sie von dem Fort York nach Norden kamen, alles, nicht nur die Menschen, kleiner wurde, sondern auch die Bäume in Sträuche, verwandelt wurden; und über den 67sten Grad hinaus sah man keine Menschen mehr. Den 2ten Aug. giengen sie über diesen Wasserfall, über welchen die Fluth nur vier Fuß hoch stieg. Auf der Oberfläche war das Wasser süß, im Grunde aber allezeit salzig; welches ihre Hoffnung noch unterstützte. Dieser so gute Anschein eines glücklichen Erfolges dauerte aber nicht lange. Den 3ten Aug. früh war das Wasser niedrig, als man sich ans Land begab. Wir hatten den Verdruß, saget Ellis, zu entdecken, daß sich diese vorgegebene Meerenge mit zweenen kleinen Flüssen endigte, von denen der eine aus einer großen See kam, die nur einige Meilen südwestwärts lag. Auf solche Art verschwand unsere Hoffnung völlig, und die Schaluppen kamen den 7ten zu den Schiffen zurück. Auf des Chirurgi Tompsons und Ellis Anhalten wollte man noch einen Versuch wagen, die nördlichen Küsten zu untersuchen,

suchen, und den 13ten gieng eine Schaluppe ab. Sie sahen eine Oeffnung gegen Süden, die aber mit einer Reihe Felsen verschlossen war; und gegen Norden eine andere, welche aber nur drey Meilen ins Land hinein gieng. Da sie also alle Hoffnung verlohren hatten, diese Durchfahrt zu finden; so kehrten sie nach den Schiffen zurück. Man faßte demnach den Entschluß, nach England zurück zu kehren. Sie giengen den 29sten durch Hudsons Meerenge, trafen daselbst den 5ten Septembr. zwey Schiffe von der Compagnie an, und kamen den 14ten Octobr. nach Yarmouth.

Da die Leser des Ellis Nachricht nicht immer bey der Hand haben können; so habe ich für nöthig gehalten, das Wesentliche derselben, so kurz als möglich, anzuführen.

Ungeachtet man die genauesten Untersuchungen vorgenommen hat, an den Küsten hingefahren ist, und jeden Eingang, jede Bay, so gar unter der angezeigten Polhöhe von 62° 30′ untersucht hat; so hat man doch dasjenige gar nicht gefunden, was Lovegrove und Wilson gefunden zu haben vorgaben. Auch Ellis selbst, der für diese nordwestliche Durchfahrt so sehr eingenommen war, giebt sie nunmehr auf, und suchet sie anderswo. Wir wollen seine Gründe untersuchen.

1. Er giebt es für eine unzweifelhafte, und erkannte Wahrheit aus, daß in denen Ländern, die wenig Breite haben, sie mögen nun Inseln oder Halbinseln seyn, keine Bäume, sondern nur Sträucher gefunden werden. Zum Beweise führet er die orcadischen und andere Inseln an, und versichert, daß von dem 61sten Grade an, alle Pflanzen kleiner werden: daß aber in dem ganzen russischen Reiche bis an das japonesische Meer große Wälder voll hoher und dicker Bäume zu finden sind. Hieraus machet er den Schluß, daß, wenn an der Westseite der nördlichen Küsten der Hudsonsbay ein großes festes Land wäre, man auch eine gleiche Menge von hohem Gehölze um diese Bay herum finden würde. Er behauptet auch, daß dieser Mangel nicht der Kälte zuzuschreiben sey: weil in einem Theile von Kamtschatka nicht nur Pflanzen, sondern auch Getraide wächst, obgleich die Kälte daselbst heftiger ist, als auf den Küsten der Hudsonsbay.

Dieß ist eine abentheuerliche Vermischung von Dingen, die theils ganz, theils nur zum Theile falsch sind, und von Folgerungen, die man nicht zugeben kann. Es ist nöthig, alles wohl aus einander zu setzen.

Das erste ist wider die Erfahrung. Wie viel Inseln findet man nicht in dem Weltmeere, die mit den höchsten und stärksten Bäumen besetzt sind? Ist nicht die Menge von Holz, die sich in der Landenge Darien befindet, eines

von

von den größten Hindernissen, daß man nicht durchkommen kann? Ist es in der Halbinsel Malaca nicht eben so? Darf man sich wohl wundern, wenn in den orcadischen Inseln unter 60°, die in allen Dingen unfruchtbar sind, kein hohes Gehölz wächst? Obgleich Nordschottland nicht so gar schmal ist; so ist es doch fast eben so beschaffen, und hat an keinem Orte großes Holz. Wie hat aber Ellis, welcher es selbst als merkwürdig ansieht, daß alles, so gar die Menschen, immer kleiner werden, je weiter man nach Norden kömmt, in dem Irrthume bleiben können, daß die Schmäle des Landes daran Schuld sey? Es müssen also alle Inseln, Halbinseln und Landengen von Zwergen bewohnt, die Grönländer, Samojeden u. a. m. hingegen groß seyn.

Der Verfasser betriegt sich sehr, wenn er saget, daß man im ganzen russischen Reiche bis an das japonesische Meer hohes Gehölz fände. Alle Schriftsteller widersprechen ihm hierinnen. Bis gegen den 60sten Grad wächst noch etwas Getraide; weiter hinauf findet man immer weniger Pflanzen. Es giebt Steppen oder Wüsteneyen von mehr als hundert Meilen, in denen man gar keinen Baum sieht. Mehr als zweyhundert Werste oder vierzig Meilen von dem Eismeere wächst nirgends weder großes noch kleines Holz: und das feste Land ist daselbst vielleicht zweytausend Meilen breit. Wenn also daselbst kein Holz wächst; so kömmt es nicht davon her, weil das Land zu schmal ist. Noch mehr. Kamtschatka, das uneigentlich so genennet wird, erstrecket sich von 51sten bis zum 73sten Grade. In seinem südlichen Theile, und besonders auf der Halbinsel wächst viel Holz und andere Pflanzen. Je weiter man nach Norden geht, deste weniger findet man davon; und zwischen 65 und 70 Grad wächst gar nichts mehr; da doch eben hier das Land am allerbreitesten ist. Wir haben also seinen Satz völlig widerlegt.

Gesetzt aber, diese Sätze wären eben so wahr, als sie falsch sind; so würde doch die Folgerung nichts gelten, weil die Unfruchtbarkeit eines Landes ohne Zweifel aus verschiedenen Ursachen herkommen kann: sonst müßten die weitläuftigen Wüsteneyen in Afrika, am rothen Meere, die Wüste Kamo oder Cobi u. a. m. deswegen unfruchtbar seyn, weil sie an Landengen lägen, da sich doch bey ihnen völlig das Gegentheil findet. Wenn also diese Behauptungen wahr wären; so müßte er beweisen, daß gegen den 65sten Grad und weiter hinauf nordwärts eine Landenge oder Landzunge sey, und so schließen: Weil in den Landengen keine Bäume wachsen, welches jedoch der Erfahrung widerspricht; so kann die Unfruchtbarkeit dieser Länder zum Theile von diesem Umstande herkommen; und nicht so: das Land ist unfruchtbar, und folglich ist eine enge Landzunge da; denn dieß ist den Entdeckungen zuwider.

Ferner

Ferner behauptet Ellis, daß die meisten Länder, welche zwischen zweyen Meeren liegen, ein hohes Gebirge haben, dessen Abhang an den beyden Seiten des Landes sey. Ueberhaupt genommen ist dieser Satz wahr, ob er gleich Ausnahme leidet. Die Ursache ist natürlich. Die auf unserm Erdboden durch das Meer gemachten Veränderungen, welches nach und nach Länder abgespühlet, und abgerissen hat, haben die Gebirge nicht treffen können, welche meistens aus Felsenstücken bestehen. Hier aber verhält es sich so, wie bey der vorigen Folgerung. Wenn an allen Gebirgen das Meer ganz nahe auf beyden Seiten hingehen soll; wo würden denn diejenigen Gebirge hinkommen, welche durch das feste Land fast aller vier Welttheile mitten hindurch gehen; wo würden unter andern die Alpen hinkommen? Schon wieder ein Beweis, der nichts tauget. Hätte er allezeit so sichere und gewisse Wahrheiten angeführt, als die ist, daß die Gebirge auf beyden Seiten einen Abhang haben; so würde ihm niemand widersprechen.

Dieser Schriftsteller beruft sich sehr auf die Ebbe und Fluth in dieser Bay: da ihm aber in diesem Punkte von dem Schriftsteller Californiens, welcher alles mit seinen Augen gesehen hat, widersprochen wird, so wird man sich bey der Widerlegung desselben nicht aufhalten dürfen. Indessen können wir unsere Verwunderung darüber nicht bergen, daß Ellis, welcher sich bey der Entdeckung dieser Durchfahrt alle mögliche Mühe gegeben, und alle Stellen, wo sich nur etwas vermuthen ließ, untersucht hat, nicht auf die West- oder Südwestseite gefahren ist, wo die Fluth, wie er behauptet, herkommen soll. Er hätte die Durchfahrt leicht finden können; denn er hätte nur der Fluth bey ihrem Falle nachfolgen dürfen. Was die wunderliche Behauptung anbetrifft, daß diese Fluth aus dem über sechshundert Meilen davon gelegenen Südmeere kömmt, da sie von vielen großen Flüssen durchkreuzt werden würde, davon haben wir schon oben geredet.

Der Grund, welchen Ellis von den Wallfischen hernimmt, welche, wie er behauptet, durch diese Durchfahrt kommen, beweist eben so wenig. Wie ist es möglich, daß ihm diese Anmerkung nicht die Augen öffnen konnte? Eine Meerenge, durch welche Wallfische von hundert und funfzig, und sogar zweyhundert Fuß lang, leicht durchkommen können, war nicht schwer zu entdecken. Er will hieraus ferner beweisen, daß die Durchfahrt kurz seyn muß, und er hat Recht. Wenn die Sache wahr wäre; so würden die Wallfische gewiß nicht durch eine Meerenge von sechshundert Meilen gehen: aber wir sehen, daß eine solche Meerenge noch nicht bewiesen ist, sondern daß im Gegentheile gezeigt worden, daß nach West und Südwest ein unermeßlich großes festes Land liege.

5. Er räth, man solle die Meerenge an zween Orten suchen, erstlich in der Meerenge Chesterfield unter der Breite von 64°, d. h. an eben dem Orte, wo die Schaluppen, wie wir oben gezeigt haben, fanden, daß keine Durchfahrt möglich sey. Er gesteht ein, daß er daselbst keine Fluth gefunden habe, die von Westen kömmt: und doch will er die Durchfahrt durch eine solche Fluth bewiesen haben wissen, ohne daß der Mangel derselben das Gegentheil beweisen soll. Ich verstehe von dieser Art zu schließen nichts.

Die andere Durchfahrt setzet er in die Repulsebay, welche ihren Namen daher hat, weil sie die Durchfahrt verweigert hat. Sie liegt ungefähr unter 68°. Der Schriftsteller Californiens entscheidet nichts; er versichert aber, daß, wenn auch jemals die Durchfahrt daselbst gefunden werden sollte, sie doch unschiffbar seyn und man Gefahr laufen würde, Schiffe und Volk zu verlieren. Indessen ist Ellis so bescheiden, daß er saget, er glaube zwar nicht, daß man die Durchfahrt selbst daselbst finden würde; daß man aber dadurch der Entdeckung näher kommen, und ihren Spuren nachgehen könnte, weil die Fluth in diese Bay von Norden kömmt. Er glaubet also, daß, wenn man der Fluth nachschiffete, man endlich an die Durchfahrt kommen würde, die in das Meer führet. Ich finde keine andere Schwierigkeit hierinnen, als die, daß sie ins Nordmeer, und nicht ins Südmeer, das einzige, in welches man vermittelst dieser Durchfahrt zu gelangen trachtet, führen würde.

Wir wollen noch einige Nachrichten des Ellis aus dem ersten Theile seines Werkes anführen, wodurch er diese nordwestliche Durchfahrt bestätigen will.

Er redet von Jaques Lancaster, der im Jahre 1600 nach Ostindien fuhr. Auf seiner Rückreise lief er Gefahr, bey dem Vorgebirge der guten Hoffnung Schiffbruch zu leiden. Sein patriotischer Eifer trieb ihn, an die Compagnie zu schreiben, daß die nordwestliche Durchfahrt auf den amerikanischen Küsten unter 62° 30′ zu finden sey.

Man verläßt sich sehr auf diese Entdeckung, die doch so lächerlich ist. Lancaster reiset nach Ostindien, und erfährt so zu sagen bey den Gegenfüßlern, daß die Durchfahrt unter benannter Breite sey. Auch der Erfolg der gemachten Untersuchungen trifft vollkommen damit überein. Ellis saget, daß man, auf diese Nachricht, nur funfzehn Jahre hernach Georg Weymouth dahin abgeschickt, um diese Entdeckung zu bestätigen. Man fand unter dieser Polhöhe alle Anzeigen einer Durchfahrt. Und warum verfolgte er sie nicht, warum machte er lieber vom 61° 40′ bis 68° 53′ Untersuchungen? Er hatte ja Lancasters Anweisung vor sich, daß die Durchfahrt unter 62° 30′ seyn sollte. Er fand daselbst Spuren von derselben;

selben, und machte keinen Gebrauch davon, sondern suchte sie noch süd- und nordwärts. Endlich kam er unverrichteter Sache zurück. Von der Zeit an, saget er, wurde diese Durchfahrt vernachläßiget, bis Hr. Dobbs auf Lovegroven und Wilsons Nachrichten, dieselbe wiederum, jedoch mit eben dem Erfolge, aufsuchte. Ellis erzählet von Hudson, daß er auf seiner ersten Reise gerade nach Norden fuhr: den 21sten May unter 73° gelindes und angenehmes Wetter fand, nachdem er unter 63° eine außerordentlich strenge Kälte ausgestanden hatte; den 27sten traf er unter 78° ein temperirtes oder vielmehr warmes Wetter an; und den 8ten Jul. war unter eben dieser Polhöhe Windstille, ein offenes Meer und viel Treibholz: den 14ten Jul. entdeckten sie in Spitzbergen unter 80° 23′ zween Flüsse süßes Wasser, von dem sie mit Vergnügen tranken, weil die Hitze groß war. Zu Mitternacht stund die Sonne 10° 40′ über dem Horizont. Er fuhr bis unter den 82sten Grad hinauf, wurde aber vom Eise verhindert, weiter zu fahren.

Ich will bey dieser Nachricht keine andere Anmerkungen machen, als die wegen der größern Kälte unter 63°, als unter 73°, wegen des freyen Meeres und Treibholzes unter 78° und noch darzu bey einer Windstille, und wegen der großen Hitze unter 80° 23′. Wenn ihn endlich die Kälte verhindert hat, über 82° hinaus zu schiffen; so glaube ich, daß die grönländischen Küsten, und nicht die Polhöhe oder die Nähe am Pole Ursache davon war.

In seiner Nachricht von Baffins Reise saget er, daß derselbe unter 77° 30′ und 78° eine sehr große Menge, und sehr ungeheure Wallfische fand; welches, wie ich glaube, beweist, daß sich dieselben allezeit in solche Gegenden begeben, wo das Meer etwas breit und nicht gefroren ist, und daß die Nachricht des Hrn. B—r wohl gegründet war, da die Breite der Baffinsbay ungefähr 40 Grad bezeichnet ist. Hierauf fuhr Baffin an dem westlichen Ufer der Bay hin, und untersuchte die vorgegebene Meerenge Smiths und Lancasters, fand aber keine Durchfahrt. Er schrieb auch dem Ritter Wolstenholm, daß man nicht hoffen dürfte, durch die Meerenge Davis eine Durchfahrt zu finden.

Der Ritter Fox glaubte, man würde diese Durchfahrt gegen Ne ultra finden. Der Hauptmann Jacob war unter 52° schon im Anfange des Octobers genöthigt, sein Winterquartier zu beziehen. Den 15ten Jun. war das Meer in der Nähe desselben noch gefroren. Er machte von dem Elende, welches das Schiffsvolk daselbst ausgestanden hatte, eine so rührende Beschreibung, daß man dreyßig Jahre lang, auf keine neuen Unternehmungen bedacht war. Er untersuchte die ganze Küste bis an die Marmorinsel genau, und war überzeugt, daß man diesseits des sechs und sechzigsten Grades keine Durchfahrt finden könnte. Vorher

hatte er die Wahrscheinlichkeit derselben behauptet: bey seiner Rückreise aber that er das Gegentheil, und führte vier Beweise an, die man in dem Werke selbst nachsehen kann.

Hr. Scrogg kam im Jahre 1722 bis gegen den Willkommen, und die Wallfischbeinspitze (Whalebone-Point) unter 64° 15′, und 64° 8′. Er fand den 15ten Jul. kein Eis, aber viel Wallfische, daselbst. Die Matrosen wollten kein Hinderniß nach Westen zu schiffen gesehen haben.

Aus diesen genauen Erzählungen wird man leicht erkennen, ob die Geschichte der Untersuchungen meinem Systeme zuwider oder günstig ist: ich habe nur so viel anzumerken, daß man die Durchfahrt entweder unter 63° 30′ oder 65°; oder 69° finden will. Nach Hrn. Jeremie Bericht, bewohnet die Nation, welche man Plats Cotes de Chiens nennet, diese Gegenden, und kömmt vierhundert Meilen weit zu Fuß bis an das Fort Bourbon, welches gegen 57° liegt. Diese vierhundert Meilen betragen 20 Grad; und also kommen sie von dem 77sten Grade her: doch wir wollen nur 15° setzen; und also wird ihr Land unter 72° seyn. Diese Leute kommen zu Lande, und haben weder von einer benachbarten Meerenge noch von einem benachbarten Meere die geringste Kenntniß, ausgenommen von der Bay nach Osten. Und dem ungeachtet besteht man darauf, daß die Meerenge in eben diesem Theile des festen Landes zu finden seyn soll. Noch mehr, es fallen aus diesem Lande viele Flüsse in die Hudsonsbay. Indessen weis diese Nation von dem Gebrauche der Kähne nichts, und reiset stets zu Fuße; woraus unwidersprechlich folget, daß nicht in ihrer Nachbarschaft, und noch weniger zwischen 60 und 70° eine Meerenge sey; weil sie über diese ganze Breite trocknes Fußes gehen.

7. Wir wollen mit Untersuchung der andern Beweise des Hrn. Büache fortfahren. Die vorgebliche Nachricht des Portugiesen David Melguers hat alle Kennzeichen eines schlecht ausgedachten Mährchens, welches jedoch meinem Systeme günstig seyn würde; weil er durch Nordost und nicht durch Nordwest gefahren seyn soll.

Er soll den 14ten März 1660 aus Japon ausgefahren seyn. Er hatte also daselbst überwintert. Wer weis aber nicht, daß die Portugiesen schon zwanzig Jahre vorher durch einen sehr strengen Befehl aus diesem Lande verbannt worden sind? Wo kam er denn her, da die Portugiesen keinen nähern Aufenthalt, als Macao, haben, welches doch ziemlich weit davon ist? Doch wir wollen dieß hingehen lassen. Er stach nach Norden in die See, und folglich fuhr er nach den neuern Karten gerade in das amurische Meer. War etwan damals

zwischen

zwischen Ochotskoi und Penschinskoi eine Durchfahrt, die sich seitdem verlohren hat? Gesetzt, er hätte das gewußt, was doch vor weniger als vierzig Jahren noch kein Mensch wußte, daß nämlich das nördliche Kamtschatka, so wie es ebenfalls die neuern Karten angeben, so weit nach Osten geht, und er hätte seinen Lauf von Japon nach Nordost, und nicht nach Norden, wie man vorgiebt, genommen: wie kömmt es denn, daß er nicht von ungefähr dieses Land und das gegen über liegende Amerika kennen gelernt hat, sondern, daß er vielmehr gerades Weges nach Norden geschiffet, und die Meerengen bey Serdzekamen und dem Nos Schalaginskoi durchgefahren ist, ohne es gemerkt zu haben?

Wenn er den 14ten März ausgefahren ist, so hätte er sich wenigstens im Anfange des Mayes bey diesem fürchterlichen Nos befinden müssen, welches man nicht einmal in den heißesten Sommermonaten wegen des Eises umfahren kann: warum bezieht er sich denn bis unter den 84sten Grad hinauf, wenn er längst den Küsten der Tatarey hat hinfahren wollen, die ungefähr unter 72° sind? Man sieht nicht, daß er jemals von Eise aufgehalten worden ist, welches ich, wie man hernach sehen wird, nicht zugebe. Kurz, diese Nachricht kann nichts anders als ein Mährchen seyn, in welchem nicht einmal die Wahrscheinlichkeit in Acht genommen worden ist.

Das Tagebuch des Vannout vom Jahre 1658, welches uns Hr. Büache nicht mittheilet, scheint von eben der Gültigkeit zu seyn. Doch wir haben schon zur Widerlegung dieser Männer genug gesagt. Es ist Zeit, auf die Gründe zu kommen, die wir gegen die Möglichkeit, oder wenigstens gegen die Leichtigkeit einer Durchfahrt durch Nordwest anzuführen haben.

1. Man hat von den Indianern, sogar von denen unter 60° Grad der Breite, einige, obgleich schwache Kenntnisse eines sehr weitläuftigen Landes, erhalten, das sich auf tausend Meilen westwärts erstrecket; da indessen diese Leute weder von einem Weltmeere noch von einer nahen Meerenge etwas wissen.

2. Alle Nationen, vom sechzigsten bis vierzigsten Grade, die Nationen des großen Wassers, die Assinipoelen, die Cristinaux, die Sioux, die Missuriten, die Paducas, und mit einem Worte, alle bestätigen eben dieselbe Sache, und reden von einem festen Lande, das sie fünfhundert Meilen, ja drey, vier bis fünf Monatreisen, kennen. Sie reden auch von denen Nationen, welche in den weiter hin liegenden Ländern wohnen.

3. Folglich ist es unmöglich, zwischen dem Süd- und dem Nordmeere, nicht einmal unter 70°, ja vielleicht auch nicht unter 80°, eine Meerenge zu finden,

weil diese Wilden, wie ich im ersten Artikel gesagt habe, weniger Kenntniß von einem Meere, das ihnen nach Norden oder Nordwesten liegt, als von denen, tausend Meilen von ihnen wohnenden, Völkern haben.

4. Dieß ist die Folge, welche man aus Baffins, Buttons, Smiths, Ghillams u. a. Entdeckungen ziehen muß, welche die westlichen Küsten der Baffinsbay gesehen haben, und bis an das Ende derselben, gegen 81° gekommen sind. Ja Thomas Marmeduke de Hull ist sogar unter dem 82sten Grade gewesen.

5. Sollte also eine Durchfahrt gegen den Pol vorhanden seyn; so muß eins von beyden wahr seyn: entweder müßte nach der gemeinen, aber irrigen Meynung, daselbst eine Fläche von festen und beständigen Eise seyn, und dann wäre sie unmöglich zu passiren; oder das Meer muß nach meiner Meynung in dieser Polhöhe frey seyn. Aber wenn dieß ist; warum hat man denn nöthig, diesen Weg vorzuziehen, auf welchem man erst durch Hudsons- und Davis Meerenge gehen, in diesen Gegenden überwintern, und bis in die Baffinsbay hineinfahren muß, die große Weite zwischen Europa und dem Cap Farwel ungerechnet, um nachher von da in die Meerenge Anian an das Schalaginskoi Cap zu kommen: da doch das Meer zwischen Spitzbergen, Nowaja Semla und Norwegen völlig bekannt, und das Uebrige größtentheils durch verschiedene Schifffahrten und Nachrichten in völlige Gewißheit gesetzet ist? Hingegen weis man noch nicht, ob man nach Nordwesten an der nord- und nordwestlichen Seite der Baffinsbay Länder oder ein Meer finden würde, und ob dieses Meer nicht von Ländern durchschnitten wird? Ich bin demnach der Meynung, daß man diese Schifffahrt auf der Nordostseite unternehmen müßte.

[Wir haben behauptet, und behaupten es noch, daß das feste Land von Nord-Amerika sich gegen Westen, bis an die große Meerenge, unten von dem Missisipiflusse auf 45° der Breite, und 285° der Länge, in gerader Richtung gegen Westen, bis auf 215°, also 70°, und in dieser Polhöhe auf ungefähr tausend Meilen, von dem westlichen Theile an der Hudsonsbay aber, von gleicher Länge, und auf 60° der Breite bis an obige Meerenge, zugegeben auf 180°, also 105° zu zehn Meilen, über tausend Meilen sich erstrecke. Obwohl nun dieses, meines Behalts, unumstößlich bewiesen ist, so will ich doch noch ein Paar Nachrichten beyfügen.

1. Die folgenden aus der allgemeinen Welt-Historie a).

Zu

a) Baumgartens 4ter Theil der Erläuterungsschriften und Zusätze, a. d. 293sten S. D.

Zu einem ferneren Beweise eines Zusammenhanges zwischen Asien und Amerika, können wir noch dasjenige hinzusetzen, was in den französischen galanten Mercurius vom Jahre 1711 eingerückt worden. Hr. du Fresnoy berichtet uns hier aus einer von ihm in Canada gefundenen Handschrift, daß zehn Personen, welche von da aus auf Entdeckungen ausgegangen, in drey Kähnen von Baumrinde den großen Fluß Missisipi hinauf geschifft, wo sie einen andern gefunden, welcher einen südsüdwestlichen Lauf gehabt. Diesem folgeten sie, und schiffeten mit ihren Kähnen von einem Flusse zum andern, bis sie in ein Land kamen, welches von einem Volke, Namens Escaaniba, bewohnet wurde, und wenigstens zweyhundert französische Meilen im Umfange hatte. Die Escaniben hatten einen Ueberfluß an Golde, sie wurden von einem Könige beherrschet, welcher von dem Montezuma abstammen wollte, und führeten einen weitläuftigen Handel mit einem gewissen Volke, welches in einem so weit von ihnen entfernten Lande wohnete, daß sie, wie sie den auf Abentheuer ausgehenden Franzosen erzählet, sechs Monate zur Reise nach diesem Volke brauchten. Diese Reisenden waren gegenwärtig, als sie eine von ihren Karavanen zur Schau ausstelleten; sie bestund aus dreyhundert mit Golde beladenen Ochsen, welche von eben so vielen mit Lanzen, Bogen, und einer Art von Dolchen bewaffneten Leuten bedecket wurden. Sie vertauschten ihr Gold gegen Eisen, Stahl, Lanzen u. s. f. Und ihr König, welcher Agauzan hieß, unterhielt zu Friedenszeiten ein Heer von hunderttausend Mann. Ihre Weiber waren schön, und so weiß, wie in Europa. Sie hatten, so wie die Männer, lange Haare, welche sie für eine große Schönheit hielten, und sie mit goldenen Ringen schmückten. Sie ließen ihre Nägel so lang wachsen, als sie nur konnten, welches beydes bey ihnen ein Merkmaal des Vorzuges war. Sie bedienten sich der Vielweiberey, und bekümmerten sich wenig um die Aufführung ihrer Töchter. Tabak, Palmwein und andere Arten von starken Getränken, waren bey ihnen in großem Ueberflusse, so wie alle sowohl in Indien als Europa wachsende Arten von Früchten. Ihre Flüsse waren voller Fische, und ihre Wälder voller Vögel, und besonders voller Papageyen. Es hielten sich bey ihnen Affen, nebst andern ihrem Lande nur allein eigenen Thieren auf. Ihre Hauptstadt lag etwa sechs französische Meilen von dem Flusse Missi, welches den Goldfluß bedeutet. Sie achteten das Gold so wenig, daß der König diesen französischen Fremdlingen befahl, so viel mitzunehmen, als sie wollten; welches sie dann auch thaten, indem ein jeder von ihnen sechzig Stangen mitbrachte, welche über zweyhundert und vierzig Pfund wogen. Ihre Goldgruben waren in den Hölen der Berge, aus welchen das Gold durch

die

die Flüsse weggeführet, und an ihren Ufern gefunden wird. Diese Flüsse trockneten des Jahrs vier Monate bey nahe völlig aus. Andere besondere Umstände von diesem Volke wollen wir übergehen, weil sie mit unserm Vorhaben in keiner Verbindung stehen. Doch können wir nicht unangemerkt lassen, daß das entfernte Land, wohin ihre Karavanen giengen, von den reisenden Franzosen für Japon gehalten wurde. Wenn wir dieß zugeben, so muß man auch Gemeinschaft zwischen Asien und Amerika, wo nicht gar einen Zusammenhang beyder festen Länder, annehmen. Es scheint, daß der Vater Hennepin dieses bestätige, wenn er saget, daß er an der mitternächtigen Seite des Flusses Missisipi Wilde gesehen, welche mehr als fünfhundert Meilen weit von Abend gekommen, und welche er für Leute aus Japon hält. Der Name dieser Wilden aber läßt sich mit der Benennung der Japonenser nicht vergleichen. Wir wollen sie daher lieber für Einwohner von Kamtschatka, oder einer andern Insel, oder des festen Landes dieser Halbinsel gegen Morgen halten a).

2. In den Zeitungen fand ich eine Nachricht von London, von 30sten Oct. 1767, wie folget.

„Ein Brief aus Neu-York meldet, man vernehme von Montreal, daß „drey Franzosen, die letztes Jahr vom Herrn de la Come ausgesandt worden, um „im Nordwest von Canada Entdeckungen zu machen, über zwölfhundert Meilen b) „in einem unbewohnten Lande fort gereiset; daß sie einen Fluß angetroffen, wor„innen man einige Bewegung von Fluth und Ebbe verspüret, aber aus Mangel „von Lebensmitteln haben sie es nicht wagen dürfen, denselben bis zu seiner „Mündung hinunter zu schiffen.„

Beyde Nachrichten sehe ich von gleichem Gehalte an, und finde darinnen Dinge, die mir gar nicht der Wahrheit ähnlich zu seyn scheinen.

In der ersteren kömmt mir das große Geschenk sehr apokryphisch vor; übrigens ließe sich noch alles scheinbar zeigen. Daß ein gegen Südwesten laufender Fluß in der muthmaßlichen Gegend sey, ist unzweifelhaft; daß sich gegen Westen und Südwesten gesittete Völker befinden, davon bin ich allezeit überzeugt gewesen, und es dürfte dieses Volk nicht weit von den Mooselekten entlegen seyn; daß selbige Gegend goldreich sey, ist auch nicht unglaublich, eben so wenig, als daß noch viel weiter gegen Westen, andere ebenfalls gesittete Völker wohnen.

Die

a) Merc. Gal. 1711. Nov. Hennepin Atlas geograph. Vol. V. pag. 27.

b) Vermuthlich englische.

Die darüber angestellte Muthmaßung aber scheint mir mehr als lächerlich a). Die Franzosen sollen die in jenem Lande angekommenen Kaufleute für Japoneser gehalten haben. Alle Schwierigkeit, die der Verfasser hierüber heget, besteht in dem Unterschiede der Namen, und nicht darinnen, daß Japon eine von Amerika noch ziemlich weit entfernte Insel ist, und also kein Landweg dahin geht; hergegen will er sie für Kamtschadalen oder andere deren Nachbarn halten; eines von den ungesittesten, wildesten und elendesten Völkern des Erdbodens, denen es an der erforderlichen Nothdurft mangelt, und die nichts, gar nichts zu vertauschen, oder zu verhandeln haben; der Meerenge, welche sie von Amerika absondert, zu geschweigen. Könnte es nicht die den Japonesern ähnliche Nation seyn, wovon Moncacht-Ape redet?

In der andern Nachricht finde ich auszusetzen, daß ein Land zwölfhundert englische, oder vierhundert französische Meilen lang, in Nordwesten von Canada, ganz unbevölkert sey, welches allen Nachrichten ohne Ausnahme widerspricht. Und wo bliebe der Grund, den die Wilden bey Hrn. Jeremie anführten, warum sie sich nicht weiter gegen Westen (welches Canada in Nordwesten gelegen ist) wagen dürfen, daß nämlich so viele und so zahlreiche Nationen, die beständig mit einander Krieg führen, diese Länder bewohnen?

Ungeachtet aller dieser Zweifel kann ich sie dennoch in eben dem Gesichtspunkte betrachten, wie die mythologischen Fabeln, deren Wahrheitskeime mit mehr oder wenigerm Hülsen umgeben sind. Ja, wollte man noch hieran zweifeln, so kann man doch nicht leugnen, es erhelle daraus klärlich, daß alle, ich sage alle Canadenser als eine ungezweifelte Wahrheit annehmen, daß dieser Theil von Amerika sich noch unendlich weit gegen Westen und Nordwesten erstrecke.

Wegen der Weiber aus dem östlichen Theile von Amerika, die in die Tatarey gebracht worden, will ich anführen, was P. Charlevoix davon schreibt b).

„P. Grellon, ein französischer Jesuit, nachdem er einige Zeit in den Mis„sionen von Neu-Frankreich gearbeitet hatte, begab sich in die von China. Eins„mals, da er in die Tatarey reisete, traf er ein huronisch Weib an, das er in „Canada gekannt hatte. Er fragte sie, durch welchen Zufall sie sich in einem von „dem ihrigen so weit entfernten Lande befände? Sie antwortete: daß sie im Kriege

a) Sie ist nicht von Hrn. D. Baumgarten; denn sie steht schon in der französischen Ausgabe.

b) In seinem Journal, im dritten Theile, 4to a. d. 30sten und 31sten S. und fünften Theile in 12. a. d. 45sten und 46sten Seite. Cranz führet eben diese Nachricht a. d. 336. Seite an.

„Kriege gefangen, und von einer Nation zu der andern geführet worden, bis „dahin, wo sie sich befinde. Man hat mich versichert, saget P. Charlevoix fer„ner, daß ein anderer Jesuit, da er durch Nantes reisete, bey seiner Zurück„kunft aus China, eine ziemlich ähnliche Geschichte von einem spanischen Weibe „aus Florida erzählet habe: daß nämlich, saget er, sie von den Wilden gefan„gen genommen, und an eine weiter entlegene Nation, und von dieser an eine „andere übergeben worden. Und so sey sie von einem Lande in das andere ge„kommen, habe sehr kalte Länder durchreiset, und sich endlich in der Tatarey „befunden, da sie einen Tatar geheurathet, welcher sich mit den Eroberern „nach China gewendet, und sich dort gesetzet habe.„ Z. d. V.]

Um die Möglichkeit dieses Weges fest zu setzen, wollen wir einige von des Capitän Woods Gründen, anführen, und unsere Anmerkungen darüber, darzu setzen.

1. Er merket an, daß Barents, wie auch Heemskerk, bis an ihren Tod behauptet haben, man müsse zwischen Spitzbergen und Nowaja Semla ein freyes Meer ohne Eisschollen finden, wenn man von dem Nordcap nordostwärts führe.

2. Der Zaar hatte entdeckt, daß nach Norden ein freyes Meer sey.

3. Die englischen, holländischen, biscayischen und andere Harpunen, die man manchmal in den Wallfischen findet, die in Coräa und dem amurischen Meere gefangen werden, beweisen die Wirklichkeit dieser Durchfahrt.

4. 5 und 7. Die oben angeführten Nachrichten der Schiffe, welche unter dem Pole gewesen sind, und Nowaja Semla umfahren haben.

6. Die große Menge Holz, welches auf die Küste des Eismeeres ausgeworfen wird, und von Seewürmern angefressen ist, und also gewiß aus warmen Ländern kömmt. a)

8. Daß es im Sommer unter den Polarzirkeln wärmer seyn muß, als im Winter bey uns; weil bey uns alsdenn die Sonne nur wenig Stunden lang 15°, in diesen Gegenden aber 23° Höhe hat, ohne jemals unterzugehen. Aus dieser Ursache findet man in Grönland desto mehr Gras, Weide und Thiere, je weiter man

a) Wir haben gesehen, daß Barents und seine Gefährten auf der östlichen Küste von Nowaja Semla hinlänglich Holz gefunden haben, eine Wohnung zu bauen, und sich vor der erstaunlichen Kälte den ganzen Winter über in Sicherheit zu setzen; und daß alle Küsten des Eismeeres davon so voll liegen, daß sich das Holz auf denselben wie Berge zusammen thürmet.

man nach Norden hinauf kömmt. Hieraus schließt er, wie viel vortheilhafter dieser Weg ist, auf welchem man in sechs Wochen nach Japon kommen kann, da man auf dem andern neun Monate haben muß.

Wir wollen nun diese Zeugnisse und Gründe untersuchen.

Der erste Artikel ist zuverläßig. Wir werden an gehörigem Orte sehen, ob diese geschickten Seefahrer sich die Sache richtig vorgestellet haben.

Daß der damalige Zaar entdeckt habe, daß das Meer frey von Eise sey, ist mir unbekannt: indessen zweifle ich nicht daran. Die Samojeden, seine Unterthanen, sagen seit hundert und achtzig Jahren beständig, daß das kleine Meer, welches Nowaja Semla von der Tatarey scheidet, alle Winter gefröre, welches aber mit dem über Nowaja Semla liegenden Meere niemals geschähe.

Ich muß hier einem Einwurfe begegnen, der davon hergenommen ist, weil man das Meer zwischen Spitzbergen und Nowaja Semla oft gefroren findet, und Prontschintschew es von dem Taimura nach Norden zu also gefunden hatte. Ich antworte:

Vielleicht findet man dieses Meer, das von Spitzbergen ost- und südostwärts liegt, dann und wann, wegen der nahegelegenen Länder, und vornehmlich wegen des Eises, das aus Grönland und dem kleinen Meere kömmt, gefroren. Aber die Samojeden reden von demjenigen Meere, das von dem kleinen nach Nordosten liegt: und da ihre Erzählung mit der Nachricht der holländischen Schiffe übereinkömmt, welche zwey bis dreyhundert Meilen über Nowaja Semla hinausgefahren sind; so muß sie mehr Glauben finden, als die gegenseitige Meynung. Was das von dem Taimura nach Norden befindliche Eis anbetrifft, so hätte ich viele Anmerkungen zu machen. Man sieht aus Gmelins Nachricht, daß er saget, nachdem sie das Meer gefroren gefunden hätten, so wären sie doch noch sechs Meilen weiter gefahren, und wüßten nicht, ob alsdenn noch weiter hin Eis gewesen sey; weil sie von einem Nebel umringt gewesen wären, und nicht hätten sehen können, was um sie herum sey. Nun vereinige man dieses mit einem festen und unbeweglichen Eise. Als der Nebel weg war, sahen sie Eis vor sich. Darf man sich wohl darüber wundern? Der Nebel kann nur bey einer Windstille fallen: und dann kann sich das Eis versammlen und verbinden. Dem ungeachtet gesteht man, daß es beweglich gewesen sey, es hätte also bey dem ersten Winde zerstreuet werden müssen, wenn man ihn abgewartet hätte.

Hier ist es, wie ich glaube, Zeit, von der sehr merkwürdigen Stelle in Gmelins Vorrede zu reden. Wir wollen sie hier wiederholen.

„Wie nun alles dieses erfüllet worden, darüber wird die Welt zu seiner Zeit „erstaunen, wenn sie die wahre Erzählung davon erhalten wird, welches von dem „einzigen hohen Willen der jetzt regierenden großen Kaiserinn Elisabeth abhän„get, unter Deren weisen Bemühungen und beglücktester Regierung dieses große „Werk seine Endschaft erreichet. Mir ist das wenigste davon bekannt, und ich „würde eine strafbare Kühnheit begehen, wenn ich das wenige, was mir von „den Seereisen bekannt ist, ohne allerhöchste Genehmigung in die Welt schrei„ben würde.„

Wir wollen den letzten Zug zuerst nehmen. Aus dem Auszuge, den ich aus dem gmelinschen Werke an seinem Orte angeführet habe, wird man sehen, daß er uns viel wichtige Dinge bekannt machet, deren ich mich bedienen werde, mein System zu beweisen. Indessen sieht man aus diesen Ausdrücken, daß dasjenige, was er verschweigt, noch viel wichtiger seyn muß, weil er sich für strafbar hält, wenn er es in die Welt hineinschriebe. Und was sollte wohl dieß Geheimniß seyn? Wir können es aus dem Ausdrucke schließen: **die Welt wird darüber erstaunen.** Wir wollen es zu errathen suchen. Sollten es diejenigen Versuche seyn, die man gemacht hat, um von der Lena ost- und westwärts in die See zu gehen, und auf einem mit festen und unbeweglichen Eise bedeckten Meere, das sich gar nicht befahren läßt, das Schalaginskoi Noß zu umschiffen, welche Versuche fruchtlos abgelaufen seyn sollen? Es läßt sich nicht behaupten. Seit zwey hundert Jahren hat man diese vorgegebene Unternehmung so oft wiederholt, daß die Welt nur äußerst erstaunen würde, wenn man ihr auf Befehl des Hofes die Nachricht vor Augen legte, daß die Durchfahrt sehr leicht, und das Meer offen und ohne Eis sey. Dieß ist die einzige Sache, worüber alle diejenigen erstaunen müssen, welche die Nachrichten, die bisher bekannt gemacht worden, gelesen haben. Aber dieß wird der Hof wohl bleiben lassen. Es ist das wichtigste Staatsgeheimniß für diese Macht. Aus dem Briefe dieses russischen Officiers sieht man, daß sie die nahegelegenen Länder von Amerika sich zuzueignen suchet. Die Umstände erlauben ihr nicht, diesen Anschlag auszuführen: aber sie giebt es deswegen nicht auf; sie wartet nur auf günstigere Umstände. In dieser Absicht, sticht man Karten, welche Asien vielleicht 30° breiter vorstellen, als es wirklich ist. Diese Vergrößerung vergrößert auch die Gefahren, welchen man sich auf einem Meere aussetzet, das allezeit gefroren seyn soll. In eben dieser Absicht versichert sie, daß dieses feste, beständig stehende Eis, an der Nordseite des Taimura anfange, daß das Cap Schalaginskoi nicht zu umfahren sey; kurz, sie thut alles, was ihr zukömmt, um alle europäische Mächte von der Aufsuchung

dieser

dieser Durchfahrt, und der Festsetzung in diesem Theile von Amerika abzuschrecken, sich aber in den Besitz des allervortheilhaftesten Handels zu setzen, den es nur in der Welt giebt. a) Wir wollen in der Folge dieses Werkes umständlich davon reden.

Die verschiedenen Harpunen, welche in den Wallfischen gefunden worden sind, die man im cordischen und amurischen Meere gefangen, sind ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Durchfahrt, die ich angebe, wirklich vorhanden sey: denn es ist gewiß, daß ein Wallfisch kaum einige Stunden unter dem Eise leben kann. Auch wenn ein Wallfisch, nachdem er angeschossen worden ist, unter das Eis fährt, so warten die Harpunierer bis er wieder zum Vorscheine kömmt. Freylich warten sie oft umsonst. Das Schrecken und der Schmerz machen, daß er sich so oft und tief darunter verstecket, und daß er erstlicket, ehe er wieder zum Vorscheine kommen kann. Bricht nun das Eis, so wird er ein Raub der Bäre und Vögel. Wäre aber dieses ganze Meer, von Spitzbergen bis an das Noß Schalaginskoi, eine einzige Fläche von Eise, wie man uns überreden will, wo könnten denn die Wallfische durch?

Das Holz, welches sich an den grönländischen, spitzbergischen und tatarischen Küsten aufhäufet, beweist eben dasselbe. Dieses Holz kömmt ohne Zweifel aus warmen Ländern. Wir wollen jetzo nicht darauf sehen, daß es wurmstichig ist; wir wollen setzen, es käme aus kalten Gegenden, aus den nördlichsten und westlichen Theile von Amerika. Wir wollen noch mehr thun, als man behaupten kann, und unter 80 oder 85° ein Land annehmen, in dem dieses Holz häufig wachse; welchem jedoch die Erfahrung widerstreitet: allemal muß das Meer frey seyn, wenn es an diese Küsten ausgeworfen werden soll. Die Schutzgeisterchen werden doch das Holz nicht über das Eis zur Luft bis in diese Küsten geschleppet, oder die Luftgeister durch die Luft getragen haben? Dieß ist also ein unumstößlicher Beweis, daß wenigstens zu gewissen Zeiten das Meer frey und ohne Eis, und nicht festgefroren ist, wie man ohne alle Ursache behauptet.

Was soll man ferner darzu sagen, daß das Theer in diesen Gegenden im Sommer vor Hitze zerschmilzt? Und was ist wohl überzeugender, als wenn

a) Man bemerke, was Gmelin saget: Wie nun alle diese (Reisen) erfüllet worden — — Elisabeth — — unter deren Regierung dieses große Werk seine Endschaft erreichet hat. Und was ist denn ausgeführet worden? Was hat denn seine Endschaft erreichet? Eben das, was er von der Absicht des Hofes gesaget hat, nämlich, daß man einen Weg durch das Eismeer gesuchet habe.

man nach dem Verhältnisse schließt, nach dem wir im Winter 15° Sonne, dieses Meer aber im Sommer 23°, und also über ein Drittheil mehr hat; und wenn man einen Tag von acht bis zehn Stunden mit einem Tage von vier und zwanzig Stunden, der gar keine Nacht hat, und wo die Hitze zu gewissen Zeiten gar nicht abgewechselt wird, vergleicht? Es ist nicht so, wie bey uns, wo wir so gar in der größten Hitze gegen Morgen eine empfindliche Kälte spühreten. Man muß auch die Zeit, in welcher man die Reise thut, als Tag und Nacht, und nicht als Sommer und Winter, betrachten. Wir spühren, wie ich schon gesaget habe, im Sommer, so gar wenn die Sonne schon aufgegangen ist, eine empfindliche Kälte. Die Gefährten des Heemskerk sagten ebenfalls, daß die Kälte niemals so empfindlich gewesen wäre, als da die Sonne sich zu zeigen angefangen hätte. Die Sonnenhitze bey uns wird gegen Mittag stark, drey, vier ja sechs Stunden nachher viel brennender, und einigemal haben wir so gar bis in die Nacht hinein eine erstickende Hitze auszustehen. Wer kann also zweifeln, daß die Hitze an dem Abende dieses halbjährigen Tages nicht noch stark genug seyn sollte, um kein Eis befürchten zu dürfen, welches in den vier bis fünf vorhergehenden Monaten völlig geschmolzen seyn muß?

Ehe wir zu andern Beweisen, und neueren Anmerkungen übergehen, wollen wir vorher einem Einwurfe begegnen.

Es ist wahr, wird man sagen, Wood hat nach diesen Gründen gehandelt: aber er hat seine Meynung geändert, und geglaubt, daß diese Nachrichten von müßigen Leuten erdichtet worden sind, welche die Welt haben betriegen wollen. Dieß ist ein unerweisliches Vorgeben. Man sage mir einmal, wie man sich vorstellen kann, daß ein Hauptmann Gouldens seinen König habe hintergehen wollen, und wie er über sein ganzes Schiffsvolk so viel Macht haben konnte, daß alle dieser Betrügerey beyfielen, und daß keiner, weder aus Furcht vor der Strafe, noch aus Hoffnung einer Belohnung, die Sache entdecket haben sollte? Und hat wohl die berühmte königliche Societät die Welt hintergehen wollen, da sie diese Nachricht annahm?

Da nun Wood seinen Begriffen nicht folgete, und nicht mitten zwischen Spitzbergen und Nowa Semla durchfuhr; sondern aus unrühmlicher Furcht, das that, was andere gethan, und an den Küsten hinfuhr; so fand er auch, wie sie, ein gefroren Meer unter 76°, ehe er unter die Höhe der nördlichen Spitze von Nowa Semla kam. Er wußte nicht mehr, was er anfangen sollte, und um seinen Fehler zu verbergen, unterstund er sich, zu versichern, daß weiter hinaus, die ganze Fläche des Meeres fest gefroren sey, und so gar Spitzbergen und Grönland

land nur ein einziges festes Land mit Nowa Semla mache; zwey Dinge, die offenbar falsch sind. Denn wie viel tausend Schiffe sind bey Spitzbergen bis unter 80 ja so gar 82° gekommen. Heemskerk und Barens sind um Nowa Semla gefahren, haben sich alsdann südwärts gewandt, sind ans Land getreten, und dem Winter über daselbst geblieben. Alle diese Begebenheiten, sage ich, sind untrügliche Beweise, und vernichten Woods Vorgeben, welches ihm die Furcht und das Verlangen, seine Zagheit zu entschuldigen, eingeflößet haben.

Linschoten, welcher im Jahre 1594 das erste Mal in dieser Gegend war, redet ganz anders. Den 9ten August sah er das Wasser hell, und eine große Weite von der See. Er saget, daß das Eis von den Küsten, Bayen und Untiefen herkomme, wo es sich längst dem Ufer formiret, hernach von den Winden abgerissen, und zehn bis zwölf Meilen, ja auch manchmal weiter in die See hineingetrieben werde. Er setzet hinzu, daß es nur nach und nach zerschmelze; denn es schien ihm wegen seiner Dicke unmöglich anders seyn zu können, ob ihn gleich die Lappländer und Tatarn der Meerenge alle versicherten, daß dieß Eis in einigen Tagen ganz schmelze, und man fünf bis sechs Wochen keines mehr sehen, nach diesem aber der Winter wieder angehen würde. Er wurde auch bald durch seine eigenen Augen davon überzeuget, als er bald darauf kein Eis mehr in dem kleinen Meere sah, und ihm dasselbe rein und voller kleiner Wellen, die sich in demselben, so wie in dem Weltmeere, erhoben, vorkam; woraus er schloß, daß zwanzig bis dreyßig Meilen vom Lande kein Eis mehr zu finden seyn müßte.

Unter dem 10ten August saget er, daß er immer ein freyes Meer ohne die geringste Spur von Eise gehabt habe; und setzet hinzu, wenn auch auf der Nordseite Eis gewesen wäre, so würde es der Wind gegen sie getrieben haben, oder sie würden wenigstens ein Merkmaal davon z. B. ein ebenes und stilles Meer gesehen haben: welches aber nicht geschehen sey. Des widrigen Nordwindes ungeachtet, fuhren sie nordostwärts, und legten die Nacht a) durch dreyzehn bis vierzehn Meilen zurück. Den 11ten begaben sie sich gegen den Meerbusen des Oberflusses, wo sie das Eis geschmolzen fanden.

Bey seiner zweyten Reise saget er auf der 239sten Seite unterm 1sten September, daß die schwimmenden Eisschollen brachen und zusehens zerschmolzen. Zwo Seiten weiter unten redet er von der Geschwindigkeit, mit welcher das Eis bricht,

a) D. i. in zwölf Stunden; denn ob gleich der Tag daselbst so lang ist, so zählet man doch die Nacht nach diesen Stunden.

bricht, sich zerstreuet, und denn wieder zusammen kömmt. Auf der 244sten Seite versichert er, daß an den Ufern dieses Meeres kein anderes Brennholz ist, als dasjenige, welches von dem Meere dahin getrieben wird.

Die Samojeden sagen, daß die Meerenge, die Bayen und der Meerbusen alle Winter ohne Ausnahme zufrieren; daß aber die offenbare See nicht zufriere, daß sie noch gegen die Mitte des Maymonates über die Meerenge auf dem Eise nach Nowa Semla fahren, wo viele Samojeden das ganze Jahr hindurch bleiben; daß nach diesem das Eis bricht und sich zerstreuet, so daß man zehn, funfzehn bis zwanzig Meilen weit von den beyden Seiten der Meerenge kein Eis mehr findet.

Auf der 247sten Seite saget er, daß das Land jenseits des Oby einen in das Meer vorgehenden Winkel machet, welcher eine hervorragende Landspitze oder Noß formiret, die der äußersten Ecke von Nowa Semla gegen über steht, auf welcher viele Samojeden das ganze Jahr hindurch bleiben. Jenseits dieses Noßes ist ein großes sehr weitläuftiges Meer, das an die tatarischen Küsten stößt, und sich noch weiter bis an warme Länder erstrecket.

Wir wollen noch eine andere Nachricht dazu setzen. Sie redet von dem Meerbusen oder Guba des Obiflusses, und saget, daß er allezeit mit Eise bedecket sey, welches aber nicht einmal im Sommer zerschmelze, sondern in Schollen auf dem Wasser schwimme. Den Winter über werden die Einwohner oft von Ungewittern überfallen, welche diesen Meerbusen aufbrechen, und das Wasser über das Eis treiben.

Der Obfluß machet bey seiner Mündung einen Meerbusen, in welchen die Flüsse Nadin, Pur und Taß einfallen, und der in einem Augenblicke zufriert; woraus man schließen könnte, daß der große Zufluß des Gewässers, das von Jahre zu Jahre seit der Schöpfung der Welt aus dem Ob geflossen ist, das Eis dicker gemacht, und das Wasser nach dem Ob zurückgetrieben habe. Die Erfahrung aber bestätiget das Gegentheil; denn das Eis ist allezeit von einerley Höhe. Der Verfasser leitet es daher, weil das Eis, je mehr es oben anwächst, desto mehr von unten schmilzt. Dieses wird, saget er, durch die Erfahrung bewiesen; denn wenn man ein Stück Eis an einen Strick bindet, und ins Wasser hinabläßt, so zerschmilzt es.

§. 9.

§. 9.

Beweise von der Möglichkeit der Durchfahrt durch Nordosten, welche aus Herrn Gmelins Nachricht gezogen sind.

Nunmehr wollen wir sehen, was wir in Herrn Gmelins Nachricht zur Bestätigung unsers Systemes finden. Im Voraus bemerken wir, daß er sein Möglichstes gethan hat, alles zu verschweigen, was dieser Meynung günstig ist, daß seine Vorrede, wie wir erinnert haben, seine Absicht zu erkennen giebt, und es also wider seinen Willen geschehen ist, wenn ihm Dinge entfahren sind, aus denen man für meine Meynung Folgen ziehen kann.

1. Wenn er von dem durch den Lieutenant Lassenius gemachten Versuche redet; so saget er, daß derselbe erst den 6ten August in die See auslaufen konnte.

2. Sie fuhren allezeit zwischen Südosten und Süden hin, und sahen gegen Osten Eis, von dem sie umringet wurden: nach etlichen Stunden verschwand dasselbe, und sie hatten einen großen Sturm auszustehen.

3. Den 12ten segelten sie nach Ost-Nordosten, und wurden stets, vom Eise umringt, nach Südwesten und Südosten getrieben.

4. Den 16ten kehreten sie schon nach Karaulach zurück, überwinterten daselbst unter 71°, und bedieneten sich der großen Menge des Holzes, welches vom Meere dahin getrieben wird.

5. Prontschischtschew stach erst den 13ten August in die See: zweyhundert italienische Meilen weit fuhr er längst den zwischen den Mündungen zerstreueten Inseln hin. Den 25sten kam er an den Olenek unter 72° 30′ an, wo er überwinterte, und den 11ten November sandte er Nachricht ins Hauptquartier. Damals befand sich das Schiffsvolk noch ganz gesund.

Den folgenden Sommer reisete der Lieutenant, so krank als er auch war, im Anfange des Augusts, aus dem Oleneck aus; den 3ten kam er an den Anabara unter 73°. Die ins Land geschickten Leute kamen den 10ten zurück. Man verfolgte die Reise, und sie hatten bis an den Chatanga wegen des Eises viel Gefahr auszustehen; welches sie dahin vermochte, daß sie unter 74° 9′ in den Fluß einfuhren, wo sie Hütten antrafen. Von da segelten sie längst den Küsten nach dem Taimura zu, nordwärts hin, in welchem sie den 18ten ankamen. Sie fuhren noch weiter an den Küsten nach dem Piasida zu. Nahe am Ufer sah man viel Inseln, zwischen welchen und dem Ufer festes Eis stund. Sie richteten ihren Lauf nach Norden, hatten ein ziemlich freyes Meer, und kamen bis an die letzte Insel unter 75° 25′ Polhöhe. Sie fuhren noch sechs Meilen weiter, und sahen vor sich

und auf beyden Seiten Eis. Das gegen das Meer zu befindliche war beweglich. Sie richteten ihren Lauf nach Norden, wurden aber nach Nordosten getrieben. Dann kehreten sie nach dem Taimura zurück, wo sie vier und zwanzig Stunden lang von Eise eingeschlossen wurden, welches aber hernach auseinander getrieben wurde. Den 29ten kehreten sie in den Oleneck zurück, wo der Lieutenant bald nach seiner Ankunft starb.

6. Eben diese Reise wurde im Jahre 1739 von Chariton Laptiew unternommen. Hr. Gmelin saget weiter nichts davon, als daß er nur bis an die Mündung des Jenisei gekommen sey; daß man aber durch diese und durch die von Mangasea aus unternommene Reise überzeugt worden sey, daß die Erdzunge und das gefrorene Meer, noch ehe man an die Spitze derselben gekommen sey, diese Reise verhindere; daß keiner von beyden dasselbe umfahren können, und daß eines von diesen Schiffen, wo nicht beyde, gescheitert, das ganze Schiffsvolk aber geborgen wäre.

7. Dmitri Laptiew und Plantin wurden auf die Entdeckung des nordöstlichen Weges ausgeschickt, und suchten den 15ten August 1736 das hohe Meer. Zweymal vier und zwanzig Stunden hatten sie ununterbrochen den besten Wind, den sie nur wünschen konnten: hierauf fanden sie ein fest gefrorenes Meer. Sie schickten Schaluppen aus, um dasselbe zu untersuchen, und diese brachten zurück, daß es weder auf der Nord- noch auf der Ostseite einen Ausgang habe: sie ließen sich auch von solchen Leuten, welche diese Gegenden kannten, ein schriftliches Zeugniß geben, daß das Meer seit vielen Jahren daselbst allezeit gefroren gewesen sey. Man kehrte demnach zur Mündung der Lena zurück, in welcher man den 23sten August ankam.

8. Eben derselbe gieng den 29sten Julius 1739 zur See, fuhr den 15ten August um das Swiatoinoß, und kam, ohne zu sagen, wenn, unter 72° 2′ bey dem Indigir an. Den 1sten September fror er daselbst ein. Nachdem er einige Zeit zwischen dem Eise im Meere geblieben war; so zerbrach ein Ungewitter dasselbe, und trieb die Schaluppe in die See, wo er bis zum 8ten herum irrete. Eine Meerstille, welche ihn überfiel, machte, daß das Meer so stark zufror, daß man den 10ten und 11ten das Geräth über das Eis ans Land bringen konnte. Er ließ eine Wache auf dem Schiffe, die man von einer Zeit zur andern ablöfete. Kein nördlicher Fluß ist so bevölkert, als dieser, und das Meer konnte ihnen reichlichen Unterhalt verschaffen. Den folgenden Frühling zog man die Schaluppe ans Land; und der Verfasser kann (vermuthlich, weil er nicht will,) nicht sagen, was man mit derselben gemacht hat: es ist indessen gewiß,

gewiß, saget er, daß der Lieutenant seine Reise bis an den Kolyma, in kleinen Fahrzeugen, und alsdann theils zu Lande, theils zu Wasser, bis Anadirskoi Ostrog zurückgeleget habe. Nachdem er die ganze Küste bis dahin beschrieben hatte; so endigte er im Jahre 1740 seine Schiffahrt.

9. Er redet ferner von der großen Menge Treibholz, welches sich an den Küsten aufhäufet, und unter welchen man noch ganz frisches findet. An der Ostseite der jeniseischen Mündung, funfzehn Werste von derselben, d. i. drey Meilen von Kitaschowkoi Simovie, ist ein Ort, der die ganze Gegend wegen der Menge des Holzes an Höhe übertrifft.

10. Das Meer, nämlich das kleine, geht mit der Mündung des Jenisea zu gleicher Zeit auf, welches gemeiniglich gegen den 12ten Junius geschieht. Alsdenn wird dasselbe leer, wenn Landwinde wehen: bläst aber der Nordwind, oder Nordwestwind nur vier und zwanzig Stunden, so kömmt das Eis so gleich wieder zurück. Gegen das Ende des Augusts ist man nicht einen Tag sicher, daß das Meer nicht zufriert: aber wenn es auch so zeitig friert; so ist man nicht sicher, ob es den ganzen Winter fest bleiben wird. Im Anfange ist das Eis dünne, und ein großer Sturm kann es brechen. Man kann es als eine gewisse Regel annehmen, daß das Eismeer niemals später, als den 1sten October, oft aber noch eher, gefriert.

11. Er redet an verschiedenen Stellen von Wallroßzähnen, welche in den Inseln gegen Nowa Semla häufig, am häufigsten aber um die Ecke Schalaginskoi gefunden werden, an welchem letztern Orte sie viel größer, als sonst irgendwo, sind, so daß die Tschuktschi die Sohlen ihrer Schlitten daraus machen. Es sind ihrer so eine große Menge daselbst, daß die Tschuktschi große Haufen davon an dem Ufer, ihren Göttern zu einem Opfer aufrichten. Alle diejenigen, die man aus Grönland ꝛc. bringt, sind im Vergleiche mit denen, die von Anadirskoi kommen, klein.

12. Zweyhundert und achtzig Werste, d. i. sechs und funfzig Meilen unterhalb Mangasea, unter 68° 30′ der Breite ist noch ein russisches Kirchspiel a).

a) Man wird mich entschuldigen, daß ich hier einen Theil der Erzählung Gmelins wiederholet habe. Oben hatte ich einen allgemeinen und umständlichen Auszug von den merkwürdigsten Sachen, die darinnen enthalten sind, gegeben. Hier muß ich diejenigen Punkte wieder anbringen, über welche sich Betrachtungen anstellen lassen, die mein System von der nordöstlichen Durchfahrt begünstigen.

Weil wir nun auf eine wichtige Anmerkung kommen, welche allgemein ist, aber schon bey dem ersten Artikel dieser Nachricht Statt findet; so wollen wir hier eine Stelle aus dem Briefe des russischen Officiers anführen, welche von eben dieser Sache handelt.

„Aus so viel unglücklichen Schiffahrten wird man urtheilen können, wie „viel man von der Durchfahrt durch das Eismeer halten müsse, welche ehedessen „von den Engländern und Holländern so eifrig gesucht worden ist. Sie wür„den ohne Zweifel nie daran gedacht haben, wenn sie die unüberwindlichen Ge„fahren und Schwierigkeiten dieser Schiffahrt voraus gesehen hätten. Sollten „sie wohl dasjenige ausführen können, was unsere Russen, die zu Beschwerlich„keiten und zur Kälte mehr abgehärtet sind, die tausend Dinge entbehren kön„nen, und nach allem Vermögen unterstützt wurden, nicht ausführen konnten? „Warum hat man so viele Unkosten, Gefahren und Beschwerlichkeiten unter„nommen? Um, saget man, durch den kürzesten Weg nach Indien zu kom„men. Dieß wäre gut, wenn man nicht unterwegens einer drey bis viermali„gen Ueberwinterung ausgesetzet wäre. Nur auf unsern Globis und Landkarten „ist dieser Weg kürzer.„

Diese Rede ist sehr scheinbar und blendend, aber auch weiter nichts. Wir wollen dieselben zergliedern, und von dem, was sich in dem ersten Artikel, von Gmelins Nachricht, und in dem folgenden befindet, Gebrauch machen.

Unsere Russen, saget er, **sind zu Beschwerlichkeiten und zur Kälte abgehärteter, als andere Nationen; sie können tausend Dinge entbehren, und werden nach allem Vermögen unterstützet.** Sollte wohl dieß alles wahr seyn? Wir wollen es untersuchen.

Wenn Gmelin von den Einwohnern zu Jakutzk redet, so saget er, daß es in diesen Ländern so faule Leute giebt, daß sie vom Anfange des Winters an, die ganze Zeit, nicht nur in Stuben, sondern auch im Bette zubringen; weil sie lieber Hunger als Kälte vertragen, und nicht eher aufstehen, als bis sie durch die äusserste Nothwendigkeit gezwungen sind, Speise zu sich zu nehmen. Dieß sind also die zu Beschwerlichkeiten und zur Kälte so abgehärteten Leute. Sollten die Europäer, welche bis unter 80° auf den Wallfischfang ausgehen, den Winter über in dem Fort Nelson zubringen, wo die Kälte so groß ist, daß sie Holz zersprengt, und die jakutzkische weit übertrifft, die in Grönland und an andern Orten überwintert haben; sollten diese nicht eben so, ja noch mehr abgehärtet seyn, als die Russen, und haben sie nicht eben so wo[illegible] viel Dinge entbehren lernen, als diese? Dem ungeachtet will ich zugeben, daß d[illegible] Russen, die Cosacken, die Jakuten

kuten u. a. m. abgehärteter sind. Dieß ist nicht die nothwendigste und erforderlichste Eigenschaft. Man muß erfahrne Seeleute haben. Sind aber wohl diese Russen, diese Jakutsken, u. s. f. gute Seeleute? Man kann versichern, daß die besten unter ihnen, bey den Engländern, Franzosen, Dänen, Holländern u. s. f. die schlechtesten seyn würden. Aus allen Nachrichten sieht man, wie zaghaft diese Leute auf dem Meere sind, und wie wenig sie sich getrauen, sich von dem Ufer zu entfernen.

Der Verfasser der Briefe eines deutschen Officiers an einen Kefländischen Edelmann, die aus St. Petersburg im Jahre 1762 a) geschrieben worden, redet von der russischen Seem..., ...dem er versichert hat, daß sie schlechte Seefahrer sind b) also: „Dieß ist a... der Grund, warum die Russen bey der geringsten Unternehmung, die sie zur See machen, immer so viel Schiffe und Leute „einbüßen. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einer erbärmlichen Theorie. „Ein russischer Steuermann meynet, er sey sehr geschickt, wenn er die Hauptwinde zu nennen weis, und es ausrechnen kann, wie viel Meilen ein Schiff in „vier Stunden zurück leget. Im übrigen sind sie darinnen so unerfahren, daß „man Gefahr läuft, mit ihnen Schiffbruch zu leiden, auch selbst bey der günstigsten Witterung. Ein einziges Exempel wird hinlänglich seyn, das, was ich „behaupte, zu beweisen. Wenn es einem russischen Schiffscapitän begegnet, „daß sich der Wind plötzlich ändert; so werden Sie erfahren, daß er sich oft nicht „mehr zu finden weis. Er drehet das Schiff herum, und kömmt wieder zu „demjenigen Orte, von welchem er ausgereiset war. Sie wissen nicht, was „laviren ist; und so bald sie sichs in der That unterfangen, den widrigen Wind „zu nützen, so ist man ohne alle Rettung verlohren. Wahrhaftig, vortreffliche „Seefahrer, neue Welten zu suchen!„

Der Ritter von G. versichert mich, daß von denen Fahrzeugen, deren sich die Russen auf dem Eismeere bedienen, zu Archangel das Stück ganz neu mit der gehörigen Ausrüstung dreyhundert Rubeln kostet; und Herr Müller saget, daß diese Fahrzeuge, deren man sich, unter andern Staduchin, bedienete, Schitiki hießen, weil die Bretter mit Riemen zusammen genehet, und mit Moose u. d. g. kalfatert sind. Ist es nun wohl ein Wunder, wenn sie sich in so schlechten Kähnen nicht wagen, so bald nur die geringste Gefahr zu vermuthen ist?

Von der Russen Unwissenheit in der Schiffahrt redet der Abt Chappe also:

„Die Officier (auf den Schiffen) sind in der Theorie der Schiffahrt wenig „erfahren, noch weniger in der Ausübung, weil sie selten auf das Meer kommen.

a) Gesammlet und herausgegeben von C. F. S. de la Marche, Lond. 1761.

b) Der 20ste Brief, a. d. 129 S.

„Die Schiffe gehen in den Meerhaven, in dem Eise und süßen Wasser zu Grun„de. — Denn so fürchten die Russen das Meer allzusehr, als daß sie gute See„leute werden könnten; sie haben keine Matrosen, die nur den Namen derselben „verdienen; und Rußland wird niemals deren haben, so lange es nicht selbst die „Handlung treibt.„

Ich habe einen Auszug aus dem Briefe eines deutschen Officiers an einen liefländischen Edelmann gegeben a), und darüber eine kurze Anmerkung wegen des Lassenius und Laptiew gemacht, nur vergessen, zu bemerken, daß deren Schifffahrt genauer mit dieses Officiers Berichte übereinstimme; daß sie nämlich, bey erster anscheinender Hinderung, das Schiff gewendet und wieder zurück gekehret.

So war es noch unlängst beschaffen. Der Anfang des jetzigen Türkenkrieges hat es gezeigt. Der große Kaiser, Peter der erste, hatte zwar angefangen, diesen wichtigen Theil der Staatskunst auszuüben: allein, sein nur allzugeschwind erfolgter Tod hat alles wieder ins Stecken gebracht. Die jetzige allerglorwürdigst regierende kaiserliche Majestät zeiget eben einen solchen schöpferischen Geist, und daß sie das Wohlseyn ihrer Unterthanen zum einzigen Gegenstande habe; so daß nicht zu zweifeln ist, es werden Höchstdieselben die Kunst der Schifffahrt, die durch ermeldeten Krieg wieder zu blühen angefangen, je länger je mehr zur Vollkommenheit bringen, dieselbige in völliger Ausübung zu nützen tragen, und so wohl das Beste ihres Staats, als den schon so stark als würdigst erhobenen Nachruhm, durch jene Entdeckung, und errichtete Handlung, deren von allen, auch den allerblühendsten, keine zu vergleichen, auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bringen. Z. d. V.]

Man muß von Verwunderung gerühret werden, wenn man diese Dinge und Anmerkungen mit den gmelinischen Nachrichten von Prontschischtschews, Laptiews u. a. Reisen vergleicht, und sieht, daß die Ursache ihres unglücklichen Ausganges eben die Ursache ist, welche dieser Verfasser anführet; ob man sich gleich auf denselben etwas stärkerer Fahrzeuge, und vermuthlich der Kotschen, bedienete? Wie viel ist also der Ausruf, der sich am Ende dieses Auszuges befindet, gegründeter, als der Ausruf des rußischen Officiers, welcher auf der 44sten Seite saget. Sollten sie, nämlich die Engländer und Holländer, da glücklich seyn, wo es unsern Russen nicht gelungen ist?

Wir haben eine wichtige Ursache angeführet, warum es ihnen nicht immer hat gelingen können. Ich sage nicht immer; denn wir haben gesehen, und werden noch sehen, daß es ihnen oft gelungen ist. Doch wir wollen eine neue Ursache

a) A. d. 325. S. dieser Uebers.

sache anführen, welche uns der erste Artikel der gmelinischen Nachricht an die Hand giebt.

Ordentlicher Weise machen die Russen im Junius Anstalt zur Reise, und fahren im Julius die Lena hinunter. Das Eis, welches sich um diese Jahrszeit zwischen den Mündungen dieses Flusses befindet, und die beschwerliche Schifffahrt zwischen diesen Inseln, verursachet, daß sie erst den 6ten, 13ten oder 25sten Aug. ausfahren können. Derjenige, welcher am allerzeitigsten ausfuhr, gieng den 29sten Jul. in die See, um welche Zeit beynahe alle Schiffe, die nach Spitzbergen oder in die Meerenge Davis auf den Wallfischfang ausgehen, zurück oder auf der Rückreise sind. Und um diese Zeit würden unsere Schiffe, wenn sie den Weg durch Nordosten nähmen, schon jenseits der Landecke Schalaginskoi, oder wenn ihnen auch viel Schwierigkeiten aufgestoßen wären, doch nicht mehr weit davon seyn. Und alsdann fangen erst die Russen ihre Reise an. Darf man sich daher wundern, wenn sie ihnen nicht immer gelingt?

Ich sehe auch eben so wenig ein, auf was Art sie **mehr unterstützt** worden sind, als die Schiffe anderer europäischer Nationen. Man baute Schiffe, oder vielmehr Schalupper, man versah sie mit Lebensmitteln, und dieß, wie ich glaube, mit wenigerer Sorgfalt, als es bey andern Nationen geschieht. Sieht sich das Schiffsvolk genöthigt, irgendwo am Ufer zu überwintern; so bauet man Hütten auf; man lebet von der Schiffskost und den Fischen, die man fängt. Dieß ist alles, womit man sie **unterstützt**. Wird dieses etwa andern Nationen fehlen? Man irre sich nicht. An diesen ganzen Küsten ist keine Stadt, kein Fort, und kein Statthalter, der die **Russen unterstützen**, und andere Nationen abhalten könne, ans Land zu treten. Folglich verschwindet dieser Grund gleichfalls.

Der Verfasser behauptet, man müsse **drey bis viermal unter Weges überwintern**. Man muß gestehen, daß sich dieser Officier gut nach den Absichten des Hofes gerichtet habe, wenn er die Sache auf eine so sophistische Art angreift. Ich zweifle nicht, daß man drey bis viermal unter Weges würde überwintern müssen, wenn man es so anfangen wollte, wie die Russen, welche sich erst im August auf die Reise begeben, und längst den Küsten hinfahren. Wenn man aber um die Mitte des Mayes von dem Cap Nort in Norwegen abreisete; wir wollen so gar setzen, daß man den 12ten Jun. zur See gienge, da so gar das kleine süße Meer vom Eise frey ist; wenn man alsdenn zwischen Spitzbergen und Nowa Semla durchführe, und bis 80°, oder, nach dem man auf eine oder der andern Seite ein offenes Meer fände, bis 85 Grad fortschiffete; so würde diese Reise,

ich

ich wiederhole es noch einmal, im August geendiget, und die Landecke Schalaginskoi noch eher umfahren seyn, als die Russen aus der Lena in die See zu gehen pflegen. Und also wären alle diese Ueberwinterungen unnöthig.

Nur auf unsern Globis und Landkarten ist dieser Weg kürzer. Das heißt die Welt unter dem Scheine der Wahrheit hintergehen wollen. Es ist wahr, daß dieser Weg nicht auf einmal von Europa aus nach Kamtschatka geschehen ist: und in diesem Verstande ist er nur allein auf den Landkarten vorhanden: wenn ich aber beweise, daß er in drey Abschnitten völlig zurück gelegt worden ist; so wird man gestehen, daß er nicht nur auf den Landkarten, sondern auch auf unserm Erdballe zu finden ist, und daß man ihn auf einmal zurück legen könne. Denn wenn man zum Beweise von Hamburg nach Nantes, von da nach Lissabon, und von Lissabon nach Livorno reisen kann; so sieht ein jeder leicht ein, daß man sich von Hamburg nach Livorno begeben könne. Und eben dieß ist ja mit der Reise durch das Eismeer geschehen.

Von den Reisen unter dem Pole will ich nichts sagen; weil ich niemand nöthigen kann, ihnen Glauben beyzumessen. Ich will nicht einmal der Ueberwinterung Heemskerks und Barents gedenken: ob sie gleich die größte Schwierigkeit überwunden haben, da sie die nordöstlichste Ecke von Nowa Semla bis über den 78sten Grad hinaus umfahren sind; sondern ich will von der Schifffahrt der holländischen Schiffe reden, welche wenigstens bis unter die Breite der lenaischen Mündungen gekommen sind, und ein offenes Meer ohne Eis gefunden haben. Diese so wichtige Begebenheit muß hier, wie ich glaube, aufmerksamer untersucht werden.

Die holländische ostindische Compagnie ist über ihren großen Handel so eifersüchtig, daß sie vielmehr die Entdeckungen auf alle mögliche Art verhindert, als befördert. Aus dieser Ursache haben wir so wenig Kenntniß von den Südländern, und selbst von den Ländern der Papus, die doch den holländischen Besitzungen so nahe sind. Herr Valentin (a) redet von dem Anschlage des Herrn Puri, eines

a) Da ich sehe, daß dieß große, vortreffliche und prächtige Werk Valentins nirgends angeführt ist; so halte ich es für nöthig, dasselbe näher bekannt zu machen. Man darf sich nicht wundern, daß dasselbe unbekannt ist. Vor mehr als vierzig Jahren jetzo ist es auf Unterzeichnung in holländischer Sprache gedruckt worden, welche Sprache den französischen Gelehrten wenig bekannt ist. Es kostete, nach dem das Papier beschaffen war, 9, 12, auch 13 Louisd'or. Diese verschiedenen Umstände können leicht verursacht haben, daß es den französischen Gelehrten unbekannt geblieben ist: indessen verdiente es besser, als tausend andere, übersetzt zu werden. Dieses Werk, welches in fünf Folianten besteht, und sehr

eines Schweizers, welcher in diesen Südländern eine Pflanzstadt anlegen wollte. Dieser Anschlag ist auch in einer einzeln Schrift vorgebracht, und auf sehr gute Gründe gebauet worden, wiewohl sie keinen Eingang gefunden haben.

Die Denkungsart dieser arbeitsamen Nation ist vortrefflich mit ihrem Nutzen vereinigt. Sie haben so viel Völker und Länder unters Joch gebracht, daß sie dieselben kaum im Zaume halten, geschweige Pflanzstädte daselbst errichten können. Sie sehen wohl ein, daß sie mit neuen Niederlassungen nichts gewinnen, sondern sich schwächen, und bald gezwungen seyn würden, dieselben zu verlassen, und andern Nationen, denen sie den Weg gebrochen hätten, den Nutzen davon zu überlassen: sie befürchten so gar, des weitläuftigen Handels, der sie bereichert und unterstützet, nach und nach beraubt zu werden.

Dieß ist immer ihre Denkungsart gewesen; und dieser folgten sie auch bey der Gelegenheit, von der wir hier reden. Die berühmte königliche Societät in London erzählet diese Reise unter dem Jahre 1675, und saget, daß wenige Jahre vorher eine Gesellschaft Kaufleute zu Amsterdam einen Versuch, die Durchfahrt durch Nordosten zu finden, gemacht, und dazu zwey Schiffe ausgerüstet hätte. Diese wäre bis unter den 79sten oder 80sten Grad der Breite gekommen, und nach Woods Meynung dreyhundert Meilen über Nowaja Semla hinaus nach Osten gefahren; welches in dieser Polhöhe 75° betragen würde; die, wenn man sie mit 95° zusammen rechnet, bis zum 170sten Grad, und also bis an die Landecke Schalaginskoi gehen. Wir wollen inzwischen setzen, sie wären nur bis zum 140sten Grade gekommen, und hätten nichts mehr als

sehr viele Kupferstiche und Karten enthält, fängt mit einer kurzen Geschichte aller ehemaligen Reisen an, welche bis zur Entdeckung Ostindiens um das Vorgebirge der guten Hoffnung gethan worden. Die unter der Vothmäßigkeit der holländischen Compagnie stehenden Länder sind alle genau darinnen beschrieben. Der Verfasser, welcher sich lange Zeit in denselben als Prediger aufgehalten hat, giebt bey jeden von der geographischen, politischen und kirchlichen Beschaffenheit besonders Nachricht: und setzet auch die Naturgeschichte nicht aus den Augen. Man kann sagen, daß alle Schriftstellen zusammen nicht halb so viel enthalten, als man in diesem einzigen Werke findet. In Beschreibung der Oerter, wo die Holländer nur Factoreyen haben, ist er kürzer: hingegen findet man hier die Geschichte der großen Moguln bis auf seine Zeiten mit merkwürdigen bisher nicht bekannten Geschichten. Er hat alle Entdeckungen der Holländer in den Südländern gesammlet ꝛc. Wollte man auch nicht dieß ganze große Werk übersetzen, so könnte man doch einige sehr unterrichtende Stücke daraus ziehen. Der Titel dieses Werks ist: Oud en Nieuw Ost Indien, of Nederlands mogentheid in die gewesten, d. i. Alt und Neuostindien oder Niederlands Macht in diesen Ländern.

als hundert und achtzig Meilen zurück gelegt; und alsdann würden sie sich unter der Länge der östlichen Mündung der Lena befunden haben. Man hat auch in der That auf den Karten, die gleich nach dieser Reise gestochen worden sind, fast unter eben diese Breite die Worte gesetzt: Hucusque Hollandi pervenerunt. **Bis hieher sind die Holländer gekommen.** Einige behaupten als gewiß, sie wären bis unter den 130° gekommen. Dieses würde nach meiner Karte bis an die westlichste Mündung der Lena gehen; und wenn wir es nach den neuern Karten berechnen, bis an die Mündung des Olenek. In einem Weg wie in den andern haben sie das von dem Taimura nach Westen liegende Eiskap umfahren, welches durch ein unzerschmelzendes Eis mit Nowaja Semla und Spitzbergen verbunden seyn soll; nach dem Berichte der Holländer aber ist das Meer zwischen denselben so frey und tief, als das spanische Meer.

Diese Gesellschaft wandte sich an die hohen General-Staaten, um die ausschließende Freyheit für sich zu erhalten, damit sie durch dieß Meer Handlung treiben könnte. Die ostindische Compagnie sah wohl ein, wie viel Nachtheil ihr dieses neue Vorrecht bringen könnte; und glaubte, diese Gesellschaft würde sich nicht mit dem Handel durch das Eismeer begnügen, sondern bis nach Japon gehen, sich in den Inseln und benachbarten Ländern festsetzen, und nach und nach diesen beträchtlichen Handel an sich ziehen. Sie brachte es also durch ihr großes Ansehen dahin, daß diese Gesellschaft abgewiesen wurde. Da dieselbe aber von der Möglichkzit und der Leichtigkeit dieser Schifffahrt überzeugt war; so wollte sie die Hoffnung, von ihren Entdeckungen Nutzen zu ziehen, nicht fahren lassen, sondern wendete sich an den König in Dännemark, welcher ihrer Bitte Gehör gab. Man rüstete drey Schiffe aus: aber die ostindische Compagnie wußte ihre Sachen so gut zu machen, und so viel Schwierigkeiten in den Weg zu legen, daß die ganze Unternehmung zu Wasser wurde. Einer der listigsten Kunstgriffe, dessen sich die ostindische Compagnie bedienete, war, daß sie, als das Publicum darüber murrete, daß man diese seit mehr als einem Jahrhunderte so begierig verlangte, und durch die Versprechung einer großen Belohnung aufgemunterte Entdeckung verhindern wollte, daß sie, sage ich, den Entschluß fassete, zu versichern, sie wünschte diese Entdeckung ebenfalls, und hätte sie seit langer Zeit gewünscht; da man aber noch die Durchfahrt an der Ost- und Nordostseite von Asien zu entdecken hätte: so könne diese Entdeckung nicht anders, als von ihren ostindischen Besitzungen aus vorgenommen werden, welche Unternehmung auch unverzüglich befohlen werden sollte. Man gab demnach diesen Befehl, nur das Publicum zu verblenden, und schickte von Batavia

tavia Schiffe aus, welche bis zum 50sten Grade fuhren, und dann zurück kehrten. Die Compagnie, welche vorher sah, daß sie alles gewinnen würde, wenn man die Sache in die Länge zöge, brachte es so weit, daß sich in dieser Zwischenzeit die Gesellschaft zerstreuete, und niemand mehr davon redete. An Statt, daß auch die Compagnie diese Entdeckungen aufs neue hätte vornehmen sollen; so verboth sie vielmehr bey Lebensstrafe, daß kein Schiff über Japon hinaus nach Norden segeln sollte.

Dieses sind gewisse, bekannte und zuverläßige Begebenheiten, und folglich ist dieser Theil des Weges schon zurück gelegt worden.

Der zweyte Theil ist ebenfalls verrichtet worden. Gmelin, a) Müller, und der russische Officier verhehlen die von der Lena aus nach Kamtschatka gethanen Reisen so gut als sie nur können: indessen sind den beyden ersteren einige Worte entfallen, welche sie nicht verbergen konnten. Ohne Zweifel glaubten sie, daß, wenn sie dieselben unterdrücken oder zweifelhaft machen wollten, die Schlinge gar zu sehr in die Augen fallen würde, weil diese Begebenheiten von niemanden in Zweifel gezogen wurden.

Ich will hier noch eine Stelle aus den oben angeführten Briefen eines deutschen Officiers hersetzen.

„ b) Ich kenne nur einen einzigen Mann, der zur Verfertigung eines sol„chen Werkes aufgelegt ist. Dieser ist Herr Gerhard Friedrich Müller, der „Professor und beständige Secretär der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, „der sich seine ganze Lebenszeit mit der Geschichte von Rußland beschäfftiget hat. „Dieser berühmte Gelehrte hat lange Reisen in alle Provinzen des Reichs, „welche für die vornehmsten gehalten werden, gethan, und war bevollmächtiget, „sich alles dessen zu bedienen, was er zu seinem Vorhaben schicklich, und seiner „Aufmerksamkeit würdig finden würde. Er weis die Landessprache, und hatte „sich mit Dolmetschern versehen, in Ansehung der Sprachen, die er nicht ver„stund. Er wußte die Quellen, woraus man die nöthigsten Nachrichten schö„pfen mußte. Aber wozu hat man sich so vieler Wachsamkeit und so vie„ler Mühe bedienet? Der unermüdete Geschichtschreiber hat ein vortrefflich Werk

a) Herr Gmelin hat den oben angeführten Gelehrten, welcher mein und sein Freund ist, versichert, daß ehemals die um die Lena und den Kolyma herum wohnenden Völker zur See Handel nach Kamtschatka getrieben hätten. Es war also der gewöhnliche Weg derselben. Dieser Freund setzte hinzu, daß ich mich auf das, was er mir meldete, verlassen könne. Dieses stimmet mit dem überein, was Herr Büache a. d. 108 S. von Isbrand Ides und des schwedischen Officiers Nachrichten anführet.

b) Im 15ten Cap. a. d. 106 S. von der russischen Geschichte.

„verfertiget, doch unterstehe er sich nicht, dasselbe der Welt vor Augen zu legen. „Die Nation liebet ihre Lobeserhebungen, aber nicht die Wahrheit. Er hat „vier Bände von der Sammlung russischer Geschichte seit 1732 zu Petersburg in „Octav drucken lassen. Aber so gut und nützlich dieß Buch immer ist; so möch„te ich doch nicht behaupten, daß er selbst damit sehr zufrieden sey. Es „ist ihm ganz bekannt, daß das, was darinnen geliefert ist, nur unvollkommene „Bruchstücke enthalte, und daß er oft die wesentlichen Stücke habe unterdrücken „müssen. Hätte man ihm erlaubet, die Pflichten eines aufrichtigen Schriftstel„lers zu erfüllen; so würde er ohne Zweifel eine vollständige und des Ruhms, „den er sich erworben, würdige Geschichte geliefert haben. Aber so lange als „der Reichsrath zu Petersburg sich mit Auskratzen und Aendern in diese Theile „des Herrn Müllers mischen wird, so werden wir niemals eine zuverläßige Ge„schichte von Rußland erhalten. „

Dieses saget ein neuerer Schriftsteller, der sich lange Zeit in Petersburg aufgehalten, und alles zu untersuchen sich die Mühe genommen hat. Und was saget er?

1. Herr Müller habe sich nicht unterstanden, seine Geschichte der Welt vor die Augen zu legen.

2. Die Nation liebe ihre Lobeserhebungen und nicht die Wahrheit.

3. Er habe sich genöthigt gesehen, die wesentlichsten Stücke wegzulassen, und es wäre ihm nicht erlaubt gewesen, die Pflichten eines aufrichtigen Schriftstellers zu beobachten.

4. Der Reichsrath zu Petersburg streiche in denen Theilen, die man wolle drucken lassen, aus, und ändere darinnen: und um dieser Ursache willen würde man nie eine zuverläßige Geschichte von Rußland erhalten.

Aus diesem Zeugnisse wird man sehen, wie sehr meine Behauptung gegründet ist; ob mir gleich diese Abhandlung erst nach Endigung dieses Werkes in die Hände gefallen ist. Man wird also sehen, sage ich, daß ich alles das mit Rechte verwerfe, was der russische Officier zum Ruhme seiner Nation saget, und daß ich die Karten, die dieses Reich so groß vorstellen, und die Schriften, welche selbst von solchen, die nicht geborene Russen sind, wider die Möglichkeit der nordöstlichen Durchfahrt geschrieben worden, mit Rechte verwerfe; weil es ausgemacht ist, daß sie nicht alles, was sie wissen, in die Welt schreiben dürfen. Es ist zu befürchten, daß der Herr Rath Stählin, welcher seit einigen Jahren auf Befehl des Hofes an einer Karte des russischen Reiches arbeitet, in eben diese Verlegenheit gerathen wird; und aus eben diesem Grunde machet

auch

auch des Herrn Kraschenninikows Werk, das Herr Doctor Grieve übersetzt hat, und welches unter dem Titel: Historie von Kamtschatka (auf Befehl Ihro kaiserlichen Majestät in russischer Sprache ans Licht gestellet) herausgekommen ist, keinen Eindruck auf mich in dergleichen Dingen: und dieß deswegen, weil es auf Befehl ans Licht gestellet, und also nicht erlaubt worden ist, etwas anders hineinzusetzen, als das, was man der Welt offenbaren wollte: er bleibt auch bey Kamtschatka und den kurilischen Inseln stehen, ohne von den Ländern und Meeren nach Norden zu reden.

Nun wollen wir sehen, was Hr. Müller von dem zweyten Theile des Weges durch Osten und Nordosten von Asien saget.

Man machte im Jahre 1647, saget er, einen Versuch, die Mündung des Anadir von dem Kolima aus zu entdecken: man war aber nicht glücklich, weil das Meer in diesem Sommer so voller Eis war, daß es keine freye Fahrt erlaubte: indessen ließ man die einmal gefaßte Hoffnung nicht fahren; sondern die Menge derer, welche diesen Anschlag beförderten, vermehrte sich vielmehr dermaßen, daß man zu eben derselben Absicht sieben Fahrzeuge ausrüstete.

Man gebe auf verschiedene Ausdrücke unsers Schriftstellers Acht.

Diesem Sommer, folglich ist das Meer daselbst nicht beständig fest gefroren; sondern dieser Sommer war nur nicht so günstig, als jeder anderer Sommer gewesen seyn würde. Sie erfuhren dieß vielleicht von den benachbarten Einwohnern, welche Kenntniß davon hatten, und dieß war es, was sie aufmunterte, die Anzahl der Fahrzeuge zu vermehren, ohne die Kosten zu scheuen.

Das Meer, saget er, war so voller Eis, daß es keine freye Fahrt erlaubte. Es war also kein festes Eis, durch welches es ganz und gar nicht möglich war zu schiffen; sondern es verhinderte nur die freye Fahrt. Er setzet hinzu, man wisse von vieren dieser Fahrzeuge nicht, wo sie hingekommen wären; die drey aber, welche unter den beyden Häuptern der Cosaken Semön Deschnew, und Gerasim Ankudinow, und dem Anführer der Promyschleni a), Fedot Alexeew, stunden, fiengen ihre Reise den 20sten Jun. an. Er setzet hinzu: „Es ist zu bedauern, daß „wir nur noch eine sehr schwache Kenntniß davon haben, und daß nicht alle Um-

a) Ich habe mich bey vielen Personen erkundigt, von denen ich erfahren zu können glaubte, was Promyschleni wären. Der eine hielt es für eine Secte, ein anderer für Rebellen, und ein dritter für Leute, die Tribut einforderten. Endlich habe ich in Herrn Müllers Sammlung die Auflösung gefunden. Er saget: „Die Promyschleni sind Leute, „welche wegen des Nutzens, den sie von „der Jagd, vornehmlich dem Zobelfange, „ziehen, oder wegen des Handels, aus Rußland nach Sibirien reisen.„

„stände dieser Schiffahrt gemeldet worden sind. Man hat keine Kenntniß von „der von dem Eise gemachten Verhinderung eingezogen, und vermuthlich war „keine vorhanden.„ Denn Deschnew bemerket bey einer andern Gelegenheit, daß das Meer ordentlicher Weise nicht so frey von Eise sey, wie es damals gewesen wäre. Diese Nachricht, fährt er fort, fängt bey der großen Erdzunge an, welches in der That ein Umstand ist, der sehr viel Aufmerksamkeit verdienet. „Diese Erdzunge, saget Deschnew, ist von der Erdzunge bey dem Flusse Tschukot„schia, an der Westseite des Flusses Kolima gänzlich unterschieden. Ihre Lage „ist zwischen Nord- und Nordost, und wendet sich in einen Zirkel gegen den Fluß „Anadir.„ Hr. Müller fährt nunmehr fort, von der gegen der Erdzunge über gelegenen Gegend zu reden, ohne daß gesagt wird, auf welcher Seite zwo bevölkerte Inseln liegen. Man kann von der Erdzunge zu Wasser in dreyen Tagen und dreyen Nächten mit gutem Winde, bis an den Fluß Anadir kommen.

Das Schiff Ankudinows scheiterte, und das Schiffsvolk rettete sich an den Bord der andern Fahrzeuge. Deschnew und Fedot Alexeew waren den 20sten September ans Land gegangen, wo sie mit den Tschuktschi einen Scharmützel hatten, in welchem letzterer verwundet worden. Die zwey Fahrzeuge verlohren einander aus dem Gesichte, und kamen nicht wieder zusammen. Deschnew wurde bis in den Monat October von den Winden ins Meer verschlagen. Endlich litt es in der Gegend des Flusses Olotura Schiffbruch, wie man aus den Umständen sehen kann.

Im Jahre 1653 ließ Deschnew Holz hauen, um ein Fahrzeug zu bauen, auf welchem er den eingenommenen Tribut nach Jakutzk schicken könnte: da ihm aber die andern Materialien fehleten; so wurde nichts daraus. Man sagte ihm auch, daß das große Nos nicht alle Jahre gleich frey vom Eise sey.

Es geht unter den Kamtschadalen die allgemeine Rede, daß lange vor dem Atlassow ein gewisser Fedotow, der vermuthlich ein Sohn Fedot Alexeews war, mit einigen seiner Kameraden unter ihnen gelebt, und kamtschadalische Frauen geheurathet hätten. Man zeigte auch gegen der Mündung des kleinen Flusses Nikul, welcher in den Kamtschatka fällt, und ehemals den russischen Namen Fedoticha führte, die Stelle, wo die Russen gewohnt hatten: bey Ankunft des Atlassow aber war keiner von diesen ersten Russen mehr am Leben.

Wir wollen nunmehr unsere Betrachtung über diese Erzählung des Hrn. Müllers, die er aus dem jakutzkischen Archive genommen hat, machen.

Drey Fahrzeuge haben diese fürchterliche Landecke Schalaginskoi umfahren: und Herr Müller, der uns weiß machen will, daß sie nicht zu umschiffen sey,

glaubet

glaubet und saget selbst: vermuthlich war daselbst kein Eis. Indessen giengen diese Fahrzeuge den 20sten Jun. aus dem Kolyma aus, bey welchem sich schon die Landecke anfängt. Und da die Landecke selbst von dem Orte, wo sie anfängt, nicht so weit entfernt ist, als von der Mündung des Anadir, wo man in dreymal vier und zwanzig Stunden hin kommen kann; so läßt sich der Schluß machen, daß sie dieselbe höchstens zu Anfange des Jul. umfahren hatten. Wie will man wohl diese Entfernung von der Landenge bis nach dem Anadir, wohin man in dreymal vier und zwanzig Stunden kommen kann, mit der Ausdehnung vergleichen, die man den Landecken Serdzekamen und der Tschuktschi nach Osten zu giebt?

Er redet von einer Landenge in Vergleichung derjenigen, welche von dem Flusse Tschukotschia westwärts liegt, wo die Karten nur eine kleine, fast unmerkliche, Landecke angeben. Dieses muß Verdacht erwecken. Entweder erstrecket sich letztere Landecke weiter in die See, und bildet eine Landenge, oder das Nos Schalaginskoi geht nicht so weit in die See hinein, als man es zeichnet. Ist das erstere, so wird man es nicht haben bemerken wollen, weil man merkte, daß man sogleich den Einwurf gemacht haben würde: wenn sie beynahe so weit, als das Nos Schalaginskoi in die See vorgeht, woher kömmt es denn, daß die russischen Fahrzeuge, wie Hr. Müller und Gmelin gestehen, alle Jahre ohne Hinderniß aus der Lena nach dem Kolyma fahren konnten? Das Eis hätte sie hier ja eben so, und noch mehr, als bey der Landecke Schalaginskoi, aufhalten müssen, wo die Bewegung des Meeres unendlich stärker seyn muß, als um den Kolyma herum. Wäre man genöthiget, das letztere zu gestehen; so würde man gesagt haben, daß es möglich und sogar leicht seyn müsse, diese Landecke zu umschiffen, da sie nicht weit ins Meer hervorragte. Ich kann von dem Unterschiede, der sich in den Karten findet, und von dem, was in dieser Nachricht gesagt wird, keine andere Ursachen angeben.

Man wird es ohne Zweifel für sehr kühn ansehen, wenn ich noch einen andern Zweifel vorbringe. Ist wohl die Landecke Schalaginskoi wirklich vorhanden? Geht sie weit ins Meer hinein? Ich habe viel Vermuthung, daß es nicht so ist: hier sind einige Gründe.

Ich will mich nicht vornehmlich auf die alten Karten berufen, die es nicht haben, und von dem Kolyma an, bis gegen Serdzekamen eine ebene Küste vorstellen; ich will auch keine andere alte Nachrichten anführen; sondern mich an die neueren, und vornehmlich an das halten, was Hr. Müller saget, und was ich angeführet habe. Die Nachricht vom Jahre 1648 redet nicht davon. Wenn von einer großen Landenge gesagt wird; so scheint es, als ob man diejenige darunter

unter verstehe, welche an ihrer Spitze die Ecke Serdzekamen, oder aber der Tschukteschi, machet. Dieses stimmet mit andern Nachrichten überein, in welchen gesagt wird, daß dieselbe nicht breit sey, und man oft das Meer gegen Süden frey, und gegen Norden gefroren sehe. Nun ist das Meer um die Landecke Schalaginskoi herum, wie man uns überreden will, auf beyden Seiten gefroren. Wenn von gegen über liegenden Ländern geredet wird; so sollen dieselben bald dieser, bald auch der Landecke der Tschuktschi gegen über seyn: und dennoch scheinen die Nachrichten allein von den letztern zu reden. Hr. Müller saget ausdrücklich, daß dieser großen Landenge (man merke, er redet nur von einer,) gegen über zwo Inseln liegen: nach der Zeit hat man dieselben den benannten Tschuktschi gegen über entdeckt. Was mich am meisten wundert, ist, daß die, welche diese Reise verrichtet haben, versichern, „man könne von dieser großen Landenge „bey gutem Winde in dreyen Tagen und dreyen Nächten bis nach dem Anadir segeln.„ Nun werfe man einen Blick auf die neuern Karten, und dann wage man es, zu versichern, daß man mit einem Winde, wäre er auch so stark als die Passatwinde im Südmeere, in so kurzer Zeit von der Landenge der vorgegebenen Landecke Schalaginskoi bis in den Anadir kommen könne, welcher unter der Landecke der Tschuktschi ins Meer fällt! Alsdann hingegen ist dieß möglich, wenn ungefähr 10° von dem Kolyma nach Osten die Küste nach Südost, und bis Serdzekamen fort geht, und sich alsdann nach Südwest gegen die Landecke der Tschuktschi wendet, und beyde diese Landecken nicht so weit ins Meer hinein gehen, als sie in den Karten, und [illegible]st in meiner Karte, angegeben sind. Es läßt sich auch alsdenn sehr leicht begreifen, daß Laptiew in kurzer Zeit von dem Kolyma nach dem Anadir kommen können, wie oben angeführt worden ist, als auch, daß Hr. Gmelin saget, der Indigir und Anadir müßten als Flüsse eines einzigen Meeres angesehen werden; welches sonst lächerlich seyn würde. Die Mündungen dieser Flüsse liegen auf den Karten sehr weit von einander: und wenn Hr. Müller saget, daß es sich nicht bestimmen lasse, wie weit die Landecke Schalaginskoi in die See gehe; so wird man viel eher die Elbe und Weichsel als Flüsse eines Meeres ansehen können: welches jedoch niemanden in den Sinn kömmt. Wie aber, wenn man wider alle öffentlich bekannte Gewißheit, und wider die oben angeführte Begebenheit, daß drey Schiffe im Jahre 1648 um dieses Cap gefahren sind, den Erdbeschreibern Glauben beymessen will, welche uns überreden wollen, daß diese Landecke Asien mit Amerika verbindet? Nun, so werden diese beyden Flüsse gewiß nicht für Flüsse eines einzigen Meeres gehalten werden können.

Ich

Ich komme wieder zu der großen Landenge, deren in besagter Nachricht Meldung geschieht. Wir haben schon gesagt, daß er nur von einer einzigen redet; und hier wollen wir allein anmerken, daß sich dieselbe in einem halben Zirkel gegen den Fluß Anadir zu herum wendet. Man sehe die neuen Karten an, und sage dann, ob sie mit diesem Ausdrucke die geringste Aehnlichkeit haben? Mein Zweifel aber stimmet mit demselben überein. Wenn an der Küste von der Ostseite des Kolyma an gegen Serdzekamen zu keine beträchtliche Landecke ist; wenn alsdann das Land in die See hinein geht, und einen Zirkel bildet, der sich gegen den Anadir endiget: so kömmt alles mit einander überein; niemals aber wird man zurechte kommen, wenn man den Karten folgen will. Herr Müller zeichnet zwar die Landecke Schalaginskoi in Gestalt eines Zirkels: aber er endigt sie unter 72°; und unter 67° fängt der in der Nachricht benannte Zirkel an. Er begreift Serdzekamen, und die Landecke der Tschuktschi in sich, und geht alsdann gegen den Anadir zurück. Der Widerspruch zwischen der einzigen echten Nachricht, die wir haben, und zwischen den Karten, fällt meinem Bedünken nach, in die Augen.

Auch alsdann, wenn meine Vermuthung gegründet ist, sieht man die Möglichkeit und Leichtigkeit des Wallfischfanges an der Ostseite des Kolyma, welcher auf der russischen Karte in einem Meere vorgestellet wird, das ziemlich frey ist, um nicht von Zeit zu Zeit, nach dem der Wind wehet, schwimmendes Eis darinnen anzutreffen; und auch dieß ist nach dem, was man der Welt überreden will, unmöglich.

Man wird darauf noch ferner sehen, wie gegründet des Isbrand Ides und des schwedischen Officiers Nachrichten sind, welchen nicht so wie den Russen daran gelegen war, daß die Welt hintergangen werde, wenn sie sagen, daß die um die Lena und den Kolyma wohnenden Leute zu Wasser nach Kamtschatka Handel treiben. Man sieht auch, daß die Nachricht von dem einzigen Kerl richtig sey, der diese Ueberfahrt in einem Kahne verrichtet hat. Beyde können mit den neuen Karten nicht bestehen. Selbst Hr. Müller saget auf seiner, wenigstens auf derjenigen Karte, die Jefferi stechen lassen, bey der Küste von der Lena bis an den Kolyma: Dieser Weg ist ehemals sehr besucht worden.

Ich will noch ein Wort von den Landecken Serdzekamen und der Tschuktschi sagen. Ehedessen redete man nur von einer Landecke; hernach gab man vor, daß zwo entdeckt worden wären: nie haben die Nachrichten von dreyen geredet; und doch setzet man drey auf die Karten. Wer hat uns denn die Nachricht von Serdzekamen mitgetheilt? Man gesteht, daß Bering nicht daselbst gewesen ist, und man zweifelt, ob er bis an die Insel St. Diomedes gekommen. Ich

habe noch keine Nachricht von dieser Entdeckung gesehen; und woher weis man, daß sich die Landecke der Tschuktschi so weit in das Meer erstrecke? Es giebt Karten, auf denen es anders vorgestellet wird.

Man wundere sich also nicht über meine Zweifel, welche sich theils auf die Staatsklugheit der Russen, welche andern Nationen die wahre Lage, und die wahren Umstände verbergen wollen, theils auch auf die angeführten und den Karten widersprechenden Nachrichten gründen. Ich überlasse es andern, dieß Geheimniß zu erklären; ich habe es, wie man sieht, nicht gewaget, meine Vermuthungen für gewiß auszugeben; da ich die Landecke Schalaginskoi auf meiner Karte beybehalten habe.

Wir wollen zu der Nachricht zurück gehen, und über dieselbe, nach Anleitung meiner Karte, und nicht meiner Vermuthung, Betrachtungen anstellen.

Deschnew wollte auf dem Anadir ein Schiff bauen, um den Tribut nach Jakutzkoi zu schicken; es fehlte ihm nur an Materialien.

Er war aus dem Kolyma zu Wasser und ohne Verhinderung nach dem Anadir gekommen, und zweifelte also keinesweges, daß dieser Weg sicher und leicht sey; weil er auf demselben den Tribut absenden wollte, welchen er nicht wird haben in Gefahr setzen wollen: man sagte ihm aber, daß das Nos nicht alle Jahre gleich frey vom Eise wäre.

Ich will setzen, daß dieß nicht ein Zusatz nach Hrn. Müllers Art ist; er kann doch nichts anders beweisen, als daß das Meer zwar frey, aber nicht allemal gleich frey sey; daß manchmal Eis in demselben schwimmt, ein andermal aber keines, so wie damals, als die drey Fahrzeuge durch dasselbe schiffeten; denn er saget, gleich frey.

Es geht unter den Kamtschadalen die Rede ꝛc. saget er ferner. Hierbey habe ich weiter nichts anzumerken, als daß der russische Officier oft sehr kühn ist, wie z. B. da, wo er dem Herrn De l'Isle ableugnen will, daß die Kamtschadalen von den im Jahre 1648 zu ihnen gekommenen Russen etwas wüßten. Hr. Müller beweist das Gegentheil sehr gründlich in dieser Stelle; und ich muß hinzu setzen, daß es nicht zweifelhaft ist, daß Fedotow des Fedot Alexeew Sohn gewesen sey: weil es bey den Russen ehemals und auch zum Theile noch jetzo der Gebrauch ist, ihre Namen so auszudrücken: N. der Sohn N. Wäre er aus der kaiserlichen Familie gewesen; so würde er Fedrowitz geheißen haben; bey dem gemeinen Volke aber wird Fedotow gesagt: der Vater des Fedot mußte auch Alexis heißen; denn dieß zeiget der Name Alexeew an.

Hieraus

Hieraus sehen wir also, daß auch der zweyte Theil dieses Weges zurück gelegt worden ist. Was den dritten Theil anbetrifft, nämlich den Weg von Kamtschatka bis Japon und in die benachbarten Länder, an diesem zweifelt niemand, und es kann auch niemand daran zweifeln. Ich habe demnach meinen Satz erwiesen, und gezeigt, daß die Reise von Europa bis Japon durch das Eismeer wirklich verrichtet worden sey.

Nun wollen wir zu den aus Hrn. Gmelins Nachrichten gezogenen Artikeln zurück kehren:

2. Man darf sich darüber nicht wundern, daß sie allezeit Eis im Gesichte hatten; denn sie fuhren beständig süd- und südostwärts auf der Landseite hin, wo nach meinem ersten Satze das meiste Eis befindlich ist, und immer seyn wird. Inzwischen wurde sogar das nach dem Lande zu schwimmende Eis aus einander gejagt.

3. Mit diesem Artikel verhält es sich eben so.

4. Den 6ten Aug. giengen sie in die See, und den 17ten kamen sie in den Karaulach zurück. Folglich währte ihre Reise nur eilf Tage; und sie fanden dieses Eises ungeachtet eine sehr große Menge Treibholz daselbst.

5. Hier muß man Prontschitschews Reise ein wenig nachrechnen. Er konnte erst den 13ten Aug. in die See gehen. Längst den Inseln wurde er, ohne Zweifel von dem Eise, auf seiner zweyhundert Meilen langen Reise aufgehalten, und kam den 25sten, und also in zwölf Tagen, in den Olenek an.

Das folgende Jahr fuhr er zu Anfange des Augusts aus, und kam den 3ten bey dem Anabara an. Da seine Leute den 10ten zurück kamen, so reiseten sie gewiß nicht den Augenblick, sondern erst den 11ten wieder ab. Sie hatten bis zum Chatanga viel widriges Wetter und Gefahren auszustehen: sie mußten also ohne Zweifel an der Nordseite durchzukommen suchen, und fanden auch da vielleicht einen Durchgang; und folglich war weiter nordwärts kein Eis mehr. In dem Chatanga blieben sie wegen dieses Eises liegen. Den 18ten Aug. langeten sie bey dem Taimura an, und giengen von da längst der Küste und den Inseln, bis an die letztere Insel. Sie fuhren noch sechs Meilen weiter, wurden nach Nordost getrieben, und kamen an den Taimura zurück, wo sie vier und zwanzig Stunden stille liegen mußten, worauf sie den 29sten August an den Olenek kamen.

Hier haben wir also eine Reise von acht und zwanzig Tagen, binnen welchen man bis an das Ende dieser Eisecke gekommen, und wie-

der an den Olenek zurück gekehrt ist. Von diesen acht und zwanzig Tagen ziehe man die Zeit ab, die sie sich in den Anabara aufgehalten haben, welches, von dem 3ten bis 11ten beträgt . . . . . 8 Tage.

Die widrige Witterung und Gefahren, die sie bis zum Chatanga auszustehen hatten, wie auch die Zeit, die sie sich wegen des Eises aufhielten, will ich nur setzen . . . 2

Von dem Taimura bis an die letzte Insel giebt die Karte ungefähr 1¾ Grad, oder fünf und zwanzig Meilen, an. Von da fuhren sie noch sechs Meilen, und hierzu wollen wir noch die Zeit rechnen, da sie in dem Eise und den Nebeln aufgehalten wurden, und zu dem Taimura zurück kehreten. Wir wollen nur rechnen . . 3

Endlich die Zeit, da sie im Eise eingeschlossen waren 1

14 Tage.

Folglich kömmt auf den Zwischenraum zwischen dem Olenek und Taimura nur sieben Tage. Diese Landecke bey dem Taimura liegt nicht weit von der nördlichsten Spitze von Nowaja Semla. Wenn man also von diesen beyden Ecken vorbey ist; so wird man sich in einem Meere befinden, das zum Theile bis an die Landecke Schalaginskoi bekannt ist.

Ich kann nicht begreifen, warum Hr. Müller (denn ich denke doch, daß Jefferis Karte richtig abcopirt ist), diese Landecken des Taimura und die umliegenden Gegenden auf eine Art vorstellet, die seinem Systeme so wenig günstig ist. Man muß glauben, daß er nicht gewußt habe, daß Prontschitschews Reise von Herrn Gmelin ans Licht gestellet worden, und daß er nicht daran gedacht habe, was diese Lage und das wenige, was er selbst erzählet, für Folgen haben würde. Er stellet also die Küste von Chatanga an nord- dann west- und wiederum nordwärts bis unter 78° vor, wo eine Landecke ist, die nach Süden fort geht, sich dann ein wenig südwestwärts lenket, und an der Südseite eine große Bay hat, in welche der Taimura fällt. Der Eingang dieser Bay ist enge, und nach Nordwest gewendet. Gegen Westen ist eine andere offene Bay, nach welcher eine Landspitze folget, die sich nur etwas über den 77sten Grad hinaus erstrecket, und von da geht die Küste nach Südwest bis zum Pjasida fort.

Müßte man diese Karte für wahr annehmen; so würde man gewiß auf folgende Art schließen.

Pront-

Prontschitschew ist bis an den Taimura gekommen, und hat also eine Landecke umfahren, die noch über 78° der Breite hinaus lag. Er gieng in den Taimura ein, oder kam doch ganz nahe zu demselben, vornehmlich als er auf seiner Rückreise vom Eise aufgehalten wurde. Also war doch weder die schmale Meerenge noch die Bay unter dieser Polhöhe von Eise verschlossen. Wenn er die Landspitze, die noch über der Breite von 78° hinaus liegt, umfahren hat; was hielt ihn denn ab, auch die andere unter 77° zu umfahren, und sich in den Pjasida zu begeben?

Hr. Müller setzet auch, um die Schwierigkeit noch größer zu machen, als sie andere gemacht haben, die äußere Spitze der Landecke Schalaginskoi fast unter 75°; alle andere aber unter 72½ oder 73°. Da aber unser Lieutenant die unter 78° befindliche Landecke umfahren konnte; warum konnte er denn nicht um diese Ecke herum kommen, wenn sie auch unter 75° gelegen hätte? Wir wollen die müllerische Karte verlassen, und uns an die gmelinsche halten, welche seinem Systeme näher kömmt; ob sie gleich nicht weniger Widersprüche hat. Er setzet die Mündung des Taimura ungefähr unter 77°: das Schiff ist daselbst, ja auch sechs Meilen weiter hin, fünf und zwanzig Minuten weiter nach Norden gekommen. Die äußere Spitze des Swiatoi Nos nach Osten von dem Jania ist 73, und der Ecke Schalaginskoi ihre 72½ Grad.

Prontschitschew ist also über 77½ hinaus in die Nähe der Inseln, des festen Landes und selbst von Nowaja Semla, und also in die Quelle des Eises gekommen. Die Fahrzeuge, welche alle Jahre aus der Lena nach dem Kolyma fuhren, konnten ohne Hinderniß über das Swiatoi-Nos kömmen; nur diese hartnäckige Landecke Schalaginskoi, die unter einer geringern Breite liegt, läßt sich nicht umfahren. Dieses Nos wird von allen als das Caput finis terrae, auf dieser Seite vorgestellet. Ohne Zweifel müssen die Winde und die Wellen, hier eine außerordentliche Gewalt haben, und also verhindern, daß sich kein Eis bildet; und um desto weniger kann die See daselbst fest, unbeweglich, und zu einer Fläche gefroren seyn, wie man es der Welt gern überreden wollte. Die Mitglieder der petersburgischen Akademie haben es niemals geglaubet; denn wenn das wäre, warum hätten sie denn dieses Cap mit vielen schwimmenden und beweglichen Eisschollen vorgestellet und Schiffe dazu gezeichnet, welche auf den Wallfischfang ausgehen a)? Wenn die Wallfische da vorbey schwimmen, um in das co-

a) Hr. Müller saget zwar, daß diese Figuren gleichsam nur zum Zierrathe hingezeichnet wären, daß er sie aber, weil sie zu irrigen Meynungen Gelegenheit gegeben, in den folgenden Karten weggelassen hätte.

coräische Meer zu gehen; und wenn die Schiffe sich dahin auf den Wallfischfang begeben, so kann man ja ganz und gar nicht behaupten, daß das Eis zu allen Zeiten fest gefroren sey. Ich glaube, daß es diese Akademie sehr gereuet habe, daß sie auf diese Art der Welt, wider ihren Willen, die Wahrheit entdeckt hat. Man findet auch in den beyden russischen Atlanten, die ich gesehen habe, diese Zeichnung nicht mehr.

Wir wollen noch eine Begebenheit anführen, welche zuverläßig ist; weil sie der Hr. Professor de L'Isle uns nicht eher mittheilen können, als bis er die Gewißheit derselben in Rußland erfahren hatte. Er saget in der Erklärung seiner Karte vom Jahre 1752 auf der 9ten Seite: „Ich könnte zu diesen Entdeckungen der „Russen — diejenigen hinzusetzen, welche sie acht Jahr nach einander auf den „Küsten des Eismeeres von Archangel bis an den Fluß Kolyma gemacht „haben. „

Wenn dieß nicht beweist, daß die Russen die Absicht haben, die Möglichkeit und Leichtigkeit dieser Schiffahrt zu verhehlen; so muß gar kein Beweis gültig seyn. Acht Jahre lang war das Meer frey, und so wie andere Meere beschaffen, und man redete, selbst von Archangel an, von keiner Hinderniß. Was haben denn diese Schiffe für einen Weg genommen? Sind sie an der Nordseite von Nowaja Semla gefahren; so ist ja mein Satz bewiesen: und haben sie ihren Weg durch die Meerenge Waigatz genommen; so gewinnt meine Meynung noch mehr dabey. Ich finde auch letzteres nicht unmöglich; ich glaube nur, daß es sich selten thun läßt; weil der Nordwind in vier und zwanzig Stunden Eis antreiben kann. Wir wollen hier eine wichtige Anmerkung machen. Die Tschuktschi sagen, wie Herr Müller meldet, daß die Winde, in dreymal vier und zwanzig Stunden, das Eis, von dem gegen über liegenden festen Lande an ihre Küsten treiben. Man hat bewiesen, daß die Reise in Baidaren, und im Winter auf Schlitten über das Eis drey Tage beträgt. Dieß ist das Hauptmaaß, welches man allezeit der Weite zwischen dem Ursprunge des Eises und dem Orte, wo es hingetrieben wird, gegeben hat; und also muß dasjenige Eis, welches in das kleine Meer an den Obi getrieben wird, nur ungefähr vier und zwanzig Meilen weit, und also von dem fürchterlichen Cap, das neben dem Taimura liegt, und von der östlichen Spitze von Nowa Semlja herkommen. Hierdurch wird Linschotens Nachricht, daß zwölf, ich will so gar setzen, zwanzig Meilen weiter hin kein großes Eis mehr anzutreffen sey, und auch die einstimmige Erzählung der

Sa-

Samojeden, daß das große Meer niemals zufriere, bestätige. Doch wir wollen zu des Hrn. De L'Isle Nachricht zurück kehren. Man mochte von Archangel aus nach dem Kolyma einen Weg nehmen, welchen man wollte; man mußte nothwendiger Weise allezeit bey der taimurischen Landspitze vorbey, von der die Russen so dreust versichern, daß sie nicht zu passiren sey. Wo dieß nicht einem jeden die Augen öffnet, und ihn lehret, wie sehr sie sich bemühen, uns im Irrthume zu erhalten; so weis ich nicht mehr, was ich sagen soll.

6. Hier läßt Gmelin sehen, daß das wahr ist, was er in seiner Vorrede versichert, er würde eine strafbare Kühnheit begehen, wenn er dasjenige, was ihm von diesen Seereisen bekannt wäre, in die Welt schriebe. Von dieser Nachricht will er keinen Umstand mittheilen, sondern der Welt überreden, daß die Landzunge oder die Eisecke die Reise von Mangasea bis an den Pjasida, und von da bis an den Taimura nicht zulasse. Ich glaube dieses, wegen obangeführter Ursachen, nicht. Er saget ferner, eines oder auch beyde Fahrzeuge wären gescheitert; das Volk auf denselben wäre alles geborgen. Dieß muß also ein sehr sanfter Schiffbruch gewesen seyn: nur zweifle ich, daß die Schiffe dabey gescheitert sind; ich glaube vielmehr, daß diese Russen, die auf der See so zaghaft sind, ihr Fahrzeug von Eise umringt gesehen, sich ans Land begeben, ihr Fahrzeug im Stiche gelassen, und zur Entschuldigung vorgegeben haben, es wäre gescheitert.

Ich habe hierüber eine Muthmaßung, die mir ziemlich stark zu seyn scheint. Als ich mich mit dem oben angeführten Herr B...r unterredete; so that ich viele Fragen an ihn, um einige Nachrichten einzuziehen. Da er meine Absichten gar nicht wußte; so glaubte er, ich thäte sie nur aus Neugier, und er erzählte mir eine merkwürdige Sache.

Man hat mir, sagte er, einmal, als ich in Spitzbergen war, erzählet, daß man wenig Jahre vorher, da man im Monate May daselbst angekommen wäre, zu großer Verwunderung an der Südseite ein gestrandetes Schiff gefunden hätte, wobey gar kein Mensch gewesen wäre. Dieß Schiff, welches man für ein russisches erkannt hätte, soll gar nicht beschädigt, und noch dazu mit mancherley Vorrath von Werkzeugen u. d. gl. versehen, und alles in gutem Stande gewesen seyn. Man machte allerley Anmerkungen darüber, ohne etwas errathen zu können.

Ich

Ich fragte ihn, in welchem Jahre dieß wohl geschehen sey? und er antwortete mir, man hätte es ihm vor zehn oder zwölf Jahren in Spitzbergen erzählet, und einige Jahre vorher sey es geschehen: er könne mir aber die Zeit nicht genau anzeigen.

Ich muthmaße also: Im Jahre 1743 oder 1744 hatte man es ihm erzählet. Besagte Reise ist im Jahre 1739 geschehen, welches mit dem Ausdrucke, einige Jahre vorher, übereinkömmt. Man erkannte das Schiff für ein russisches: von Archangel konnte es nicht hieher verschlagen worden seyn. Man weis, zu welcher Zeit man in das weiße Meer fahren, und wieder zurück kehren muß, und so ein Fall kömmt hier gar niemals vor. Die Russen haben auf diesem ganzen Meere sonst nirgends Schiffe. Was für ein Schiff hat also auf die spitzbergische Küste geworfen werden können, wenn es nicht eines von denen gewesen ist, welche zur Aufsuchung des Weges zwischen dem Pjasida und dem Taimura ausgeschickt worden waren? Die Russen, welche umzukommen befürchteten, wenn sie bis im September in der See blieben, haben es stehen lassen. Die Samojeden und selbst Herr Gmelin versichern, daß niemals das kleine Meer, und noch weniger das große, den ganzen September, noch auch den ganzen Winter gefroren bleibe. Dieses Schiff, welches von dem Schiffsvolke verlassen wurde, ist also, nachdem das Meer wieder frey geworden war, von den Südostwinden, entweder im September oder auch noch später, an die spitzbergische Küste verschlagen worden, und im May fand man es daselbst gestrandet.

Mir scheint diese Muthmaßung nicht ohne Wahrscheinlichkeit zu seyn; und ich würde alsdann diese Folge daraus ziehen: Wenn ein herumirrendes Schiff, das nicht regiert worden ist, von der Eisecke, oder wenn man lieber will, aus der kleinen von Nowaja Semla nach Süden liegenden See im September, oder auch noch später, allein von den Winden bis nach Spitzbergen getrieben werden können; wie viel leichter muß diese Ueberfahrt im Sommer für ein Schiff seyn, das mit einem guten Steuermanne und hinlänglichem Schiffsvolke versehen ist?

7. Hier sieht man, daß zweymal vier und zwanzig Stunden lang der Wind günstig und das Meer nach Nordosten frey war. Was das gefrorne Meer anbetrifft, das sie nachher fanden; so ist dieser Umstand nicht so zuverläßig, als jener. Weder Laptiew, noch Plantin haben es selbst gesehen. Sie schickten Matrosen aus, um dieß Eis zu untersuchen; und folglich sahen sie es nur von Weitem. Diese Matrosen wollten sich auf dem Meere keiner Gefahr aussetzen, wie wir

wir schon gesagt haben, und brachten also so eine Nachricht zurück, wie sie es gern wünschten, damit sie sich an die Wärme begeben könnten. Und was die Bestätigungen derer Leute, welche diese Gegenden kennen; anbetrifft, darauf setze ich wenig Vertrauen. Diese Leute mußten von den jakutsischen Tatarn seyn, die nicht lesen noch schreiben, und also kein schriftliches Zeugniß geben könnten. Doch gesetzt, sie hätten eines ausfertigen können; was wissen sie denn von diesen Gegenden? Man müßte also glauben, daß, weil diese Leute mit ihren elenden Fahrzeugen nur am Ufer hinfahren, das Eis vielleicht zwölf oder auch zwanzig Meilen in das Meer hineingeht. Man kann wirklich vermuthen, daß sie nicht weit nach Norden hinauf gekommen sind; weil das Schiff, welches doch ziemlich weit nach Osten gefahren seyn wird, in acht Tagen nach seiner Abreise schon wieder in der Lena anlangte. Den 15ten Aug. hatte es in die See gestochen, und den 23sten fand es sich wieder in der Lena ein. Vier Tagereisen auf der Hinreise und viere auf der Rückreise, zeigen wohl nicht an, daß man weit genug nach Norden gefahren sey, um glücklich durch das Eis zu kommen.

8. Eben derselbe umfuhr das Nos Swiatoi, welches unter dem 74sten Grade liegt, wie wir gesagt haben, in vierzehn Tagen. Man verschweigt den Tag seiner Ankunft in dem Indigir sorgfältig, um uns auf die Vermuthung zu bringen, daß er weiter entfernt sey, als er in der That ist. Er blieb bis zum 1sten September in dieser Gegend, da er denn von Eise umringt wurde. Indessen brach ein Ungewitter das Eis, und er irrete bis zum 8ten auf dem Meere herum; ein gewisser Beweis, daß das Meer im September nahe am Lande noch schiffbar ist a). Sein Schiff war nur eilf bis zwölf Meilen vom Ufer, und also noch zu nahe,

a) Man konnte auf dem Schiffe eine Wache zurück lassen, welche nicht erfror; da doch Barents und seine Leute in Nowa Semlja sich kaum in einer tief unter dem Schnee gebauten Hütte, und mit einem beständigen Feuer vor der Kälte erwehren konnten. Indessen sollen doch diese Gegenden um den Indigir und die Landecke Schalaginskoi beständig voller festen Eises seyn!

Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Barents und seine Gefährten bey aller Unterstützung, die sie hatten, so viel ausstehen mußten; und daß hingegen (S. die 12te Seite) Chariton Laptiew in schlechten Hütten am Ufer des Meeres unter 74° 9′ am Chatanga den ganzen Winter durch so wenig von dieser großen Kälte erlitten hat, daß er den folgenden Sommer seine Unternehmung fortzusetzen im Stande war. Die Ueberwinterung des Barents geschah bey der Quelle alles Eises, das aus dem kleinen süßen Meere und den Flüssen Obi, Jenisei, Pjasida u. a. m. häufig ankömmt, und bis im Junio steht: aber eben dieß beweist, daß um den Chatanga keine Quelle des Eises sey, und daß es also seine Richtigkeit habe, wenn man versichert, daß das dortige Meer nach Norden zu frey sey.

Seit

nahe, als daß man nichts vom Eise hätte befürchten sollen. Am Indigir hatte er Lebensmittel im Ueberflusse. Dieser Fluß ist, ungeachtet seine Mündung über 72° hinaus liegt, sehr bevölkert, und das Meer gab ihnen häufigen Unterhalt. Dieß ist ein Gewirr von Dingen, von denen ich nichts verstehe. Das Meer und selbst der Fluß ist ganz zugefroren. Alles machet eine immerwährende Fläche vom festem Eise: dem ungeachtet findet man große und kleine Fische, und so gar sechzig Fuß lange Fische, Amphibien, die wechselsweise auf der Erde und im Wasser leben, und Seekühe daselbst, die, wie alle Schriftsteller versichern, die Manati oder Lamentine sind, welche alle Tage an den Fluß zur Tränke kommen, und von den da herum wachsenden Kräutern leben. Diese Thiere sind daselbst so häufig zu finden, daß niemals Mangel an ihnen ist. Wie will man diese immerwährenden Eisfläche, und das ebenfalls immerwährende ungefrorne Wasser, worinnen die Fische seyn mußten, weil man sie doch nicht unter dem Eise fangen konnte, zusammen reimen?

Wir haben schon gezeigt, daß es aus natürlichen Ursachen unmöglich ist, die Reise von dem Kolyma bis an den Anadir, welche Gmelin mit Recht für Flüsse eines einzigen Meeres hält, theils zu Wasser, theils zu Lande zu verrichten; es müßte denn seyn, daß der Theil der Reise zu Wasser um die Landecke herum bis zum Anadir, und die Reise von da bis Anadirskoi Ostrog zu Lande geschehen sey, wie Herr Gmelin einem Freunde unter dem Siegel der Verschwiegenheit entdeckt hat. Er muß auch diese Landecke in den ersten Monaten umfahren haben; wir wollen setzen, es sey im März oder April des Jahres 1740 geschehen; denn in diesem Jahre hat er noch die erstaunliche Reise von Anadirskoi bis

Seit kurzer Zeit hat ein Gelehrter, welchem dieß Werk, als es aus der Presse war, zu Gesichte kam, meine Meynung über die Möglichkeit, die Ecke Schalaginskoi zu umfahren, angenommen: hingegen bringt er wider die Umschiffung der Eisecke zwischen den Pjasiga und den Taimura sehr wichtige Zweifel vor. Er behauptet, wie ich, daß das Eis von der Menge des süßen Wassers herkomme, und daß man in Baffinsbay sehr frey schiffen könne; weil in allen benachbarten Gegenden kein Fluß zu finden sey; da sich hier hingegen auf beyden Seiten viele Ströme ins Meer werfen, welche auch weit über diese Ecke hinaus noch Eis formiren können. Man sieht, daß dieser Satz meine Rede bekräftiget; ich meines Theils setze ihm die Folgerung entgegen, daß die zwischen dieser Ecke und der Lena, wie auch die weiter hin bis zum Kolyma liegenden Flüsse so klein und niedrig sind, daß nicht einmal ein kleines russisches Fahrzeug in dieselben einfahren könne; und daß man nur dem kleinen Meere eine Menge süßes Wassers zugestehen könne; das Wasser aus allen andern Flüssen zusammen betrage in Betrachtung des großen von Spitzbergen bis Amerika und vielleicht noch weiter hin gehenden Meeres so wenig, daß es vor nichts zu rechnen sey, und meine Meynung nur desto mehr bestärke.

bis Petersburg thun können. Diejenigen, welche die Nachrichten solcher Personen gelesen haben, welche, mit den genauesten Befehlen des Hofes versehen, diese Reisen gethan haben, werden wissen, wie schwer es ist, unterwegens Beystand zu erlangen, und die Beobachtung dieser Befehle zu wege zu bringen.

9. Wir haben an einem andern Orte gesehen, was ich aus dieser Menge von aufgethürmten Treibholze für Folgen gezogen habe. Hier merken wir nur an, daß der Eingang des kleinen Meeres an der Ostseite von Nowaja Semla einen Meerbusen bildet, in welchen das Treibholz von den Winden ans Ufer geworfen wird. Es ist natürlich, daß es sich hier in größerer Menge, als an andern Orten, sammle, und eine Art von einem Berge bilde. Dieses Holz muß also durch dieß ganze weite Meer hindurch, und bey der fürchterlichen Eisecke vorbey schwimmen; und doch will man uns überreden, daß kein Schiff bey derselben vorbey kommen könne.

10. Wenn das kleine Meer gegen den 12ten Jun. offen wird; so muß das große noch viel eher aufgehen: wir sehen auch aus den Tagebüchern der Schiffer, daß einige Schiffe schon in den ersten Tagen des Mayes Spitzbergen im Gesichte gehabt, einige auch den 5ten May drey bis vier Wallfische gefangen hatten. Man wird, wenn man mein System annimmt, leicht einsehen, warum der Fang im May und Junius reichlicher, als nachher, ist. Diese Thiere können nicht unter dem Eise leben: sie halten sich aber gern nahe bey demselben auf, um sich allem Ansehen nach unter dasselbe zu retten, und den Nachstellungen der Harpunirer zu entgehen. Sie richten sich also nach der Annäherung und Entfernung des Eises. Im April und May findet man sie mehr nach Süden, im Junius mehr nach Norden und nicht in so großer Menge; im Jul. und Aug. verschwinden sie fast alle; weil das Meer bis zum Pole offen ist; und da man einmal das Vorurtheil gefaßt hat, daß man ihnen nicht dahin aus Furcht vor dem Eise nachfolgen dürfe, so sind sie sicher und ruhig daselbst.

Es ist noch anzumerken, daß das kleine Meer, nach Gmelins und der Samojeden Nachrichten gegen den 1sten Octob. zufriert, man aber nicht sicher ist, daß es den ganzen Winter über fest bleibt. Was sollte man also in dem großen Meere mitten im Sommer zu fürchten haben?

11. Diese Zähne der Wallrosse geben noch einen Beweis für meine Meynung ab. Das Wallroß ist eines von den zweylebigen Thieren, welche das Eis lieben, und sich auf dasselbe, wie auch die Inseln dieses Meeres truppweise begeben, um Luft zu schöpfen: sie können aber auch nicht unter dem Eise leben,

und würden unter demselben bald ersticken. Es scheint indessen, daß ihr wahres Vaterland um die Landecke Schalaginskoi zu suchen sey: denn sie sind daselbst größer und häufiger, als irgendwo. Nicht nur besteht die Handlung der Einwohner fast einzig und allein in ihren Zähnen; sondern sie behalten auch noch so viel übrig, daß sie große Haufen davon zusammen werfen, und ihrer Gottheit zu Ehren opfern. Man vereinige nun diese Sache mit dem immerwährenden Eise, das diese Landecke umgiebt.

12. Dieses Kirchspiel, die Menge der Einwohner am Indigir, die Erdzunge der Landecke Schalaginskoi, die Inseln, welche, nach Hrn. Müllers Berichte, nahe dabey liegen, und bewohnt seyn sollen; alles dieses vernichtet den Begriff eines solchen festen und gleichsam ewigen Eises völlig.

Ich glaube, daß die gewöhnlichen Einwürfe, welche man wider diese Durchfahrt vorzubringen pfleget, beynahe alle gehoben worden sind. Inzwischen wollen wir noch einige anbringen.

1. Gmelin und andere versichern, daß die Küste des Eismeeres immer mehr und mehr anwächst, und daß sogar an denen Orten wo Wasser ist, das Meer immer seichter wird. Sie sagen, es sey allezeit zwischen dem Eise und dem Lande noch Wasser, auf welchem, ob es schon auch von seiner Tiefe etwas verliert, die russischen Fahrzeuge schiffen; das ganze umliegende Land sey platt und eben u. s. f. Aus allem diesem könnte man vermuthen, daß, wenn auch die Durchfahrt ehmals möglich gewesen wäre, sie es doch heute zu Tage nicht mehr sey.

Antw. Ungeachtet andere Schriftsteller behaupten, daß die See anwächst; so gebe ich doch zu, daß sie sich in diesen Gegenden verringert, und seichter wird. Ich glaube, daß die Schriftsteller in beyden Fällen unrecht haben, und daß die Menge des Wassers auf unserm Erdballe, bis zu seinem Untergange, stets gleich groß seyn wird; daß es aber an verschiedenen Orten, und zu verschiedenen Zeiten anders vertheilt wird. Viele Gelehrte haben bewiesen, daß die Erde immer höher steigt. Man versichert, daß man ehemals in der Kirche unserer lieben Frau zu Paris dreyzehn Stufen hinauf steigen mußte; und heute zu Tage steigt man in dieselbe hinab. Eben dieses habe ich an der Kirche des heil. Trophimus zu Arles gesehen. Andere haben bewiesen, daß an gewissen Orten das Meer anwächst, und daß man zu Venedig ꝛc. die Märkte, die Spaziergänge u. d. gl. hat erhöhen müssen. Dieses beweist den Umlauf des Wassers, von dem ich rede. Aber ich will zugeben, daß es hier fällt, und

zwar

zwar alle Jahre einen halben Zoll, wie in Schweden zu geschehen pflegt; so würde dieß seit hundert und sechzig Jahren, nämlich vom Jahre 1648 an, da noch Schiffe nach Kamtschatka gegangen sind, fünf Fuß weniger zwey Zoll betragen. Läßt es sich nun wohl glauben, daß diese Verminderung auf der hohen See, welche die holländischen Schiffer so tief, als das spanische Meer, befunden haben, welches sich nicht ergründen läßt, zu merken sey; da man zumal versichert, daß das kleine Meer sehr tief ist? Diese Ursachen würden alsdann hinlänglich seyn, wenn man den Fehler, den man bisher gemacht, immer wiederholen, und am Lande hinfahren wollte: segelt man aber bis unter 80 oder 85°, und folglich 8 bis 12 Grad, oder hundert und sechzig bis zweyhundert Meilen von den Küsten vorbey; so beträgt diese Verminderung des Wassers gar nichts. Auch das zwischen dem Ufer und Eise befindliche freye Wasser will nichts sagen: doch würde es mir, wenn es sich in der That so verhielte, wunderbar vorkommen. An andern Orten liegen die Ufer allezeit voll Eis, welches sich an denselben lange fest setzet: und hier ist das Eis von dem festen Lande durch ein freyes Wasser getrennt, und doch können die Winde und Wellen dasselbe nicht zerbrechen. Welch Wunder!

Dasjenige, was man beygefügt hat, daß nämlich das benachbarte Ufer ganz platt und eben sey, erkläret diese Verminderung des Wassers. Herr Büache versichert sehr gründlich, und ohne dieß würde niemand daran gezweifelt haben, daß in der See eben solche Gebirge, wie auf dem Lande, sind, und daß die Inseln ihre Gipfel sind, wie ich in einem vor mehr als dreyßig Jahren verfertigten Werke gesagt habe. Die Thäler dieser Berge machen also das Meer an diesen Orten sehr tief: an solchen hingegen, wo eine gegen das Meer zu nach und nach abhängende Fläche ist, muß dieselbe auch so fortgehen, und sich noch weit in das Meer hinein erstrecken. Aus dieser Ursache hatte man beständig behauptet, daß, wenn auch die Durchfahrt möglich wäre, sie es nur für kleine und leichte Schiffchen seyn würde, die nicht tief unter dem Wasser giengen. Dieß ist freylich wahr, wenn man nur am Ufer hinfahren will: wenn man aber hundert oder zweyhundert Meilen weiter in die hohe See geht; so muß man eben so viel Tiefe finden, als die holländischen und andere Schiffe angezeigt haben: weil es allenthalben einige Inseln oder Spitzen von Bergen giebt, deren Fuß tiefe Zwischenthäler machen muß.

Bey Gelegenheit dieser Inseln muß ich das vorgegebene entdeckte Land nicht vergessen, welches Hr. De l'Isle und Hr. Büache in ihre Karten gesetzt haben. Es

kömmt mir sehr wunderlich vor, daß der russische Officier den Hrn. De l' Isle lächerlich machen will, indem er annimmt, daß er diese Nachricht aus der petersburgischen Zeitung vom Jahre 1742 gezogen habe. Machet er sich aber nicht selbst lächerlich, da schon der Baron von Strahlenberg von dieser Insel, die er die Insel der Eidiganen nennet, in seinem Werke geredet, und sie in seiner Karte gezeichnet hat, welche beyde viele Jahre eher, als die Zeitung vom Jahre 1742, ans Licht getreten sind? Ich hatte mich auf dieß Werk verlassen, und geglaubt, dieses Land oder diese Insel sey wirklich vorhanden, bis mich Hr. Müller durch seine Nachricht von allen Untersuchungen, die man nach dem, als der Ruf davon erschollen war, gemacht hat, von dem Gegentheile überzeugte. Er führet die Umstände davon weitläuftig an, und bringt die beschworne Aussage aller derer bey, von denen man glaubte, daß sie etwas davon wüßten; die ganze Sache aber hatte keinen Grund. Er bemerket im Gegentheile die Insel des Kopai, des Anführers dieser Völker, welcher auf dem festen Lande, nahe an der Küste an der Ostseite des Kolyma, wohnet.

2. Man hat einige, obgleich nicht gar zu gewisse, Kenntniß von Inseln, unter denen so gar eine große ist, die nahe an der Landecke Schalaginskoi liegt. Diese Inseln hängen beynahe das feste Land von Asien an das feste Land von Amerika an; und da nach meinem eigenen Systeme alle Inseln oft von Eise umgeben, und die darzwischen liegenden Meerengen verstopft sind, so könnte dieser Umstand allein den Eingang von Norden her in diese Meerenge, die man ehemals die Meerenge Anian nannte, verhindern.

Antw. Ich gestehe, daß dieser Einwurf einiges Gewicht hat; indessen ist er doch nicht unwiderleglich. Strahlenberg zeichnet Inseln in dieser Gegend, und will so gar den Namen **Tabin**, den die Alten einer Insel gaben, von der Anzahl der Inseln herleiten; ob gleich alle Neuern diese Inseln an die Ostseite der Lena setzen. Einige stellen eine große Insel vor, welche zwischen dem festen Lande beyder Welttheile ost- und westwärts hin liegt, und fast den ganzen Eingang der Meerenge anfüllet. Aber wo sind denn die Nachrichten, auf die sich dieses Vorgeben gründet? Unerachtet die Sache sehr zweifelhaft ist; so habe ich diese Insel dennoch auf meiner Karte angebracht.

Die Russen sollen im Jahre 1743 an die der Ecke Schalaginskoi gegen über liegende Küste verschlagen worden seyn, und daselbst Schiffbruch gelitten haben, wobey

wobey alles Schiffsvolk ertrunken ist a). Wenn alle ertrunken sind; wer hat denn die Nachricht von dem Orte und den Umständen dieses Unglücks zurück gebracht b)? Und ist jemand zurück gekommen, warum werden diese Inseln nicht in den neuern Karten gestochen? Mir scheint es, als ob man alles dieß aus den Erzählungen der Tschuktschi habe. Ehe dieß Volk genauer bekannt wurde, glaubte man, es bewohne die nördlichste Spitze der Landenge, die ehemals, und auch noch jetzt in einigen Karten, den Namen Tschuketschoi Nos führet c). Diese Völker werden erzählet haben, daß sich nahe an ihrem Lande Inseln und auch ein großes Land befände: und daraus hat man den Schluß gemacht, daß dieses Land unweit der Landecke liegen müsse, die man heute zu Tage wegen der am nächsten daran wohnenden Schalatski, die ein Stamm der Tschuktschi sind, die Ecke Schalaginskoi nennet: nach der Zeit aber hat man erfahren, daß sie ihren Hauptsitz gegen Nordzekamen zu und der noch weiter nach Süden gelegenen Landecke haben, welche von einigen Tschuketschoi Noß, von andern Noß Anadirskoi genennet wird, und daß dasjenige, was sie von diesen Inseln und Ländern erzählen, von eben dieser Polhöhe, und nicht von der Ecke Schalaginskoi verstanden werden müsse. Auch in den vom Hrn. Müller angeführten verschiedenen Nachrichten von diesen Inseln werden die beyden Landecken und die ihnen gegen über liegenden Inseln vermenget.

Indessen wollen wir doch auf einen Augenblick annehmen, daß sich diese Inseln an der Ecke Schalaginskoi befinden, wie man sie zeichnet: ich sehe demungeachtet nicht, daß die Hinderniß so groß sey. Alle, die zur See gereist sind, und selbst diejenigen, welche Nachrichten von Seereisen gelesen haben, werden nicht zweifeln, daß in dem Eingange einer Meerenge, welche an dem nördlichen Ausgange wenigstens funfzig Meilen breit ist, und wo sich die Inseln mit ihren kleinern Meerengen zwischen zweyen Meeren, nämlich dem Eismeere und dem Meere der Enge selbst befinden, allezeit reißende Strömungen sind, welche nach Abwechselung

a) Das Eis muß doch das Schiff nicht aufgehalten haben, daß es nicht dahin verschlagen würde; und es muß auch Wasser genug da gewesen seyn, weil das Schiffsvolk ertrunken ist: denn dieß wäre auf dem Eise nicht möglich gewesen.

b) [Es wäre zu wünschen gewesen, daß wenigstens nur einige Nachricht von dem vorgegebenen Schiffbruche der Russen, und von dem, was Gwosden auf den amerikanischen Küsten gesehen und bemerket, wäre ertheilet worden: damit man nicht alles für erdichtet halten müßte, wie denn von der Verrichtung der übrigen Geodesisten nichts mitgetheilet worden. Z. d. V.]

c) Selbst Hr. Müller giebt ihr diesen Namen.

stung der Winde das Wasser und das Eis bald nach Süden, bald nach Norden treiben. Wenn es also auch geschehen sollte, daß das nördliche Meer zufröre; so würden diese kleinen Meerengen doch selten, und im Sommer niemals, zufrieren; weil das Eis sich nicht in denselben fest setzen kann, es müsse denn eine völlige Meerstille einfallen.

3. Man wird ferner einwenden, daß ich zugestehe, das Eis bilde sich alles, oder doch größtentheils aus süßem Wasser: wenn man nun die unermeßliche Menge von süßem Wasser zusammen nehmen wollte, die seit der Erschaffung der Welt in das Meer gelaufen ist; so würde dasselbe viel Meere an Menge übertreffen. Das Eis muß auf solche Weise zunehmen: und dieß sagen auch gewisse Schriftsteller, welche uns versichern, daß es gegen den Pol Berge von Eise giebt, die alle Jahre größer werden, und eben dadurch die Kälte und das Eis in dem übrigen Meere vermehren; so, daß eben dieser Weg, wenn er auch ehemals schiffbar gewesen wäre, es doch heute zu Tage nicht mehr seyn würde.

Antw. Wenn man sich jemals des Grundsatzes: **Was zu viel beweist, beweist nichts**, hat bedienen können; so ist es hier.

Wenn alles süße Wasser, das seit der Erschaffung der Welt in das Meer gelaufen ist, noch darinnen wäre; so würde es freylich das Wasser, das in der allgemeinen Sündfluth da gewesen seyn soll, weit übertreffen. Warum ist dieß Wasser aber nicht mehr vorhanden? Wegen seines beständigen Umlaufes. Woraus sind denn die Ströme und Flüsse entstanden? Aus Bächen, und diese aus Quellen; die Quellen aus Wolken, Dünsten, Regen, Schnee u. d. gl. von denen vielleicht $\frac{1}{100}$ aus dem Meere kommen. Dieses süße und mit einigen der feinsten Salz- und Salpetertheilchen vermischte Wasser, erhebt der Herr der Natur in Dünsten, welche die Luft erfüllen, und dasselbe, wie wir gesagt haben, in Thau, Regen, Schnee u. d. gl. herab fallen lassen, um durch diese so wunderbare Auflösung, und durch einen beständigen und stets gleichen Umlauf die Erde zu befeuchten, und alle Pflanzen zu beleben. Vermehrte sich das Eis; so würden die Dünste, die Quellen und Flüsse vermindert werden. Man hat nicht nur seit fast sechstausend Jahren nichts von einer dergleichen Verminderung gemerkt; sondern, wenn sie auch geschehen sollte, so würden wir bald das allernöthigste Element verlieren, wider welches die göttliche Güte durch die Gesetze eines beständigen Umlaufes Vorsehung gethan hat.

[Der überkluge Philosoph P. giebt zwar zu, daß kein Tropfen Wasser zernichtet werde: allein, er will, daß durch einen ihm unbekannten periodischen Kreislauf

lauf das Meer sich aus Norden nach Süden, und nach einer bestimmten Zeit wieder nach Norden werfe. Zu dem Ende nimmt er als ausgemacht an, daß das Wasser in den nordischen Meeren sich jährlich um einen halben Zoll, oder in hundert Jahren um vier und vierzig bis fünf und vierzig Zoll vermindere. Weil aber der Bischof von Abo dieses nicht eingestehen will, so machet er, nach seinem Gebrauche, denselben, oder vielmehr sich selbst, lächerlich. Man sollte nach seiner heftigen Grobheit glauben, als ob ein nordischer Bischof, und ein Unwissender, gleich viel bedeutende Wörter wären: wie er denn auch will, daß man den berühmten Pontoppidan und Anderson mistrauen solle; da doch jetzo die meisten nordischen Gelehrten sich völlig, und zwar nach vielfältig angestellten Beobachtungen, für die Nichtverminderung des Wassers erkläret haben.

Und welch ein Widerspruch! Behaupten, daß zu allen Zeiten das Wasser in den nordischen Meeren sich fast um einen halben Zoll, und in hundert Jahren um fünf und vierzig Zoll vermindere; die, so es leugnen, einer groben Unwissenheit beschuldigen, und dennoch dabey versichern, daß durch einen periodischen Kreislauf es sich eine Zeitlang gegen Süden, und von da wieder gegen Norden werfe, ohne, ich will nicht sagen, einen Beweis, daß sich dieses jemals zugetragen, sondern nur etwas, das eine Wahrscheinlichkeit zeigte, anzuführen. Er ist in dergleichen unerhörte, der bekannten Wahrheit entgegen laufende Sätze, wie er in Ansehung America gethan hat, so verliebt, daß er alles waget, Neuheiten anzubringen, worüber niemand eifersüchtig seyn wird. Z. d. V.]

Was das Salzige des Seewassers anbetrifft, dieß kömmt theils aus den unterirdischen Gängen, welche mineralische und salzige Theilchen hineinführen, theils aus thierischen und vegetabilischen Körpern, welche seit so viel Jahrhunderten in demselben verzehrt worden sind. Alle diese Dinge haben die salpetrischen Salztheilchen, von denen sie entweder viel oder wenig bey sich führen, im Wasser zurück gelassen, wodurch dasselbe salzig, bitterlich und stinkend geworden ist. Hieraus kann man, wie ich im Vorbeygehen erinnern will, schließen, wie wenig die Folgerung richtig ist: An diesem oder jenem Orte ist eine große See bitteres und stinkendes Wasser, folglich ist es das Weltmeer. Ellis saget selbst, daß sie sich mit süßem Wasser, das aus dem Eise geschmolzen wäre, versorgt hätten: und dieß Wasser nahmen sie auf dem Meere ein: man siehet also, daß die Salztheilchen nicht gefrieren, welches meinen Satz bestätiget.

Ich gebe gern zu, daß sich auch dergleichen Theilchen durch die Ausdünstungen mit in die Luft erheben: man wird mir aber im Gegentheile auch zugestehen, daß dieß die allerfeinsten sind, und die gröbern allezeit mit dem Seewasser vermischt zurück bleiben. Man sieht dieß an dem Salze, das man in so großer Menge und ohne viele Mühe aus dem Seewasser ziehen kann. Da nun diese zwo Ursachen der Salzigkeit beständig fortdauern, und sich jeden Tag vermehren; so könnte man mit mehrerer Richtigkeit schließen, daß das Seewasser immer mit mehr solchen Theilchen angefüllet, und folglich immer untüchtiger zum Gefrieren werde, und daß also natürlicher Weise diese Durchfahrt auch immer freyer werde. Doch wir wollen zugeben, daß sich diese Salztheile weder vermehren noch verringern; und alsdann wird auch dieser Einwurf wegfallen.

Ich will noch mehr thun, und die ganze Sache zugeben, ob sie gleich unmöglich zugegeben werden kann. Was werden alsdenn hundert und zehen, ja auch hundert und sechzig Jahre in Betrachtung von fast fünftausend Jahren betragen? Es wird ein Funfzigtheil ausmachen. Wenn man nun immer je von hundert und sechzig zu hundert und sechzig Jahren zurück geht, und also den Grad der Gefrierung nach Verhältnisse des Eises verringert, das, wie man glaubet, seit jeden hundert und sechzig Jahren dazu gekommen ist; so kann man nicht begreifen, wie, nur zu Anfange der christlichen Zeitrechnung, das geringste Eis in diesem Meere gewesen seyn könne. Wenn wir hingegen die ältern Geschichtschreiber und Erdbeschreiber anhören; so sollten wir glauben, daß dasselbe damals unendlich stärker und häufiger vorhanden gewesen sey; weil sie glaubten, daß das Eis dieses Meeres fest, unbeweglich und ewig sey a). Wie aber, wenn wir eine andere Berechnung vorbringen? Man

a) Ich will nur wenig Beyspiele anführen. Die Alten hatten von den Ländern der Cimmerier und Hyperboräer so einen Begriff, als ob das ewige Eis daselbst den Himmel eisern und das Land ehern machte. Rudbeck, Olaus Magnus, Saxo Grammaticus u. a. m. geben uns von dem bothnischen und finnischen Meerbusen, und selbst von der Ostsee, solche Begriffe, als ob das Eis daselbst alle Winter so allgemein und so fest wäre, daß man auf demselben Märkte hielte, und daß Kriegsheere darüber marschirten. Wenn dergleichen in letztverflossenen Jahrhunderten vorgefallen ist; so hat man es als einen ganz ausserordentlichen Zufall angesehen. Wir lesen, daß die Barbarn sehr oft über die zugefrorne Donau gegangen und in das römische Reich eingefallen sind; und daß unter dem Marcus Aurelius die Römer den Jazygen auf diesem zugefrornen Flusse eine Schlacht geliefert haben. Im vierhundert und ersten Jahre war der Pontus Eurinus einen ganzen Monat lang gefroren; und als das Eis brach, so blieben noch lange Zeit in der See Propontis Eisberge übrig.

Wir

Man muß annehmen, daß die Entfernung der Pole in den erstern Jahrhunderten eben diese Wirkungen verursachet habe, die sie heute zu Tage hat; ein wenig mehr oder weniger thut nichts zur Sache. Man muß ferner annehmen, daß damals große Kälte, Schnee, Eis u. d. gl. gewesen sey. Wenn nun ein gewisser Grad der Kälte immer einen andern erzeuget, und wenn, wie man glaubet, das Eis gegen den Pol wieder anderes Eis hervor bringt; so wollen wir annehmen, daß die gegebene Menge gleich 10, und die dadurch alle Jahre erzeugte Kälte gleich 1 sey: wir wollen uns bey den Brüchen, die bey dieser Vermehrung jedes Jahr heraus kommen würden, nicht aufhalten, sondern nur setzen, daß diese 10 Grad in zehen Jahren, wieder 10 Grad, und also zusammen 20 Grad machen würden: diese würden sich binnen zehen Jahren wieder verdoppeln. Welche Zahlenreihe entdecken wir da! Wir wollen aber einmal setzen, daß diese zehn Theile, an Statt jedes Jahr um eins zuzunehmen, sich erst in zehen Jahren um eins vermehren; so würde dieß nur $\frac{1}{100}$ ausmachen. Man kann nicht einmal so wenig annehmen, wenn man der Verhältniß folgen wollte, nach der sich das Eis, wie man uns überreden will, vermehret. Wollte man aber gleichwohl dieses kleine Verhältniß annehmen; so würde unser Erdball schon bis in die hitzigen Erdgürtel gefroren seyn. Indes-

Wir wollen noch einige Beyspiele von Italien anführen. Im 482 Jahre der Erbauung der Stadt Rom, 270 Jahre vor Christi Geburth, lag vierzig Tage lang ein ausserordentlich tiefer Schnee auf dem großen Platze der Stadt Rom. Im 534 Jahre der Stadt Rom fiel zur Zeit der Schlacht bey Trebia, an der Südseite von Placenz, viel Schnee, und viele Menschen und Pferde kamen durch die Kälte um. Nun mag ein jeder entscheiden, ob das Eis und die Kälte ein jedes Jahr zunimmt, oder ob man nicht vielmehr annehmen könne, daß sich dieselbe vielmehr verringere?

[Ich war erstaunet, zu sehen, daß Herr Barrington beweist (*), die Luftsmäßigung in Italien und anderswo sey vor achtzehen bis siebenzehenhundert Jahren weit strenger und rauher, als jetzo, gewesen: er führet hierüber den Hrn. Hume in seinen politischen Gesprächen, aus Anlaß der Bevölkerung; und dieser den Abt dû Bos, als den ersten, an, der solche Meynung geheget. Ich meiner Seits glaube, daß nichts neues unter der Sonnen geschehe; es finden sich tausend und noch tausend entweder gelehrte, oder doch belesene und nachdenkende Männer, die gründliche oft neue Gedanken hegen, die aber niemals bekannt werden, sondern wieder verloren gehen, bis andere auch darauf verfallen; gleichwie ich mir eben dieses vorgestellet hatte, ohne etwas von den Schriften der Herren Hume und dû Bos gelesen zu haben; indessen diente es mir zu großem Vergnügen, daß, da so gelehrte Männer eine solche Meynung vertheidigen, das, was ich hiervon angeführt, nicht für eitles Hirngespinnst angesehen werden kann. Z. d. V.]

(*) Philosophical Transactions. Vol. 58. for 1768. Londres 1769. Art. IX. Die Schrift selbst habe ich nicht, sondern nur einen kleinen Auszug daraus gelesen.

sen werden wir, wenn wir die alten Geschichtschreiber zu Rathe ziehen, keine solche Veränderung, sondern vielmehr das Gegentheil, finden, wie oben bewiesen worden ist. Ich glaube also, daß dieser Einwurf völlig verschwinden wird.

4. Man wird mir ferner einwenden: Sie werden doch nicht leugnen, daß dieß Meer oft mit Eisschollen erfüllet ist; wenn nun auch das ganze Meer nicht immer zu einer festen und unbeweglichen Fläche gefroren ist, so lehren uns doch die Reisebeschreibungen, daß es große Eisschollen und Eisberge giebt, welche bey erfolgter Meerstille zusammenfrieren, und erstaunend große Flächen von Eise ausmachen. Wenn nun die Schiffe mitten im Meere von denselben umgeben würden; wie groß würde nicht der Schaden seyn, wenn die Schiffe scheiterten, und alles, was darauf wäre, verlohren gienge!

Diese Gründe und dieses Vorgeben ist zum Theile wahr, zum Theile vergrößert. Erfinderische Köpfe haben, wie wir bey der vorigen Einwendung gesehen haben, behauptet, daß es unter dem Pole Eisberge gäbe, die immerfort anwüchsen und zunähmen: könnte ich denn nicht mit eben der Gewißheit versichern, daß es daselbst feuerspeyende Berge, Luftlöcher des unterirdischen Feuers, oder Schlünde giebt, welche das Meer einschlucken, wie einige geträumet haben? Denn diese Muthmaßung gründet sich ja auf keinen historischen Beweis, noch auf irgend eine Nachricht. Alle Schiffe, die über Nowaja Semla hinaus oder in die Nähe des Poles gekommen sind, reden vielmehr alle von einem freyen und ungefrornen Meere: man muß sich also an die Nachrichten halten, die man hat, und keine neue Träume schmieden, bis die erstern durch andere gleich echte Nachrichten widerlegt worden sind.

Indessen sehe ich gar wohl die Möglichkeit ein, daß die erstaunliche Menge Eis, die aus dem süßen Wasser der Flüsse entsteht, und welche man an den Ufern des festen Landes und der Inseln findet, und oft nach Nord und Nordost getrieben wird, das Meer zuweilen ein wenig bedecken kann; ich sage, ein wenig: denn wenn ich diese Menge Eis mit der großen Weite des Meeres, welches an seiner schmälsten Breite 13 Grad, und überdieß 150 Grad der Länge hat, ohne das nördliche Meer von America mit zu rechnen, vergleiche; so können die Eisschollen so zerstreuet werden, daß die Schiffe ohne Mühe hindurch fahren können. Ich glaube auch, daß man Inseln antrifft, zwischen und um welche die schwimmenden Eisschollen sich festsetzen; und daß man daselbst eine gewisse Menge derselben antrifft,

welche

welche die Schiffe aufhalten und hindern können: indessen kann die Gefahr so groß nicht seyn. Hr. Jeremie, Hr. Ellis und andere berichten, daß, wenn man zuweilen in der Meerenge Hudsons den Eisschollen nicht ausweichen kann, und auf Eisbänke stößt, man sich anhaket, d. i. das Schiff fest gegen das Eis anhält; und wenn die Winde oder die Strömungen eine Oeffnung durch das Eis machen, so spannet man, wenn guter Wind ist, die Segel aus, und machet sich mit langen mit Eisen beschlagenen Stangen Platz. Zuweilen wird man, aller Mühe ungeachtet, über einen Monat aufgehalten, ohne von der Stelle kommen zu können.

Wir wollen diese Nachricht von der Meerenge Hudsons mit der Reise vergleichen, die man durch das große Meer nach Osten zu thun hat.

Diese Meerenge ist nur sechzehn bis achtzehn Meilen breit, das Meer zwischen Nowaja Semla und dem Pole hingegen zweyhundert und sechzig Meilen. Welcher Unterschied! Wie wenig hat man zu fürchten, eben so in dem Eise aufgehalten zu werden. Jeremie saget, daß man vom 15ten Jul. bis 15ten Octob. durch jene Meerenge kommen könnte. Ellis kam auf seiner Reise erst den 2ten Aug. am Diggscap an: und im folgenden Jahre fuhr er auf seiner Rückreise den 29sten dieses Monates in die Meerenge ein, und hatte bis zum 3ten September warmes und angenehmes Wetter. Am 9ten glaubten sie nahe an den Inseln der Resolution an der andern Seite der Meerenge zu seyn, und sahen große Eisberge, die sie bald aus dem Gesichte verloren, und sich in einer angenehmen Himmelsgegend befanden. Wenn zwischen dieser Meerenge unter der Breite von 62°, und dem offenen Meere unter eben dieser Polhöhe schon ein so großer Unterschied wäre, daß die erstere mit großen beweglichen Eisschollen erfüllt, das andere aber ganz frey wäre; so kann man schließen, was man mitten im Sommer in dem weiten Nordmeere zu erwarten hat. Wir wollen in unserer Vergleichung fortfahren. Man sieht, daß diese Meerenge selten vor dem 1sten Aug. ganz schiffbar ist, und daß die auf den Wallfischfang ausgehenden Schiffe schon zu Anfange des Mayes Spitzbergen unter 77° im Gesichte haben: sie kommen also drey Monate oder zwey und neunzig Tage eher an, als man durch die Meerenge Hudsons gehen kann: eine Zeit, in welcher man die ganze Reise würde zu Ende bringen können. Jeremie setzet die Zeit, wie lange diese Meerenge zu beschiffen ist, bis zum 15ten October: und die Samojeden geben den 1sten October als die Zeit an, da das kleine Meer nicht mehr zu befahren ist. Die Schiffe hätten demnach in allem fünf Monate, welches hundert und

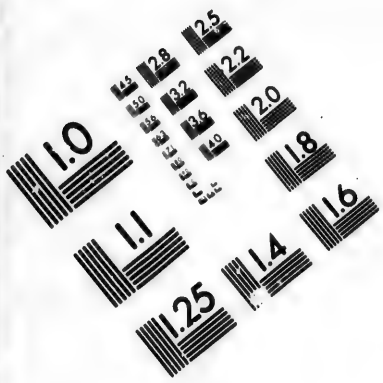
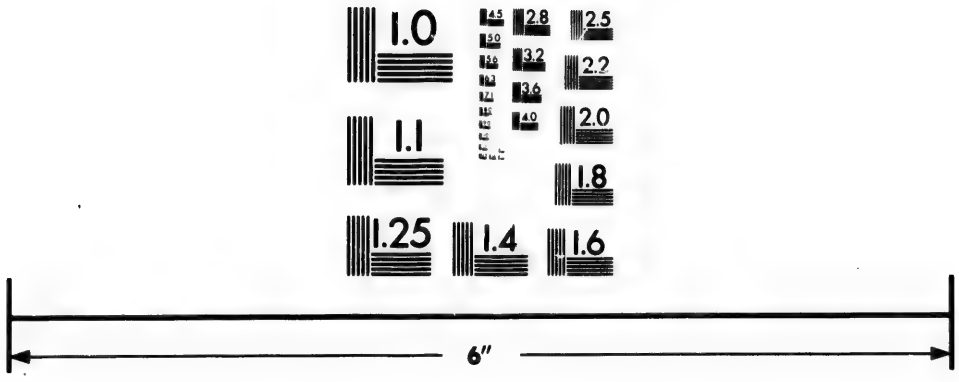
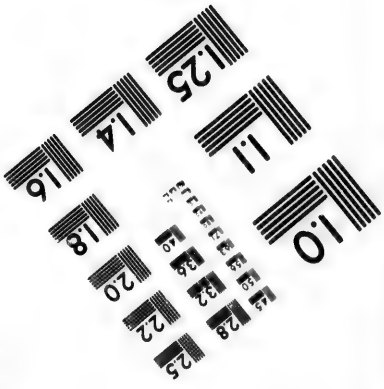


IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

drey und funfzig Tage oder zweytausend einhundert und zwey und vierzig Stunden ausmachet, zu ihrer Reise Zeit. Wir nehmen noch immer das Nordcap, unter der Breite von 71° und der Länge von 45° als den Ort ihrer Abreise an: von hier würden bis zum 175sten Grade, hundert und dreyßig Grade seyn. Um aber eine so große, ja eine noch größere Weite zu bekommen, als man nur immer fordern kann; so wollen wir den Punkt ihrer Abreise unter 30°, und das Ende derselben unter 200°, und also eine Weite von 170° annehmen; dieß wird hoffentlich genug seyn.

Nunmehr wollen wir die Breite berechnen. Ich habe schon gesagt, und ich bleibe stets bey meiner Meynung, daß man von dem Nordcap an zwischen Spitzbergen und Nowaja Semla durchfahren muß, welches ungefähr in die Länge von 55° und die Breite von 77° treffen würde. Von da muß man gerade nach Nordost bis unter die Breite von 85° fortgehen, und sich nach den Umständen richten, je nachdem das Meer nach Norden oder nach Süden zu offen ist. Ich sehe also die ganze Reise bis an die Nordseite der Ecke Schalaginskoi eins ins andere gerechnet, unter die Breite von 80°. Ich habe 170° zugegeben, und dabey will ich es auch bewenden lassen. Ein Grad der Breite beträgt in dieser Polhöhe drey und eine halbe Meile weniger zwo Minuten: wir wollen aber diese drey und eine halbe Meile ohne Abzug rechnen; und alsdenn werden die 170° nicht mehr als fünfhundert und fünf und neunzig Meilen ausmachen, für die wir sechshundert ansetzen wollen. Nunmehr wollen wir auf jede Stunde eine Meile rechnen; so bleiben noch eintausend fünfhundert und zwey und vierzig Stunden oder mehr als fünf Siebentheil des Ganzen für die aufstoßenden Verhinderungen, das Eis, Lavieren, widrige Winde u. d. g. übrig. Und dennoch habe ich nur auf jede von den sechshundert Stunden, die ich auf guten Wind, und ein freyes Meer rechne, eine Meile Weges genommen, da man doch zwey bis drey Meilen in einer Stunde zurück legen kann; und wie wir oben gesehen, so ist so gar Linschoten bey widrigem Winde in zwölf Stunden dreyzehn bis vierzehn Meilen gefahren; und Gourges segelte auf seiner Rückreise aus Florida im Jahre 1568 binnen siebenzehn Tagen eilfhundert Meilen; welches acht und sechzig Meilen in vier und zwanzig Stunden machet. Wir haben den Weg um 40° verlängert, welches hundert und vierzig Meilen oder Stunden beträgt. Mit einem Worte, man mag rechnen wie man will, so wird man doch sehen, daß man im Monate August, vielleicht auch schon im Jul. in die Straße Anian muß einfahren können, und daß man, wenn man die Ueberwinterung auf der westlichen Küste von Amerika nicht wagen wollte, noch vielleicht in dem-

demselben Jahre nach Europa zurück fahren könne, ohne sich länger aufzuhalten, als zu Untersuchung der Durchfahrt und des Einganges der Meerenge zwischen dem festen Lande beyder Welttheile nöthig ist.

Dieß sind alle Einwürfe, die ich habe voraus sehen können, und die ich in aller ihrer Stärke vorgetragen habe. Machet man mir noch andere; so werde ich mich bemühen, sie ebenfalls aufzulösen.

Vorjetzo will ich meine Gedanken über die Art und Weise vortragen, nach welcher man diese Reise das erstemal unternehmen könnte. Wird sie nur einmal zu Stande gebracht seyn; so werden die Umstände, welche unterwegens vorfallen, zeigen, was man in diesem Entwurfe künftig hin zu ändern habe.

Ich gestehe, daß man auf einem unbekannten Meere vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt ist; und die Furcht, welche das Schiffsvolk einnimmt, ist in diesem Falle nicht die geringste Schwierigkeit und Verhinderung. Man hat dieß gesehen, als man den Weg nach Ostindien suchte, und Afrika umfuhr. Ohne den unabläßigen Eifer der Könige und Prinzen von Portugall würde vielleicht noch mehr, als ein Jahrhundert, vergangen seyn, ehe man seinen Endzweck erreicht hätte. Selbst die Schiffshauptleute und die Anführer bey dieser Unternehmung wollten den König muthlos machen, und behaupteten, die Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, welches sie das Vorgebirge der Quaal nannten, wäre unmöglich. Hätte der König ihrer Meynung beygepflichtet, so hätte man alle Untersuchungen liegen lassen. Und was wird man erst in einem solchen Meere thun, welches nach dem gemeinen Vorurtheile mit festem Eise überzogen ist? Ich gebe also den Rath:

1 Keine andere als freywillige Personen zum Schiffsvolke anzunehmen. Diesen nun würde man die Absicht, die man hat, erklären, ihnen einen stärkern Sold, als sonst gewöhnlich, und über dieses denen, welche den größten Eifer, und die meiste Aemsigkeit zeigen würden, wie auch den Officieren, beträchtliche Belohnungen versprechen, und letztern über dieses noch zu einigen Vorzügen und Ehrenstellen entweder im Vaterlande, oder in den neuern Niederlassungen Hoffnung machen. Zu gleicher Zeit würde man erklären, daß die geringste Empörung mit dem Tode bestraft werden sollte. Die Belohnungen auf der einen und eine scharfe Bestrafung auf der andern Seite müssen gleich stark seyn; sie sind die festesten Stützen und Triebfedern einer gesunden Staatskunst.

2. Außer-

2. Außerdem, daß die Anführer der Unternehmung, die Officiers, und die Steuerleute sorgfältig zu wählen, und wie oben gesagt worden ist, aufzumuntern sind, würde es auch nützlich seyn, ein oder zwo Personen, wenn man sie finden könnte, zuzugeben, welche in der Mathematik, Naturlehre, Sternkunde, natürlichen Geschichte ꝛc. ꝛc. erfahren wären; welche so wohl in der Richtung des Schiffes, Aufnehmung der Breite, und wo möglich auch der Länge, in ungefährer Berechnung des Ortes, wo man sich befindet, vornehmlich wenn man sich dem Pole näherte u. s. f. als auch in Bemerkung solcher Entdeckungen, die etwas zum Fortgange der Wissenschaften beytragen, nützlich seyn würden. Wenn auch eine Gesellschaft diese Reise auf ihre eigenen Kosten unternähme; so ist doch nicht zu zweifeln, daß nicht der Monarch etwas dazu beytragen sollte, wenn es auch nur die Unkosten für diese Gelehrten wären.

3. Nach meiner Meynung muß man eher die Gefahren, die nicht vorfallen, vorhersehen, als alle vernachläßigen: und dieß um desto mehr, weil man, wenn dieser Versuch aus Mangel aller möglich angewandten Vorsicht fehl schlüge, die ganze Sache als schlechterdings unmöglich verwerfen würde, wie Wood und so viele andere gethan haben; welches Ursache gewesen ist, und noch stets Ursache seyn würde, daß man diese Unternehmung zum großen Nachtheile der Handlung und der Wissenschaften ganz aufgeben würde.

Ich wünschte also, daß man bey einem so wichtigen Gegenstande keine Kosten ansehen möchte. Ich wollte ein kleines Geschwader von zwoen Fregatten oder auch zwoen Pinassen und einer leichten Jacht, die ein guter Segler sey, ausgerüstet haben. Diese drey Fahrzeuge müßten alle tüchtig gebaut werden; und die Fregatten, wenigstens eine, wenn man die Unkosten daran wagen wollte, auswendig mit polirten Stahlblättern überzogen werden, um so wohl den Stößen der großen Eisschollen zu widerstehen, wenn sie ja auf dieselben stoßen sollten, als auch besser durch dieselben hindurch zu schiffen, wenn man es für nöthig hielte. Könnte man gute und starke Schiffe, die gute Segler wären, und beyde nicht tief unter dem Wasser giengen, bauen; so würden sie allen andern vorzuziehen seyn. Denn wenn man von ungefähr auf Untiefen käme; so würde man dieselben besser überfahren können. Die Jacht ist unumgänglich nöthig; sie muß zu Untersuchung der Inseln, Küsten, Untiefen, Eisschollen ꝛc. voraus geschickt werden. Fände man, wie ich vermuthe, das Meer gegen den Pol zu immer freyer und breiter; so könnte man derselben Befehl geben, sich dem Pole so weit, als möglich, zu nähern,

und

und die Vorsicht zu gebrauchen, daß sie zwo Schaluppen vor sich herrudern ließe, deren eine ungefähr fünfhundert Schritte von der andern voraus wäre, um zu untersuchen, ob einige Gefahr vorhanden sey. Man könnte ihr zugleich Befehl geben, wo die Fregatte sie wieder antreffen könne, oder ob sie nach Europa zurückkehren solle. Indem ich der Schaluppen erwähne, so fällt mir bey, daß jedes Schiff mit zweyen oder dreyen von verschiedener Größe versehen seyn müsse, damit man sich, wenn wider Vermuthen ein Schiff zu Grunde gehen sollte, in dieselben retten könnte. Es könnte so gar der Fall vorkommen, der dem Tschirikow begegnete, welcher zwo Schaluppen ans Land schickte, und alle beyde verlor, und also die besten von seinem Schiffsvolke zurücklassen mußte. Man muß dieselben also in Bereitschaft haben, damit sie niemals fehlen a).

4. Außer dem gewöhnlichen Proviante muß man auch viel Branntewein mit sich führen. Diejenigen, welche in diesen nördlichen Gegenden gewesen sind, haben sich wider ihren Willen gezwungen gesehen, sich an dieß Getränk zu gewöhnen: ich würde aber die Hälfte dieses Branntweines mit solchen Kräutern abziehen lassen, welche wider den Scharbock helfen, um dieser so schädlichen Krankheit vorzukommen, die auf dem Meere, und besonders in den nördlichen Meeren noch mehr, als in andern, zu fürchten ist. Von andern Arzeneyen rede ich nicht; ich setze voraus, daß man sich hinlänglich damit versehen, und sorgfältig geschickte Wundärzte wählen wird. Wir haben gesagt, daß die Mundfäule am meisten zu fürchten wäre. Diese Krankheit kömmt theils von der ungesunden, groben, und schwer zu verdauenden Nahrung, und von so vielen scharf eingesalzenen Speisen, theils auch von dem Mangel der Bewegung her. Um dem ersten Uebel vorzubeugen, müßte man die besten Speisen wählen, und in Ansehung des Fleisches, mehr gutes Rindfleisch, als Schweinefleisch, mitnehmen, welches man auch nicht so scharf einsalzen dürfte, als insgemein geschieht. Denn da

a) Ich habe hier drey oder vier größere und kleinere Boote angerathen. Da ich aber zugleich geglaubt, man könne sich, falls die Durchfahrt noch nicht frey wäre, (welches ich doch nicht gänzlich vermuthe,) die Zeit mit dem Wallfischfange vertreiben; und da jedes darauf ausgehendes Schiff sechs bis sieben solcher Booten mitnimmt, so könnte es hier um so viel eher geschehen, weil man, aus denen an besagtem Orte angezeigten Gründen, bey dergleichen Unternehmungen, deren niemals zu viel haben kann.

Wie viel wäre annoch über diese so reiche Materien zu schreiben! Es wird aber besser, und dem Leser vielleicht angenehmer seyn, wenn ich hier meinen Anmerkungen ein Ziel setze. T. d. V.]

da sich jedes Fleisch in diesen Gegenden gut hält; so dürfte man wegen dieses Vorrathes nicht besorgt seyn. Außer dem Branntweine muß man sich auch mit gutem Weinessige versorgen, welcher faulen, fieberhaften Krankheiten widersteht a). Was die Bewegung anbetrifft,

5. So wollte ich, daß die Schiffe mit allen Nothwendigkeiten zum Wallfischfange versehen würden. Denn gesetzt, daß man im April, wie insgemein geschieht, abreisete; so würde man, wenn man zwischen Spitzbergen und Nowaja Semla noch nicht durchkommen könnte, oder wenn die gute Jahreszeit spät käme, oder auch Nordwinde bliesen, sich mit dem Wallfischfange beschäfftigen können, welches man auch thun kann, wenn man weiter hin nach Osten käme, und wider meine Vermuthung Eis antreffen sollte. Man würde doppelten Vortheil davon haben: erstlich würde man das Schiffsvolk in beständiger Bewegung und Munterkeit erhalten, und der Mundfäule und andern Krankheiten vorbeugen; und zum andern würde man, wenn die Unternehmung ja mislingen sollte, die aufgewandten Unkosten gewinnen.

6. Es

a) Es verdienet allhier das Schreiben eines englischen Officiers am Borde des Torbay an einen Freund, von den Mitteln, das Schiffsvolk auf der See gesund zu erhalten, erwogen zu werden, wie solches in der zu Hamburg herausgekommenen periodischen Schrift, der Arzt, VI Th. a. d. 398 Seite der erstern Ausgabe befindlich ist.

„So sehr Sie die Nachrichten von den „Krankheiten betrübt haben, schreibt er, welche im vorigen Jahre so viele von unsern „Schiffsvolke umbrachten, so lieb wird es „Ihnen jetzt zu hören seyn, daß wir nunmehr „einer vollkommenen Gesundheit genießen. „Alle unsere Leute sind in vier Haufen eingetheilet, über deren jedem ein Lieutenant und „fünf andere Personen bestellet sind, welche „wöchentlich zweymal Revüe darüber halten. „Diejenigen, welche sich unreinlich halten, „oder ihre Geräthschaften verkaufet haben, „werden bestrafet. Es wird genau darüber „gehalten, daß kein Soldat oder Matrose sich „betrinke, oder müßig gehe, oder sich dem „Spiele ergebe, welches die gemeinen Quellen vieler Ungelegenheiten sind. Täglich „werden die Hangematten aufs Oberverdeck „gebracht, und wenn es die Zeit erlaubet, „die Schießlöcher geöffnet. Bey trockenem „Wetter wird das untere Verdeck ausgefeget und ausgespühlet, bey feuchter Witterung aber gefeget und trocken aufgescheuret, „damit die Balken, wo die Betten hängen, „nicht schimmeln. Man brennet daselbst dürres Holz, worauf Harz geworfen wird, von „welchem Rauche nicht allein die Insekten „getödtet, sondern auch die Dünste vertrieben werden. Man bedienet sich auch der „Handventilators, welche die verdorbene „Luft aus den untersten Schiffsboden ziehen. „Dann und wann werden auch alle Balken „mit warmem Essige gewaschen, welches das „Schiff erfrischet, und vor aller ansteckenden „Luft bewahret. Ob wir gleich schon sechs „Monate herum kreuzen, so haben wir doch, „vermittelst dieser Methode, außer sehr wenigen Scorbutischen, die sich alsobald mit „Limoniensafte wieder curiret haben, gar „keine Kranke gehabt.„ Zus.]

6. Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß man die Schiffe mit Kanonen, Waffen und Kriegsvorrathe versehen muß, um sich im Nothfalle vertheidigen zu können: es ist aber wohl in Acht zu nehmen, daß man sich derselben nur im äusserſten Nothfalle bedienen darf. Es ist von je her einer der größten Fehler der auf Entdeckungen ausgesandten Schiffshauptleute gewesen, daß sie dieß nicht beobachtet haben. Man will uns überreden, daß ein Theil der Südländer nicht bewohnet sey; weil man keine Einwohner in denselben gesehen hat. Warum aber hat man keine gesehen? Deswegen, weil man die Kanonen gelöset, um sie ans Ufer zu rufen, und sie eben dadurch in die Flucht getrieben worden sind. Man muß ihnen den Knall und die Wirkungen unserer tödtenden Gewehre verhehlen, sie durch gute Begegnung, Schmeicheleyen und Geschenke, von denen man vermuthen kann, daß sie ihnen angenehm sind, anlocken, und sich nur alsdann der Waffen zur Vertheidigung bedienen, wenn alle andere Mittel nichts helfen wollen.

7. Dieses bringt mich auf den Artikel der Waaren, mit denen man sich versehen muß. Wan weis, welche den Tatarn, den amerikanischen Wilden, den Kurilen u. a. am angenehmsten sind. Vor allen lieben sie eiserne Werkzeuge am meisten. Und die Kaufleute, welche, obschon nicht in eben diese, doch in ähnliche Gegenden handeln, werden besser, als ich, wissen, was man für Waaren wählen muß.

8. Unter das Schiffsvolk müßte man solche Leute zu nehmen suchen, welche verschiedene Sprachen, z. B. die holländische, russische und portugiesische verstünden, damit man sich wenigstens mit etwas gesitteten Wilden unterreden könnte. Könnte man solche Personen bekommen, welche die jakutzkische, samojedische oder andere Sprachen verstünden; so wäre es desto besser.

9. Man müßte sich über dieses mit allen nöthigen Dingen versehen, welche im Falle einer unvermutheten Ueberwinterung nützlich seyn könnten; es geschehe nun dieselbe um den Indigir oder Kowina, oder auch nach geschehener Umschiffung der Landecke Schalaginskoi auf den amerikanischen Küsten, der Landecke der Tschuktschi gegen über, oder auch weiter nach Süden, in den kurilischen oder denen mehr nach Osten liegenden Inseln, oder selbst auf dem festen Lande. Alles dieses wird von den Umständen abhängen, in denen man sich befinden wird. Man sieht aus Gmelins Nachricht, daß die Russen ohne vorhergegangene Anstalten am Chatanga, Olenek, der Lena, dem Indigir und andern Oertern haben überwintern, und sich in schlechten Hütten, die sie selbst aufgebauet hatten, vor der Kälte in Sicherheit stellen können. Wenn man sich

also mit einigen Nothwendigkeiten versähe; so würde man besser zu Rechte kommen. Man sieht in eben angeführter Nachricht, daß sie bey dreyen Ueberwinterungen niemand eingebüßet haben. Selbst Herr De l'Isle de la Croyere, hat am Olenek, und ein ander Mal in zweenen Oertern unter eben der Polhöhe, in eiligst aufgebaueten Hütten überwintert, ohne daß seine Gesundheit dadurch Schaden gelitten hat.

10. Wenn man zeitig, z. B. mit dem Ende des Julii oder auch gegen die Mitte des Augusts bey dem Eingange der Meerenge ankommen sollte; so könnte man, wenn man es für gut hielte, ein Schiff, oder die Jacht nach Europa schicken, um die Nachricht davon zu überbringen, und einen neuen Succurs zu beschleunigen, welche man unterlassen besorgen, und den folgenden Frühling abschicken könnte, um den Ort, wo man sich festsetzen wollte, zu verstärken. Meiner Meynung nach wäre einer der besten und der erste auf einer von denen nach Süden oder um Beringseyland herumgelegenen Inseln zu wählen, wo man eine Niederlage hätte. Die Rückreise eines Schiffes von der Landecke an würde nicht schwer seyn. Alle, die in diesen Meeren auf dem Wallfischfange gewesen sind, stimmen darinnen überein, daß der Wind bis in den Junius fast beständig von der Südseite, im August und September aber von der Nordseite kömmt, und im Julius veränderlich ist. Dieß ist ein großer Vortheil. Bey der Abreise aus Europa hat man einen günstigen Wind, um nord- und nordostwärts zu segeln: und im August ist er ebenfalls zur Einfahrt in die Meerenge bequem; und wenn das Schiff auf der Rückreise die Höhe von 80° oder 85° erreichet hätte, so würden die Winde der verschiedenen Nordstriche, besonders der Nordwestwind, der am meisten wehet, seinen Weg beschleunigen.

Geographische Nachrichten und Anmerkungen über den Versuch einer Niederlassung an der Nordseite des Südmeeres.

Vierter Theil.

Von dem Nutzen einer Niederlassung in einem von den nordlichen Ländern des Südmeeres.

Wegen vieler wichtigen Ursachen wollte ich nichts von dieser Sache erwähnen. Um indessen dieses kleine Werk weniger unvollkommen zu lassen, will ich so kurz, als möglich, einige Betrachtungen darüber anstellen.

Jedermann weis, daß der Handel nach Ost- und Westindien der reichste und einträglichste ist. Als die Portugiesen den Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung glücklich gefunden hatten, und die Reichthümer, welche vorher aus Ostindien durch die dritte Hand nach Aegypten, und von da nach Europa gebracht worden waren, in ihrer Quelle selbst aufsuchten; so wollten ihre Herren, die Spanier, die Holländer dieser Vortheile berauben, und sie dadurch wieder zum Gehorsame bringen: wodurch die Holländer gezwungen wurden, sich der portugiesischen Eroberungen zu bemächtigen, und sie zu erweitern, welches für sie eine Quelle von Reichthümern und Macht wurde, die sie aus den Ländern herholen, welche an den äußersten Ecken dieses Welttheiles liegen. Man weis, daß nach und nach alle Nationen daran Theil haben wollten. Die Franzosen, Engländer, Dänen und Schweden handeln dahin; selbst die preussischen Unterthanen wagen Versuche. Die meisten dieser Nationen handeln vornehmlich nach China, Japon, den moluckischen Inseln, Ceylon und Java; alles dieses ist ihnen gesperrt, und dennoch finden sie jenen Handel so vortheilhaft, daß sie allen Gefahren trotzen, um an denselben Theil zu haben.

Mit dem westindischen Handel ist es eben so beschaffen. Der Handel der Franzosen und Engländer wird für so wichtig angesehen, daß die dabey vorfallenden Mishälligkeiten zwischen diesen Nationen lange, blutige und verwüstende Kriege erreget haben. Was will aber dieß gegen die Reichthümer sagen, welche Spanien aus Mexico und Peru zieht? Man kann schon daraus von der Wichtigkeit des Handels in dem Südmeere schließen, weil sich die Engländer so viel Mühe gegeben haben, um nur die Erlaubniß zu erhalten, daß sie jedes Jahr ein Schiff dahin schicken dürfen.

Wir wollen die Lage dieses Meeres in Betrachtung ziehen, und sehen, was man aus dem Handel, den man von da aus nach allen vier Weltgegenden treiben kann, für Nutzen ziehen könnte.

Gegen Norden finden sich auf dem festen Lande von Amerika die Seen, an welchen bärtige Leute wohnen, die Gold sammlen, und, wie Jeremie berichtet, noch andere, um welche Völker wohnen, die ihr Hausgeräthe und ihre Kessel sogar von Silber machen. Gegen Süden sind die Salomonsinseln, denen man diesen Namen wegen ihres Reichthums gegeben hat, das Land Quir und andere südliche Länder, nebst unendlich vielen, wenig oder gar nicht bekannten Inseln. Gegen Osten liegt Mexico und Peru, gegen Westen Japon, die philippinischen und die moluckischen Inseln, Neu-Guinea, kurz, die reichsten Länder der Welt. Nicht weit davon liegt China, ein Land, welches den Hauptgegenstand des ostindischen Handels der Europäer ausmacht. Die philippinischen Inseln verschaffen unsägliche Reichthümer, wie uns Gemelli Carreri u. a. lehren. Die Spanier kennen und besitzen nur den kleinsten Theil dieser Inseln. Die um die moluckischen Inseln herumgelegenen Inseln bringen Gewürzwaren hervor, von welchen die Holländer den Handel ganz allein besitzen. Die Insel Borneo, welche in Ansehung der Menge des feinen Goldes die allerreichste in der Welt ist, und in Betrachtung der Diamanten alle andere Länder übertrifft, ist nicht weit davon entfernt. Mit einem Worte, auf allen Seiten zeigen sich Reichthümer.

Warum hat man sich aber diese Vortheile nicht zu Nutzen gemacht? Der Grund ist ganz leicht einzusehen. Ich habe ihn schon an einem andern Orte angeführet. Spanien besitzt ein unermeßliches Land auf beyden Seiten der Linie; es hat seine europäischen Länder vom Volke erschöpft, ohne die neu eroberten Länder mit nöthigen Einwohnern besetzen zu können; es zieht aus den philippinischen Inseln keinen Vortheil, und behält sie nur deswegen bey, weil die dortigen Geistlichen, die sich bereichern, den Prinzen die Behauptung derselben als eine Gewissenssache vormahlen, und ihnen vorstellen, daß die Einwohner, die

doch

doch so schlechte Christen, und von einer sehr geringen Anzahl sind, wieder zum Heidenthume zurückfallen würden: Spanien kann also keine neuen Eroberungen machen, ohne sich ganz und gar zu ruiniren. Die Holländer, die einzigen Europäer, die sich an der Westseite des Südmeeres niedergelassen haben, befinden sich in eben solchen, und wohl noch in schlechtern Umständen. Wo sollten sie wohl Einwohner zur Bevölkerung der neuen Eroberungen hernehmen, da ihr Vaterland so klein ist, und da sie in ihren Besitzungen in Indien nur eine Handvoll Volk ausmachen?

Keine einzige von den andern europäischen Nationen kann auf eine Niederlassung in diesen Gegenden denken, so lange man nicht diesen Weg durch Norden ausfündig gemacht hat. Alle Reisebeschreibungen lehren uns, daß das Schiffsvolk, nach einer Reise von so viel tausend Meilen, von Arbeiten erschöpfet und mit Krankheiten überfallen ist, auch die Lebensmittel verzehret sind: ja man schätzet sich sehr glücklich, wenn die übrigen von dem Schiffsvolke gesund und wohlbehalten nach Hause kommen können.

Wir wollen setzen, daß sie so glücklich wären, einen Ort zur Niederlassung zu erlangen. Dieses würde nicht von langer Dauer seyn; denn es wäre unmöglich, von Europa aus Hülfe dahin zu senden; und der Pflanzort würde durch Hunger oder Krankheit verwüstet, oder von den Eingeborenen verstöret werden.

Von allen diesen dürfte man nichts fürchten, wenn einmal der Weg durch Norden oft bewandert würde, und man die in dem dritten Theile dieses Werkes angezeigten Zwischenplätze oder Niederlagen angelegt hätte. Man würde sich einen Ort zur Niederlassung erwählen, und den Mittelpunkt der neuen Herrschaft auf der von Californien nach Westen liegenden Küste, ungefähr an denen Orten anlegen, wo ich das Ende der Reisen des Moncacht-Ape angesetzt habe, oder vielmehr gegen die Mündung des Flusses, welchen ich unter dem 45° der Breite bemerket habe: zu dem zweyten Orte würde man eine gegen über mehr nach Westen liegende Insel nehmen, so daß beyde zwischen 45° und 50° zu liegen kämen.

Es möchte vielleicht jemand glauben, daß es besser wäre, sich in irgend einer weiter nach Süden gelegenen Insel, in einem reichen Lande oder anderm Orte, fest zu setzen. Man würde Unrecht haben. Man muß einen sorgfältigen Unterschied zwischen beständigen Niederlassungen, welche so zu sagen zur Hauptstadt dienen sollen, und zwischen Handlungsplätzen machen. Die erstern müssen, wo möglich, in gemäßigtern Himmelsgegenden ausgesucht werden. Einer meiner alten Schulfreunde versicherte mich, als er aus Ostindien zurück kam, daß

Batavia

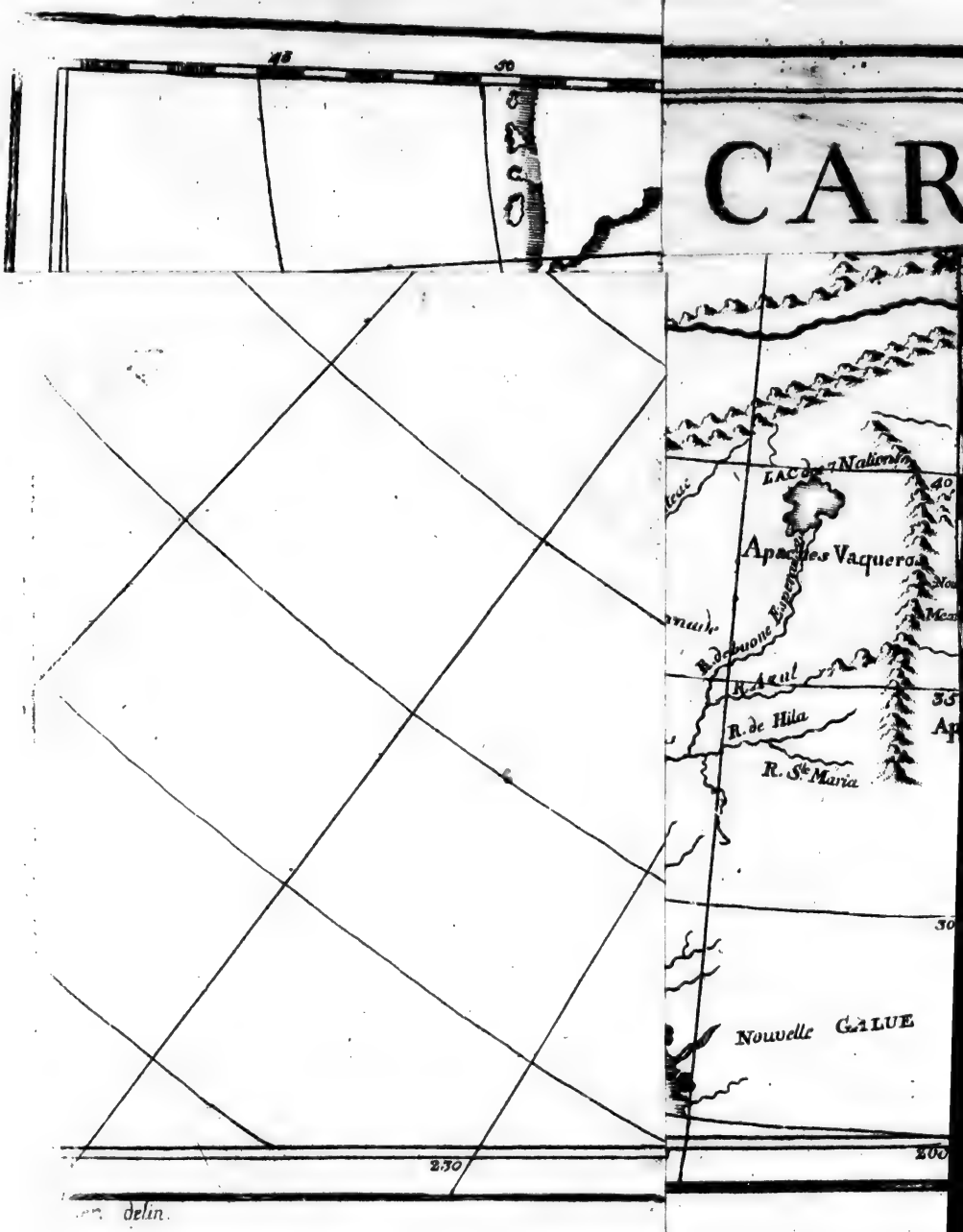
Batavia, so wie alle übrige Plätze der Holländer in Indien, sehr ungesund wäre, daß die Europäer ihr Leben daselbst nicht hoch brächten, sondern zwanzig Witwen gegen einen Witwer gesehen würden, u. s. f. Nun vergleiche man die Vermehrung der Einwohner in diesen Ländern, in Peru und andern in dem hitzigen Erdgürtel liegenden Gegenden, mit der Fruchtbarkeit der englischen Pflanzörter. Welchen erstaunenden Unterschied trifft man hier an! Man muß, ich wiederhole es, ein Land in einer gemäßigtern Himmelsgegend wählen, welches von Flüssen bewässert wird, Ueberfluß an Holze, Waide und Lebensmitteln hat, damit man Schiffe bauen, und sie mit Lebensmitteln, Volke, und allen Nothwendigkeiten versehen könne. Dann werden sich ihre Reisen nach Südost und West in Spatzierfahrten verwandeln, und man wird in zehen Jahren mehr Entdeckungen machen, und mehr im Handel gewinnen, als bisher in zweyhundert Jahren geschehen ist.

Nun weis man aus der Spanier, und Drakens Nachrichten, daß sich in der von Californien west- und nordwestwärts liegenden Gegend alles, was zu einer solchen Niederlassung erfordert wird, befindet. Und durch den angezeigten Weg würde, vermittelst der Niederlassungen in der Meerenge Anian, und weiter hin, in einer nach Osten liegenden Insel, die Verbindung mit Europa leicht zu erhalten seyn: die Schiffe würden ohne Gefahr hin und wieder reisen können; wenn nur der ganze Weg einmal, und in kurzer Zeit, untersucht worden wäre.

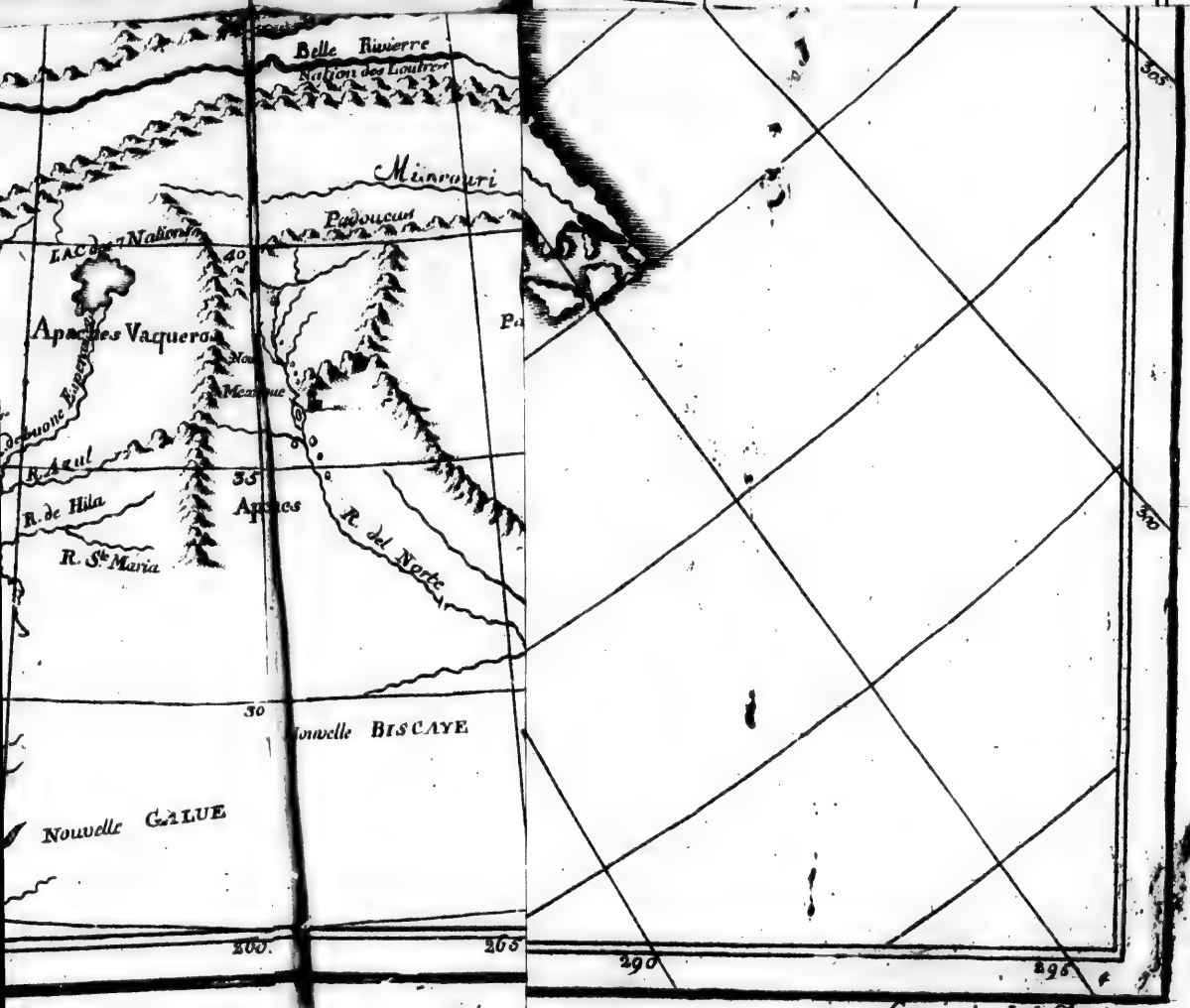
Endlich unterwerfe ich dieses Werk dem Urtheile verständiger Personen, die mehr Gelehrsamkeit und Erfahrung, als ich, haben. Wenn es zu neuen Versuchen und dem menschlichen Geschlechte nützlichen Entdeckungen Anlaß geben wird; so werde ich den Zweck, den ich mir vorgesetzet, erhalten haben.

E N D E.

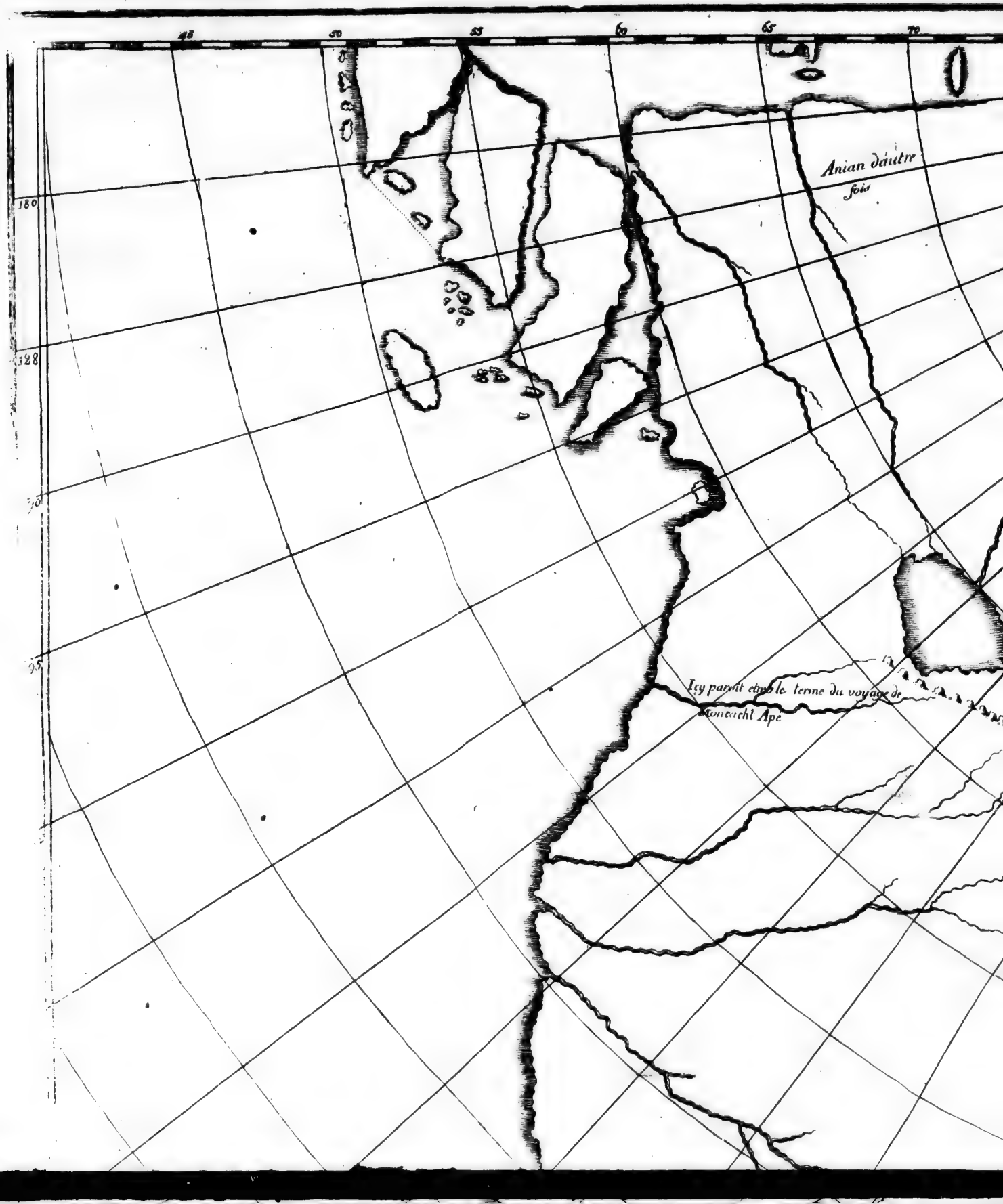
Leipzig,
gedruckt bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn.


CAR
LAC des 7 Nations
Apaches Vaqueros
R. de buone Esperanza
R. Azul
R. de Hila
R. Ste Maria
Nouvelle GALUE
230
delin.

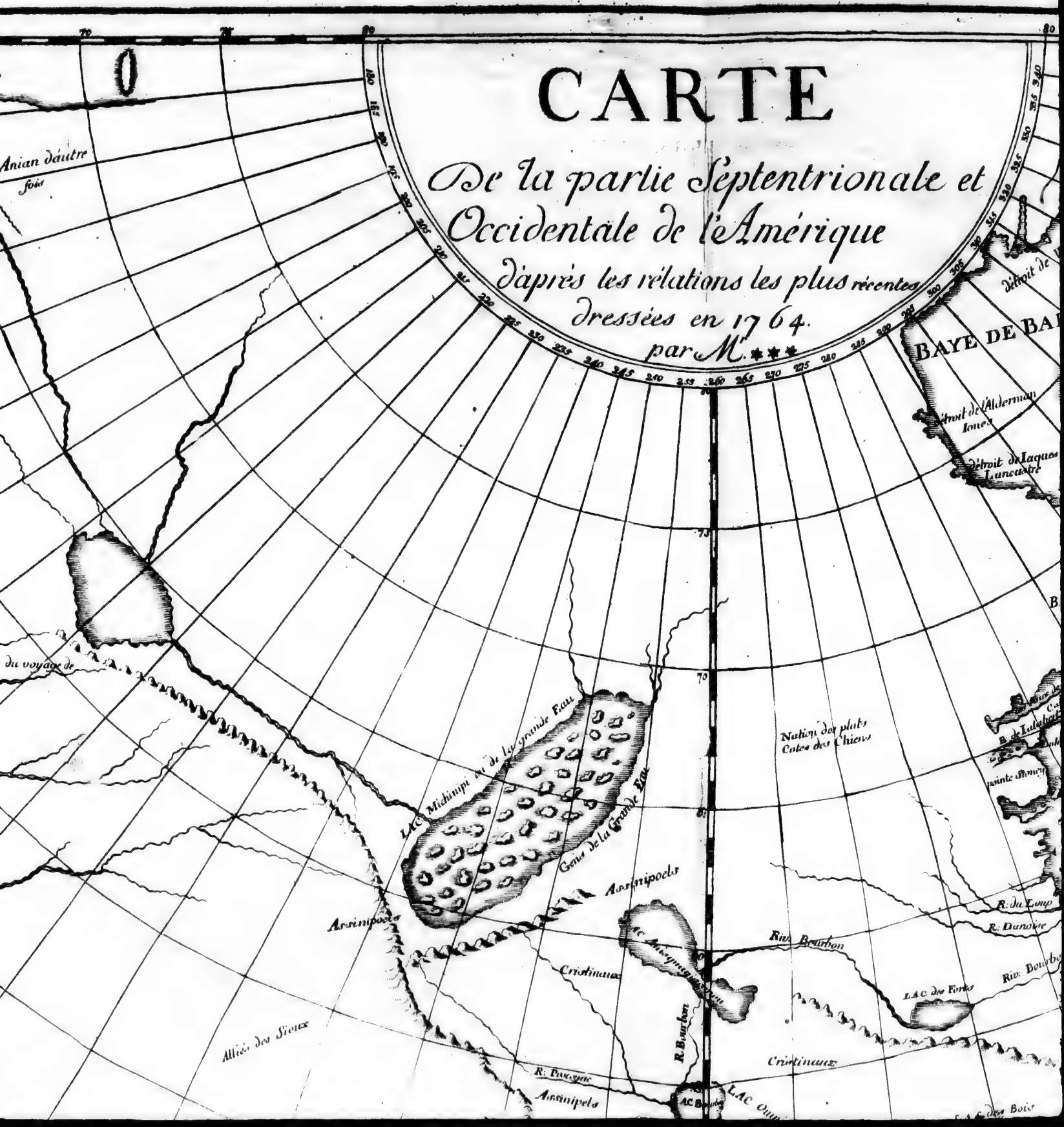
CARTE



Gravé par I. A. Chevin

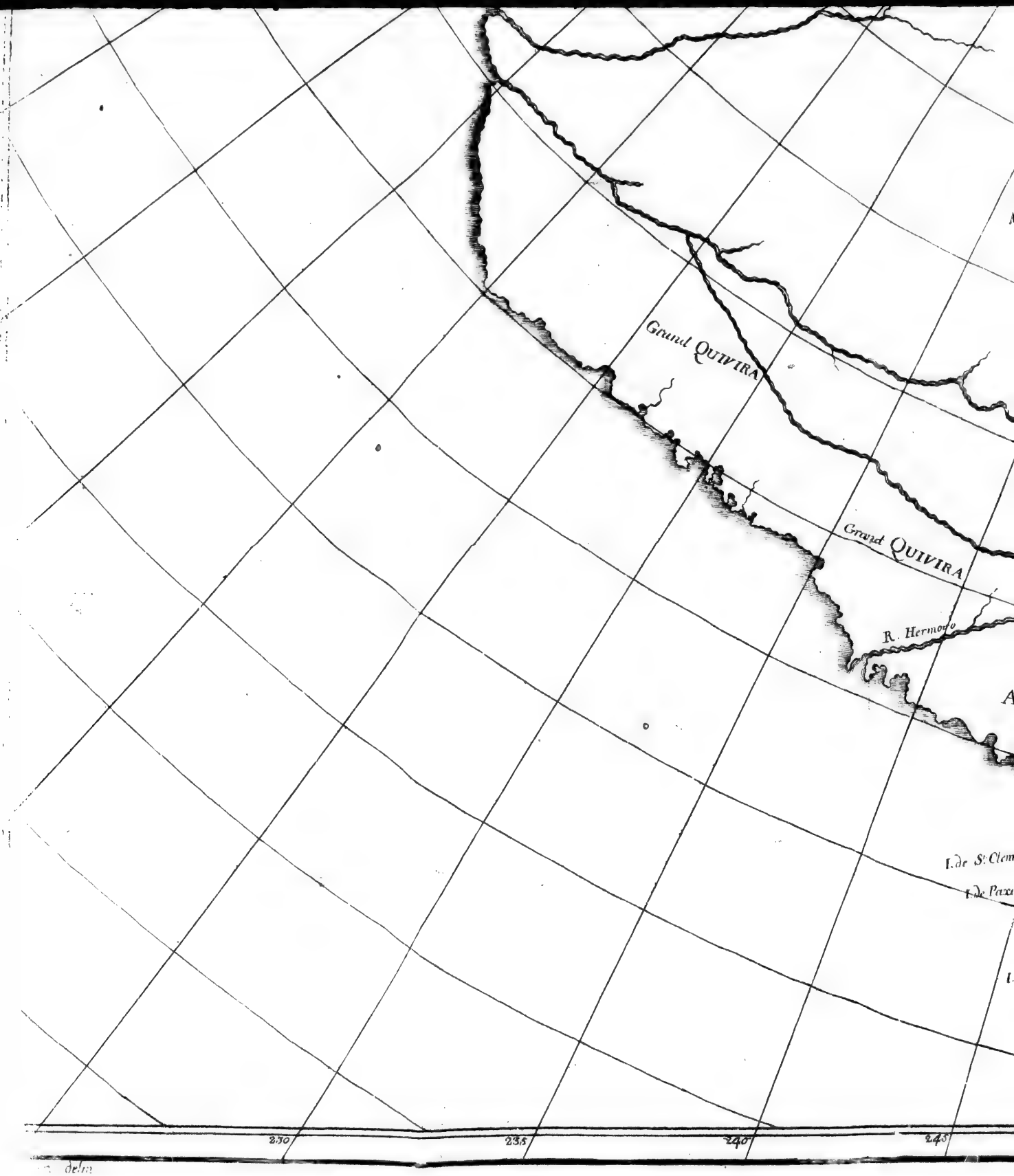


45
50
55
60
65
70
180
128
Anian d'autre fois
Icy paroit etre le terme du voyage de Moncacht Ape

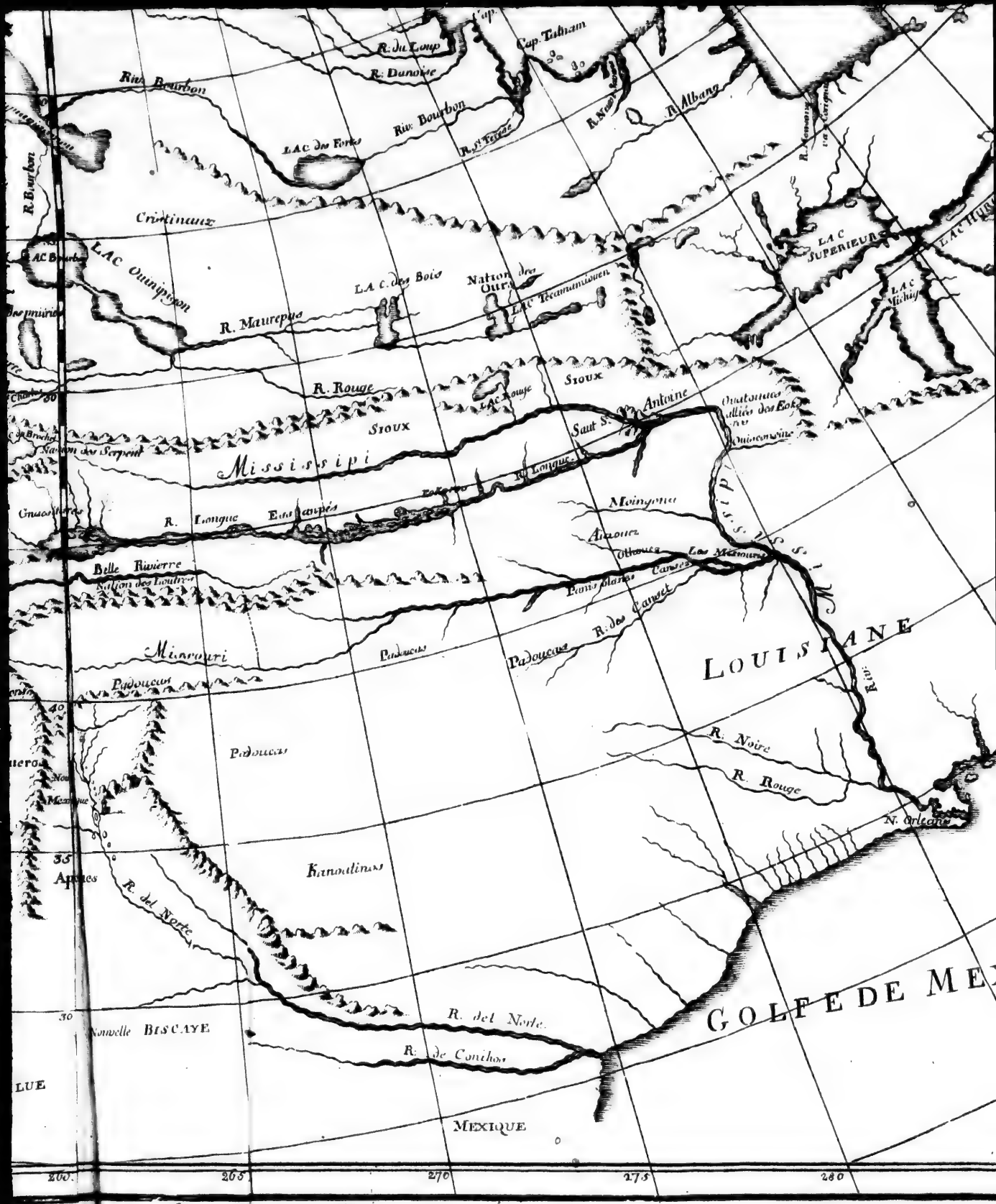

CARTE
De la partie Septentrionale et Occidentale de l'Amérique
d'après les rélations les plus récentes dressées en 1764.
par M. ***
Anian d'autre fois
BAYE DE BA
détroit de l'Alderman Iones
détroit de Iaques Lancastre
du voyage de
Nation des plats Cotes des Chiens
LAC Michinipi ou de la grande Eau
Gens de la Grande Eau
Assinipoels
Assinipoels
Cristinaux
Riv. Bourbon
R. du Loup
R. Danoise
LAC des Forts
Riv. Bourbon
Cristinaux
Alliés des Sioux
R. Bourbon
R. Pascoyac
Assinipels
LAC des Bois

RTE
ie Septentrionale et
de l'Amérique
élations les plus récentes
es en 1764.
par M. ***
GROENLAND
détroit de Westerholm
BAYE DE BAFEIN
détroit de Davis
détroit de l'Alderman Iones
ISLE DE CUMBERLAND
détroit de Iaques de Lancastre
B: de repulse
Détroit de HUDSON
LABRADOR OU PAYS DES E
Cap. Dobbs
Pointe de Whalabone ou os de Baleine
Cap Makey
Fullerton
Nation des plats Cotes des Chiens
Ile de Marbre
Baye de Iames Douglas
BAYE DE HUDSON
Cap. Esquimaux
Cap. Churchill
Cap. Tatham
C. Lakout
Cap Henriette Marie
R: du Loup
R: Danoise
Riv: Bourbon
R. Albany
L.A.C. des Forts
R. St Teresse
Cristinaux
L.A.C. Ouinipigon
L.A.C. des Bois
Nation des Ours
L.A.C. Tecamamiouen
R. Maurepas
L.A.C. SUPERIEUR
L.A.C. Michig
R. Bourbon

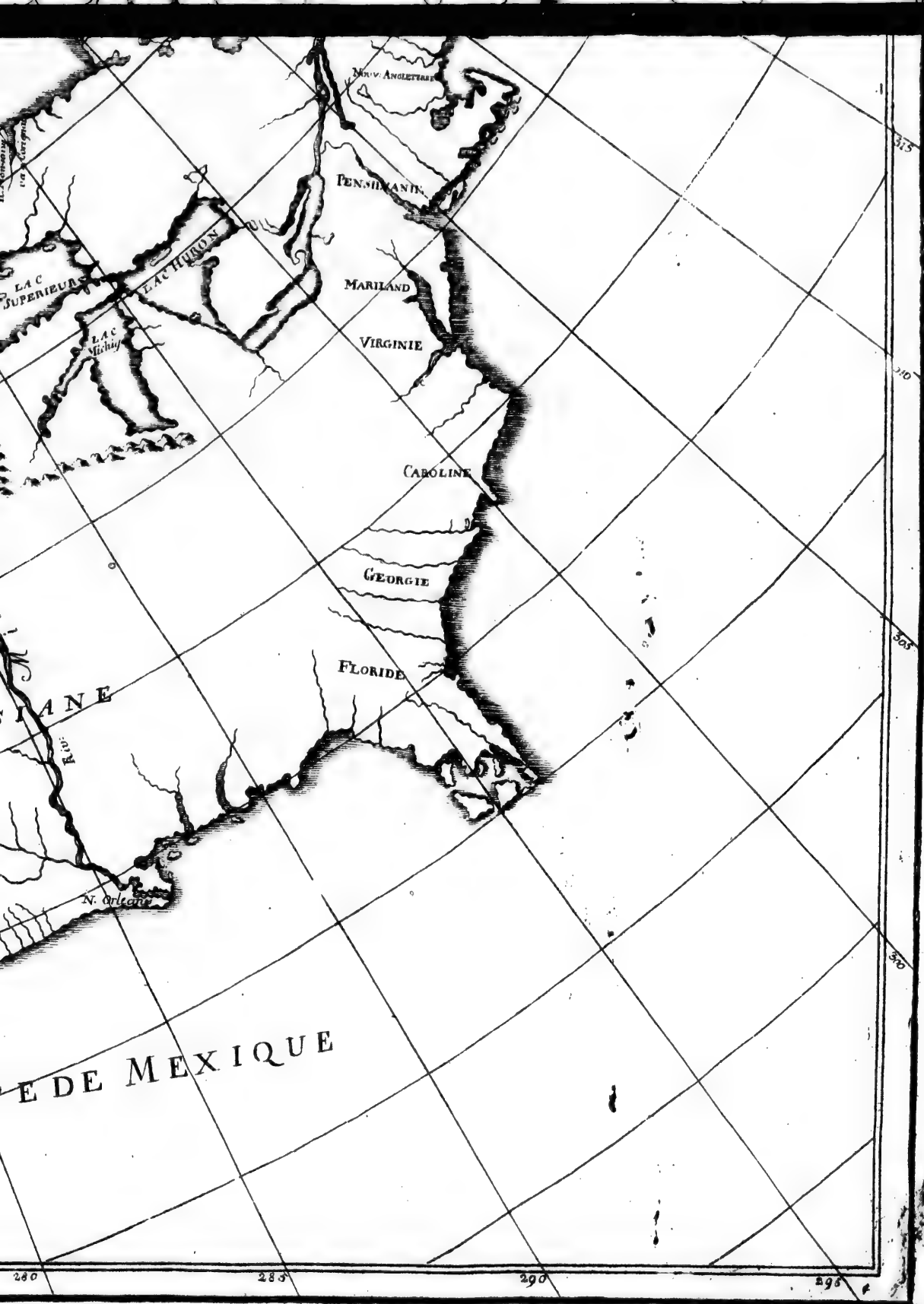
60
55
50
45
LAND
C. FAREWEL
Banc de Terre Neuve
Isle. de TERRE NEUVE
Golfe de St. Laurent
R OU PAYS DES ESQUIMAUX
GASPESIE
ACADIE
NOUV. ANGLETERRE
PENSILVANIE
MARILAND
VIRGINIE
LAC HURON
LAC SUPERIEUR
LAC Michig
340
335
330
325
320
315
310


Grand QUIVIRA
Grand QUIVIRA
R. Hermoso
I. de St. Clem
I. de Paxa
230
235
240
245

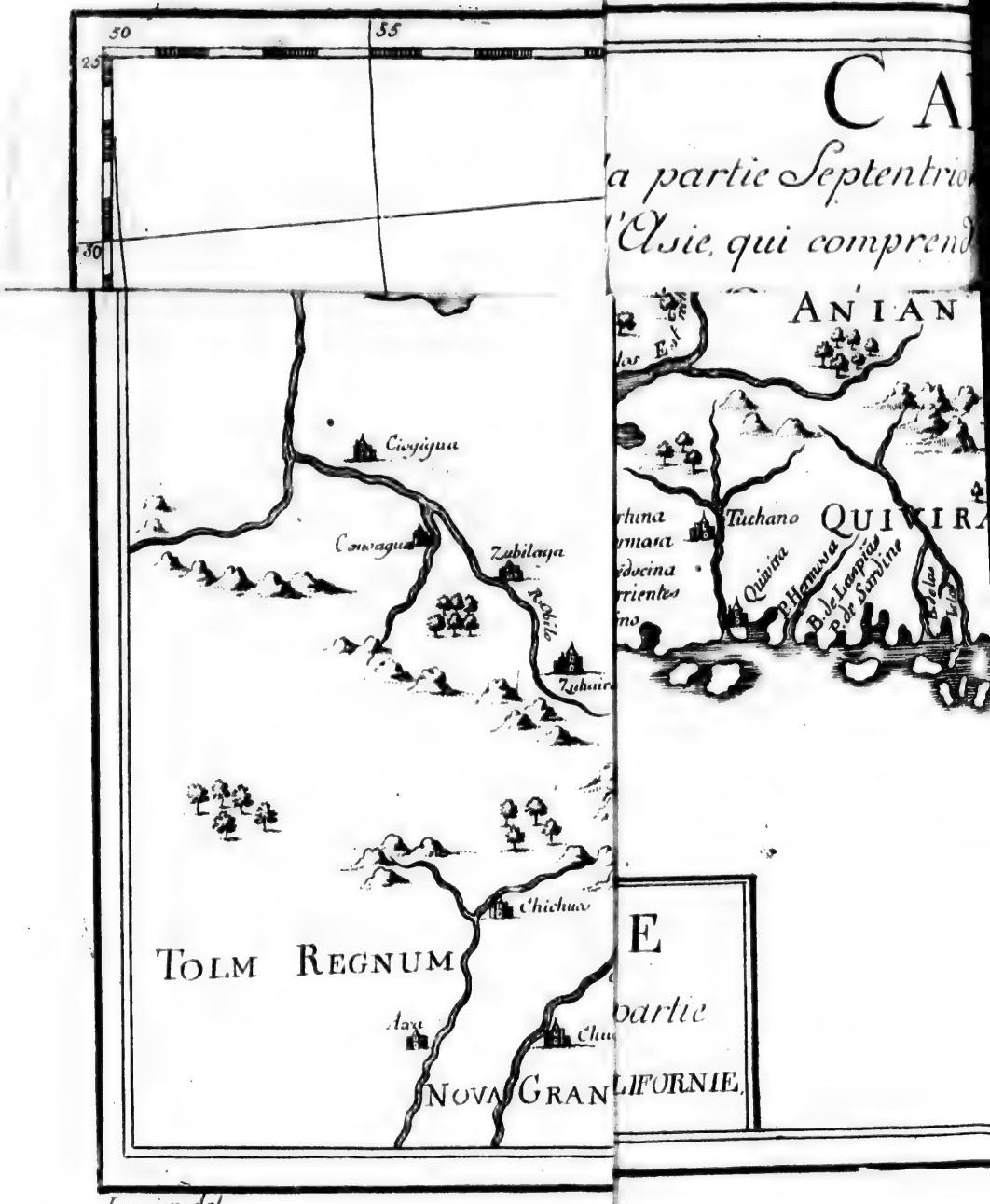
Assinipoels
Assinipoels
Cristinaux
Riv. Bourbon
R. du Loup
R. Danoise
Riv. Bourbon
L.A.C. des Forts
R. St Terese
Alliés des Sioux
R. Bourbon
Cristinaux
R. Pascoyac
Assinipels
L.A.C. Ouinipigon
L.A.C. des Bois
Nation de Ours
R. Maurepas
R. St Pierre
R. Rouge
Tahuglauks
Moseem le K.
Nation des Serpent
Sioux
Mississipi
Tahuglauks
R. Longue
Grand QUIVIRA
Grand Teguaio
ou Tolm
Belle Rivierre
Nation des Loutres
R. Hermoso
Missouri
Padoucas
Grand Teguaio Olim Tolm
Padoucas
Apaches de Navayo
Apaches de Xila
Apaches Vaqueros
Padoucas
R. Tiçon Olim Axa
R. Colorado Olim Tolonteac
N. Granade
R. de QUIVIRA
R. Azul
Apaches de perillo
R. de los Apostolos
R. de Hila
Apaches
Kanoatinos
I. de St Clement
I. de Paxaro
N. Navarre
R. Ste Maria
R. del Norte
I. de Cedro
B. de Balena
MER VERMEILLE
Nouvelle BISCAYE
R. del Norte
R. de Conihos
B. de Arnas
Nouvelle GALUE
MEXIQUE
245
250
255
260
265
270



R. du Loup
R. Danoise
Cap. Talham
Riv. Bourbon
Riv. Bourbon
R. St. Teresa
R. Albang
LAC des Forts
R. Bourbon
Cristinaux
LAC Ouinipigon
LAC Bourbon
LAC des Bois
Nation des Ours
LAC Tecamamiouen
R. Maurepas
LAC SUPERIEUR
LAC Michigan
R. Rouge
Sioux
LAC Rouge
Sioux
Antoine
Saut S.
Ouatouaes alliés des Eokeres
Ouisconsine
Nation des Serpent
Mississipi
R. Longue
R. Longue
Eas Anpés
Moingona
Aiaouez
Othoues
Les Missouris
Belle Rivierre
Nation des Loutres
Panis Blancs
Cansez
R. des Canset
Missouri
Padoucas
Padoucas
Padoucas
LOUISIANE
Riv.
R. Noire
R. Rouge
N. Orleans
Padoucas
Kanoatinos
R. del Norte
R. del Norte
R. de Conihos
GOLFE DE ME
Nouvelle BISCAYE
MEXIQUE
LUE
40
35
30
260
265
270
275
280



Gravé par I. A. Chovin

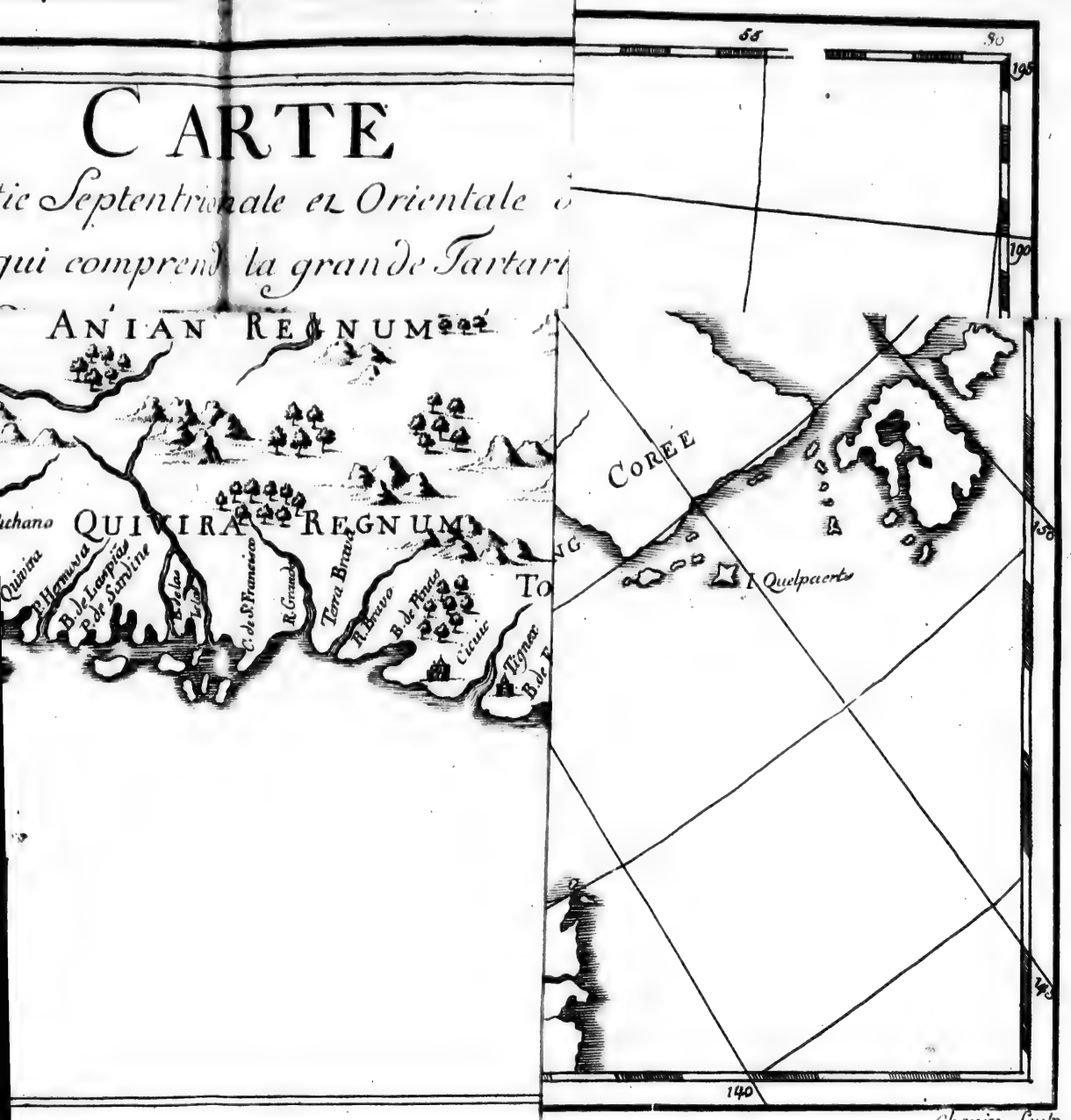

50
55
25
30
CA
la partie Septentrio
l'Asie, qui comprend
ANIAN
Tuchano
QUIVIRA
Quivira
P. Hermosa
B. de Laspias
P. de Sardine
Ciogigua
Zubilaga
Chichuo
TOLM REGNUM
Axa
NOVA GRAN
E
partie
LIFORNIE.

Iaquier del.

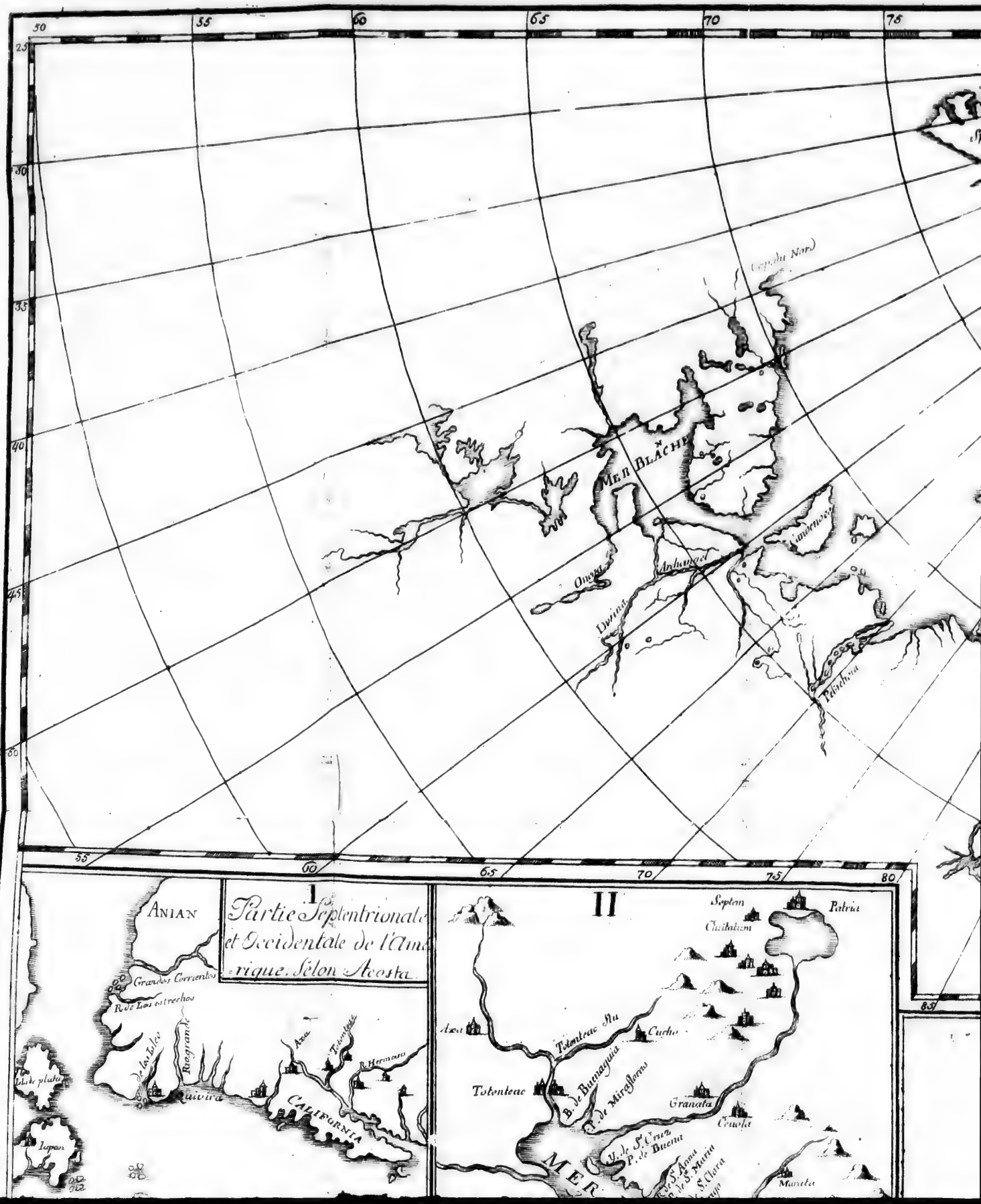
CARTE

tie Septentrionale et Orientale

qui comprend la grande Tartarie



Chovin. Sculp.



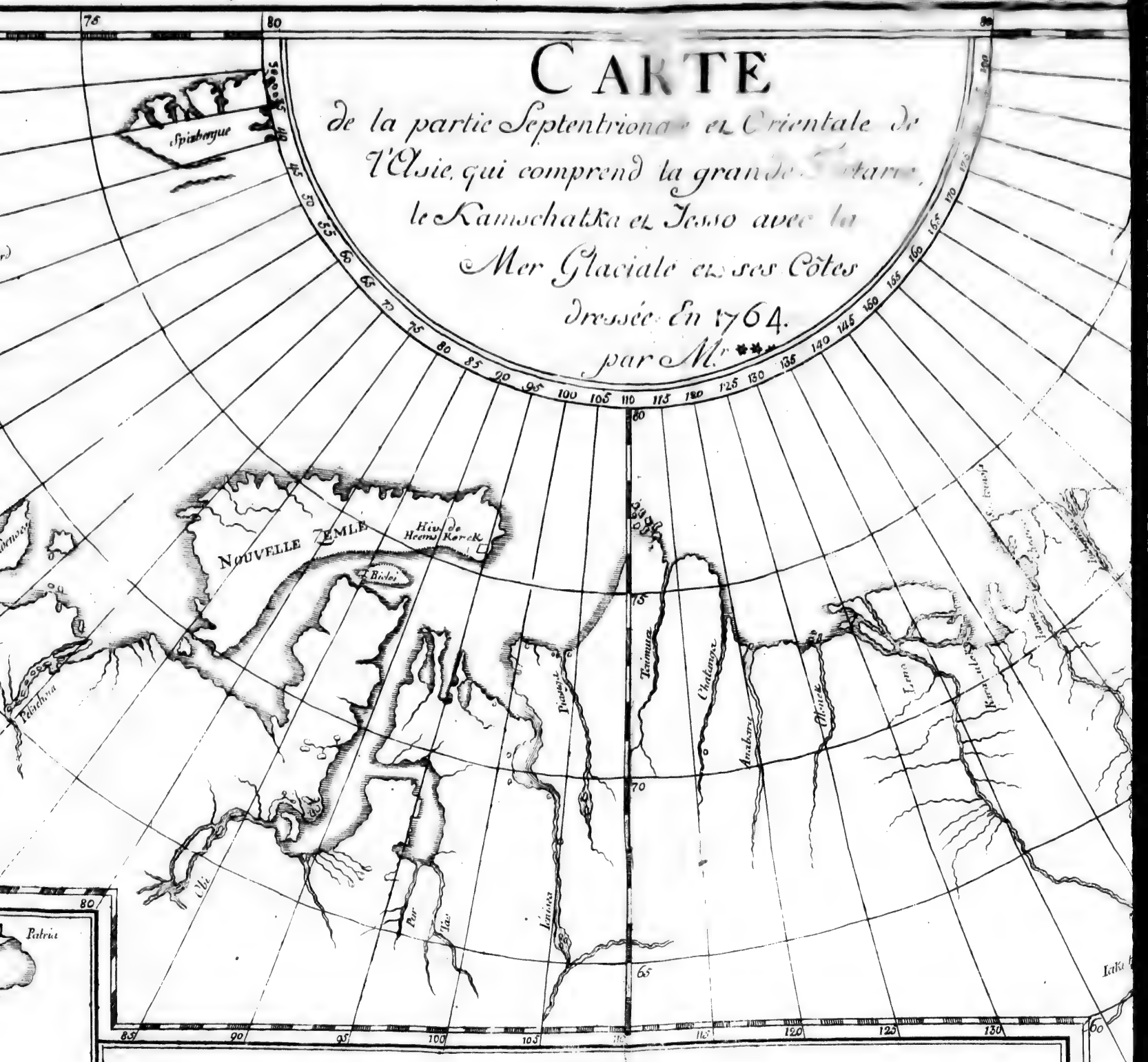
I
Partie Septentrionale et Occidentale de l'Amérique. Selon Acosta.
ANIAN
Grandes Corrientes
R. de Los estrechos
Rio grande
Quivira
Axa
Totonteac
R. Hermoso
CALIFORNIA
Iapan
II
Septem
Patria
Cuitatum
Axa
Totonteac Alu
Cucho
Totonteac
B. de Buenaguia
P. de Miraflores
Granata
Ceuola
Y. de S.t Cruz
P. de Buena
MER
Manila
MER BLANCHE
Onega
Dvina
Archangel
Pelischera

CARTE

de la partie Septentrionale et Orientale de l'Asie, qui comprend la grande Tartarie, le Kamschatka et Jesso avec la Mer Glaciale et ses Côtes

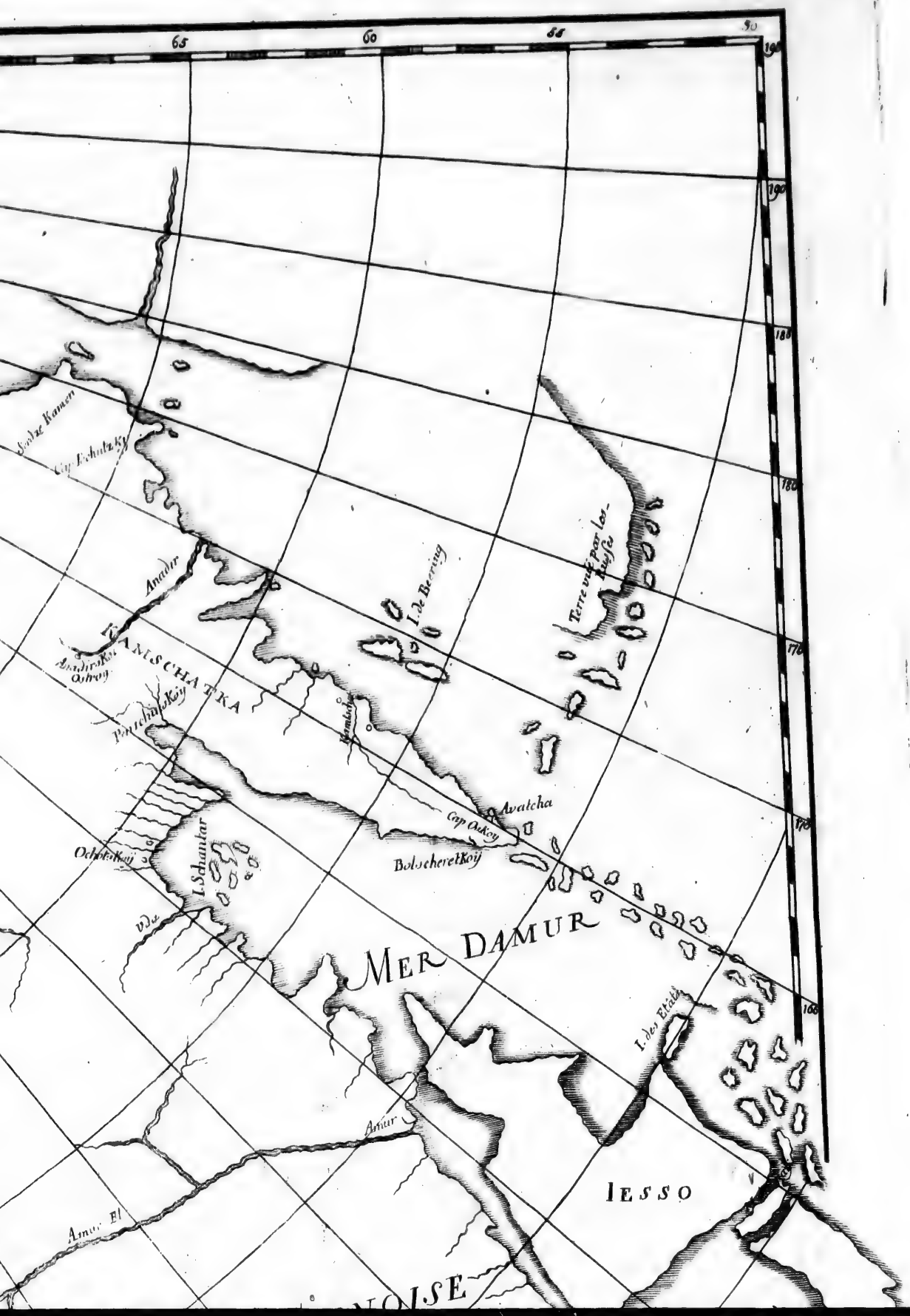
dressée En 1764.

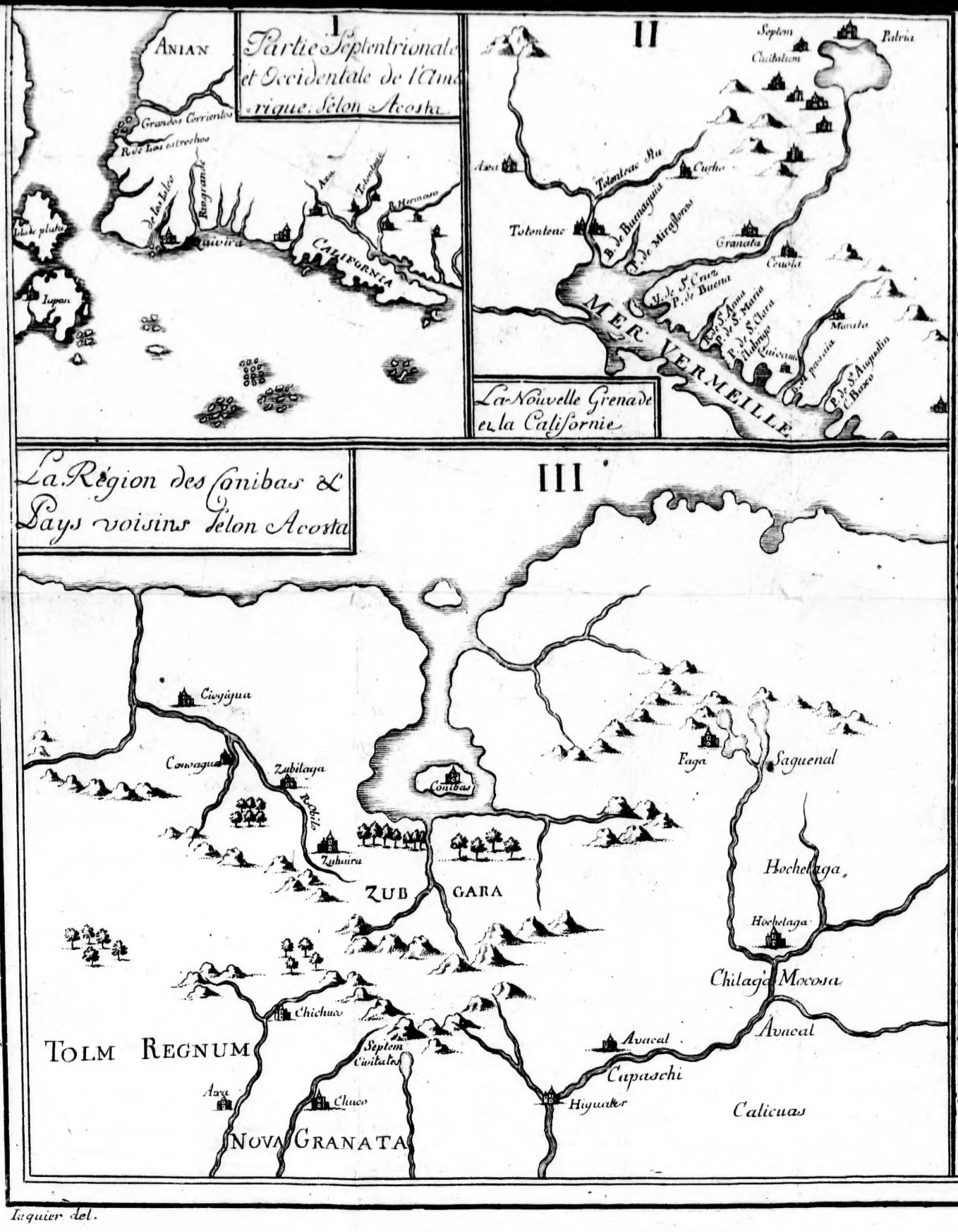
par Mr ***



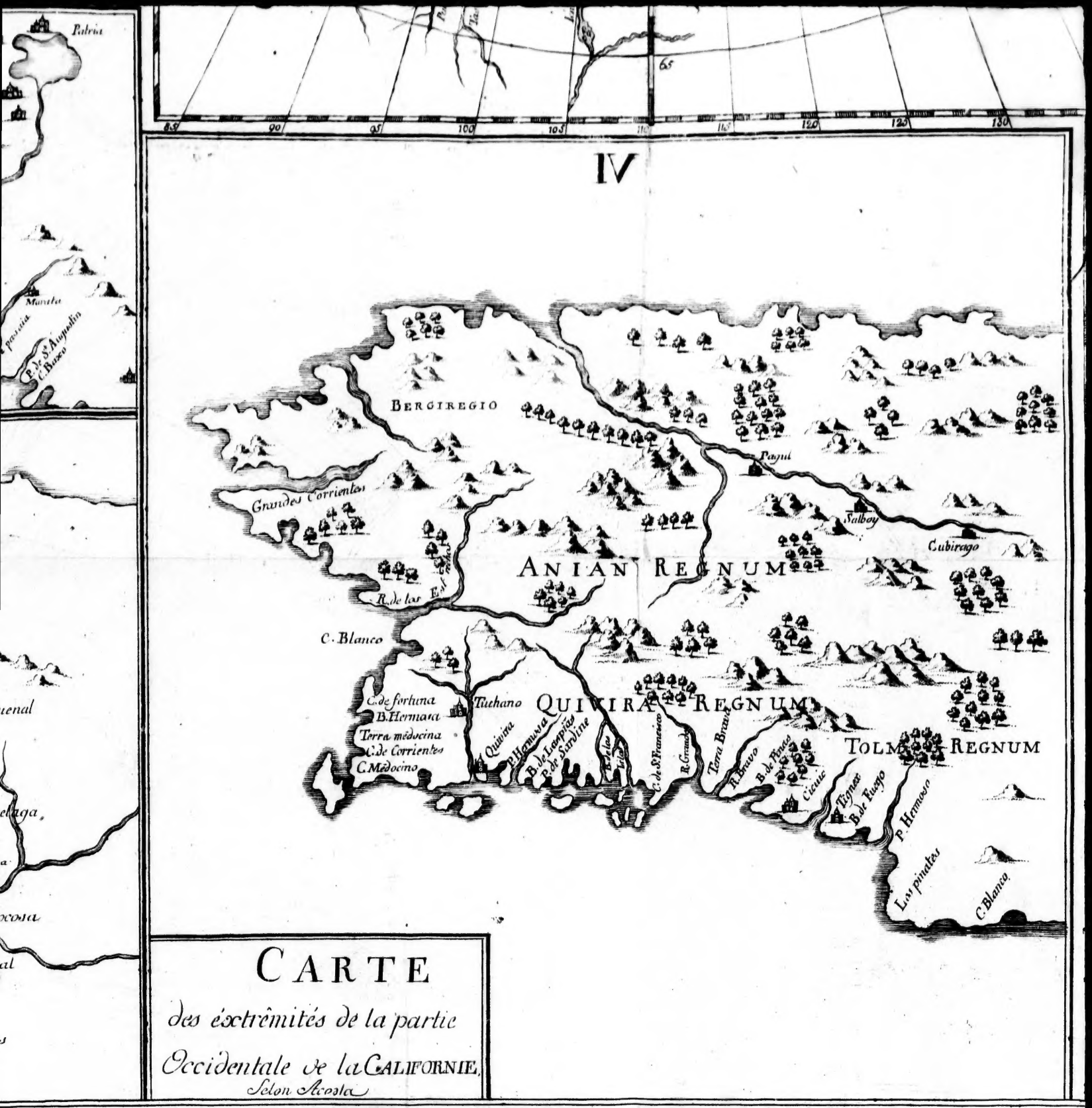
IV

RTE
nale et Orientale de
la grande Tartarie,
et Jesso avec la
iale et ses Côtes
ée En 1764.
r Mr ***
Cap Schalaginskoy
Sodze Kamen
Cap Tschutzkoy
Anadir
KAMSCHA
Anadirskoi Ostrog
Penschinskoy
Ochotskoy
Taimura
Chatanga
Anabara
Olenek
Lena
Iakutskoy
Amur El


65
60
55
50
190
180
170
160
Anadir
KAMSCHATKA
I. de Beering
Terre vuë par les Russes
Avatcha
Cap Oskoy
Bolscheretkoy
I. Schantar
MER DAMUR
I. des Etats
Amur
IESSO
Amur El
NOISE


I
Partie Septentrionale et Occidentale de l'Amérique. Selon Acosta
ANIAN
Grandes Corrientes
R. de Los estrechos
de los Lelo
Rio grande
Quivira
Axa
Totonteac
R. Hermoso
CALIFORNIA
Isla de plata
Iupan
II
Septem
Patria
Civitatum
Axa
Totonteac Stu
Cucho
Totonteac
B. de Buenaguia
P. de Miraflores
Granata
Cevola
V. de S. Cruz
P. de Buena
R. de S. Anna
P. de S. Maria
P. de S. Clara
Rabrigo
Quicama
Marata
P. de S. Augustin
C. Baxo
MER VERMEILLE
La Nouvelle Grenade et la Californie
La Région des Conibas & Pays voisins selon Acosta
III
Ciogigua
Conoagua
Zubilaga
R. Abilo
Zuhaira
Conibas
ZUB GARA
Faga
Saguenal
Hochelaga
Hochelaga
Chilaga Mocosa
Avacal
Avacal
Capaschi
Calicuas
Higuater
Chichuco
Septem Civitates
Chuco
Axa
TOLM REGNUM
NOVA GRANATA

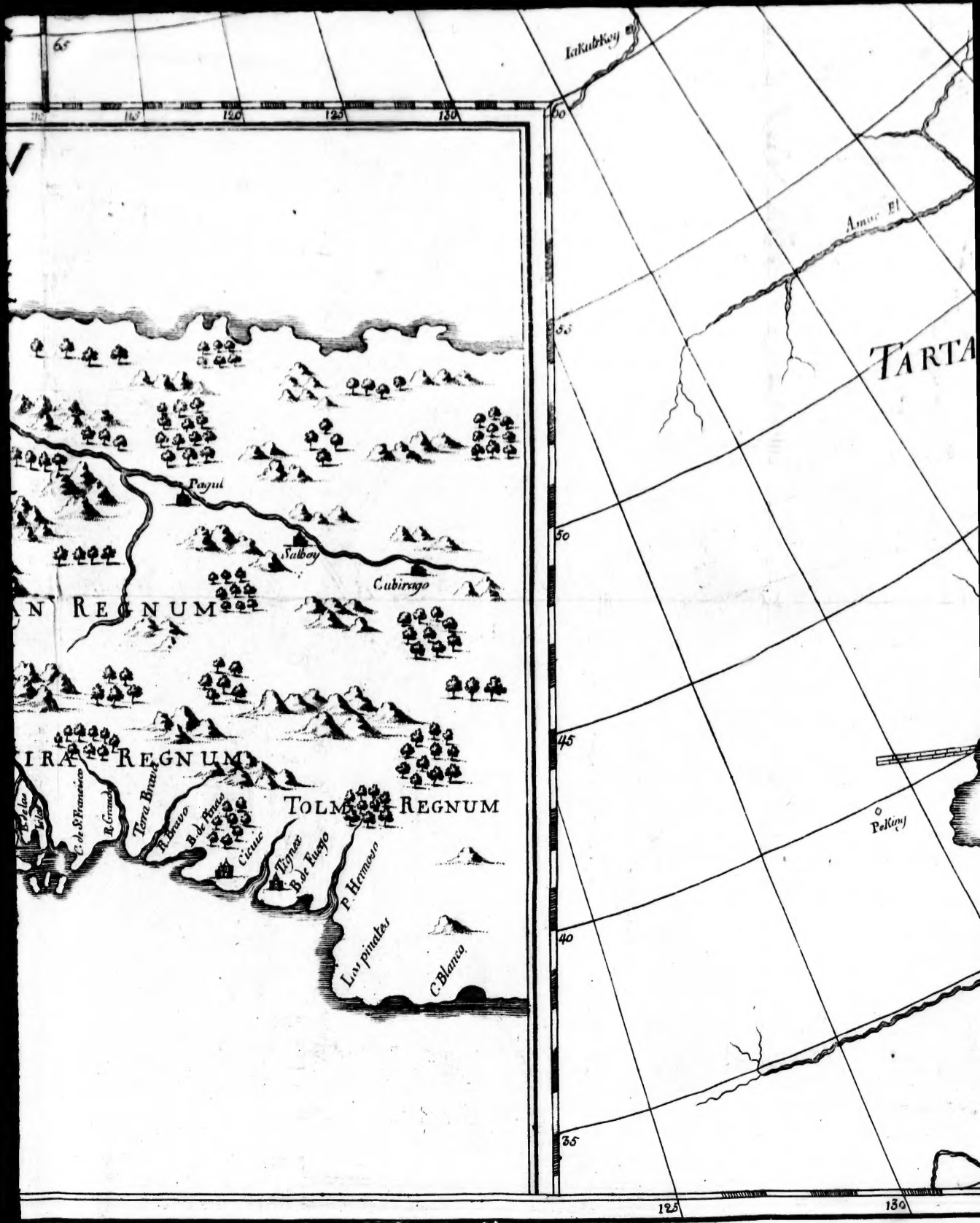
Iaquier del.



CARTE

des extrêmités de la partie Occidentale de la CALIFORNIE,

Selon Acosta



65
120
125
130
60
55
50
45
40
35
Iakutskoy
Amur Fl
TARTA
Pagul
Salboy
Cubirago
N REGNUM
IRA REGNUM
TOLM REGNUM
C. de S. Francisco
R. Grande
Terra Brava
R. Bravo
B. de Pinas
Cicuic
Tignex
B. de Fuego
P. Hermoso
Los pinates
C. Blanco
Pekin
125
130

Chovin. Sculp.